



Georges Descœudres
Kathrin Utz Tremp

Bern

Französische Kirche

Ehemaliges Predigerkloster

Bern

Französische Kirche
Ehemaliges Predigerkloster

Georges Descœudres
Kathrin Utz Tremp

Bern

Französische Kirche

Ehemaliges Predigerkloster

Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990
zu Kirche und ehemaligen Konventgebäuden

mit Beiträgen von

Gabriele Keck, Susi Ulrich-Bochsler, Franz E. Koenig und Werner Stöckli

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
herausgegeben vom
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion: Daniel Gutscher

Titelbild:

Ausschnitt aus der Planvedute
Gregorius Sickingers von Süden.
Original (verschollen) 1603–1607.
Foto: Bernisches Historisches Museum

Bezugsort:

Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart
Falkenplatz 14, CH-3001 Bern
Telefon 031/23 24 25 – Telex 912 906 haup ch – Telefax 031/24 30 27

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bern, Französische Kirche, ehemaliges Predigerkloster :
archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und
ehemaligen Konventgebäuden / Georges Descœudres ;
Kathrin Utz Tremp. Mit Beitr. von Gabriele Keck ... - Bern ;
Stuttgart ; Wien : Haupt, 1993
(Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern)
ISBN 3-258-04790-1
NE: Descœudres, Georges

© Staatlicher Lehrmittelverlag
CH-3008 Bern, 1993
Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Hans Grütter)	11
Teil A:	
Die archäologischen Forschungen (Georges Descœudres)	13
Einleitung	15
Schriftquellen zur Baugeschichte	17
Zur Topographie des Predigerklosters	20
Kirche	23
I. Chor	23
1. Aufgehendes Mauerwerk	23
<i>Südwand</i>	24
<i>Nordwand</i>	26
<i>Westwand</i>	26
<i>Beobachtungen zur Bautechnik</i>	28
<i>Steinbehau</i>	30
<i>Wanddienste</i>	30
<i>Steinmetzzeichen und Versatzmarken</i>	31
<i>Wandverputz</i>	32
<i>Fenster</i>	32
2. Ausgrabungen im Chor	35
<i>Nachreformatorische Interventionen</i>	35
<i>Bauliche Strukturen aus der Klosterzeit</i>	37
<i>Chorgestühl</i>	37
<i>Altarraum</i>	39
<i>Bestattungen</i>	40
<i>Befunde zur Stratigraphie</i>	41
II. Langhaus	41
1. Westmauer	41
2. Fassaden	42
<i>Südfassade</i>	42
<i>Seitenkapelle</i>	44
<i>Nordfassade</i>	48
<i>Kirchenportal und Arbeitstüren</i>	49
<i>Fenster</i>	49
<i>Bauablauf</i>	50
<i>Kreuzgang</i>	51
<i>Nachreformatorische Interventionen</i>	51
<i>Obergaden</i>	52
<i>Südseite</i>	52
<i>Nordseite</i>	54

3. Inneres	55
<i>Quergang</i>	56
<i>Ursprünglicher Bestand</i>	56
<i>Marienkappelle</i>	59
<i>Spätere Umbauten</i>	61
<i>Lettner</i>	63
<i>Ursprünglicher Bestand</i>	63
<i>Messstrecke</i>	67
<i>Spätere Umbauten</i>	69
<i>Bauablauf</i>	70
<i>Erste Bauetappe</i>	70
<i>Zweite Bauetappe</i>	71
<i>Dritte Bauetappe</i>	71
<i>Vierte Bauetappe</i>	72
<i>Johanneskapelle</i>	74
<i>Befunde</i>	74
<i>Interpretation</i>	75
<i>Das spätgotische Bildprogramm der Kirche</i>	77
III. Dachwerk	79
1. Mittelschiff	80
<i>Ursprüngliches Dachwerk</i>	80
<i>Sattelbalkengebinde</i>	80
<i>Kehlbalkengebinde</i>	80
<i>Probleme bei der Aufrichtung</i>	81
<i>Offener Dachstuhl</i>	82
<i>Datierung</i>	84
<i>Sekundäre Verstärkung</i>	85
<i>Nachreformatorische Veränderungen</i>	86
2. Chor	87
<i>Bestehender Dachstuhl</i>	87
<i>Sekundäre Verstärkung?</i>	87
3. Dachreiter	88
<i>Bestehende Konstruktion</i>	88
<i>Nachträglich veränderte Kräfteverteilung</i>	88
4. Zusammenfassung	88
Konventgebäude	91
I. Befunde zur Stratigraphie	91
II. Klosterbauten	94
1. Osttrakt	94
<i>Sakristei und Vorraum</i>	96
<i>Klosterpforte</i>	98
<i>Kapitelsaal</i>	99
<i>Sommerrefektorium</i>	99
2. Kreuzgang	100
<i>Ältere Kreuzgangkonstruktion</i>	100
<i>Jüngere Kreuzgangkonstruktion</i>	101
<i>Teile eines Werkplatzes</i>	104
3. Westtrakt	105
4. Chronologie des Klosterbaus	106

III.	Bestattungen	107
IV.	Nachreformatorische Umbauten der ehemaligen Konventgebäude	108
	Zusammenfassung	111
I.	Kirche	111
II.	Konvent	114
III.	Bauarbeiten	115
IV.	Datierung	116
Teil B:		
Geschichte des Berner Dominikanerkonvents von 1269–1528 mit einer Darstellung der topographischen Verhältnisse in Kloster und Kirche zur Zeit des Jetzerhandels (Kathrin Utz Tremp)		
		119
	Einleitung	121
I.	Geschichte des Berner Dominikanerkonvents von 1269–1528	122
	1. Die Anfänge (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts)	122
	<i>Die Gründung</i>	122
	<i>Die Konsolidierung</i>	123
	<i>Der Bau und seine Finanzierung</i>	124
	2. Die Zeit der Besitzlosigkeit (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts)	126
	<i>Die Jahrzeitstiftungen</i>	126
	<i>Ansätze zu einem Beginenquartier</i>	127
	3. Die Zeit der grossen Stiftungen und der öffentlichen Funktionen (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts)	128
	<i>Die grossen Stiftungen</i>	128
	<i>Legale und illegale Versammlungen</i>	130
	<i>Inquisitorische Tätigkeit</i>	131
	<i>Hohe Gäste</i>	132
	4. Neue Aufgaben (15. Jahrhundert)	133
	<i>Die Einführung der Observanz</i>	133
	<i>Predigt in Stadt und Land</i>	134
	<i>Ein bescheidener Aufschwung</i>	137
	<i>Die Bruderschaften</i>	138
	5. Das Ende	141
II.	Topographische Verhältnisse in Kloster und Kirche zur Zeit des Jetzerhandels (1507–1509)	143
	1. Das Kloster	143
	<i>Gästekammer, Krankenzimmer und Schneiderei</i>	143
	<i>Das Dormitorium</i>	144
	<i>Jetzers Stübchen</i>	147
	<i>Die Väterstube</i>	150
	<i>Das Stübchen des Priors</i>	151
	<i>Andere Räume (Bibliothek, Kapitelsaal, Refektorium)</i>	152

2. Die Kirche	152
<i>Die Johanneskapelle</i>	152
<i>Die Marienkapelle</i>	154
<i>Der Lettner</i>	157
<i>Der Chor</i>	158
<i>Die Sakristei</i>	159
<i>Das Kirchenschiff</i>	160

Teil C:

Fundverzeichnis	161
I. Kleinfunde (Gabriele Keck, Werner Stöckli)	163
Vorbemerkung	163
1. Baukeramik	164
<i>Flachziegel mit Rechteckschnitt</i>	164
<i>Hohlziegel</i>	164
<i>Flachziegel mit Spitzschnitt</i>	164
<i>Bodenplatten</i>	166
<i>St. Urban-Formstein</i>	166
2. Unglasierte Ofenkeramik	166
3. Glasierte Ofenkeramik	166
4. Unglasierte Gebrauchskeramik	168
<i>Öllampen</i>	168
<i>Geschirr</i>	168
5. Glasierte Gebrauchskeramik	172
<i>Öllampen</i>	172
<i>Geschirr</i>	172
6. Glas	174
7. Bein	175
8. Buntmetall	176
<i>Applikationen</i>	176
<i>Nadeln</i>	176
<i>Trachtbestandteile</i>	176
<i>Diverse</i>	177
9. Eisen	178
10. Diverse	178
11. Architekturfragmente	178
12. Grabplattenfragmente	178
II. Münzen und Rechenpfennige (Franz E. Koenig)	180
Vorbemerkung	180
1. Münzen	180
2. Rechenpfennige	185

Teil D:

Anthropologische Befunde zu den Gräbern aus dem Kreuzgang (Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer)	187
1. Einleitung	189
2. Zeitstellung der Gräber	190
3. Bestattungsbrauchtum	190
4. Anzahl und Erhaltung der Bestattungen	191
5. Methoden	191
6. Anthropologische Fragestellungen	192
7. Demographische Befunde	192
8. Morphologische Befunde	195
9. Paläopathologische Befunde	197
10. Zusammenfassung	202
Bibliographie	203
Resumé	210
Summary	214
Abbildungsnachweis	218
Tafeln	219

Vorwort

Die Französische Kirche als ehemalige Kirche des Prediger- oder Dominikanerklosters stellt neben dem Münster eines der bedeutendsten kirchlichen Monumente der Stadt Bern dar. Und mit ihrer weitgehend erhaltenen Bausubstanz, wozu auch der Lettner gehört, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine äusserst qualitätvolle Bemalung erhielt, nimmt dieser Bau auch unter den Bettelordenskirchen im südwestschweizerischen Raum eine wichtige architekturgeschichtliche Stellung ein. Ihrer Bedeutung entsprechend hat die Kirche im 5. Band der Kunstdenkmäler des Kantons Bern vor gut zwanzig Jahren eine eingehende Darstellung und subtile Würdigung durch Luc Mojon erfahren.

In den Jahren 1988–1991 durchgeführte Restaurierungsarbeiten an den Fassaden und im Innern der Kirche sowie im angrenzenden Bereich der ehemaligen Konventgebäude waren Anlass zu einer Reihe von baugeschichtlichen Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk sowie von archäologischen Ausgrabungen. Diese umfassten ausschliesslich jene Bereiche, welche bei den anschliessenden Restaurierungsarbeiten tangiert wurden, für welche sie wichtige Aufschlüsse zu erbringen vermochten. Durch den Verzicht auf eine versenkbare Konzertbühne konnte eine Ausgrabung im Schiff der Kirche vermieden werden, welche zwar im Hinblick auf die wissenschaftliche Erforschung des Gotteshauses durchaus wünschbar gewesen wäre, wozu aber keine dringende Veranlassung bestand. Man wird diese Aufgabe getrost einer späteren Generation von Archäologen überlassen dürfen, die zweifellos mit weiter verfeinerten Methoden an die Sache herangehen werden.

Obwohl diese Untersuchungen, sowohl was die Bodenforschung als auch was das aufgehende Mauerwerk betrifft, nicht die Gesamtheit des bestehenden Baus umfassten, vermochten ihre Ergebnisse, die hier vorzulegen sind, dennoch zahlreiche neue und gewichtige Erkenntnisse hinsichtlich der Kirche und der Konventgebäude des ehemaligen Predigerklosters zu erbringen. Neben vielfältigen bautechnischen und architekturgeschichtlichen Gesichtspunkten konnten dabei auch Aspekte der mittelalterlichen Topographie der Stadt Bern sowie in einem weiteren Sinne auch die Einbindung der Bettelorden in die Geschichte der Stadt erhellt werden.

Abgesehen von den Ergebnissen der archäologischen Forschungen an diesem Monument kann im vorliegenden Band auch eine vertiefende historische Untersuchung zum Berner Dominikanerkonvent vorgelegt werden. Diese umschliesst eine Interpretation der reichhaltigen schriftlichen Quellen zu den topographischen Verhältnissen in Kloster und Kirche zur Zeit des Jetzerhandels, der sich zwischen 1507 und 1509 abgespielt hatte. Gerade in diesen Belangen ergibt sich eine geradezu exemplarische Ergänzung von historischer und archäologischer Analyse, indem die topographischen Verhältnisse, wie sie sich anhand der Schriftquellen darstellen, an den Ergebnissen der Bauuntersuchung verifiziert werden konnten und in einzelnen Teilen zu völlig neuen und überraschenden Erkenntnissen geführt haben.

Es ist mir ein Anliegen, der Kirchgemeinde und den für diese jüngste Restaurierung verantwortlichen Organen meinen Dank auszusprechen. Neben Vertretern der Kirchgemeinde, des städtischen Hochbauamtes und der städtischen Denkmalpflege gehören dazu auch die Architekten H. Haltmeyer und P. Flückiger (Fassaden), H. Spörri (Innenraum) und U. Stucky (Annexgebäude).

Für die archäologischen Untersuchungen und die Auswertung der Befunde zeichnen Georges Descœudres vom Atelier d'archéologie médiévale, Moudon/Zürich, für die historische Studie Kathrin Utz Tremp, Freiburg, verantwortlich. Gabriele Keck besorgte die Bearbeitung der Kleinfunde, Franz E. Koenig bestimmte die Fundmünzen und Susi Ulrich-Bochsler wertete die anthropologischen Befunde aus. Ihnen, wie auch den örtlichen Leitern der einzelnen Untersuchungsetappen, den Grabungsequipen sowie den Restauratoren und Dendrologen, die wichtige Erkenntnisse beige-steuert haben, sei an dieser Stelle für ihren Einsatz und ihr Engagement gedankt.

Die redaktionelle Bearbeitung des vorliegenden Bandes lag in den Händen von Daniel Gutscher, Leiter der Abteilung Mittelalter an unserer Dienststelle, der auch die Untersuchungen vor Ort aufmerksam mitverfolgt hatte. Die Drucklegung betreute Jürg Rub vom Verlag Paul Haupt AG.

Teil A: Die archäologischen Forschungen

Georges Descœudres

Einleitung

Am Nordrand der Berner Altstadt, zwischen Kornhaus- und Waisenhausplatz gelegen, befindet sich die Französische Kirche in unmittelbarer Nachbarschaft zum Volkshaus, Kornhaus und Stadttheater.¹ Das Gotteshaus der französischsprachigen Gemeinde der evangelisch-reformierten Kirche Berns ist eine dreischiffige Basilika mit einem langgestreckten Polygonalchor. In seiner äusseren Erscheinung zeigt das schlichte Langhaus mit seinen Fenster- und Türöffnungen einen barocken bzw. neubarocken Habitus. Die Westfassade mit ihrer markanten Gliederung durch Gesimse und Lisenen, mit dem flach geneigten, jedoch betont profilierten Giebel sowie mit den grosszügig geschwungenen Anläufen von den Fassadenecken zum risalitartig vorstehenden Mittelteil lässt erahnen, dass sie nachträglich vor den basilikalischen Baukörper gestellt worden ist. Das langgestreckte Chor mit den hohen, schlanken Fensteröffnungen und den gestuften Strebepfeilern verrät dagegen seinen hochgotischen Ursprung, wenngleich die Masswerke der doppelanzettigen Fensteröffnungen eine neugotische Rekonstruktion darstellen. Chor und Mittelschiff liegen unter einem durchlaufenden Satteldach, welches von einem Dachreiter bekrönt wird. Dem auf drei Seiten freistehenden Gebäude sind auf der stadtabgewandten Nordseite ein um die Jahrhundertwende entstandener Annex – der ehemalige Fundus, Kulissenmagazin des Stadttheaters – ungefähr in der Länge des Schiffes sowie zu Seiten des Chores ein in Jugendstilformen gehaltener Anbau angefügt worden.

In den Jahren 1988–1991 sind an der Französischen Kirche Restaurierungsarbeiten durchgeführt worden.² Soweit diese die Bausubstanz des Monumentes tangierten, betrafen sie im wesentlichen das Innere des Chores und des 1912/13 errichteten Annexgebäudes im Norden des Chores sowie die Fassaden des Schiffes. Bauliche Veränderungen wurden ferner im Bereich des Querganges hinter dem Lettner der Kirche vorgenommen sowie Sicherungsmassnahmen im Dachstuhl des Mittelschiffes. Gleichzeitig wurde ein vollständiger Umbau des angrenzenden Fundus durchgeführt, wozu auch eine Unterkellerung gehörte.

Die geplanten Eingriffe erforderten eine Reihe vorgängiger archäologischer Untersuchungen am aufgehenden Mauer-

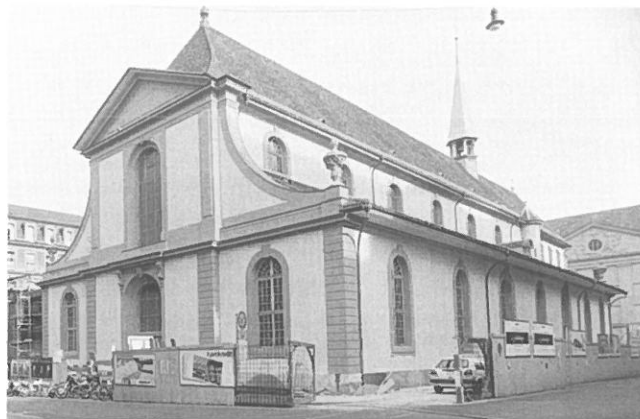


Abb. 1: Die Französische Kirche von Südwesten. Aufnahme kurz vor Abschluss der jüngsten Restaurierungen.



Abb. 2: Chor und Nordannex kurz nach der Fertigstellung der Renovation Indermühle (1912/13). Ansicht von Nordosten.

¹ LK 1166, 600 590 / 199 780, Höhe: 538 müM.

² Vgl. dazu vorläufig Bernhard Furrer: Denkmalpflege der Stadt Bern 1985–1988, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 51 (1989), 21–27; zu den Vorarbeiten ders.: Denkmalpflege der Stadt Bern 1978–1984, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 47 (1985), 19f.

werk der betroffenen Bauteile ebenso wie auch Ausgrabungen im Fundusgebäude³ und im Innern des Chores. Gleichzeitig mit diesen Arbeiten durchgeführte Leitungsbauten im Bereich der Nägeli- und der Predigergasse sowie der Aushub eines Sickergrabens entlang der Südfassade des Kirchenschiffes in der Zeughausgasse waren Anlass zu weiteren archäologischen Abklärungen.⁴ Auftragsgemäss konzentrierten sich unsere Untersuchungen prioritär auf die aus der Klosterzeit stammenden Bauelemente. Die zeichnerische Dokumentation der Untersuchungen wurde in den Ausgrabungen im Massstab 1:20 und beim aufgehenden Mauerwerk im Massstab 1:50 vorgenommen.

Die Untersuchungen wurden im Auftrag des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB), dessen Mittelalterabteilung die Planung und Leitung oblag, vom Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, durchgeführt. Vom ADB, der ein wechselndes Team von Ausgräbern zur Verfügung stellte, war Alex Ueltschi ausser für den organisatorischen Einsatz der Ausgräber zusammen mit Arthur Nydegger auch für die fotografische Dokumentation zuständig sowie Urs Kindler für die Vermessung.⁵ Örtliche Leiter der einzelnen Untersuchungsetappen waren Markus Gerber, Christa Jost (ADB), Manuel Mir, Alain Muller und Elsbeth Wullschlegler. Die Auswertung der geborgenen Funde wurde von Gabriele Keck besorgt, während die Umzeichnungen für die vorliegende Publikation von Elsbeth Wullschlegler ausgeführt wurden. Die wissenschaftliche Leitung der Untersuchungen lag beim Verfasser des vorliegenden Beitrages, welcher von Daniel Gutscher und Peter Eggenberger unterstützt wurde.

Die archäologischen Forschungen wurden durch Untersuchungen von Fachleuten verschiedener Disziplinen ergänzt. Die anthropologische Bearbeitung der aufgefundenen Bestattungen wurde von Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer vorgenommen, die dendrochronologischen Bestimmungen zahlreicher Bauhölzer von Heinz und Kristina Egger, Boll-Sinneringen. Michael Fischer von der Firma H.A. Fischer AG in Bern war mit einem Stab von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für Farbuntersuchungen sowie für die Restaurierung von Wandmalereien zuständig.⁶

3 Vgl. Daniel Gutscher, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 72 (1989), 337f.

4 Die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsetappen wurden in verschiedenen Berichten festgehalten, die beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern archiviert sind.

5 Wir danken Herrn Dr. Daniel Gutscher, dem Leiter der Abteilung für Mittelalterarchäologie beim ADB, sowie seinen Mitarbeitern für die angenehme und gedeihliche Zusammenarbeit. Unser Dank gilt ferner Herrn Bernhard Furrer, Leiter der stadtbarnischen Denkmalpflege, und Herrn Hansjörg Messerli von der Projektleitung sowie den Herren Architekten U. Stucky (Annexgebäude), H. Haltmeyer und P. Flückiger (Fassaden und Dachstuhl), H. Spörri und U. Hänni (Chor und Schiff).

6 Unser Dank für eine angenehme und reibungslose Zusammenarbeit gilt auch den genannten Damen und Herren und ihren Mitarbeitern sowie Herrn Studer vom Ingenieurbüro Walder AG, der für die Sicherungsarbeiten im Dachstuhl zuständig war. Danken möchten wir im besonderen dem Dendrologen Heinz Egger und dem Restaurator Michael Fischer, die uns ihre Untersuchungsergebnisse bereitwillig zur Verfügung gestellt haben.

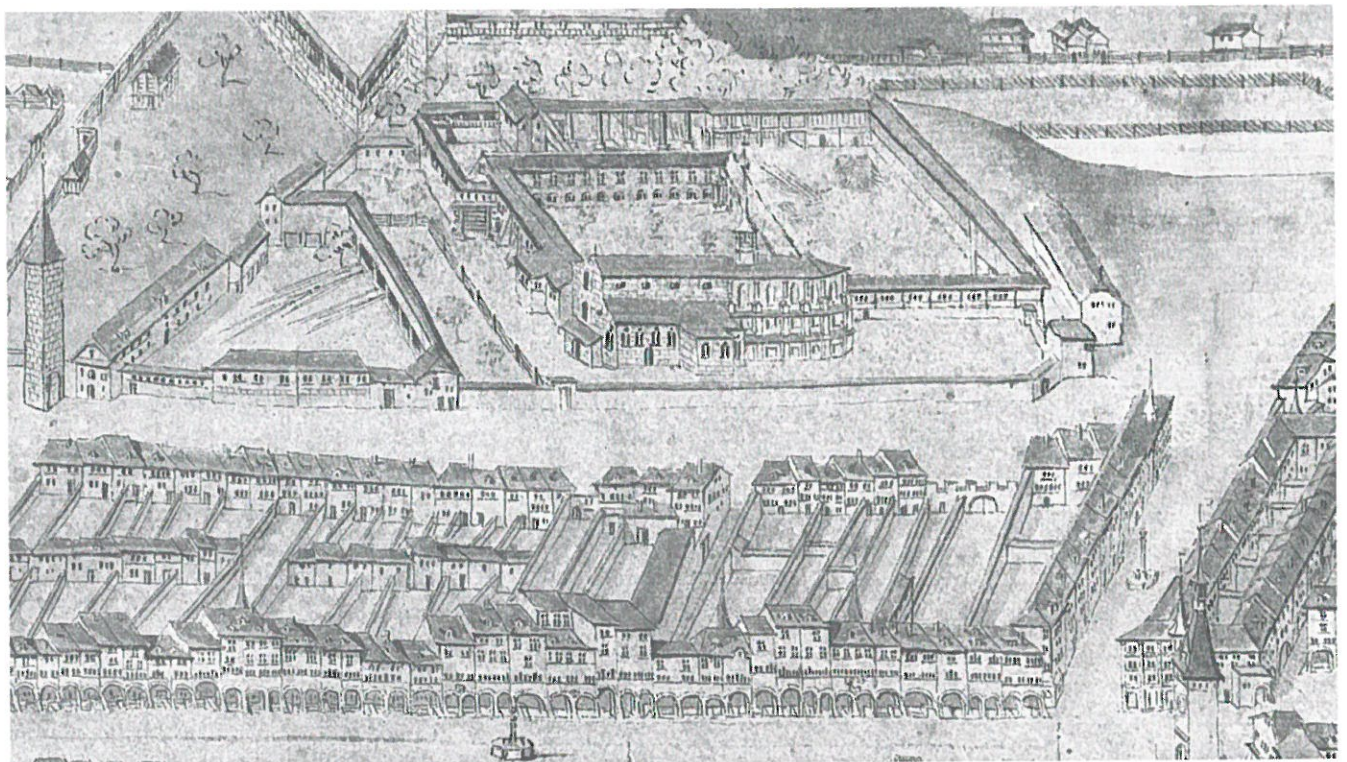


Abb. 3: Ehemaliges Predigerkloster von Südwesten. Ausschnitt aus der 1755 angefertigten Kopie von J.L. Aberli nach einer Planvedute von Gregorius Sickingher (1603–1607).

Schriftquellen zur Baugeschichte⁷

Bei der Französischen Kirche handelt es sich um die Kirche des ehemaligen Predigerklosters der Stadt Bern. Die dazugehörigen Konventgebäude, die erst im Jahre 1899 abgerissen worden sind, lagen auf der Nordseite der Kirche, was bedeutet, dass die erwähnten Ausgrabungen im Fundusgebäude den südlichen Bereich dieser Klosterbauten umfassten. Erbaut wurde das Predigerkloster zu einem aktenmässig nicht näher fassbaren Zeitpunkt nach der im Jahre 1269 erfolgten Niederlassung des Ordens in der Stadt. Bauliche Veränderungen zur Zeit des Bestehens des Klosters sind nur wenige aus schriftlichen Quellen bekannt. Laut Chronistenbericht sind Umbauten im Zusammenhang mit dem Besuch von Papst Martin V. im Jahre 1418 vorgenommen worden. 1460 ist von einem «schweren Buw» die Rede, ohne dass sich dieser näher eingrenzen liesse. Im Hinblick auf das 1498 im Berner Predigerkloster abgehaltene Provinzkapitel des Dominikanerordens ist eine Reihe von offenbar eher geringfügigen Umbauten durchgeführt worden, vor allem jedoch wurde eine umfassende malerische Ausstattung des sogenannten Sommerrefektoriums in Auftrag gegeben,⁸ nachdem bereits einige Jahre zuvor der Lettner eine (neue?) malerische Ausstattung, verbunden mit einzelnen baulichen Veränderungen, erfahren hatte.⁹ Neben einigen kleineren Umbauten, die im Zusammenhang mit dem Jetzerhandel fassbar werden,¹⁰ ist hinsichtlich der Ausstattung des Klosters schliesslich noch der im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auf der südlichen Umfassungsmauer von Niklaus Manuel Deutsch geschaffene Totentanzzyklus zu erwähnen.¹¹ Tiefgreifende Veränderungen an Kirche und Kloster sind nach der Reformation und der damit verbundenen Aufhe-

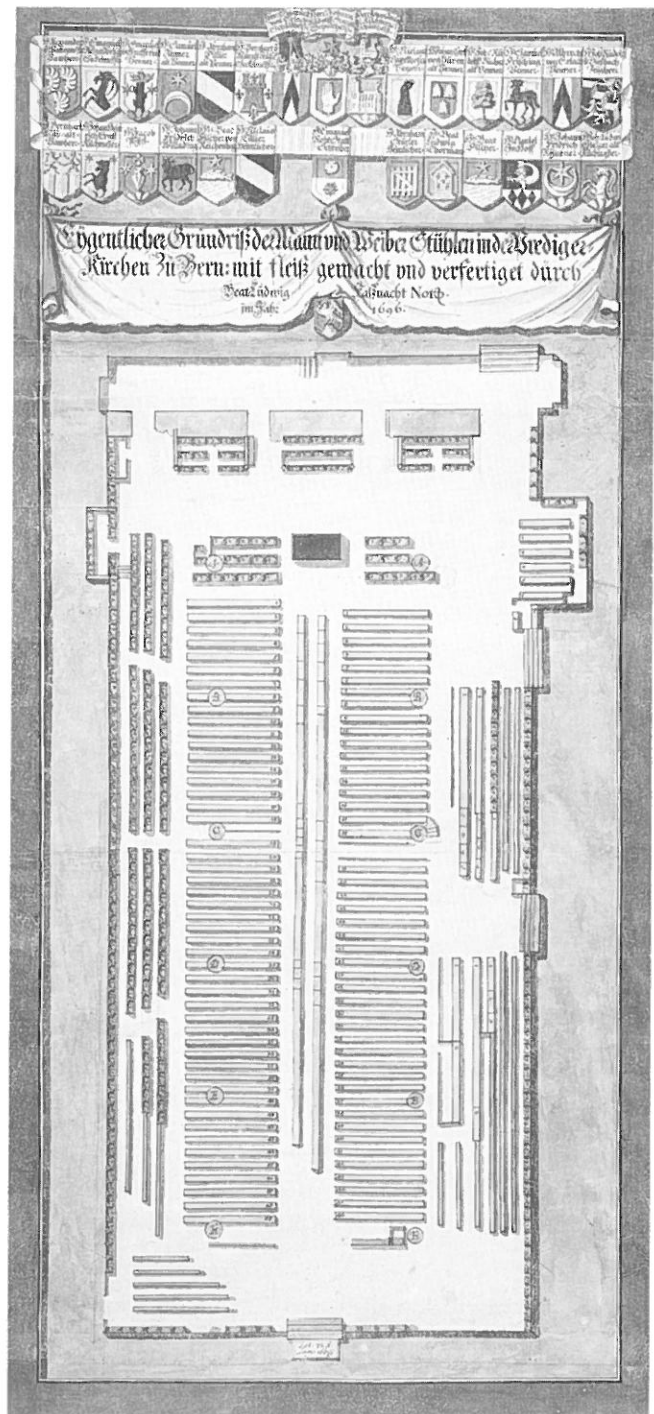


Abb. 4: Französische Kirche. Bestuhlungsplan des Langhauses von Beat Ludwig Fasnacht aus dem Jahre 1696. Dargestellt ist der Inngrundriss des Langhauses vor der im 18. Jahrhundert erfolgten Verkürzung um ein Joch inklusive der südlichen Seitenkapelle. Auffallend ist die dichte Bestuhlung, welche sich sogar in ehemalige Lettnerkapellen hineinzieht.

⁷ Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich zur Hauptsache auf die Darstellung der Berner Predigerkirche von Luc Mojon (Kdm BE V, 46–156), wo auch die ältere Literatur verzeichnet ist.

⁸ Die vom Berner Nelkenmeister ausgeführten Wandmalereien im Sommerrefektorium sind vor dem Abbruch der Gebäulichkeiten dokumentiert worden. Ein Teil davon wurde abgelöst und befindet sich im Historischen Museum, Bern (Kdm BE V, 62). Zu verschiedenen Fragen der Nelkenmeister sind aufgrund des von Charlotte Gutscher und Susan Atherly verfolgten Nationalfondsprojektes «Vergleichende kunsthistorisch-technologische Untersuchungen der Schweizer Nelkenmeister; Versuch einer Werkstattzuordnung» neue Erkenntnisse zu erwarten; vgl. einstweilen Gutscher, Wandmalereien.

⁹ Kdm BE V, 127–142.

¹⁰ Vgl. dazu den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 144 ff.

¹¹ Der 1660 zerstörte Totentanzzyklus hat sich in elf Jahre zuvor angefertigten Kopien erhalten (Historisches Museum Bern); vgl. Kdm BE V, 72, und Niklaus Manuel Deutsch, Maler, Dichter, Staatsmann, Ausstellungskatalog, Bern 1979, 252–291.

Das dem Gottesdienst verbliebene Langhaus wurde 1623 den Protestanten französischer Sprache – zur Hauptsache nach Bern übersiedelte Waadtländer – als Gemeindekirche zur Verfügung gestellt, woher sich die heute gebräuchliche Bezeichnung «Französische Kirche» ableitet. Seit 1875 sind Langhaus und Chor Eigentum der Gesamtkirchgemeinde Bern; sie stehen bis heute der französischsprachigen Gemeinde der evangelisch-reformierten Kirche Berns zur Verfügung und sind zudem ein gesuchter Ort für Konzertveranstaltungen.

Zahlreiche Veränderungen an Bau und Ausstattung wurden im Laufe der Zeit am Langhaus der ehemaligen Predigerkirche vorgenommen. Die wichtigste davon war ein Umbau in den Jahren 1753/54, welcher anstelle eines zuvor erwogenen Neubaus vom damaligen städtischen Werkmeister Abraham Wild ausgeführt wurde. Dabei wurde das Langhaus im Westen um ein Joch verkürzt und gleichzeitig mit der neu errichteten Westfassade wurden auch die Türen und Fenster im südlichen Seitenschiff vergrößert und im barocken Sinne ausgestaltet.

Nachdem 1871 im Obergaden «spröde gotisierende Kuppelfenster»¹⁴ eingebaut worden waren, wurden diese anlässlich der Restaurierungsarbeiten von 1912/13 durch die bestehenden ersetzt, die sich in ihrer formalen Gestal-

tung an die barocken Fenster des Südseitenschiffes anlehnen.

Bei den jüngsten, 1991 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten (Architekt Heinz Spörri) wurde auf die anfänglich geplante räumliche Wiedervereinigung von Chor und Langhaus verzichtet und statt dessen die nach der Reformation in der Triumphbogenöffnung eingezogene Trennwand im Sinne einer wichtigen historischen Zeugenschaft belassen. Entfernt wurde hingegen der 1912/13 unter Karl Indermühle eingezogene Zwischenboden, so dass das Chor in seiner ursprünglichen räumlichen Erscheinung wieder erfasst werden kann. Mit dieser jüngsten Restaurierung des Chores sind im wesentlichen die Interventionen Indermühles rückgängig gemacht worden. Im weitem wurde der von ihm erneuerte Choranbau umgestaltet unter gleichzeitiger Entfernung der umfänglichen Treppenanlagen im ehemaligen Quergang hinter dem Lettner, die ebenfalls 1912/13 erstellt worden waren. Im Langhaus konzentrierten sich die Veränderungen zur Hauptsache auf die Orgel und das Konzertpodium.

14 Kdm BE V, 94.

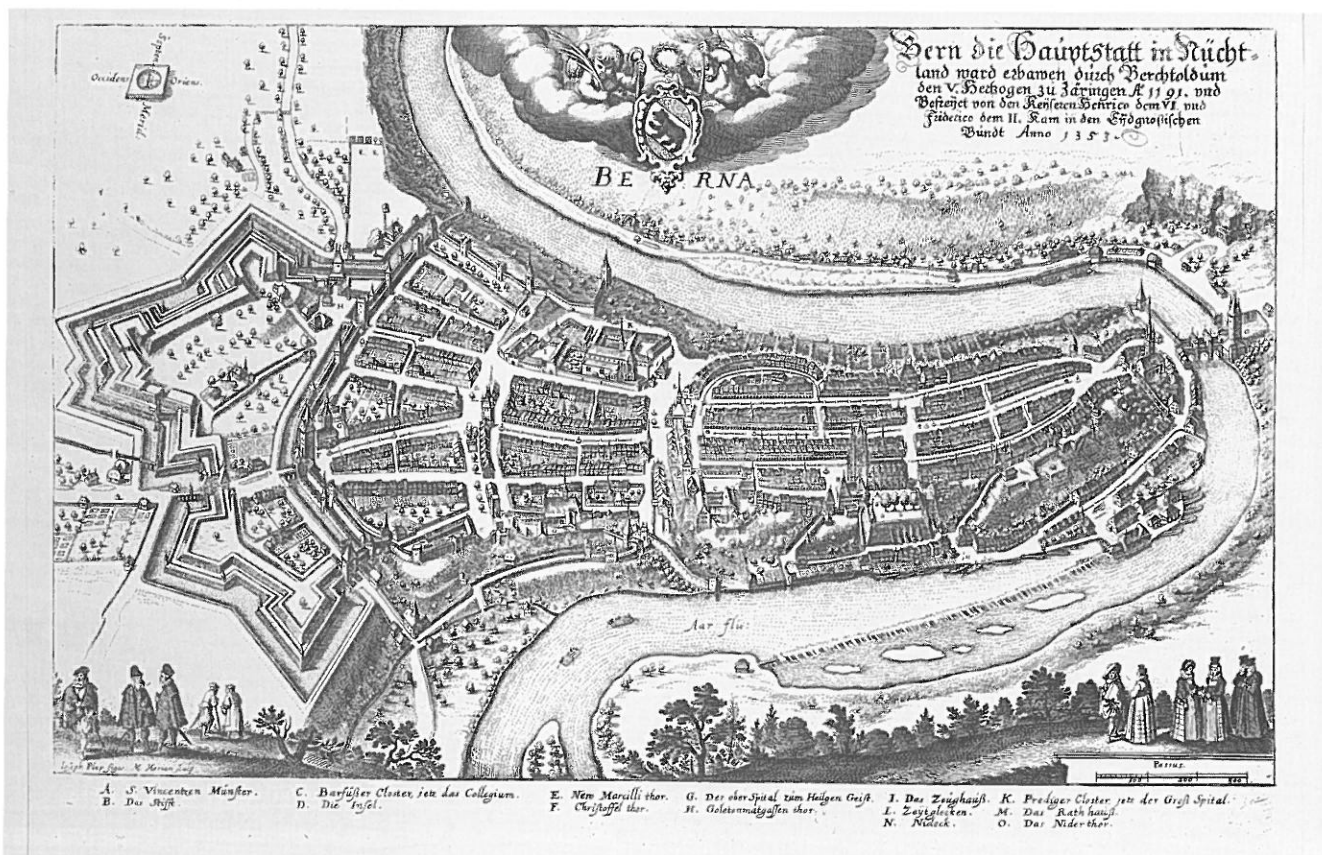


Abb. 6: Die Stadt Bern von Süden. Planvedute von Joseph Plepp, gestochen von Matthäus Merian (um 1635/36).

Zur Topographie des Predigerklosters

Während das 1256/57 gegründete Franziskanerkloster noch im älteren Bering der Stadt zu liegen kam, wurden die Predigerbrüder nur vierzehn Jahre später in der Neustadt angesiedelt, die nach den Angaben von Justinger¹⁵ unter der Leitung eines Savoyer Grafen (Peter II.) entstanden war, welcher sich damit als neuer Stifter und Gründer der Stadt Bern verstand.¹⁶ Der die Niederlassung der Dominikaner begründende Schenkungsbrief der Stadt Bern aus dem Jahre 1269¹⁷ ist zugleich die erste urkundliche Erwähnung dieser Neustadt – Vorstadt (suburbium) genannt –, zu deren ersten Bewohnern die Predigerbrüder gehört haben dürften.

Aus dem erwähnten Schenkungsbrief geht hervor, dass zumindest der nördliche Teil der Vorstadt, wo die Errichtung der Predigerniederlassung vorgesehen war, noch unbebaut war. Es handelte sich teils um Allmende (areas

pertinentes ad communitatem, que vulgariter dicuntur al-menda) und teils um private Gärten (horti sive loca hortorum). Als zum Gemeindegut gehörend werden der Abhang zur Aare hin (clivus), der Uferstreifen (planicies inferius), ein 10 Fuss breiter Streifen entlang der Ringmauer (spacium iuxta murum novum suburbii ... habentem circa mensuram decem pedum in latitudine) sowie ein unterer Weg (via inferior) erwähnt, der mitten durch die Gärten vom Wall der Altstadt zum Untertor (porta inferior) in der Umfassungsmauer der Vorstadt führte.¹⁸

15 Justinger, Berner Chronik, 19.

16 Zu dieser Neustadt vgl. Kdm BE I, 27 und 77–82.

17 FRB 2, 723–725, Nr. 667a.

18 Studer, Topographie, 42–44.

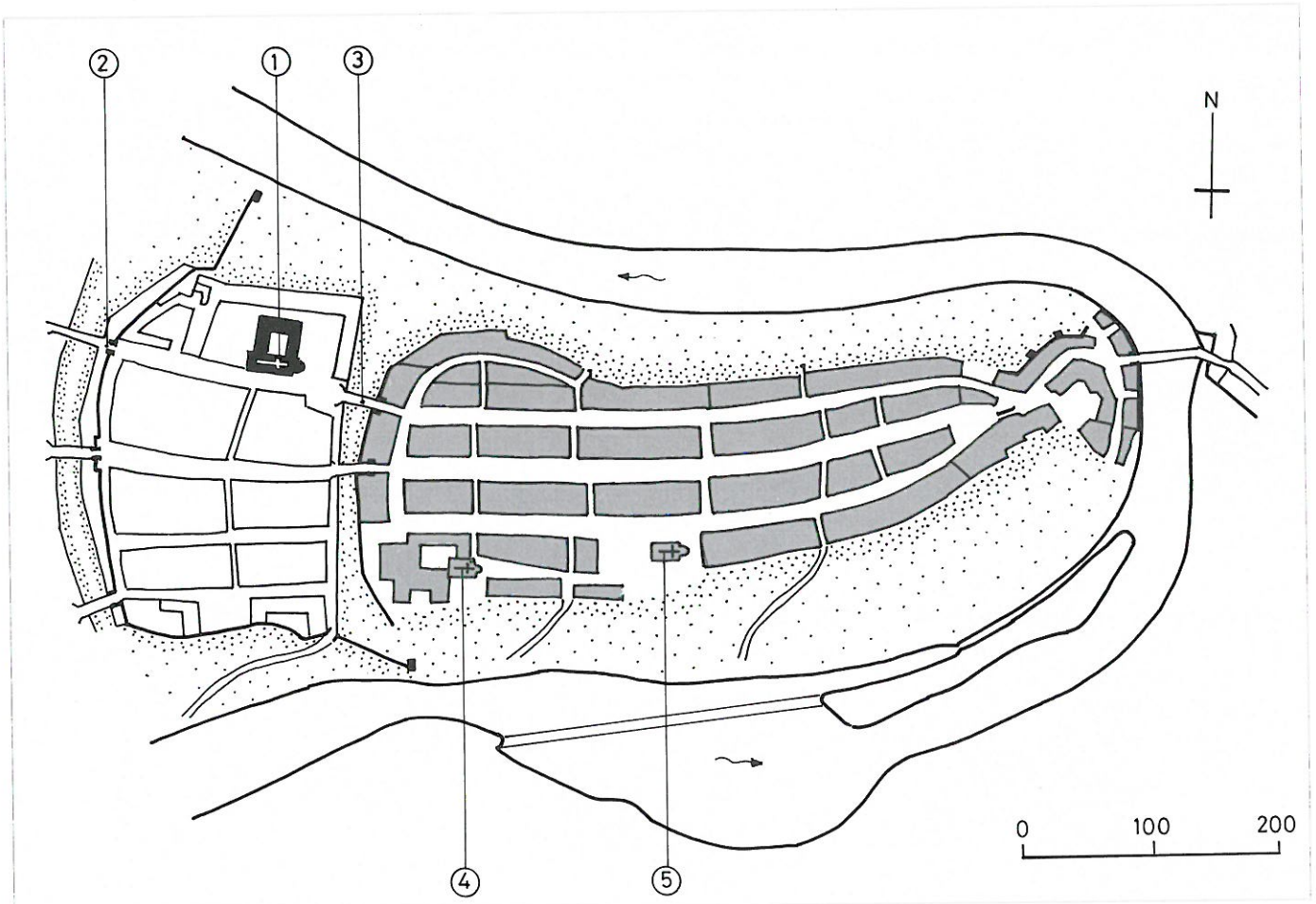


Abb. 7: Bern um 1300. Im Westen die Neustadt (suburbium) mit (1) Predigerkloster; (2) Porta inferior; (3) die um 1280 von Bruder Humbert errichtete Brücke; (4) Barfüsserkloster; (5) Leutkirche St. Vinzenz als Vorläufer des heutigen Münsters.

Wie aus dieser Urkunde weiter hervorgeht, machte die Stadtgemeinde den Predigerbrüdern ein Areal von 240 Fuss Länge und 80 Fuss Breite zum Geschenk, welches sie zuvor teilweise Privateigentümern abgekauft hatte und dessen Grenzen auf der Ost- und Westseite¹⁹ mit Kreuzen abgesteckt worden waren. In der Schenkung mit inbegriffen war das Nutzungsrecht an zwei anstossenden Wegen sowie an einem durchfliessenden Bach. Ferner wurde den Brüdern gestattet, ausserhalb des übereigneten Areals liegende Quellen in dieses hineinzuleiten.²⁰

Als Zweckbestimmung dieser Landschenkung wird die Klostergründung genannt (*ratione fundacionis monasterii*). Die Annahme, dass die geschenkte Parzelle ausdrücklich als Standort für die Klosterkirche vorgesehen war,²¹ ist nicht zwingend, um so mehr als diese dazu gar nicht ausreichte. Mit der Vergabung durch die Stadt waren die Auflagen verknüpft, dass der Hauptaltar im Presbyterium [der Klosterkirche] den Aposteln Petrus und Paulus und der Altar in der Mitte der Kirche (*altare autem medium in ecclesia*) der Jungfrau Maria zu weihen seien.

Im Schenkungsbrief von 1269 ist von weiterem Grund und Boden die Rede, den die Predigerbrüder von privaten Besitzern aufkaufen dürfen, wobei zugleich eine Schatzung für den künftigen Ankauf dieses Bodens festgelegt wurde.²² Wenn auch der Umfang des geschenkten Areals mit immerhin gegen 1800 m² nicht gering einzuschätzen ist, war damit offenbar doch allen Beteiligten klar, dass er zur Errichtung eines Klosters bei weitem nicht ausreichte.²³

Justinger weiss in der Folge zu berichten: «Die bredier [Prediger] hand ouch sidmals [seither, nämlich nach der Gründung] den obren boungarten [Baumgarten, gemeint wohl Obstgarten] gekouft von erbern [ehrbaren] lüten, won da selbs kleini hüslü und garten warent.»²⁴ Wenn auch in eingeschränktem Masse scheinen sich diese Gärten sogar später bewahrt zu haben. Jedenfalls zeigen nachmittelalterliche Stadtdarstellungen in der um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründeten Vorstadt grössere Freiräume zwischen den gassenständigen Häuserzeilen (Abb. 3 und 6). Festzuhalten ist der Umstand, dass die Predigerbrüder durch die Stadtkommune berufen worden sind. Dies geschah offensichtlich mit der Absicht, die Neustadt sakral-topographisch zu besetzen, und es scheint, dass damit ihre Besiedlung erst recht eigentlich eingeleitet wurde.²⁵ Der Predigerkirche war offenbar eine pfarrkirchenähnliche Funktion in dieser Vorstadt zgedacht. Eine solche Stellvertreterfunktion scheint sich in dem zur Auflage gemachten Hauptpatrozinium auszudrücken, welches demjenigen der damals ausserhalb der Stadt, nämlich in Köniz, gelegenen Pfarrkirche Berns entsprach.

Im Jahre 1299 wurde den Predigerbrüdern ein weiteres Mal Gemeindeland abgetreten, welches am Abhang zur Aare gelegen war und damit nicht das Klosterareal im engeren Sinne betrifft.²⁶ In der betreffenden Urkunde²⁷ ist auch die Rede von Mauern und Zäunen, mit denen das Kloster umgeben war.

Im Zusammenhang mit dem Dominikanerkloster ist schliesslich noch die «steinin brugge vor den prediern» zu erwähnen, die der Predigerbruder Humbert 1280 «buwte

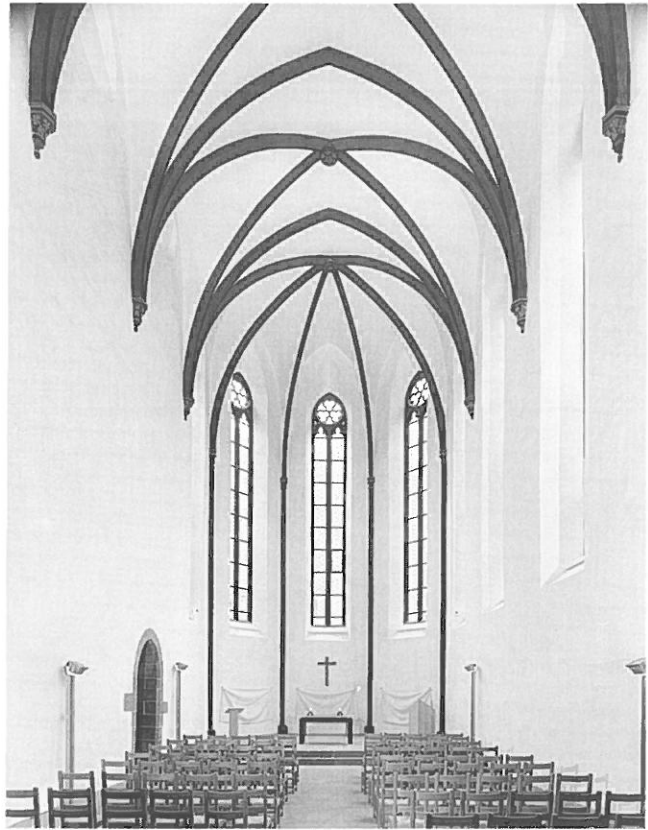


Abb. 8: Das Chor gegen Osten. Aufnahme nach der jüngsten Restaurierung.

und verkostete».²⁸ Diese Brücke führte über den Graben zwischen dem älteren Stadtbereich und der kurz vor der Ankunft der Dominikaner angelegten Vorstadt und ermöglichte eine direkte Verbindung zum Kloster sowie über die *Via inferior* zu dem in der Schenkungsurkunde von 1269 erwähnten unteren Stadttor (*porta inferior*). Dieser Graben, dessen nördlicher Teil ungefähr dem Areal des heutigen Kornhausplatzes entspricht, wurde nach dem Stadtbrand von 1405 mit damals angefallenem Bauschutt aufgefüllt, wodurch die Brücke verschwand.

19 Studer, *Topographie*, 43.

20 Von diesem Recht haben die Dominikaner offenbar Gebrauch gemacht, denn 1393 ist im Zusammenhang mit der Errichtung der Stockbrunnen in der Stadt die Rede von einem Brunnen «ze den prediern im crützgang» (Justinger, *Berner Chronik*, 178; vgl. auch *Kdm BE I*, 226).

21 Davon geht Mojon aus, vgl. *Kdm BE V*, 85, Anm. 1.

22 Studer, *Topographie*, 44f.

23 In diesem Sinne ist das einleitende Regest zur Edition der Schenkungsurkunde in den *FRB 2*, 723, zu korrigieren, wo angegeben wird, dass den Predigerbrüdern das zur Erbauung eines Klosters «nötige Land» zugewiesen worden sei.

24 Justinger, *Berner Chronik*, 26.

25 Vgl. Heinz Horat: *Sakrale Bauten (Ars Helvetica 3)*, Disentis 1988, 66–68.

26 Studer, *Topographie*, 47–51.

27 *FRB 3*, 734 f., Nr. 727.

28 Justinger, *Berner Chronik*, 28.



Abb. 9: Das Innere des Chores während der Untersuchungen.

I. Chor

Die Untersuchungen im Innern des ehemaligen Predigerchores umfassten eine Bauanalyse des aufgehenden Mauerwerks sowie eine archäologische Ausgrabung. Die Bauuntersuchungen erstreckten sich über zwei Etappen: Ende 1988 wurden die unteren, um die Jahreswende 1989/90 die oberen Teile des aufgehenden Mauerwerks analysiert. In der Zwischenzeit, nämlich von Februar bis April 1989, wurde eine flächige Ausgrabung im Innern des ehemaligen Predigerchores durchgeführt.

1. Aufgehendes Mauerwerk

Das leicht konisch angelegte Chor der Predigerkirche umfasst vier mit einfach gekehlten Kreuzrippen und Gurtbögen überwölbte Joche mit einem $\frac{5}{8}$ -Schluss und hat sich in den wesentlichen Teilen aus der Bauzeit erhalten. Auf der Südseite sowie im Polygonabschluss bestehen hohe, schlanke Spitzbogenfenster, auf der den Konventgebäuden zugewandten Nordseite in jedem Joch ein hochsitzendes Rundfenster. Die bestehenden Gewände und Masswerke sämtlicher Fensteröffnungen sind wie erwähnt anlässlich der Renovierung im Jahre 1912/13 durch Karl Indermühle rekonstruiert sowie einzelne Teile davon in den 1960er Jahren und wiederum bei der 1991 abgeschlossenen Restaurierung ersetzt bzw. ergänzt worden. Die Gewölberippen enden auf hochsitzenden Konsolen, während im Polygon des Chorabschlusses dreiviertelrunde Wanddienste ursprünglich bis auf den Fussboden hinunterreichten. Diese Wanddienste (10)²⁹ sind von Indermühle beim Einzug des Zwischenbodens auf dem Niveau des Obergeschosses gekappt und nun bei der jüngsten Restaurierung wiederum rekonstruierend ergänzt worden.

Abgesehen von dem mit Rundstäben profilierten Westeingang (11) besteht auf der Nordseite des Chores ein Durchgang (12) zu dem ebenfalls von Indermühle vollständig umgestalteten Annexbau. Ein weiteres, vom selben Architekten geschaffenes einfaches Portal (13) führte durch die Südwand ins Freie. Diese Türe wie auch die 1912/13 unterhalb der Spitzbogenfenster für Heizradiatoren geschaffenen Wandnischen (14) sind inzwischen wieder aufgegeben und auch die damals eingezogene Betondecke ist entfernt worden. Zieht man im weitem die nach der Reformation zur Herrichtung eines Getreidelagers eingezogenen Holzböden in Rechnung, so lässt sich ermessen, dass im Laufe der Zeit, jedoch besonders im 20. Jahrhundert, eine Vielzahl von zum Teil grossflächigen Interventionen die

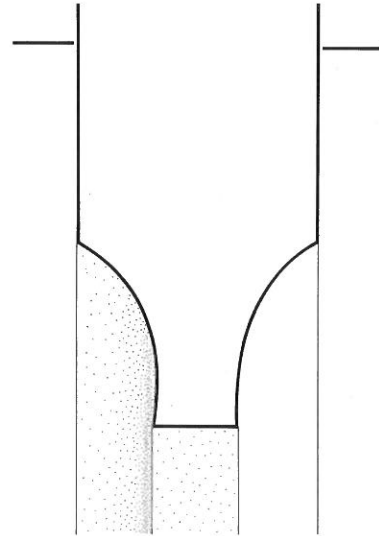


Abb. 10: Chor, Gewölberippe (Massstab 1:5).

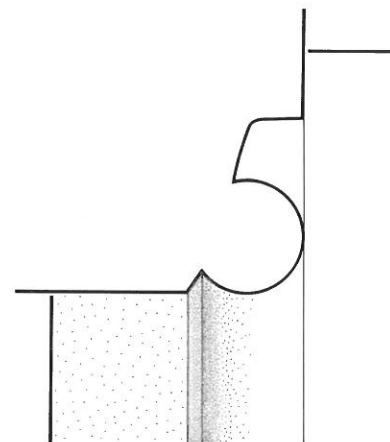


Abb. 11: Chor, Profil des Schildbogens an der Westwand (Massstab 1:5).

mittelalterliche Bausubstanz der Wände erheblich in Mitleidenschaft gezogen haben.

Zu diesen nicht eben geringfügigen Interventionen gehört auch eine dreimalige Umgestaltung der Fensterbänke in unserem Jahrhundert. Im Zusammenhang mit dem erwähnten Einbau eines Zwischenbodens hatte Indermühle die ursprünglichen Brüstungen der Spitzbogenfenster hinauf-

²⁹ Die den Befunden in Klammern beigefügten Zahlen sind in den Aufnahmeplänen (Taf. 1–3) eingetragen.

setzen lassen und in dem durch den Deckeneinzug neuerschaffenen Unter- bzw. Erdgeschoss entgegen der Empfehlungen der Denkmalpflegebehörden neue Fenster herausgebrochen,³⁰ was damals als Sieg künstlerischen Gestaltens über eine bauhistorische Auffassung des Gebäudes gefeiert worden ist.³¹ Im Jahre 1966 wurden anlässlich einer Aussenrenovation des Predigerchores die Fensterbrüstungen wiederum herabgesetzt. Diese Massnahme ist jedoch offenbar ohne vorherige Bauuntersuchung vorgenommen worden, denn wie sich bei unseren Untersuchungen zeigte, entsprach die damals festgesetzte Brüstungshöhe keineswegs dem originalen Zustand. Bei der jüngsten, 1991 abgeschlossenen Restaurierung der Predigerkirche sind die Fensterbrüstungen gegenüber dem Vorzustand wiederum hinaufgesetzt worden. Da unsere Bauanalyse, die auf die Innenwände des Chores beschränkt bleiben musste, keine sichere Bestimmung der ursprünglichen Brüstungshöhe erbringen, sondern lediglich eine bestimmte Bandbreite dafür nachweisen konnte, wurde die neuerliche Höhe der Fensterbrüstungen hauptsächlich aufgrund von Bildquellen festgelegt.

Südwand (Farbtaf. 1 und Taf. 1): An der Südwand und besonders im unteren Bereich der Fensteröffnungen war ein massiver Verlust an originaler Bausubstanz durch jüngere Einbauten und Renovationen zu beobachten. Wie erwähnt, konnten keine sicheren Befunde beigebracht werden, welche die Höhe der ursprünglichen Fensterbrüstungen belegt hätten. Ein wichtiges Indiz machte jedoch deutlich, dass ursprünglich die Fensterbänke höher gelegen haben müssen als die bei der Bauuntersuchung angetroffenen, von der Renovierung im Jahre 1966 stammenden Fensterbrüstungen. So waren in der südöstlichen Chorschräge mit dem

ursprünglichen Mauerwerk versetzte, jedoch sekundär abgearbeitete Werkstücke festzustellen, welche einen Bogenansatz (15) zeigten. Dieser Bogen impliziert eine deutlich höher liegende Fensterbank als die angetroffene. Es dürfte sich bei diesen Werkstückfragmenten um die Reste der über einer Piscina eingerichteten Wandnische gehandelt haben, welche durch die jüngeren Fenstereinbauten sowie durch eine 1912/13 angelegte Wandnische zerstört worden ist.³² Andererseits zeigten erhaltene Steinquader der Fensternischen mit dem an diesem Bau dafür üblichen, mit einer feinen Zahnfläche ausgeführten Behau, dass die ursprünglichen Fensterbrüstungen tiefer gelegen haben, als sie nach der Renovation von 1912/13 angelegt worden sind. Anhand von horizontalen Reihen von zumeist quadratischen Interventionen – nachträglich zugemauerte Balkenlöcher (16) – lassen sich die nach der Reformation eingezogenen Balken für die damals angelegten Zwischenböden ziemlich gut eruieren. Zwei horizontale Reihen bestanden aus nachträglich eingelassenen und später abgeschlagenen Konsolen (17) aus Sandstein, welche als Auflager von Streifbalken gedient haben dürften. Die beiden obersten Reihen im Abstand von weniger als 0,80 m haben jedoch kaum gleichzeitig existiert, sondern sind sukzessive entstanden und dürften von einer nachträglichen Versetzung des obersten Geschossbodens herrühren.

30 Indermühle, Umbau, 303 f.

31 Zesiger, A.: Die Französische Kirche in Bern und der Ausbau ihres Chores durch Karl Indermühle, in: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik 1/5 (1914), 1–10; 6.

32 Vgl. dazu die seit 1968 bekannten Fragmente einer Piscina (Kdm BE V, 148 und Abb. 166).



Abb. 12: Chor, Südwand, Ausschnitt.

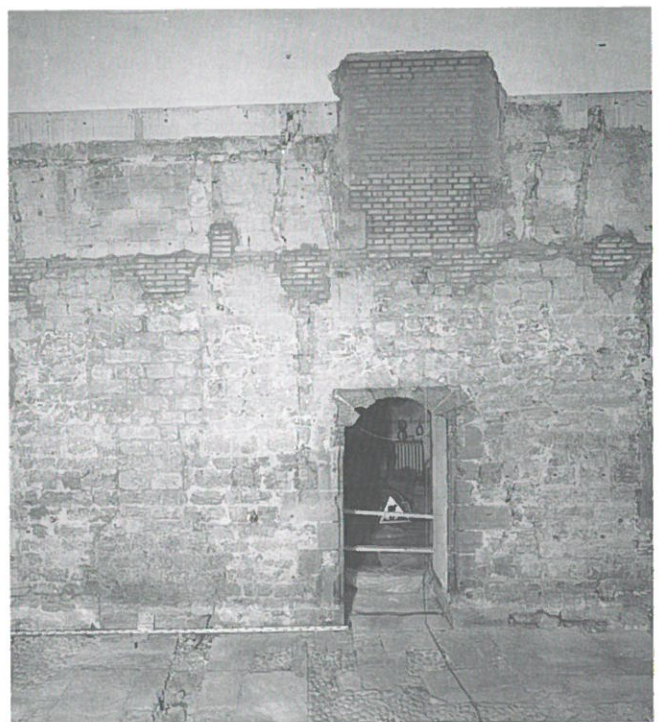
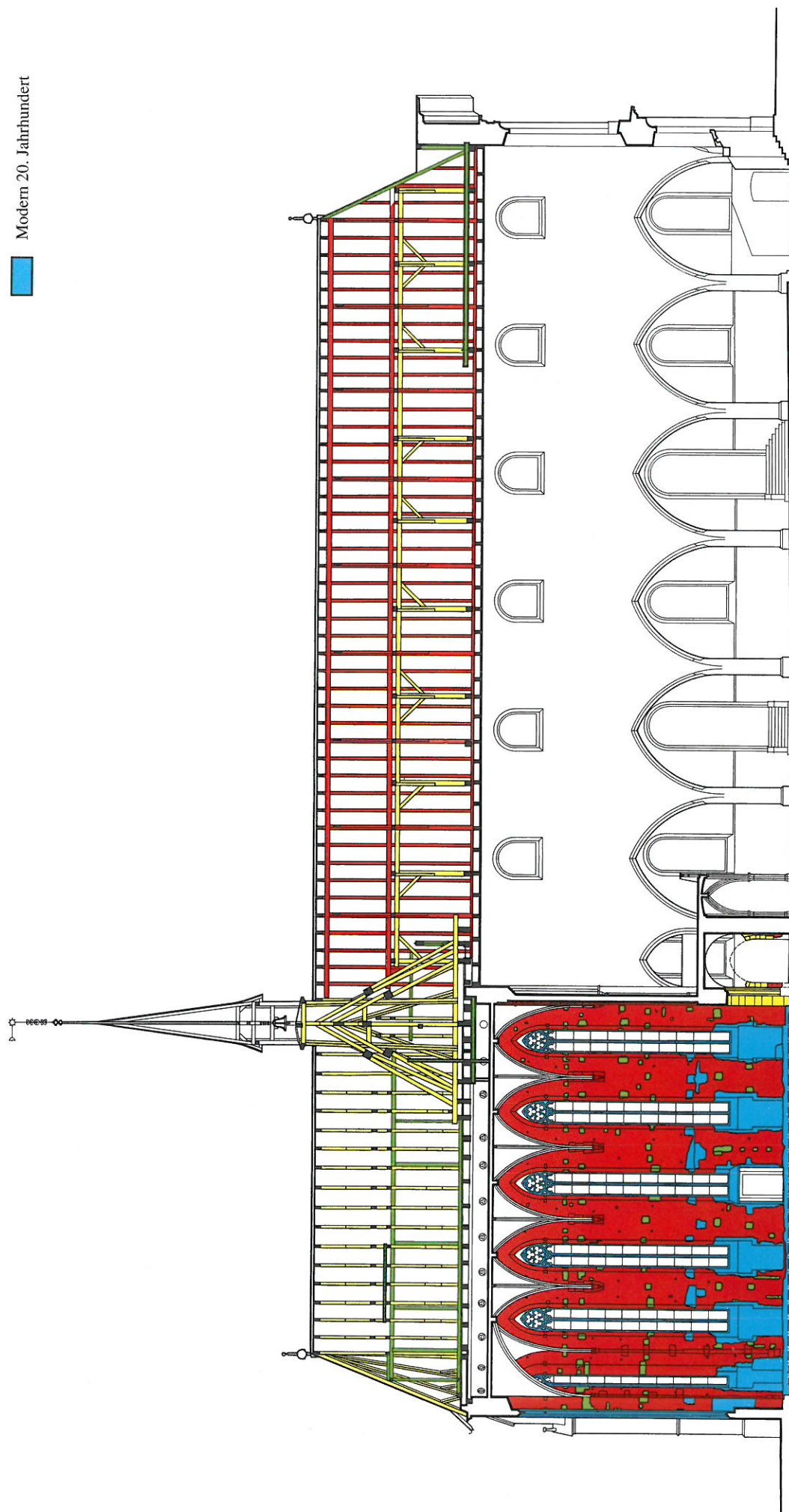


Abb. 13: Chor, Nordwand, Ausschnitt mit Durchgang zum Nordannex.

- Gründungsbau
- Klosterzeitliche Veränderungen
- Nachreformatorisch u. Barock
- Modern 20. Jahrhundert



Farbtafel 1: Kirche, Längsschnitt gegen Süden (Maststab 1:500).

Nordwand (Farbtaf. 2 und Taf. 2): Auch an der Nordwand waren zahlreiche Interventionen zu beobachten, welche wohl alle in der Zeit nach der Reformation entstanden sind, als der Raum in mehrere Stockwerke unterteilt für gewerbliche Zwecke genutzt wurde. An grossflächigen Veränderungen sind zwei Wandnischen (18, 19) im Erdgeschoss, darunter eine für einen Wandtresor (19), sowie zwei von Idermühle stammende Eingänge (20, 21) zu erwähnen, die ins ehemalige Obergeschoss führten. Durch eine nachträglich im Bereich des östlichen Hochfensters eingebrochene Türöffnung (22) gelangte man ehemals zu einem nördlich angrenzenden Treppenhaus. Dieses soll 1702 errichtet worden sein³³ und ist in dem vor 1753 entstandenen Grundrissplan der Französischen Kirche ersichtlich. Das Treppenhaus diente zur Erschliessung der in nachreformatorischer Zeit geschaffenen Obergeschosse des einstmaligen Chores. Im weitem waren im ersten und dritten Joch rezente Flickstellen von Kaminzügen (23) zu beobachten, deren Rauchabzüge durch die darüberliegenden Rundfenster ins Freie geleitet worden waren.

Als zum ursprünglichen Bestand gehörig war ein Portal (12) mit Spitzbogen festzustellen. Die Gewände zeigten ursprünglich eine nahe der Schwelle auslaufende Fase, welche nach einer 1912/13 erfolgten Erneuerung der Schwelle sekundär zu einem in den Spitzbogen hineingreifenden Türfalz umgearbeitet worden ist. Unter der erneuerten Schwelle des Portals war ein zum ursprünglichen Bestand gehörender Sandsteinblock zu beobachten, welcher zwischen die Gewände des Portals gesetzt worden war und an seiner Oberfläche deutliche Behauspuren aufwies. Dieser Sandsteinblock ist demnach nicht begangen worden. Es muss sich um die Unterlage der einstmaligen Schwelle gehandelt haben, welche sich ebenso wie der Unterlagsstein nicht unter die Türgewände gezogen hat. Die gerade verlaufenden Laibungen dieses Portals wiesen auf der Nordseite eine gleichartige Fase wie auf der Südseite auf. Ein ursprünglicher Türanschlag fehlte. Es handelte sich bei diesem Portal somit um einen offenen Durchgang vom Chor in einen nördlich angrenzenden Raum. Die Türöffnung ist bereits vor dem Umbau der Kirche Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer Wandnische zugesetzt bzw. durch die erwähnte Türöffnung (22) im östlich angrenzenden Joch ersetzt und erst mit der Renovation von 1912/13 wieder geöffnet worden.

Westwand (Taf. 3): Der grösste Teil der bestehenden Westwand, nämlich die gesamte Ausfachung des Triumphbogens, ist, wie dendrochronologische Bestimmungen der dabei verwendeten Hölzer ergeben haben,³⁴ wahrscheinlich bald nach der Reformation errichtet und offenbar gleichzeitig auch der Westeingang ins Chor zugemauert worden.³⁵ Vermauerte Balkenlöcher (24) in dieser Fachwerkwand liessen die gleichzeitig eingezogenen Zwischenböden der Obergeschosse erkennen. Im ersten und im zweiten dieser ehemaligen Obergeschosse waren zudem vermauerte Fensteröffnungen (25) zu fassen, die den jeweiligen Geschossen im Chorbereich allerdings nur eine spärliche Belichtung geboten haben dürften. Wie die aus verschiedenen Epochen

stammenden Rahmenmalereien zeigten, war die Schauseite dieser Fensteröffnungen gegen das Langhaus der Kirche gerichtet.³⁶ Im zweiten Obergeschoss ist nachträglich eine Türöffnung (26) mit wiederverwendeten Sandsteingewänden eingebrochen worden. Da diese Türöffnung in keines der nachreformatorischen Dekorationskonzepte miteinbezogen wurde, steht zu vermuten, dass sie mit oder nach der Aufstellung einer Orgel auf dem Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem nach Westen erweiterten Lettnerpodium entstanden ist und damit der Sicht vom Langhaus aus entzogen war.³⁷ Ebenfalls im Zuge von nachträglichen Veränderungen ist im obersten Geschoss des ehemaligen Chores eine breite, spitzbogige Fensteröffnung (27) geschaffen worden, welche einen Holzrahmen aufwies.

Abgesehen von dieser Fachwerkwand gehören auch grosse Teile der darunterliegenden, mit Sandsteinquadern aufgeführten Trennwand (28) mit dem bestehenden Portal (11), das sich zum Quergang hinter dem Lettner öffnet, nicht zum originalen Baubestand. Die Triumphbogenöffnung hat sich, wie an den Eckverbänden ersichtlich war, im ursprüngli-

33 Stammler, Wandmalereien, 4.

34 Egger, Jahrringanalysen. Die bestimmbar Hölzer aus der Westwand des Chores datieren aus der Zeit «nach 1508» (Probe Nr. 43), «nach 1519» (Probe Nr. 42) bzw. «nach 1521» (Probe Nr. 41).

35 Stammler, Wandmalereien, 3.

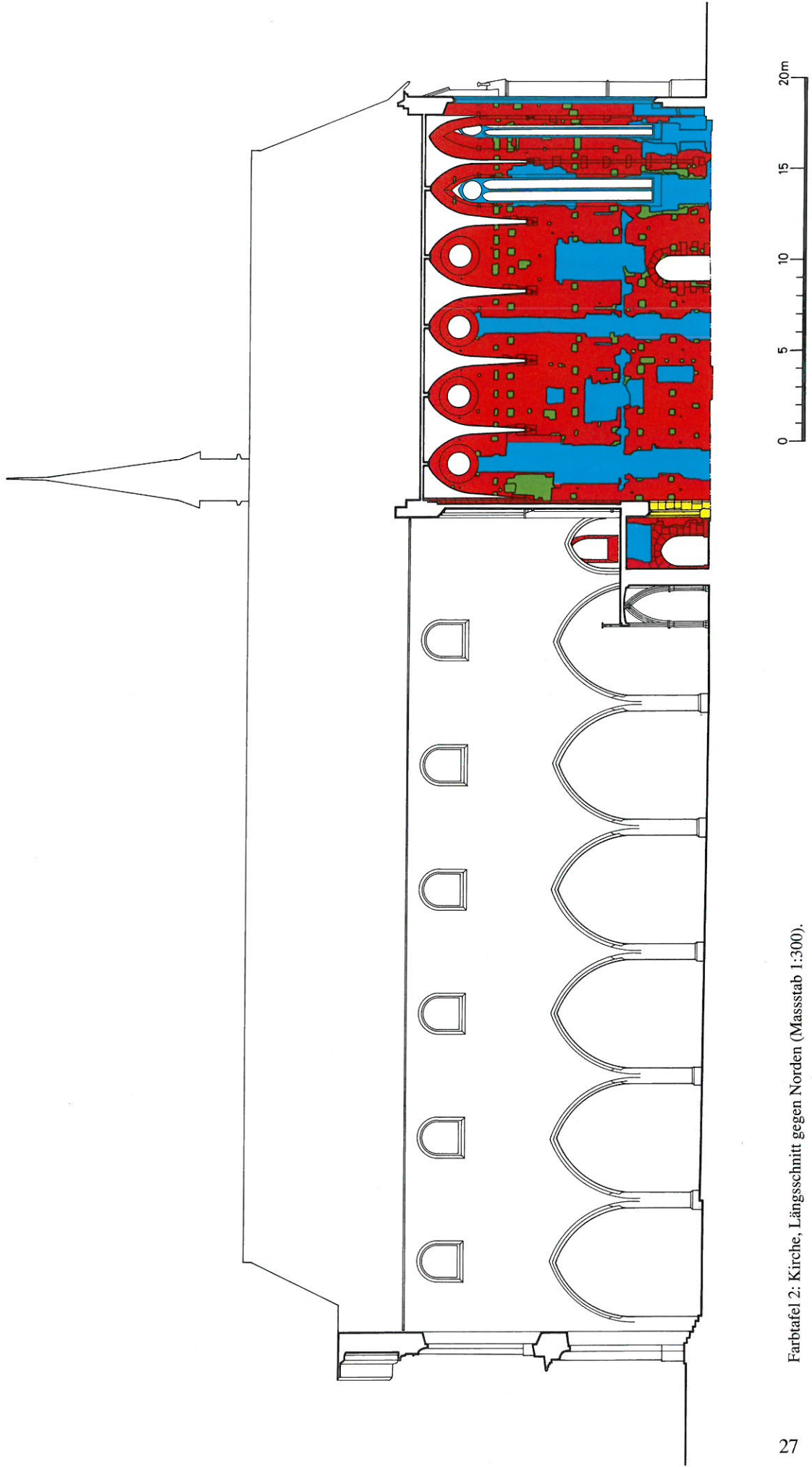
36 Vgl. den Abschnitt «Chorbogenvermauerung, Chorbogen und Chorbogenwand», in: Restaurierungsbericht.

37 Wie Anm. 36.



Abb. 14: Chor, Westwand, nach Abbruch des Zwischenbodens.

- Gründungsbau
- Klosterzeitliche Veränderungen
- Nachreformatorisch u. Barock
- Modern 20. Jahrhundert



Farbtafel 2: Kirche, Längsschnitt gegen Norden (Masstab 1:300).

chen Zustand nur bis gut 3 m oberhalb des Fussbodenniveaus heruntergezogen. Auch die in den Laibungen der Triumphbogenöffnung als Halbsäulen angelegten Dienste enden schiffseitig der bestehenden Trennwand rund 0,70 m oberhalb dieses Niveaus auf Konsolen. Es muss somit davon ausgegangen werden, dass bis zur angegebenen Höhe entweder eine ältere Trennwand oder beidseitig gegen die Raumachse vorstossende Zungenmauern bestanden haben. Zwei direkt auf dem Fundament aufsitzende niedrige Sandsteinquader (29) auf der Nordseite scheinen Hinweise auf die Tiefe solcher zu vermutender Mauerzungen zu geben.³⁸ Diese dürften die Funktion gehabt haben, einen direkten Durchblick vom Schiff bzw. der Laienkirche ins Mönchschor und im besonderen auf die seitlich angeordneten Chorstühle zu verhindern.

Zu einem späteren Zeitpunkt ist dieser ältere Westabschluss des Chores durch eine gut 4 m hohe Mauer mit dem bestehenden Portal ersetzt worden. Eine abschliessende Lage von langgestreckten Quadern (30) des bläulichen Sandsteines, wie er hauptsächlich für Werkstücke verwendet worden ist, zeigte eine durchgehend abgearbeitete Front. Offenbar ist hier ein ursprünglich profiliertes Gesimsabschluss nachträglich auf die Mauerfront zurückgearbeitet worden.

Beobachtungen zur Bautechnik

Das Mauerwerk des Predigerchores besteht aus grünen bis senffarbenen Sandsteinquadern³⁹ in Lagen von 15–28 cm (durchschnittlich etwa 22 cm) Höhe. Die Steinquader zeigten einen eher groben Behau mit einer breiten Zahnfläche.⁴⁰ Die Eckverbände beim Triumphbogen sowie bei Fenster- und Türgewänden ebenso wie die Werkstücke der Wanddienste und Konsolen sind in einem dunkelgrünen bis bläulichen, härteren Sandstein gearbeitet worden und wiesen einen Behau mit der fein gezähnten Fläche auf. Das zwei-

38 Die Barfüsserkirche (Bau II) in Basel, welche eine analoge Lettner-situation wie die Berner Predigerkirche aufwies, zeigte ebenfalls solche Zungenmauern als Westabschluss des Langchores; Rippmann, Franziskaner, Abb. 18.

39 Zum sog. Berner Sandstein vgl. F. de Quervain: Der Stein in der Baugeschichte Berns, in: ders.: Steine schweizerischer Kunstdenkmäler. Neubearbeitete Sammlung von Abhandlungen aus den Jahren 1961–1978, Zürich 1979, 131–141; 131 f.

40 Binding, Baubetrieb, 73 f.: «Die Zahnfläche ist ein für schnelleres Arbeiten in weicherem Gestein zunächst wohl in Frankreich entwickeltes neues Werkzeug, das sich im späteren 12. Jahrhundert gleichzeitig auf den Abbildungen und an den Quaderoberflächen nachweisen lässt; ihre Zähnung variiert je nach der Beschaffenheit des Steins.»

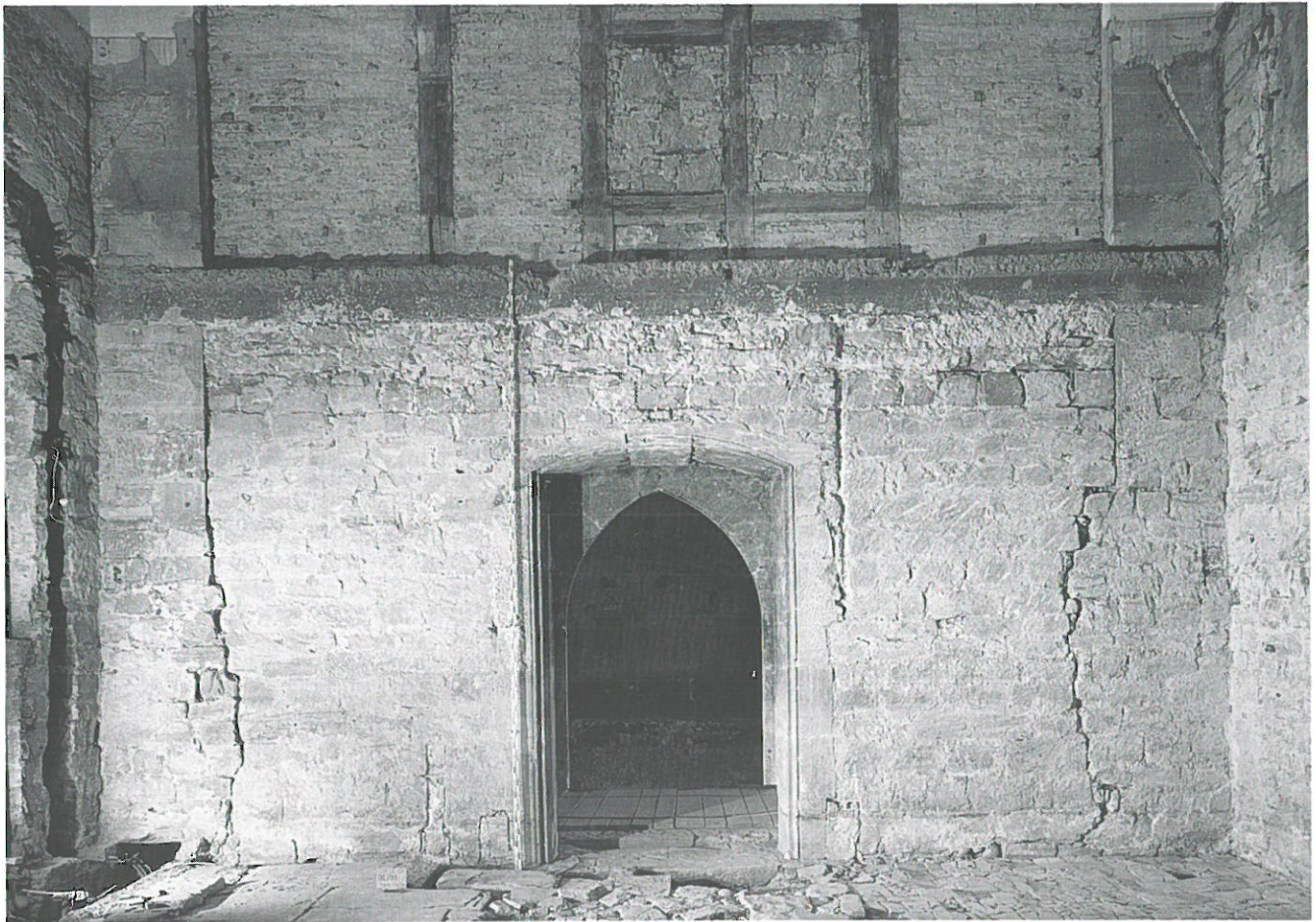


Abb. 15: Chor, Westwand, unterer Bereich.

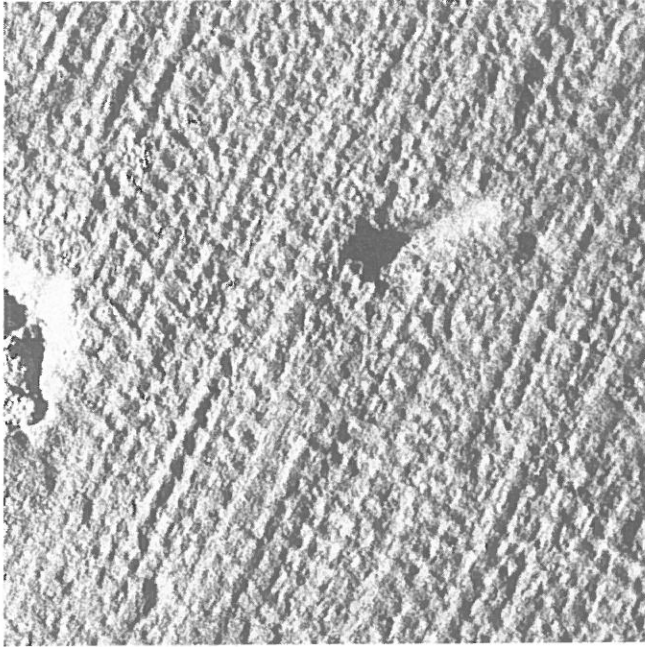


Abb. 16: Zahnflächenbehau A (schmale Zahnung).

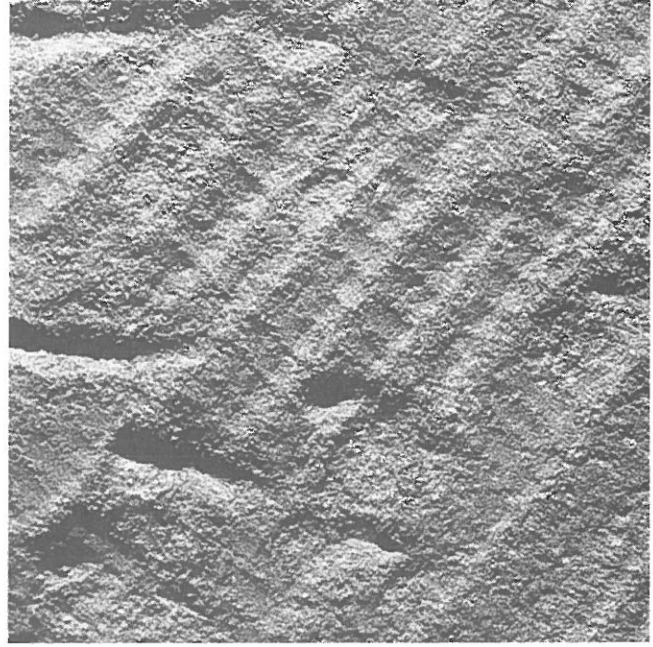


Abb. 17: Zahnflächenbehau B (mittlere Zahnung).

häuptige Mauerwerk ist, ähnlich wie dies bei den ältesten Teilen der Konventgebäude beobachtet werden konnte, in einer Schaltechnik mit einem Kern aus Bollensteinen aufgeführt worden. Dabei wurde ein braunbeiger, mit Grubenmaterial angerührter Mauermörtel leicht variierender Zusammensetzung verwendet. Der Mauermörtel ist an den Fugen der Steinquader in der Art einer Pietra rasa verstrichen worden.

An den Innenwänden des Chores waren mehrfach Arbeitsgrenzen mit teils verstrichenem und an der Oberfläche verschmutztem Mauermörtel zu beobachten, was auf Unterbrüche beim Bauvorgang hinweist. Einzelne Bauabschnitte liessen sich nicht eindeutig eingrenzen, dennoch gewann man den Eindruck, dass das Mauerwerk des Chores in einer ersten Etappe im Durchschnitt etwa mannshoch ausgelegt worden ist, bevor die Mauern höher hinaufgezogen wurden. Es konnten zahlreiche im Mauerwerk eingelassene Rundhölzer von durchschnittlich 7 cm Durchmesser als Gerüstausleger festgestellt werden.⁴¹ Eine Reihe von Hölzern befand sich noch in situ, an andern Stellen waren lediglich die Negative oder spätere Vermauerungen der Löcher nachzuweisen. Dabei ist bemerkenswert, dass bei der Anlage des Gerüsts kein durchgehendes System auszumachen war.

Die Mauern des Chores sind in der sogenannten Stapeltechnik aufgeführt worden. Bei dieser um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert am französischen Kathedralbau entwickelten Bautechnik wurde im Gegensatz zur Horizontalbauweise seriell vorgefertigtes Baumaterial (Dienste, Ge-



Abb. 18: Zahnflächenbehau C (breite Zahnung).

⁴¹ Laut den Auskünften des Dendrologen Heinz Egger handelte es sich dabei um Birkenäste mit maximal 10 Jahrringen, was für eine dendrochronologische Datierung beim jetzigen Kenntnisstand nicht ausreichte.

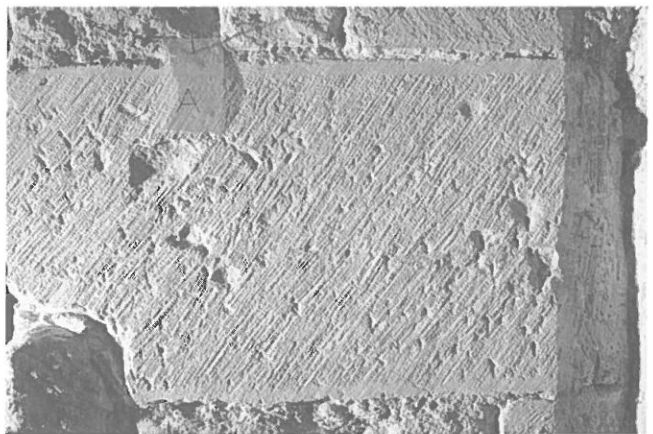


Abb. 19: Zahnflächenbehau A mit Randschlag.

wände) zuerst abschnittsweise hochgezogen und erst danach die dazwischenliegenden Verbindungswände aufgeführt.⁴² Dieses Vorgehen ist anhand unterschiedlicher Lagerhöhen bzw. entsprechender Anpassungen der Steinlagen der dazwischenliegenden Wandflächen an die Lagerhöhen der vorgefertigten Werkstücke ersichtlich. Bei solchen Werkstücken, etwa beim Nordportal, war ein feinkörniger, mit Sandsteinmehl vermischter Fugenmörtel festzustellen, der sich deutlich vom übrigen Mauermörtel abhob. Die feinere Granulation dieses Fugenmörtels war offensichtlich dazu bestimmt, die Fugen der Werkstücke dünner zu halten als bei den Wandquadern. Es ist somit davon auszugehen, dass solche Werkstücke nicht von der Maurerequipe versetzt worden sind, die mit dem Hochziehen der Wände beschäftigt war. Möglicherweise sind die vorgefertigten Werkstücke von den Steinmetzen selber versetzt worden,⁴³ während die Wandflächen von einer oder sogar von mehreren Maurerequipes aufgeführt worden sind.

Steinbebau: Insgesamt waren Behauspuren von drei verschieden breiten Zahnflächen⁴⁴ zu unterscheiden, die als Behau A (schmale Zahnung, sog. Zahnpillung⁴⁵), B (mittlere Zahnung) und C (breite Zahnung) bezeichnet wurden (Abb. 16–18). Nicht selten sind Werkstücke, für die ausschliesslich der blaue Sandstein, also die härteste Qualität verwendet wurde, mit einem Randschlag versehen worden (Abb. 19), wobei es sich vorwiegend um Gewändestücke der Fensternischen handelte. Ansonsten sind solcherart gearbeitete Quader nur noch an der Lettnerückwand beobachtet worden. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass in den Fensterlaibungen neben dem blauen Sandstein auch gelbliche oder vielmehr senffarbene Sandsteinquader mit dem bei den Wandflächen üblichen Grobbehau versetzt worden sind. Umgekehrt handelt es sich bei den blauen Sandsteinquadern mit dem feinen Behau (zumindest in der Mehrheit) nicht etwa um missratene Werkstücke, was daraus hervorgeht, dass auch Eckquader der Fensternischen, die auf den exakten Winkel zwischen der Wandfläche und den schräg verlaufenden Fensterlaibungen zugerichtet werden mussten, solcherart behauen worden sind, und auch hier gelegentlich ein Randschlag auftritt.

Wanddienste: Bemerkenswert sind ferner Beobachtungen an einzelnen Werkstücken der dreiviertelrunden Wanddienste in den Ecken des Chorpolygons. Bei einzelnen dieser Werkstücke, die zur Verankerung im Mauerwerk beidseitig flügelartig ausgreifen, war festzustellen, dass ihr Winkel etwas kleiner gearbeitet war als die effektive Grösse der Winkel des Chorpolygons, so dass solche Werkstücke an den seitlichen Rändern 3–5 cm aus der Wandfläche herastreten (Abb. 20). Entweder hat sich in diesen Fällen der Steinmetz bei der Abmessung der Werkstücke bzw. bei der Herstellung der dabei verwendeten Schablone geirrt, oder – und dies ist eher anzunehmen – es liegt hier eine Differenz zwischen dem Entwurf des Chorpolygons, nach welchem sich der Steinmetz bei der Zurichtung der Werkstücke orientierte, und der baulichen Ausführung vor. Die daraus entstandenen Unebenheiten an der Wand sind, wie jeden-

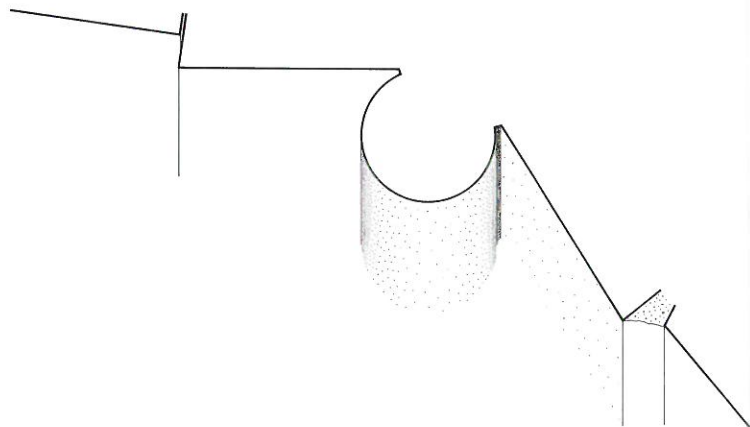


Abb. 20: Chorpolygon, Werkstück eines Wanddienstes mit ungenauer Einpassung (Massstab 1:10).

falls an einer Stelle festgestellt werden konnte, mit einem dickeren Verputzauftrag überbrückt worden, was in der Gesamtwirkung der Wand kaum in Erscheinung getreten sein dürfte.

42 Vgl. Dieter Kimpel: Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe. Die sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhetisch-künstlerischen Auswirkungen, in: Friedrich Möbius und Ernst Schubert (Hrsg.): Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1984, 246–272.

43 Vgl. Binding, Baubetrieb, 80.

44 Zur Zahnfläche und ihren Behauspuren vgl. Jean-Claude Bessac: La bretteure, in: ders.: L'outillage traditionnel du tailleur de pierre de l'Antiquité à nos jours (Revue archéologique de Narbonnaise, Suppl. 14), Paris 1987, 60–68.

45 Karl Friederich: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932, 36, 65 und passim.



Abb. 21: Chor, Steinmetzzeichen auf Rippenstück.

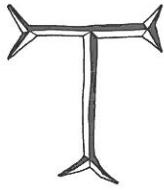


Abb. 22: Die im Chor auftretenden Steinmetzzeichen (Massstab 1:2).

Steinmetzzeichen und Versetzmarken: Ausser den bisher schon bekannt gewordenen Steinmetzzeichen in der Form sorgfältig gehauener Buchstaben «H» und «T»,⁴⁶ waren jeweils auf dem Konsolenwerkstück sowie bei den untersten drei Werkstücken der Gewölberippen, dem sogenannten *Tas-de-charge* – bei jenen Werkstücken des Gewölbeauflagers somit, die in die Wand eingelassen wurden –, zusätzliche Zeichen festzustellen. Die vier übereinanderliegenden Werkstücke (Konsole und drei Rippenstücke) waren jeweils mit derselben Kennzeichnung versehen worden, welche offenbar als Versetzmarken dienten, um die vier aufeinander abgestimmten, in der Wand zu verankernden Werkstücke als zusammengehörig ersichtlich zu machen. Bei den mit einem Rundstab profilierten Schildbogenwerk-

stücken im Westen des Chores fehlten solche Versetzmarken, da hier die Situierung der zusammengehörigen Werkstücke durch ihre spezielle Form vorgegeben war und sich damit eine Kennzeichnung erübrigte. Auch auf der das zweite und dritte Joch trennenden Gewölberippe der Süd- wand fehlten Versetzmarken. Da abgesehen vom erwähnten Schildbogen an der Westwand sämtliche Rippenansätze in der beschriebenen Art gekennzeichnet wurden, war in diesem Fall die Absenz einer Versetzmarke als eindeutige Kennzeichnung ebenfalls gegeben.

Die Versetzmarken waren nicht wie die Steinmetzzeichen auf den in Erscheinung tretenden Formteilen (Konsole oder Rippe), sondern auf dem in der Wand eingelassenen Teil des jeweiligen Werkstückes und zwar mit deutlich geringerer Sorgfalt als die Steinmetzzeichen angebracht worden. Sie wurden im weiteren Bauablauf überputzt und waren somit nicht mehr sichtbar.⁴⁷ Die für die Versetzung der Werkstücke bestimmten Markierungen stellen anders als bei den Steinmetzzeichen nicht Buchstaben, sondern einfache Zeichen in Form verschiedener Winkel, eines Kreuzes oder eines Ringes dar. Die H-förmige Markierung bei der östlichsten Konsole der Süd- wand ist kaum als Buchstabe aufzufassen, erscheint auf denselben Werkstücken doch auch ein sorgfältig gehauenes «T» als Steinmetzzeichen.

46 Kdm BE V, 88, 104 und 282, Tabelle.

47 Es ist ein Kennzeichen der vielfach an den Lagerflächen angebrachten Versetzmarken, dass sie im Gegensatz zu den Steinmetzzeichen gewöhnlich nicht auf Sicht bestimmt waren; Mojón, Steinmetz- und Versetzzeichen, 106.

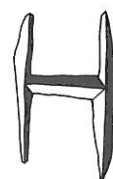
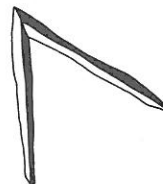
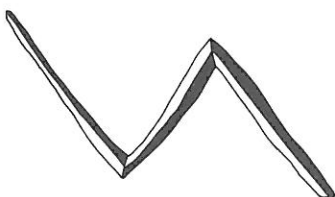
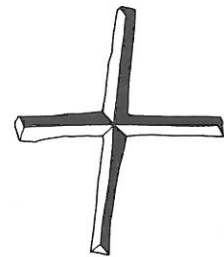


Abb. 23: Die im Chor auftretenden Versetzmarken, oben Nord-, unten Süd- wand, von links nach rechts in der Abfolge von Westen nach Osten. (Massstab 1:2).

Wandverputz: In den höher gelegenen Partien der Wände waren an einzelnen Stellen Spuren und Reste des ursprünglichen Wandverputzes zu beobachten. Der bis zu einer Stärke von 0,5 cm aufgetragene Deckverputz ist auf einem mit dem Mauermörtel angelegten Grundputz, mit welchem Unebenheiten ausgeglichen wurden, oder aber erheblich dünner direkt auf die Steinoberfläche appliziert worden. Beim Deckputz handelte es sich um einen relativ feinkörnigen, mit Sandsteinmehl vermischten grünlichen Mörtel, wie er auch als Versetzmörtel bei Werkstücken beobachtet werden konnte. Der Verputz zeigte eine mit der Kelle stark verdichtete, das heisst gut geglättete, leicht glänzende Oberfläche.

Die am besten und grossflächigsten erhaltenen Reste dieses Wandverputzes waren in der Nische des östlichsten Rundfensters an der Nordwand zu fassen. Weitere Reste liessen sich angrenzend an Wanddienste im Chorpolygon feststellen, wo überdies zu beobachten war, dass sich der Verputz auch auf die fein gepillten Oberflächen der Werkstücke seitlich der Wanddienste zog. Diese Beobachtung lässt vermuten, dass vergleichbare, mit der feinen Zahnfläche bearbeitete Steinquader, wie sie etwa an den Gewänden der Fenster­nischen oder des Triumphbogens auftreten, ebenfalls überputzt wurden, d.h. trotz ihres sorgfältigen – was ja auch heisst: aufwendigeren – Behaus nicht auf Sicht bestimmt waren.

Fenster: Die Gewände der Okuli an der Nordwand sind vollumfänglich aus Sandstein gefertigt worden. Für die seitlichen Gewände der Spitzbogenfenster an der Süd­wand und im Chorpolygon wurde ebenfalls Sandstein verwendet; dagegen sind die Keilsteine der Spitzbogenfenster aus dem leichteren Tuffstein gearbeitet worden. Bemerkenswert ist ferner die Beobachtung, dass im Bogenscheitel der Fenster-

und Türöffnungen keine Keilsteine eingesetzt wurden, sondern dass hier vertikale Stossfugen bestehen.

Am Wölbungsansatz der Bogen waren überdies interessante Aufschlüsse hinsichtlich des konstruktiven Vorgehens bei der Errichtung der Spitzbogenfenster und in ähnlicher Weise auch bei den Okuli zu gewinnen. Wie entsprechende Einlassungen (31) in den Fensterlaibungen – je zwei vorne und hinten in der Fenster­nische – zeigten, die nachträglich mit dem originalen Mauermörtel gestopft worden sind, hatte man beim Bogenansatz seitlich in den Gewänden verankerte Kanthölzer angebracht als Träger des für die Bogenkonstruktion notwendigen Lehrgerüsts (Abb. 28), das solcherart nicht in der beträchtlichen Höhe der Fenster­nischen abgestützt zu werden brauchte.

Die Breite der Fenster­nische an der Innenwand ebenso wie die Höhe des Fensterbogens messen 6 Fuss (zu dem an diesem Bau angewandten Fussmass vgl. unten den Abschnitt «Messstrecke»). Der Fensterbogen ist gesamthaft rund 15 cm (= 1/2 Fuss) breiter als die Fenster­nische. Der Bogenschlag mit einem Radius von etwa 12 Fuss ist auffallend gross, was dem Bogen eine sehr spitze Form verleiht. Es war zudem festzustellen, dass die Tuffsteine nach ihrer Versetzung etwas nachgearbeitet worden sind. Da stellenweise auf den Bogenlaibungen Reste des ursprünglichen (grünlichen) Verputzmörtels fassbar wurden, muss angenommen werden, dass diese Nachbearbeitung im Zuge des Bauvorganges vorgenommen worden ist.

Aufgrund eines originalen Verputzfragmentes in situ konnte ferner nachgewiesen werden, dass das ursprüngliche Masswerk – ebenso wie das bestehende, welches gesamthaft aus der Zeit der Indermühle-Renovation stammt – und damit die Fensteröffnungen nicht die volle Höhe der Fenster­nische eingenommen haben. Das weitere Vorgehen im Bauablauf nach der Aufmauerung der Fensterbogen dürfte somit einer-



Abb. 24: Chor, Nordwand, Okulus.

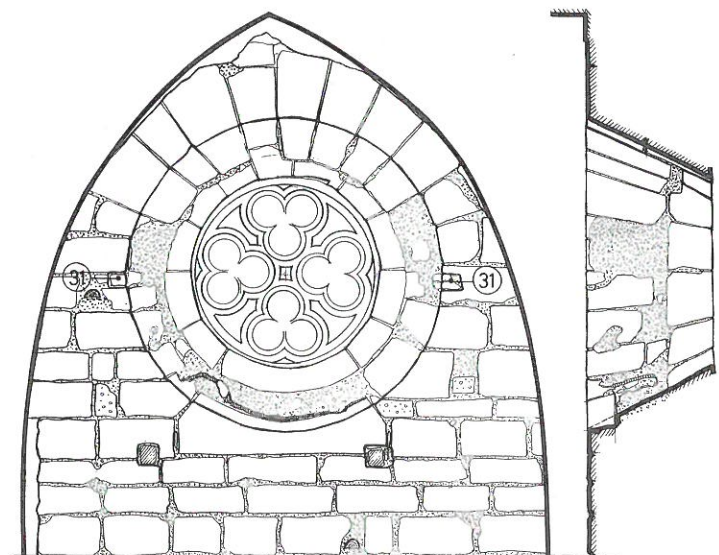


Abb. 25: Chor, Nordwand, Okulus. Ansicht und Schnitt (M. 1:50).

seits im Füllen der durch das niedrigere Masswerk bedingten Bogenzwickel sowie andererseits in der weiteren Aufmauerung der Wände bis zum Traufgesims bestanden haben. Erst in einem späteren Arbeitsgang, wohl erst nach der Errichtung des Daches über dem Chor, ist mit dem Bau der Gewölbe begonnen worden. Diese sind, soweit dies sichtbar geworden ist,⁴⁸ ebenfalls in Tuffstein gemauert und nur geringfügig (10–15 cm tief) in die Wände eingelassen worden.

Die Beobachtung an der Innenwand von ebenfalls original vermauerten Einlassungen (31) bei den Wölbungsansätzen der auf der Nordseite liegenden Okuli lässt bei deren Wölbung ein analoges Bauvorgehen mit aufgestützten Lehrgerüsten annehmen. Der Durchmesser der Rundfenster beträgt an der Innenwand 2,10 m (= 7 Fuss) und im Licht, wo er wegen Fehlens der ursprünglichen Masswerke nur approximativ bestimmt werden konnte, rund 1,20 m (= 4 Fuss). Bei den Ausgrabungen im Chor fanden sich zwei wiederverwendete Werkstücke, die ursprünglich als seitlicher Abschluss von Fensterbrüstungen gedient hatten (Fundkatalog Nr. 17.2). Aufgrund der Form und des sorgfältigen Behaus mit der feinen Zahnfläche darf angenommen werden, dass es sich dabei um Werkstücke des originalen Bestandes handelt, die, so möchte man aufgrund der Fundumstände annehmen, von Chorfenstern herrühren. An der stärker öffnenden Aussenseite weist die Sohlbank eine Neigung von 42° auf, an der Innenseite, wo zudem ein 3 cm breiter horizontaler Absatz zu beobachten ist, eine solche von 45°. Im Zentrum des Werkstückes ist ferner eine knapp 3 cm breite seitliche Nut festzustellen.

48 Der von der Renovation Indermühle stammende Verputz auf den Gewölbekappen ist bei der jüngsten Restaurierung belassen worden. Eine nähere Untersuchung der Gewölbe war damit nicht gegeben.



Abb. 26: Chor, Südwand. Bogen eines Spitzbogenfensters.

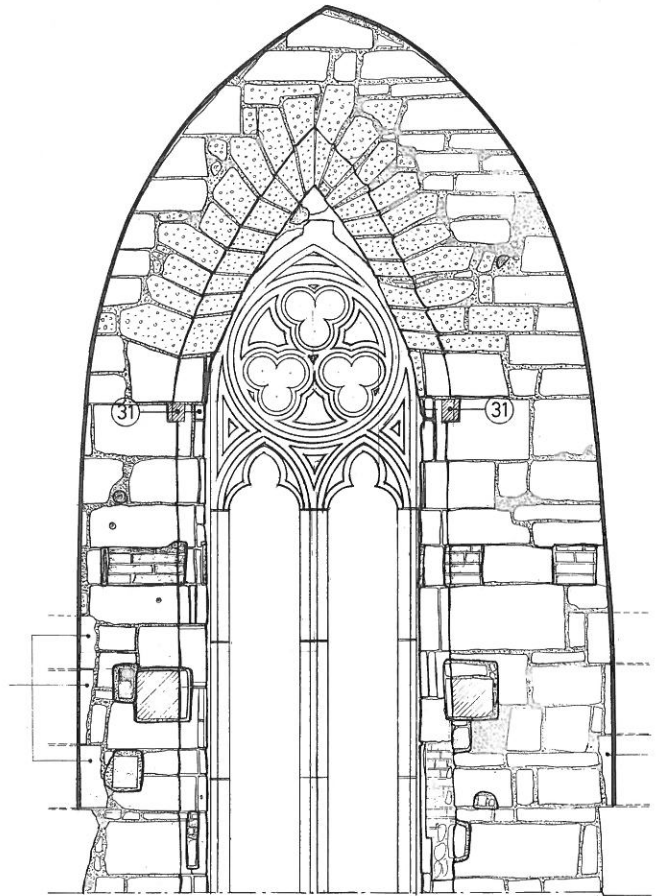


Abb. 27: Chor, Südwand, Teilansicht eines Spitzbogenfensters (Maßstab 1:50).

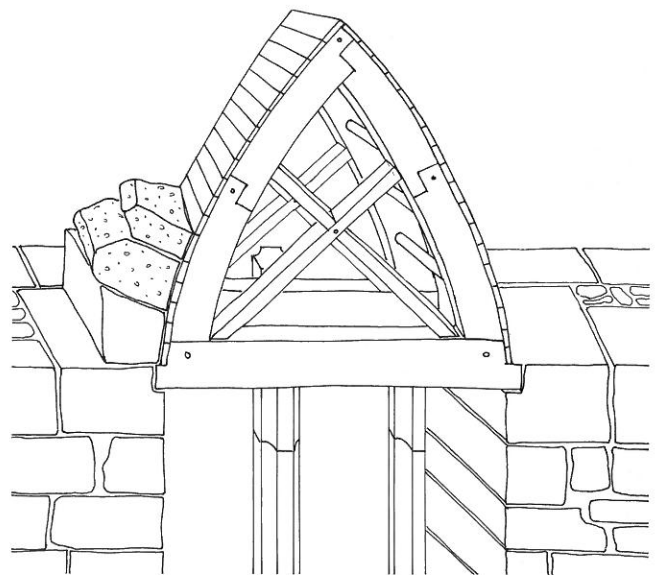


Abb. 28: Modell eines Lehrgerüsts für die Fensterbogen.



Abb. 29: Chor gegen Osten. Nachreformatorisches Fussbodenniveau.

2. Ausgrabungen im Chor (Taf. 8)

Anlass zu den von Februar bis April 1989 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen im Chor der Französischen Kirche war einerseits die Absicht, die ursprünglichen Bodenniveaus in diesem Raum wieder herzustellen, und andererseits die vorgesehene Installierung einer Bodenheizung, welche entsprechende Eingriffe in die Kulturschichten bedingte. Die Ausgrabungen wurden bis auf die ältesten Schichten aus der Klosterzeit vorangetrieben. Auf eine archäologische Ausräumung der anlässlich des Kirchenbaus eingetragenen, weitgehend sterilen Planierschicht sowie einer älteren Kulturschicht ohne erkennbare bauliche Strukturen ist verzichtet worden.

Nachreformatorische Interventionen

Unterhalb des von Indermühle 1912/13 eingebrachten Zementfussbodens sowie der zugehörigen Einfüllschichten aus Bauschutt war ein Bodenniveau von auffallend heterogener Zusammensetzung zu fassen. Verschiedenartige Materialien wie Kopfsteinpflaster, Ton- und Sandsteinplatten und unterschiedliche Macharten spiegelten die unterschiedlichen Entstehungszeiten der einzelnen Teile. Insgesamt konnten gegen zwanzig verschiedenartige Bodenkonstruktionen bzw. Bodenflücke beobachtet werden, die jedoch allesamt erst in nachreformatorischer Zeit entstanden sind, als das Chor der einstigen Predigerkirche zu wirtschaftlichen Zwecken genutzt wurde.

Im östlichen Teil sowie auf der Achse des Chores waren als jüngste Teile dieses Bodenniveaus auffallend wenig sorgfältig ausgeführte Reparaturen festzustellen, welche im Zusammenhang mit umfangreichen Interventionen wohl des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Wie die weiteren Untersuchungen zeigten, ist dabei neben anderen Eingriffen der Bereich des Hochaltars bis in den gewachsenen Boden hinein grossflächig ausgehoben worden. In der 1857 von Howald publizierten Abhandlung über das Dominikanerkloster in Bern findet sich dazu eine aufschlussreiche Notiz: «Als man in den 1820er Jahren an der Westseite der Kirche die Fundamente zum Hochaltar der Katholiken grub, kamen mehrere Schädel und Todtengebeine zum Vorschein».⁴⁹ Obwohl sich Howald offensichtlich in der Himmelsrichtung getäuscht hat (West- statt Ostseite), besteht kaum ein Zweifel daran, dass hier die Erklärung für die angetroffene, abgesehen von einigen menschlichen Knochenfragmenten praktisch fundlere Grube (32) vorliegt, die mit Humus eingefüllt worden ist. Dem Bericht Howalds ist ferner zu entnehmen, dass man im damals ausgehobenen Bereich auf Gräber gestossen ist. Eine auf der Gebäudeachse liegende zusätzliche Abtiefung, welche just im Bereich des ehemaligen Hochaltars gelegen haben muss, machte zudem deutlich, dass man unter dessen wohl zu diesem Zeitpunkt ausgehobenen Fundamenten noch weiter gegraben hat, offenbar in der Annahme, dass unter dem «Hochaltar der Katholiken» irgendwelche Schätze zu finden seien. Weitere massive Eingriffe bis in den gewachsenen Boden

hinein waren fast auf der gesamten Länge der Gebäudeachse (33) in Form eines 0,75–1,50 m breiten Grabens auszumachen. Ein weiterer Graben war quer zur Gebäudeachse (34) bis zur Nordwand des Chores ausgehoben worden. Der Aushub auf der Längsachse scheint im Zusammenhang mit der Einbringung von drei mächtigen Sandsteinblöcken angelegt worden zu sein, die als Basen für Stützen (wohl aus Holz) der untersten von insgesamt drei nach der Reformation eingezogenen Balkendecken gedient haben.⁵⁰ Aufgrund der Schichtung des nachträglich eingefüllten Erdmaterials sowie ausgehend von der gegenseitigen Lage zueinander ist davon auszugehen, dass diese Stützenfundamente gleichzeitig mit dem Aushub im Bereich des Hochaltars angelegt worden sind. Es ist somit anzunehmen, dass diese baulichen Massnahmen Anlass zu den von Howald erwähnten «archäologischen» Nachforschungen geboten haben. Falls diese Annahme zutrifft, würde dies bedeuten, dass die damals aufgefundenen Gräber nicht notwendigerweise im Altarbereich gelegen haben; vielmehr könnte die – wie man aus den Worten Howalds herauszuhören meint – überraschende Auffindung von Bestattungen beispielsweise beim Einbringen der Stützenfundamente den Anstoss zu weiteren Nachforschungen gegeben haben. Dies würde überdies auch den gleichzeitig ausgehobenen Quergraben zur Nordwand hin erklären, dessen Entstehung allein von den damals vorgenommenen baulichen Massnahmen her unverständlich ist.

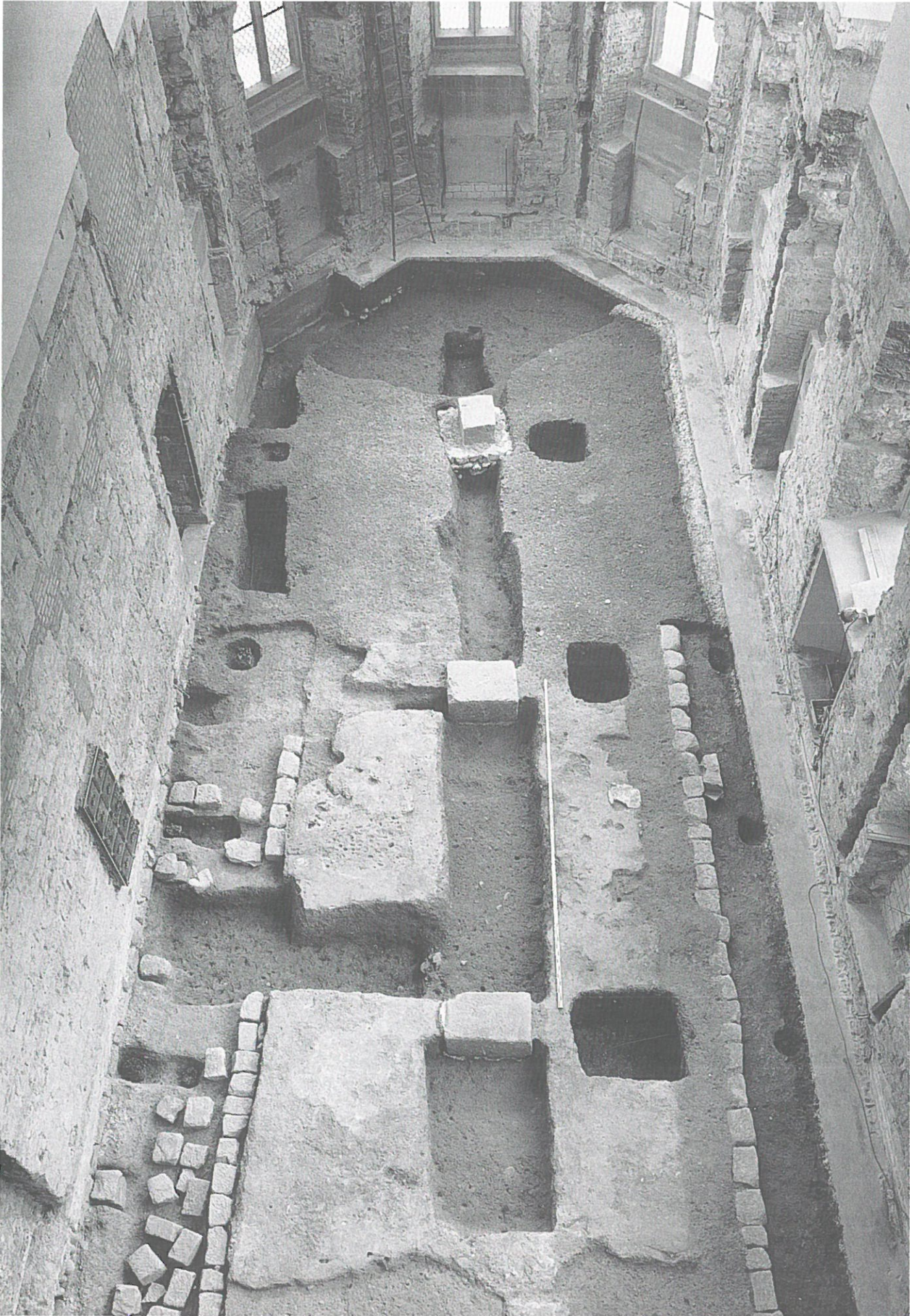
Als weitere Interventionen der Neuzeit waren abgesehen von einer zusätzlichen Grube (35) beim Westeingang des Chores, welche man aufgrund der sorglos ausgeführten

49 Howald, Dominikaner-Kloster, 22 Anm.

50 Zu diesen Stützen vgl. man den Grundrissplan (Vorzustand zur Renovation Indermühle 1912/13) in: Kdm BE V, Abb. 92, wo deren Standort allerdings nur approximativ wiedergegeben ist.



Abb. 30: Chorpolygon gegen Westen. Nachreformatorisches Fussbodenniveau.



Bodenreparatur nach ihrer Verfüllung wohl ebenfalls als «archäologische» Sondierung jener Zeit zu deuten hat, noch drei auffallend tief angelegte, gemauerte und im Grundriss quadratische Fundamente (36) auf der Südseite des Chores zu beobachten. Diese massiven und aufwendig angelegten Fundierungen dürften ebenfalls für Stützen vorgesehen gewesen sein. Da symmetrische Entsprechungen auf der Nordseite des Chores fehlten, ist davon auszugehen, dass zu einer nicht näher bestimmbar Zeit die Südseite des untersten, nach der Reformation eingezogenen Fussbodens einer besonderen, offenbar einseitigen Belastung ausgesetzt war, die mit den erwähnten Stützen abgefangen wurde. Ferner waren entlang der Seitenwände massive Hölzer (teils Rundhölzer, teils Balken) im Sinne von Pfosten als neuzeitliche Einbauten im ehemaligen Predigerchor fassbar. Schliesslich ist auch noch der beim Umbau Indermühle angelegte Heizkanal (37) zu erwähnen, der sich der Südwand und den Wänden des Chorpolygones entlangzog. Gleichzeitig mit diesem 1912/13 angelegten Heizkanal wurde eine mit Zement gefertigte Vormauerung der Chorfundamente von einem Meter Tiefe ausgeführt, was ebenfalls Interventionen erheblichen Ausmasses bis weit in den gewachsenen Boden hinein bedingte und zudem in den entsprechenden Bereichen sämtliche Wandanschlüsse der Bodenschichten zerstört hat.

Bauliche Strukturen aus der Klosterzeit

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass gesamthaft ein erheblicher Teil – gegen ein Drittel der Innenfläche des Chores, nämlich gut 50 m² von insgesamt rund 160 m² – der mittelalterlichen Schichten im ehemaligen Predigerchor in nachreformatorischer Zeit bis auf den gewachsenen Boden ausgeräumt worden ist. Entsprechend umfangreich ist die mittelalterliche Substanz, die dabei verlorengegangen ist, wobei der Verlust des Hochaltares am meisten ins Gewicht fällt. Obwohl dessen Standort ungefähr abzuschätzen ist und im übrigen durch einzelne, von der Fundamentauflage herrührende Steinnegative wenigstens ansatzmässig noch eruiert werden konnte, sind dennoch nähere Aufschlüsse über seine genaue Situierung, über Grösse und Form sowie über die Anlage möglicher Altarstufen unwiederbringlich verlorengegangen.

Abgesehen von diesen Verlusten konnte die ursprüngliche bauliche Einrichtung des Predigerchores verhältnismässig gut erfasst werden. Der Fussboden im Bereich des Mönchschores (im Altarbereich haben sich keine Reste erhalten) bestand aus trocken verlegten Sandsteinplatten. Das Niveau des Fussbodens dürfte jenem der mit dem nachträglich errichteten Westportal angelegten Schwelle entsprochen haben. Zum ursprünglichen Fussboden gehörige Bodenplatten haben sich keine – jedenfalls keine in situ⁵¹ – erhalten. In Teilen gefasst werden konnte hingegen die

sorgfältig präparierte Bodenunterlage (38), die aus einer mit Mörtelabfall und Sandsteinabschlag durchmischten erdigen Planierung bestand, deren Oberfläche eine dünne Schicht aus Sandsteinpuder zeigte.

Chorgestühl: Von dem entlang der Seitenwände symmetrisch angelegten Chorgestühl haben sich die trocken veretzten Fundamente (39) der Unterlagsbalken teilweise erhalten. Bei den Fundamenten handelte es sich um 20 cm hohe Sandsteinquader, die mit dem Spitzeisen und gelegentlich mit der breiten Zahnfläche roh zugerichtet worden sind. Aufgrund der Befunde auf der Nordseite – im Süden war die entsprechende Situation beim Einbau des Heizkanals erheblich gestört worden⁵² – lässt sich eine gute Vorstellung von der Anlage dieser Fundamente und damit von der Konstruktionsweise der Holzaufbauten (Fussboden und Chorgestühl) gewinnen. Auf der Innenseite bildeten die Fundamente einen durchgehenden Mauerzug von der Breite eines Quaders. Davon ausgehend wurden in Abständen von 1,20–1,75 m mit quergestellten Quadersteinen einzelne Mauerzüge gegen die Wand angelegt. Entlang der Wand hat man einen rund 0,40 m breiten Streifen des Baugrundes belassen, der lediglich von den einzelnen querlaufenden Fundamentzügen durchschlagen wurde. Dabei blieben die dazwischenliegenden Bereiche als Hohlräume frei, die mit einer fein-

51 Besonders im südwestlichen Bereich des nachreformatorischen Fussbodens im Chor hat sich eine Reihe von grösseren Sandsteinplatten (bis 0,80 x 1,60 m Grundfläche, 12–15 cm stark) erhalten, die, so möchte man aufgrund ihres sorgfältigen Zuschnittes annehmen, vom ursprünglichen Chorfussboden stammen dürften.

52 Bereits bei der Entfernung des Chorgestühls und bei der nachfolgenden Einfüllung in diesem Bereich sind die trocken verlegten Fundamente erheblich gestört worden, wie sich nach der Freilegung auf der Nordseite deutlich zeigte.

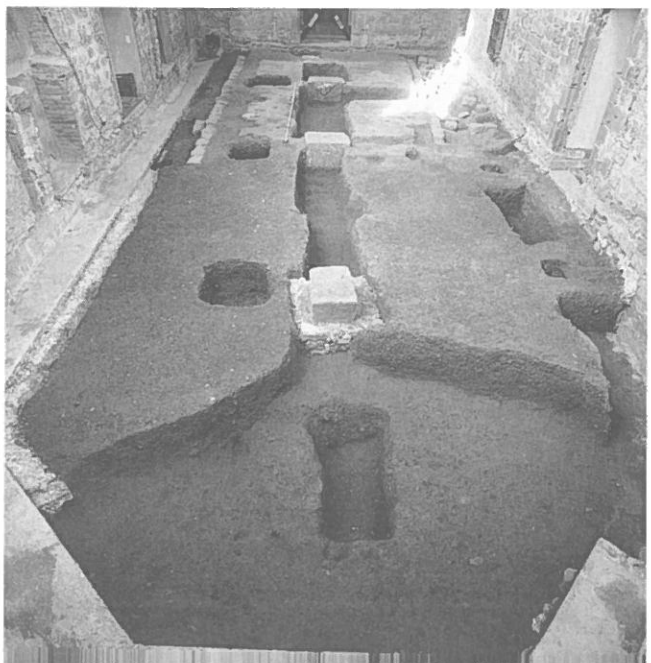


Abb. 32: Chorgrabung gegen Westen.

◀ Abb. 31: Chorgrabung gegen Osten. Klosterzeitliche Baustrukturen. Die drei axialen Stützenfundamente wurden im 19. Jh. eingebracht.

sandigen, puderartigen Staubschicht bedeckt angetroffen wurden.

Ausgehend von diesen Befunden wird man als Unterbau des unter den Chorstühlen liegenden Holzfussbodens zwei längsgerichtete Unterlagsbalken anzunehmen haben, wobei der wandseitige Balken auf die querlaufenden Fundamente zu liegen kam. Diese parallellaufenden Hölzer waren mit querliegenden Balken verbunden und bildeten insgesamt die Grundrissform einer Leiter. Aufgrund der bezüglich horizontal wirkenden Kräften eher unstabilen Fundierung ist anzunehmen, dass die Hölzer untereinander zimmermännisch, d.h. mit Blatt und Zapfen, verbunden waren. Auf diesem Leiterrost dürften ein Holzfussboden sowie die Stallen befestigt worden sein. Der Hohlraum unterhalb des Fussbodens ist wohl aus Gründen der Wärme- und Feuchtigkeitsisolation belassen worden.

Aufgrund der erhaltenen Fundierungen ist ein gegenständiges Chorgestühl zu rekonstruieren, das rund 11,50 m lang gewesen sein dürfte und auf der Westseite keine Abwinkelung aufwies. Die mit 1,70 m erschliessbare Tiefe des dazugehörigen Podestes, welche die Anbringung von zwei hintereinanderliegenden Sitzreihen ermöglicht haben dürfte, entspricht knapp der Länge der beiden zu vermutenden ursprünglichen Zungenmauern im Westen des Chores.

Von dem zwischen 1302 und 1319 beim Zimmermann Rudolf Rieder in Auftrag gegebenen Chorgestühl⁵³ scheinen sich Teile, allerdings mit jüngeren Ergänzungen und in sekundärer Zusammensetzung,⁵⁴ im Schiff der Französischen Kirche erhalten zu haben (Abb. 33). Ausgehend davon dürften auf einer Chorseite 15 Stallen, bei einer zweireihigen Anordnung⁵⁵ 30 Stallen, eingerichtet gewesen sein, was bedeutet, dass in diesem Fall das gesamte Chorgestühl 60 Personen Platz geboten hätte. Diese Zahl ist kaum

je von den Predigerbrüdern des Berner Konvents erreicht worden; es scheint jedoch bei den Bettelorden üblich gewesen zu sein, dass das Platzangebot im Chor die Anzahl der Konventmitglieder oftmals sogar deutlich überstieg.⁵⁶ Im Werkmeistervertrag mit dem Zimmermann wird verlangt, dass das Berner Gestühl nach dem Vorbild («in der wis und in aller form») des Chorgestühls der Predigerkirche in Freiburg im Breisgau gefertigt werden soll, welches sich allerdings nicht erhalten hat.⁵⁷ Die Berner Chorstühle zeigen jedoch mannigfaltige stilistische Verwandtschaft zu dem um 1305 entstandenen Chorgestühl in der Franziskanerkirche von Freiburg im Üechtland.⁵⁸

53 Kdm BE V, 150–152; vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, S. 124.

54 Mojon (Kdm BE V, 152, Anm. 1) vermutet, dass es sich trotz der bestehenden Variationen bei den Zwickelfeldern um die unveränderte Hälfte des Gestühls handelt, was jedoch bei seiner Gesamtlänge von 14,90 m aufgrund der Befunde in den Ausgrabungen nicht möglich ist.

55 Unklar ist, ob der Auftrag an den Zimmermeister Rieder, einen «zweifaltig stuol in unsrem kor» herzustellen, sich auf die Zweiteiligkeit des Chorgestühls bezieht oder als zweireihig aufzufassen ist. Während Mojon (Kdm BE V, 152) ein einreihiges Chorgestühl annimmt, interpretiert Fischer (Fischer, Quellen, 114) diese Stelle im Auftrag an den Zimmermeister im Sinne eines zweireihigen Gestühls.

56 So umfasste beispielsweise das praktisch gleichzeitig entstandene Chorgestühl (vgl. Anm. 53) der Franziskanerkirche in Freiburg i. Üe. gar 70 Plätze (Bujard, Architecture franciscaine, 15), was die Zahl der Konventmitglieder ebenfalls bei weitem überschritten haben dürfte.

57 Steinhart, Brief, 54.

58 Vgl. Les monuments d'art et d'histoire du Canton de Fribourg, tome III: La ville de Fribourg. Les monuments religieux (deuxième partie) par Marcel Strub, Bâle 1959, 18. – Wie jüngste dendrochronologische Untersuchungen ergaben, sind die dafür verwendeten Eichenstämmen im Sommer 1305 geschlagen worden; Bujard, Architecture franciscaine, 15.



Abb. 33: Das erhaltene Chorgestühl an der Nordwand des Langhauses.

Im Bereich des erwähnten Quergrabens (34), der wahrscheinlich im Zuge der in den 1820er Jahren unternommenen «archäologischen» Nachforschungen angelegt worden ist, war eine auffallende Eintiefung (40) von 0,90 x 1,10 m Grundfläche zu beobachten, die von einem Aushub baulicher Strukturen herzurühren scheint. Es könnte sich dabei möglicherweise um damals abgeräumte Fundamente eines Leseputles gehandelt haben. Ein in ähnlicher Weise aus der Raumachse des Chores verschobenes Leseputl war beispielsweise auch bei der mittelalterlichen Dominikanerinnenkirche in Schwyz nachzuweisen.⁵⁹ Der Grund dafür, das im Chordienst unentbehrliche Leseputl⁶⁰ aus der Raumachse und damit aus dem Zentrum des gegenständigen Chorstühls zu rücken, scheint im Bestreben gelegen zu haben, den Gläubigen im Langhaus den Blick durch die Öffnung über dem Mittelaltar unter dem Lettner auf den Hochaltar vor allem im Hinblick auf die Elevation in der Messfeier⁶¹ nicht zu verstellen. Wie bedeutsam die liturgische Geste der *Elevatio corporis* (des Hochhaltens der Hostie) gerade hinsichtlich des dominikanischen Kirchenbaus war, geht aus einer Bestimmung des Generalkapitels des Predigerordens von 1249 hervor. Hier wird einerseits in den Kirchen eine Trennwand (*intermedia*) zwischen Laienkirche und Mönchschor gefordert, damit die ins Chor ein- und ausziehenden Mönche von den Weltleuten nicht gesehen werden könnten. Andererseits wird darin die Anbringung eines Fensters verlangt, damit die Elevation der Hostie bei der Messfeier gesehen werden könne.⁶²



Abb. 34: Chorpolygon. Reste der Basis eines Wanddienstes.

Altarraum: Im Zusammenhang mit den jüngeren Interventionen im Chor ist darauf hingewiesen worden, dass Überreste des Hochaltares wahrscheinlich in den 1820er Jahren ausgeräumt worden sind. Die Existenz eines solchen Altares

59 Georges Descœudres/René Bacher: Archäologische Untersuchungen im Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 79 (1987), 33–116, 65f.

60 Zur Situierung des Leseputles im Chor von Predigerkirchen ist in den Konstitutionen lediglich festgehalten, dass derjenige, der die Lesungen vornimmt, zwischen dem Leseputl und den (Altar-)Stufen die vorgeschriebenen Verbeugungen vornehmen soll; *Acta capitulorum generalium*, 43 (Generalkapitel von 1249): «ille qui legit, inter pulpitem et gradus inclinacionem faciat.»

61 Die Bettelorden und besonders die Dominikaner hatten einen wesentlichen Anteil an der Popularisierung der Eucharistie im 13. Jahrhundert, was u.a. daraus hervorgeht, dass die liturgische Geste der *Elevatio corporis* über die Messbücher der Dominikaner ins *Missale Romanum* gelangte; Miri Rubin: *Corpus Christi. The Eucharist in Late Medieval Culture*, Cambridge 1991, 56, vgl. auch 109–111.

62 *Acta capitulorum generalium*, 47: «Poterunt tamen aliquie fenestre ibidem [sc. in intermedia] abtari, ut tempore elevacionis corporis dominici possint aperiri.» Vgl. auch Meersseman, *Architecture dominicaine*, 162f. – Nach einer Überlieferung des Dominikanerinnenklosters Diessenhofen TG wurde als Begründung für einen Umbau der Kirche das Verlangen der Schwestern angeführt, dass über dem mittleren Altar in der Leutkirche (Langhaus), an dem gewöhnlich die Werktagsmesse gelesen wurde, ein Durchblick zum Frauenchor geschaffen werde, damit dort die Nonnen «unseren Heiland und Gott under der heiligen meß» sehen könnten (Descœudres, *Dominikanerinnenkirchen*, 64).

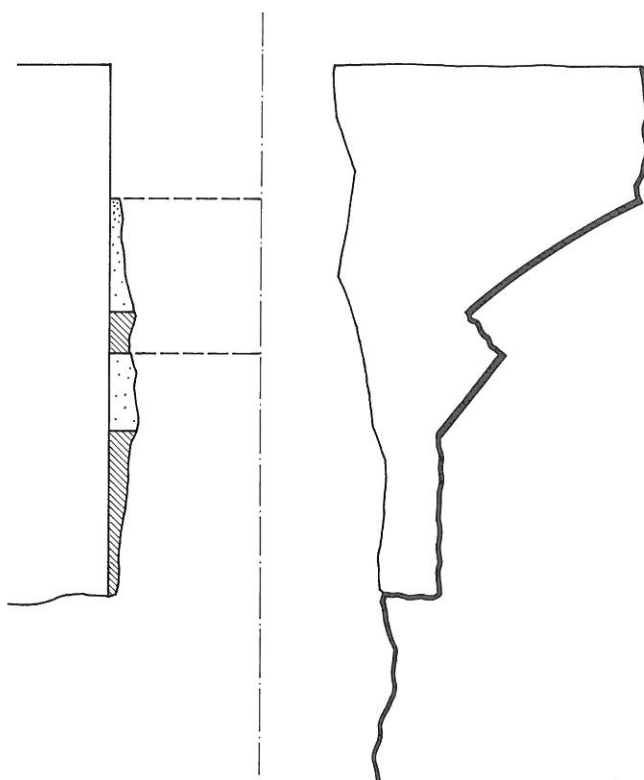


Abb. 35: Chorpolygon. Ansicht und Profil der erhaltenen Reste einer Wanddienstbasis. (Massstab 1:2).

ist jedoch vorauszusetzen. Anzunehmen ist ferner eine räumliche Zäsur zwischen Mönchschor und Altarraum. Dazu die folgenden Beobachtungen und Befunde.

Die Gewölberippen im Chorpolygon enden, anders im Bereich westlich davon, nicht auf hochsitzenden Konsolen, sondern auf Kapitellen von dreiviertelrunden Wanddiensten (10). Diese Rundstäbe sind beim Einzug der Betondecke anlässlich der Renovation Indermühle gekappt und auf dem Niveau des damals eingerichteten Obergeschosses mit neu gefertigten Basen versehen worden. Spuren von entsprechenden Abarbeitungen machten jedoch deutlich, dass die Wanddienste ursprünglich bis auf das Fussbodenniveau heruntergereicht haben. Wenn auch bis auf geringe Reste abgearbeitet, konnten die Basen (41) dieser Wanddienste gefasst werden, welche ein ähnliches, vielleicht sogar ein identisches Profil aufgewiesen haben, wie jene der Wanddienste in der Sakristei (vgl. Abb. 108 und 109). Nun lagen jedoch die Unterkanten der Wanddienstbasen im Chor der ehemaligen Predigerkirche 35–40 cm über dem aufgrund der Beobachtungen in den Ausgrabungen zu erschliessenden Niveau des Fussbodens im Mönchschor, was einen entsprechenden Niveauunterschied der Fussböden in diesen beiden Raumteilen impliziert. Aufgrund dieser Niveaudifferenz sind wohl zwei Stufen als Übergang vom Mönchschor in den Altarraum anzunehmen. Wo befanden sich diese Stufen?

An der Nordwand des Chores, 0,75 m östlich des Nebenportals, war ein sprunghaftes Ansteigen der Fundamentoberkante um gut 20 cm zu beobachten. Da das anhand der Unterlage erschlossene Schwellenniveau des Nebenportals mit dem tieferliegenden Fussbodenniveau rechnet, ist die Situierung der Stufen im Bereich zwischen dessen nördlichem Türgewände und der höher liegenden Fundamentoberkante der Nordwand anzunehmen. Ein unscheinbarer Befund in den Ausgrabungen, nämlich eine Abtiefung (42) in der beim Bau des Chores eingebrachten Planierschicht im erwähnten Bereich, welche offenbar durch die Einbringung

eines Stufenfundamentes entstanden ist, dürfte diese Annahme weiter stützen. Die Situierung der beiden in den Altarraum führenden Stufen 0,65–0,70 m östlich des Nebeneinganges teilt den Chorraum der ehemaligen Predigerkirche im Verhältnis 2:1 in das Mönchschor und den Altarraum.

Bestattungen

Vor dem Nebenportal gelegen war die einzige Bestattung (G 68) unserer Ausgrabungen im Chor zu fassen. Es handelte sich dabei um die Beisetzung eines Erwachsenen in einer einfachen Sargkiste,⁶³ welche im östlichen Teil, d.h. mit den Füßen, etwa 20 cm unter die erste Chorstufe zu liegen gekommen sein muss. Wie oben dargelegt, ist man bei Ausgrabungen in den 1820er Jahren auf mehrere Schädel, was wohl heissen wird: Bestattungen, gestossen,⁶⁴ was bedeutet, dass zur Klosterzeit offenbar mehrere Personen im Chor der Predigerkirche beigelegt worden sind.⁶⁵ Hinweise auf weitere Bestattungen im Chor ergaben sich aus Fragmenten von zwei Grabplatten aus Sandstein (Fundkatalog Nrn. 18.1 und 18.2), die im nachreformatorischen Fussboden wiederverwendet worden sind. Auch eine bei den Ausgrabungen geborgene Jakobsmuschel (Fundkatalog Nr. 16.1) dürfte als Grabbeigabe in den Boden gekommen sein. Bei einem späteren Aushub (um 1820?) ist die

63 Das freigelegte, 159 cm lange Skelett ist nicht gehoben und dementsprechend auch nicht anthropologisch untersucht worden.

64 Die entsprechende Überlieferung von Howald (vgl. oben S. 35) konnte durch die Beobachtung gestützt werden, dass sich in den erdigen Auffüllungen der damals ausgehobenen Bereiche Reste von menschlichen Knochen fanden.

65 Bestattungen nach Aufhebung des Klosters sind jedenfalls im Bereich des Chores, welcher bekanntlich zu Weinkeller und Kornschütte umfunktioniert wurde, auszuschliessen.

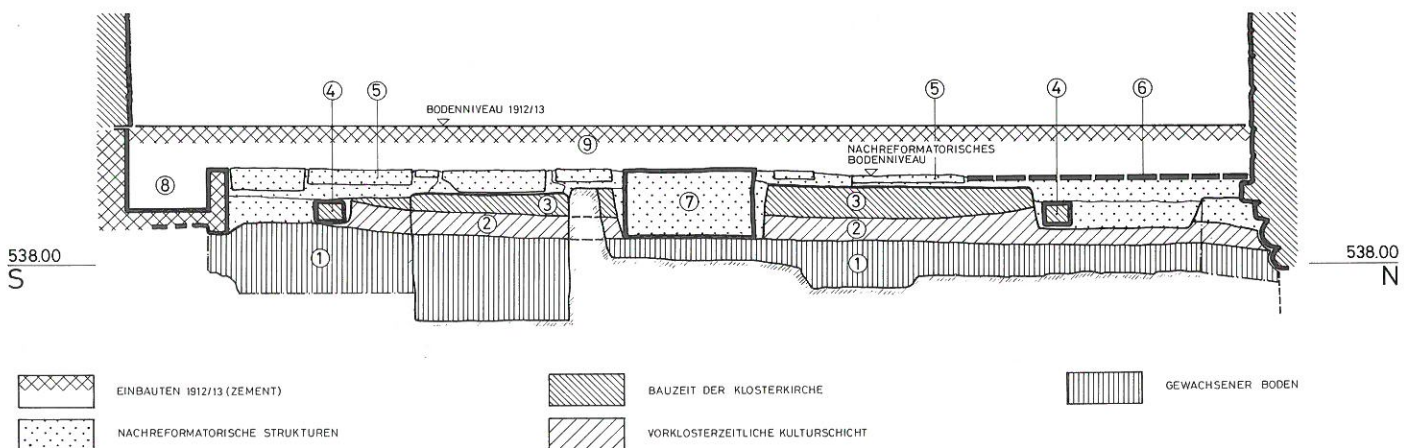


Abb. 36: Chor, Querprofil gegen Westen (Massstab 1:60). (1) Gewachsener Boden; (2) vorklosterzeitliche Kulturschicht; (3) Planierschicht nach Einbringung der Fundamente, jedoch vor Errichtung des aufgehenden Mauerwerks; (4) Fundamente des Chorgestühls; (5) nachreformatorischer Sandsteinplattenboden; (6) nachreformatorischer Tonplattenboden; (7) im 19. Jahrhundert errichtete Stützenfundamente; (8) Heizkanal, mit der Renovation 1912/13 entstanden; (9) Auffüllung aus der Zeit der Renovation 1912/13.

Muschel in zwei Teile zerschlagen worden, die in getrennten Bereichen aufgefunden wurden. Ausgehend von den beobachteten Interventionen des 19. Jahrhunderts müssen die damals ausgeräumten Bestattungen im Bereich des Altarraumes und auf der Achse des Mönchschores gelegen haben.

Befunde zur Stratigraphie (Abb. 36)

Der gewachsene Boden im Chor zeigte einen gleicherart geschichteten Aufbau wie im Bereich der ursprünglichen Westwand des Langhauses (vgl. unten den Abschnitt «Westmauer»): zuunterst eine mit Kieseln durchsetzte Sandschicht, darüber eine Schicht aus Kies und zuoberst eine lehmhaltige Erdschicht. Über dem gewachsenen Boden war mit fliessendem Übergang eine dunkelgraubraune Schicht (2) zu beobachten, welche sich gegen Norden und Osten senkte und im östlichen Bereich des Chores zudem merklich mächtiger wurde. Diese Schicht enthielt Holzkohle in kleinsten Fragmenten und vereinzelt war etwas Mörtelgriess zu beobachten, ferner Tierknochenfragmente sowie Teile eines Hufeisens (Fundkatalog Nr. 15.1). Im weitem wurde ein Scherben eines Keramikfehlbrandes (Fundkatalog Nr. 13.2) geborgen, welcher in Struktur und Farbigkeit einem unter dem Ostflügel der Konventgebäude aufgefundenen Stück entsprach. Nirgends waren jedoch irgendwelche bauliche Strukturen oder Negative davon zu fassen, welche zeitgleich mit dieser vor den Bau des Klosters zurückreichenden Schicht angelegt worden wären.

Mit Baubeginn des Chores – nach der Aufmauerung der Fundamente, jedoch vor Errichtung des aufgehenden Mauerwerks – ist eine aus Material des gewachsenen Bodens mit gelegentlichen Einsprengseln von Sandsteinabschlag bestehende Planierschicht (3) eingetragen worden. Im nordwestlichen Bereich des Chores war über dieser Planierschicht ein Bauniveau zu fassen. Entlang der Wände bestand dieses aus heruntergefallenem Mörtelabfall, weiter gegen das Innere des Raumes war es als Gelniveau mit eingetretenen Kalkpartikeln zu fassen. Über dem Bauniveau ist mehrheitlich nochmals eine dünne Ausgleichsschicht festzustellen, welche den trocken verlegten Sandsteinplatten des Chorfussbodens als Unterlage diente.

II. Langhaus

Im Zusammenhang mit der weitgehenden Erneuerung des von der Renovierung Indermühle herrührenden zementhaltigen Aussenverputzes sowie anlässlich von Vorbereitungsarbeiten im Fundusgebäude konnten 1988 grosse Teile der Langhausfassaden der Französischen Kirche baugeschichtlich untersucht werden. Nach ersten Aufschlüssen im Jahre 1987⁶⁶ boten wiederum Leitungsbauten in der Predigergasse Gelegenheit zu weiteren archäologischen Untersuchungen im Bereich der ursprünglichen Westmauer der Predigerkirche, welche im Frühjahr 1989 durchgeführt wurden. Mit Ausnahme von bauanalytischen Abklärungen

im Bereich des Querganges und des Lettners konnten keine weitergehenden Untersuchungen am Langhaus der ehemaligen Predigerkirche vorgenommen werden.

1. Westmauer (Taf. 8)

In der durch die erwähnten Leitungsbauten vorgegebenen Sondierung in der Predigergasse konnte 1989 der nördliche Teil des ursprünglichen Westmauerfundamentes auf einer Länge von gut 10 m untersucht werden. Das erhaltene Fundament der 1753 bei der Verkürzung des Langhauses abgebrochenen Westmauer der Predigerkirche war im untersuchten Abschnitt sowohl im Bereich der Abbruchkrone als auch an der westlichen Aussenfront durch ältere Leitungsbauten massiv gestört, weshalb die exakte Mauerstärke nicht ermittelt werden konnte. Abgesehen von diesem Abschnitt der Westmauer waren – überall nur im Fundamentbereich – der Anschluss der Nordmauer der Kirche zu fassen, ferner partiell eine zur nördlichen Arkadenreihe des Langhauses gehörige Wandverstärkung (43). Diese ist aufgrund der vor der Verkürzung des Langhauses erstellten Planaufnahme (Abb. 5) als Fundament einer Wandvorlage zu interpretieren. Beobachtet werden konnten ferner Teile eines dazugehörigen Strebepfeilers (44), welcher der Westfassade vorgesetzt war. Alle diese Bauelemente sind Teile des mutmasslichen Gründungsbaus der Predigerkirche.⁶⁷

66 Archiv ADB 038.120.87; vgl. Archäologie im Kanton Bern 2/1, Fundberichte, Bern 1992, 98.

67 Eine abschliessende Beurteilung hinsichtlich des Gründungsbaus der Predigerkirche lässt sich erst nach einer vollständigen Ausgrabung des heutigen Langhauses vornehmen. Gerade bei der Errichtung von Bettelordenskirchen sind nicht selten provisorische Bauten festgestellt worden, welche diesbezüglich zur Vorsicht mahnen; Jaton, La notion d'«original», Desceudres, Dominikanerinnenkirchen, 65–67, und Bujard, Architecture franciscaine.



Abb. 37: Sondierung Predigergasse. Fundament der ehemaligen Westmauer von Südwesten.

Nicht dazu gehörte eine nach Westen vorspringende Mauer (45) bei der Nordwestecke des Langhauses, welche sowohl in bezug auf die Mauerstärke, den Mauercharakter und den Mörtel als auch hinsichtlich der Fundamenttiefe (Niveau der Mauerunterkante) sich von den übrigen Bauteilen in diesem Abschnitt deutlich unterschied. Es dürfte sich dabei um die Nordmauer einer sekundär errichteten Vorhalle der Kirche handeln. Eine solche ist jedenfalls auf der Stadtvedute von Sickinger dargestellt (Abb. 3).

Die zum Bau der ehemaligen Predigerkirche gehörigen Fundamente wiesen einen etwas andern Mauercharakter auf als die in den übrigen Bereichen beobachteten Fundamente der Kirche und auch des Konvent-Ostflügels. Während hier die Fundamente aus Bollensteinen durchmischt mit Lesesteinen und einzelnen gebrochenen Sandsteinen ausgeführt worden waren, war im Westbereich der Kirche ein starker Anteil an gebrochenen Sandsteinen festzustellen, und zwar handelte es sich mehrheitlich um die härtere Qualität des Steins. An der durch die Störungen bedingten äusseren Abbruchfront der Westmauer war zu beobachten, dass die unterste Steinlage des Fundamentes zur Hauptsache aus plattigen Sandsteinen bestand, welche auf eine Mörtelschicht in die in den gewachsenen Boden geschnittene Mauergrube gelegt worden ist. Diese Sandsteinplatten sind offenbar zur Stabilisierung der Fundamentauflage im lockeren Untergrund angelegt worden, denn der gewachsene Boden bestand im Bereich der Mauerunterkante mehrheitlich aus einer mit Kieseln durchsetzten Sandschicht. Gegen die Nordwestecke hin war diese Sandschicht von einer Schicht Kies und diese wiederum von einer stark lehmhaltigen Erdschicht überlagert. Diesem gegen Norden abfallenden Schichtaufbau des gewachsenen Bodens entsprach auch ein merkliches Gefälle der Fundamentunterkante, welches im untersuchten Bereich immerhin rund 0,35 m betrug.

Die Sondierungsgrabungen in der Predigergasse erlaubten im weitern eine präzise Situierung der ursprünglichen Langhauswestmauer. Dabei stellte sich heraus, dass das 1753 abgebrochene westlichste Joch der Predigerkirche kürzer war als die übrigen Joche im Langhaus. Dieses Westjoch muss um 5,50 m tief gewesen sein; im Fundamentbereich gemessen betrug die Jochtiefe 5,48 m.

Aufgehendes Mauerwerk hatte sich im untersuchten Bereich der Westmauer nicht erhalten. Die östlich daran anschliessenden Joche im Mittelschiff weisen dagegen nach neueren Messungen Breiten zwischen 6,88 m und 6,93 m auf.⁶⁸ Dies bedeutet, dass das westlichste Langhausjoch rund 1,40 m kürzer war als die übrigen – immer mit Ausnahme des schmaleren Lettnerjoches, welches auf der Pfeilerachse gemessen eine Breite von 3,33 m aufweist.⁶⁹ Die Erkenntnis, dass das westlichste Joch markant kürzer war als die übrigen Joche des Langhauses ist neu. Bisherige Grundrissrekonstruktionen der Berner Predigerkirche waren von einer anonymen Planaufnahme der Kirche ausgegangen, die vor dem barocken Umbau von 1753 aufgenommen worden sein soll (Abb. 5) und sich in diesem Punkt nun als ungenau herausstellt.

2. Fassaden

Südfassade (Farbtaf. 3 und Taf. 4)

Die Südfassade ist in ihrem Erscheinungsbild wesentlich durch den barocken Umbau der Französischen Kirche von 1753/54 geprägt. Dies trifft zum einen auf die formale Gestaltung der Fenster und Türen sowie der Ecklisenen und des Traufgesimses zu. Zum andern ist das Südseitenschiff bei diesem Umbau wie das gesamte Langhaus im Westen um ein Joch verkürzt und gleichzeitig im Osten durch einen monumentalen Portalbau um rund 1,50 m verlängert worden. Doch nicht nur was das formale Erscheinungsbild, sondern auch was das Mauerwerk betrifft, stammt die heutige Fassade des Südseitenschiffes grösstenteils aus barocker Zeit, beträgt doch der Anteil der mittelalterlichen Bausubstanz im Aufgehenden nur noch etwa 20 Prozent. Der Einbruch der grossen Fenster- sowie der monumentalen Portalöffnungen hatte Eingriffe im mittelalterlichen Mauerwerk bewirkt, die von den Fundamenten bis zur Traufe reichten und vom ursprünglichen Mauerwerk nur noch isolierte Abschnitte übrig liessen. Diese Beobachtung ist zugleich ein Hinweis darauf, dass beim barocken Umbau der Südfassade abschnittsweise vorgegangen worden ist.

Wie sich zeigte, liegt das bestehende Aussenniveau auf der Südseite des Langhauses gegenüber jenem zur Bauzeit der Kirche erheblich höher. Diese Aufhöhung war einerseits durch die mittelalterliche Nutzung des angrenzenden Bereichs als Friedhof bedingt und andererseits durch Auffüllungen anlässlich des barocken Umbaus, bei welchem eine erhebliche Menge an Bauschutt angefallen sein dürfte. Anhand der Fundamente war zu ersehen, dass das Aussenniveau zur Bauzeit der Kirche 0,50 m (im Osten) bis 0,90 m (im Westen) tiefer lag als das aktuelle Strassenniveau, was bedeutet, dass im heutigen Fundamentbereich auch Beobachtungen zum aufgehenden Mauerwerk der mittelalterlichen Kirche möglich waren.

Der Aushub eines Entwässerungs- und Belüftungsgrabens entlang der Südfassade bot Gelegenheit zu einer Untersuchung des Fundamentes im Bereich des bestehenden Kirchenschiffes. Dabei zeigte sich, dass das ursprüngliche Südfassaden-Fundament der Predigerkirche in grossen Teilen erhalten ist. Es fehlt im Bereich eines sekundären Kapellenanbaus sowie der barocken Westfassade, wo es durch tiefergreifende Grundmauern ersetzt worden ist.

Im Gegensatz zum aufgehenden Mauerwerk, das – soweit dies jedenfalls beobachtet werden konnte – auf der ganzen Länge mit durchgehenden Lagen von Quadersteinen errichtet worden ist, liessen sich im Fundament der Predigerkirche und in den untersten Steinlagen des Aufgehenden fünf verschiedene Arbeitsabschnitte (46–50) von Osten nach Westen definieren. Das Fundament, dessen Oberkante von Westen nach Osten ein Gefälle von rund 0,40 m aufwies,

68 Vgl. dazu die wohl von Hand gemessenen Angaben in Kdm BE V, 97.
69 Die Messungen auf der Nord- und der Südseite differierten um 0,04 m.

besteht hauptsächlich aus Bollensteinen (Kalkstein) und wurde 0,50–0,60 m tief in die Grube gemauert. Im Unterschied zu den übrigen Arbeitsabschnitten zeigte der östlichste Bereich einen Fundamentvorsprung von rund 15 cm Tiefe; zudem war das Fundament in diesem Teil mit 0,80 m rund 20 cm tiefer als in den übrigen Abschnitten angelegt. Das in situ angetroffene, stark abgearbeitete Basisfragment eines ursprünglichen Portalgewändes (Abb. 40) wies darauf hin, dass das damalige Aussenniveau knapp oberhalb der Oberkante des Fundamentes gelegen haben muss.

Das ursprüngliche Mauerwerk der Predigerkirche zeigte im Aufgehenden ein einheitliches Bild von sorgfältig zugehauenen Quadersteinen (Sandstein), die in durchschnittlich 0,27 m hohen Lagen aufgeführt wurden. Es waren eine, stellenweise zwei durchgehend horizontale Arbeitsgrenzen mit geringen Mörtelunterschieden fassbar. Oberhalb der höher liegenden Arbeitsgrenze wurde mehrheitlich ein gelber (senffarbener) Sandstein verwendet. Auf der Ostseite hat sich der ursprüngliche Eckverband erhalten (Abb. 39), der mit Quadern des härteren, blauen Sandsteines aufgeführt wurde. Der westlichste Abschnitt der erhaltenen mittelalterlichen Mauerteile dieser Fassade zeigte bei gleichem Mauermörtel wie in den übrigen Abschnitten tendenziell eine etwas weniger präzise Zurichtung der Sandsteinquader. Die Sandsteinquader der Fassade sind allesamt radikal mit dem Zweispitz überarbeitet worden und zeigten an der Oberfläche gelegentlich Reste eines barocken Verputzmörtels ähnlich dem Mauermörtel der barocken Fassadenteile. Einzig im Bereich des heutigen Fundamentes liess sich der ursprüngliche Behau der Sandsteinquader stellenweise noch feststellen. Es handelte sich um einen im Stich geführten Behau mit der breiten Zahnfläche. Werkstücke dagegen – eines davon in situ, die übrigen als Spolien, d.h. als wiederverwendetes Baumaterial, in den barocken Mauerteilen verbaut – sind mit der feinen Zahnfläche bearbeitet worden.

Hinweise auf die ursprüngliche Verputzgestaltung der Fassade liessen sich keine gewinnen. Im heutigen Fundamentbereich, wo einzig noch die ursprüngliche Steinoberfläche beobachtet werden konnte, ist der Mörtel oft bis in die Fugen hinein stark ausgewittert. Der gegenüber der Nordfassade tendenziell sorgfältigere Zuschnitt der Sandsteinquader könnte ein Hinweis darauf sein, dass die der Stadt zugekehrte Südfassade lediglich überschlemmt worden war und damit die Mauerstruktur wahrnehmbar blieb.



Abb. 38: Südseitenschiff. Fundament und unterste Lagen des aufgehenden Mauerwerks.



Abb. 39: Fassade Südseitenschiff. Links der ursprüngliche Verband der Südostecke.

An der Südfassade waren keine mittelalterlichen Fensteröffnungen fassbar. Sie dürften allesamt durch die bestehenden barocken Fenster zerstört worden sein, welche offenbar weitgehend die alten Fensterachsen beibehalten haben. Festgestellt wurden hingegen zwei bogenförmige Begrenzungen von Mauerquadern (51), wobei es sich offensichtlich um Mauerteile handelte, die einstmals an Bogenwerkstücke von Türen angrenzten. Daraus lassen sich zwei Portale von gut 2 m Breite und etwas über 3 m Höhe rekonstruieren, deren Achsen gegenüber denjenigen der bestehenden Türen etwas mehr als 1 m nach Westen ver-

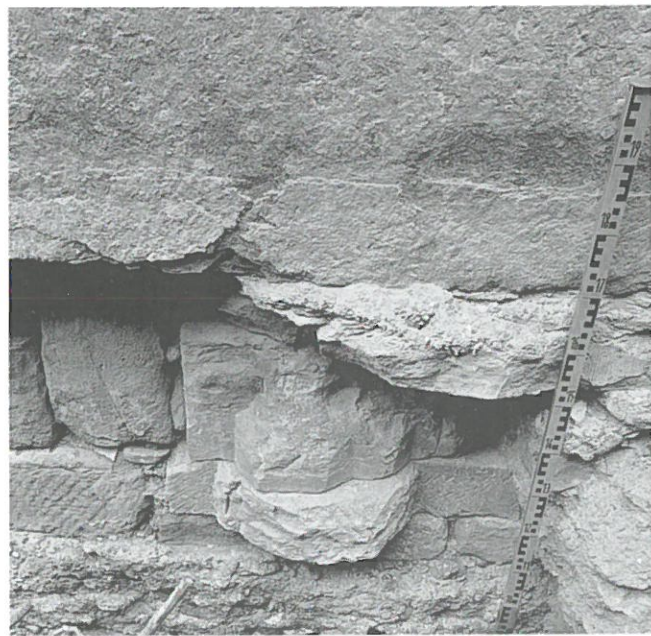


Abb. 40: Fassade Südseitenschiff. Abgearbeitetes Basiswerkstück eines zum ursprünglichen Bestand gehörigen Portals, in situ.

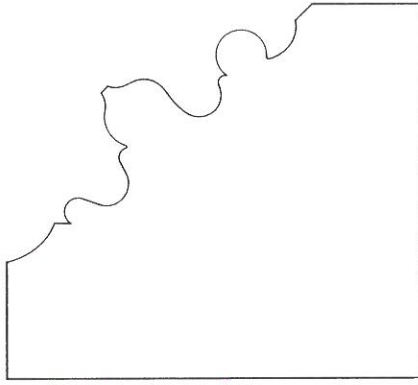


Abb. 41: Werkstück eines Türgewändes als Spolie in den barocken Mauerteilen der Fassade des Südseitenschiffes wiederverwendet (M. 1:10).

schofen waren. Ein stark beschädigtes Fragment von einem Basiswerkstück des westlichen Türgewändes hat sich im Bereich des westlichen Portals im heutigen Fundament in situ erhalten. Zwei Werkstücke, die vom spitzbogigen Abschluss der Portale herrühren dürften, sind als Spolien in den barock erneuerten Fundamenten des heutigen westlichen Portals beobachtet worden (vgl. Abb. 41).

Zusammenfassend ist somit anzunehmen, dass die barocke Fassadengliederung, jedenfalls soweit dies den Rhythmus der Maueröffnungen betrifft, strukturell die mittelalterliche Fassadengliederung spiegelt. Die barocken Fenster dürften an der Stelle von mittelalterlichen Fensteröffnungen liegen, und auch die Anzahl und die Situierung der Seitenportale wurden im wesentlichen beibehalten.

Die Mauereingriffe beim Umbau Mitte des 18. Jahrhunderts waren notwendigerweise sehr gross und umfassten die gesamte Fassadenhöhe. Erneuert wurde auch das Traufgesims, welches eine einfache Kehle aufweist. Zur barocken

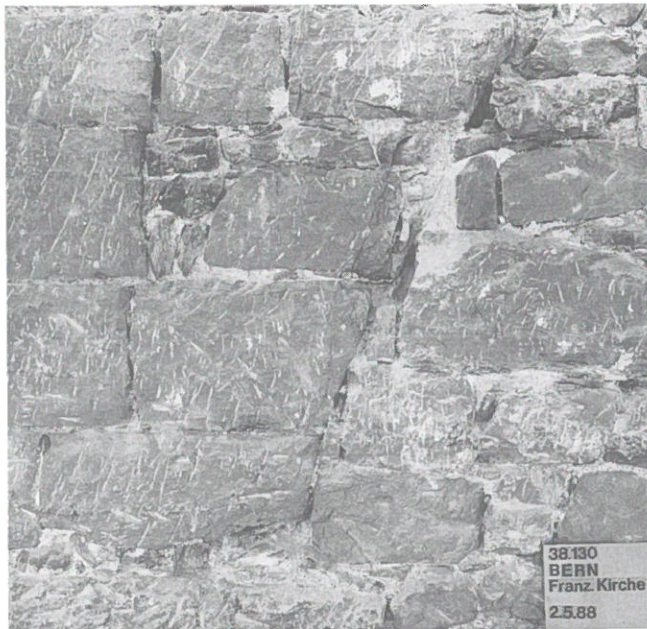


Abb. 42: Fassade Südseitenschiff mit dem Bogenansatz eines zum ursprünglichen Bestand gehörigen Portals.

Fassadengestaltung gehörte ferner ein 1,50–2,00 m hoher Wandsockel aus vorgeblendeten, mit dünnen Stossfugen aneinandergesetzten Sandsteinplatten, die mit dem aufgehenden Mauerwerk fluchteten. Bei der Renovation Indermühle wurde zusammen mit einer Erneuerung des Verputzes (Zement) ein leicht vorstehender Kalksteinsockel angelegt, der bei der jüngsten Restaurierung belassen wurde.

Seitenkapelle: Die älteste bildliche Darstellung des Predigerklosters nach einer Planvedute von Gregorius Sickingher (1603–1607, vgl. Abb. 3), die allerdings hinsichtlich baulicher Details von zweifelhaftem Quellenwert ist, wie auch der vor dem barocken Umbau der Kirche aufgenommene Grundriss (Abb. 5) zeigen im östlichen Teil der Südfassade einen Annex von geringer Tiefe. In der Literatur wird dieser gewöhnlich als die im Zusammenhang mit dem Jetzerhandel öfters genannte Marienkapelle identifiziert,⁷⁰ doch hat Kathrin Utz Tremp überzeugend nachgewiesen, dass dies nicht zutreffen kann, da diese Marienkapelle östlich des Lettners gelegen haben muss. Dennoch wird man annehmen müssen, dass es sich bei diesem Annexbau um eine Kapelle handelte, die möglicherweise als private Stiftung entstanden war.

Die rund 0,75 m starken Mauern der Seitenkapelle konnten im Drainagegraben beobachtet werden (vgl. Abb. 43). Sie sind nachträglich gegen die ursprünglichen Mauerteile der Kirche gestellt worden. Die Kapellenmauern wurden, soweit dies beobachtet werden konnte, im Fundament wie im Aufgehenden aus wiederverwendeten Sandsteinquadern

70 Howald, Dominikaner-Kloster, 40f.; Rahn, Dominikanerkloster, 181; Stammler, Wandmalereien, 4; Oberst, Architektur, 57; Kdm BE V, 89.

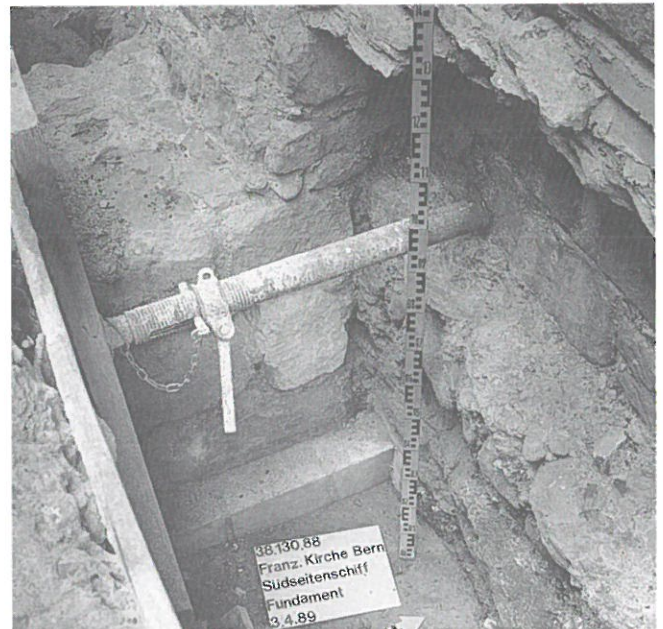
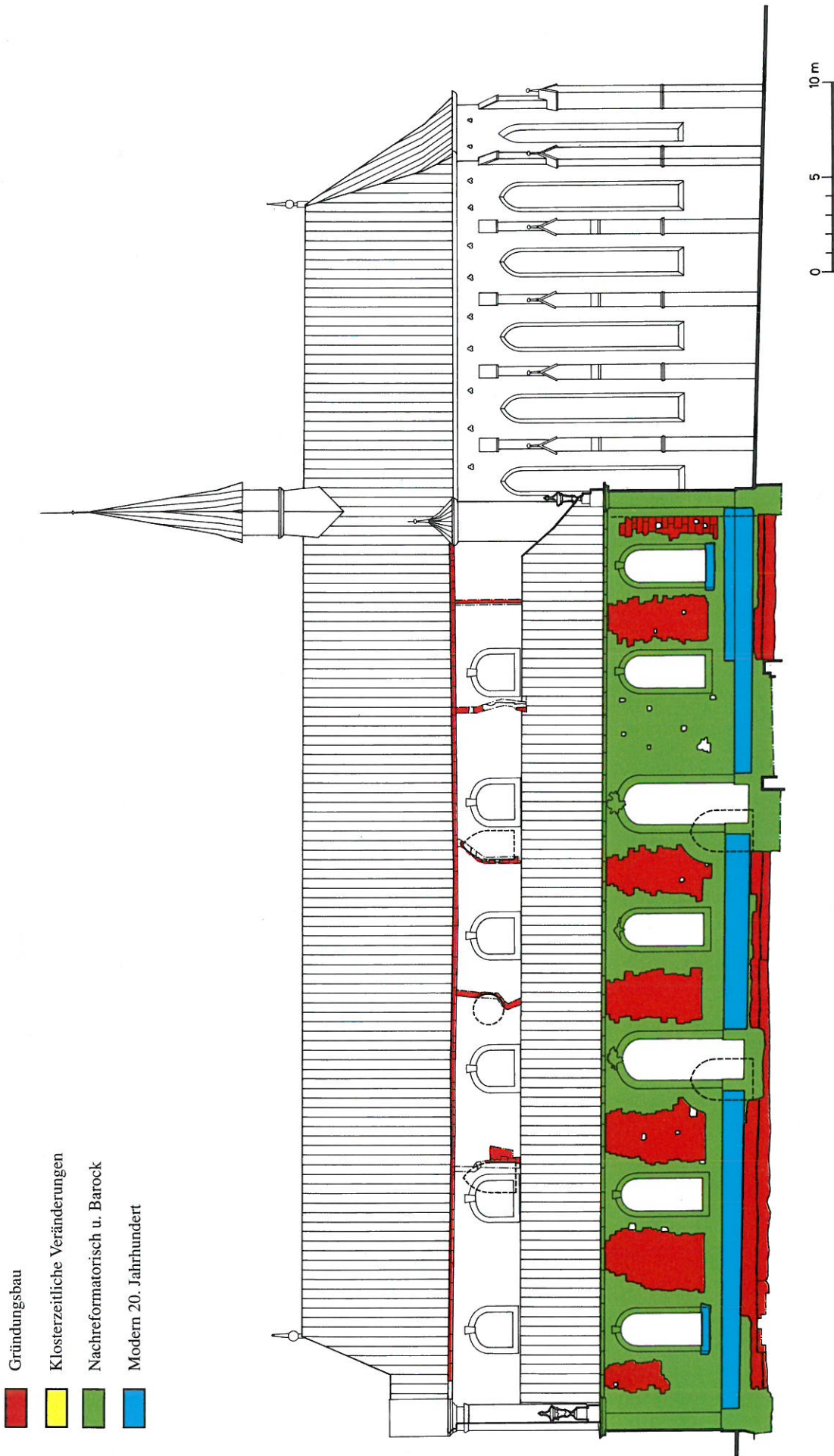
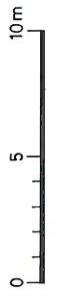
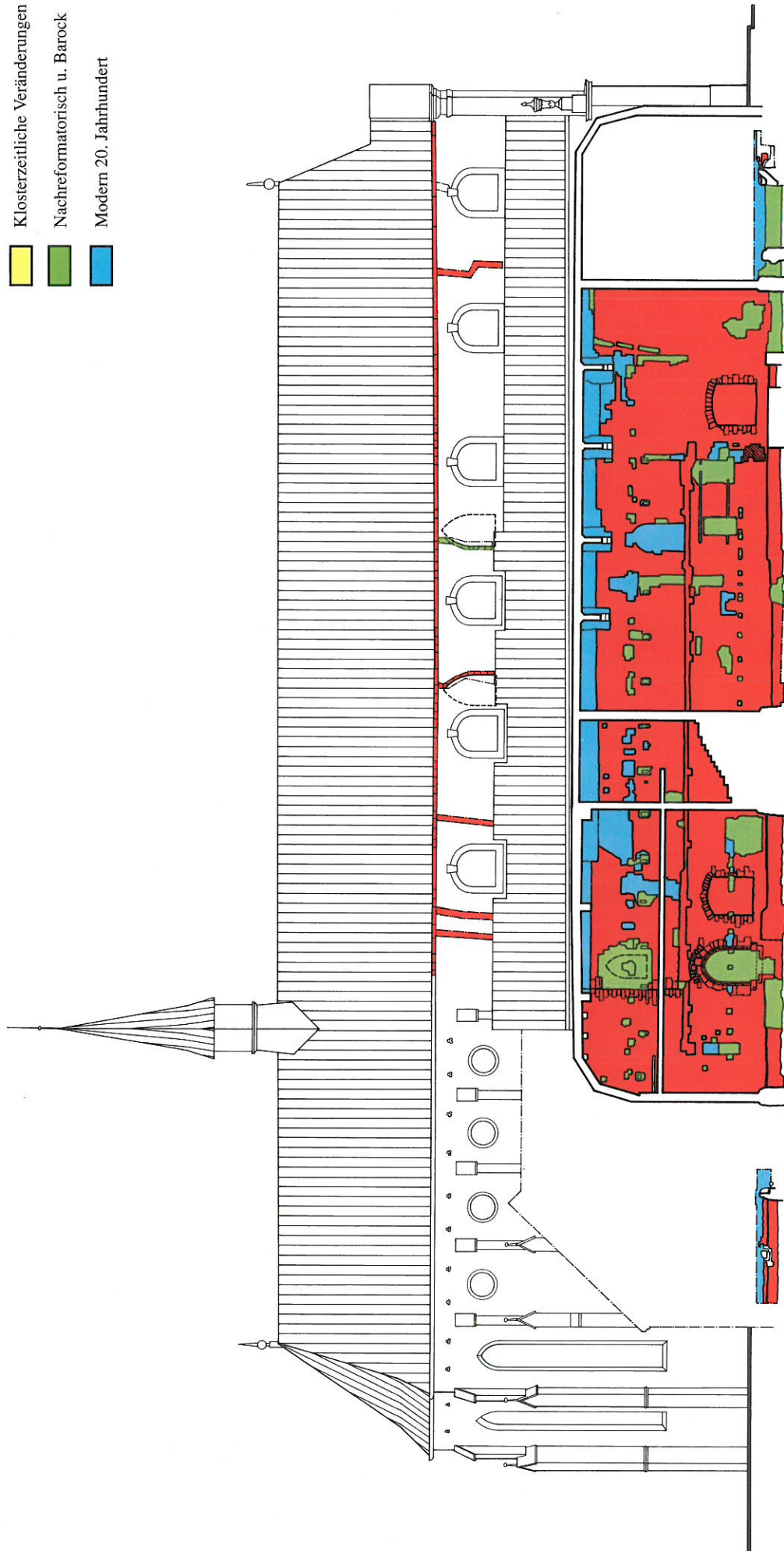


Abb. 43: Fassade Südseitenschiff. Ostmauer einer nachträglich angebauten Seitenkapelle von Südosten gegen Nordwesten.



Farbtafel 3: Südfassade (Masstab 1:300)

- Gründungsbau
- Klosterzeitliche Veränderungen
- Nachreformatorisch u. Barock
- Modern 20. Jahrhundert



Farbtafel 4: Nordfassade (Masstab 1:300).



Farbtafel 5: Querschnitt des Langhauses gegen Osten mit Rekonstruktion des jüngeren Kreuzganges (Maststab 1:300).

(Behau mit breiter Zahnfläche auch im Fundamentbereich) und mit Bollensteinen errichtet.

Es waren Reste eines stark verschmutzten Innenverputzes festzustellen, welcher am unteren Abschluss eine Braue aufwies. Die Beobachtung, dass der Innenverputz bis auf die Braue hinunter verschmutzt war, deutet darauf hin, dass einerseits diese Braue ungefähr auf der Höhe des Fussbodenniveaus lag, der damit 0,30–0,40 m tiefer gelegen hätte als das mittelalterliche Aussenniveau. Andererseits dürfte es sich bei diesen Verputzresten nicht um den ursprünglichen Innenverputz der Kapelle gehandelt haben, da ein Verputz in aller Regel vor dem Fussboden angelegt wird und deshalb tiefer als das Bodenniveau hinunterreicht. Es ist somit anzunehmen, dass der Innenverputz dieser Kapelle nachträglich erneuert worden ist.

Wie sich anhand der barocken Südfassadenfundamente zeigte, ist diese Seitenkapelle im Zuge des Umbaus der Kirche Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochen⁷¹ und die Fassade in diesem Bereich ex fundamentis vorwiegend mit wiederverwendetem Steinmaterial neu aufgeführt worden.

Nordfassade (Farbtaf. 4 und Taf. 5)

Die Nordfassade der Kirche bot grundsätzlich das gleiche Mauerbild wie die Südfassade. Das aufgehende Mauerwerk besteht aus lagig versetzten grünen Sandsteinquadern, die

tendenziell gröber zugerichtet sind als jene an der Südfassade. Die Quader zeigten einen Behau mit der breiten, im Stich geführten Zahnfläche. Die Höhe der einzelnen Steinlagen, die im Durchschnitt wie an der Südfassade knapp 0,30 m beträgt, variiert hier stärker als dort. Der Mauermörtel ist mit der Kelle auf die Oberfläche der Steinquader verstrichen worden, womit im Erscheinungsbild der Charakter des Hausteinmauerwerks etwas verwischt worden ist. An einzelnen Stellen waren Reste einer dünnen Verputzhaut (Kalkschlemme mit zugesetztem Sand) zu beobachten. Der Fundamentbereich der Nordfassade war durch zahlreiche Vormauerungen (52) verunklärt, die im Zusammenhang mit neuzeitlichen Kellereintiefungen im Südflügel des ehemaligen Kreuzganges entstanden waren. Das 0,40–0,70 m tief angelegte Fundament war ähnlich wie an der Südfassade in die Grube gemauert worden. Die dazugehörige Mauergrube war wegen der erwähnten Kellereintiefungen nur beim Anstoss des Konvent-Westflügels fassbar. Das Material des Kirchenfundamentes besteht zur Hauptsache aus Lesesteinen (Kalk) sowie aus einzelnen Sandsteinbruchstücken, vorwiegend Abfall von Hausteinen. Im Bereich des Kirchenportals war eine offenbar verhaue Werkspolie im Fundament vermauert worden.

71 Kdm BE V, 89.



Abb. 44: Fassade Nordseitenschiff. Teilansicht mit westlicher Arbeitstüre.

Kirchenportal und Arbeitstüren: Im östlichen Teil der Fassade konnte ein neuzeitlich vermauertes spitzbogiges Portal (53) von rund 1,60 m Breite und 2,60 m Höhe gefasst werden, welches vom Kreuzgang in den Quergang hinter dem Lettner führte. Es handelte sich dabei um ein repräsentatives Portal, nämlich um den Hauptzugang von den Konventbauten in die Kirche, der neuerdings wieder aktiviert worden ist. Das Türgewände zeigt einen von zwei Hohlkehlen begleiteten Rundstab, wobei die innere Kehle nochmals in einen kleineren Rundstab überleitet (vgl. Abb. 61). Die Basis des Gewändeprofiles ist an der Mauerfront sekundär zurückgearbeitet worden. Die Werkstücke wurden mit der feinen Zahnfläche bearbeitet und zeigten eine rote Bemalung als Primärfassung.⁷² An der Fassade, nicht jedoch auf den Profilen, waren über der roten Fassung mindestens vier Kalktünchen zu beobachten. Die Schwelle des Portals war nurmehr im Bereich der Gewände erhalten und zeigte sekundäre Abarbeitungen, welche wahrscheinlich mit einer nachträglichen Tieferlegung des Schwellenniveaus im Zusammenhang stehen.

Abgesehen von diesem repräsentativen Portal als Verbindung der Konventgebäude zur Kirche waren an der Nordfassade zwei weitere Eingänge (54 und 55) in die Kirche zu beobachten, der eine davon wenig westlich des beschriebenen Portals, der andere im Bereich des (jüngeren) Kreuzgang-Westflügels. Diese rund 2 m breiten Durchgänge von gedrungener Form wiesen beide einen Stichbogen auf. Dessen Werkstücke wie auch jene der Gewände zeigten denselben Behau mit der breiten Zahnfläche wie die übrigen Steinquader der Fassade. Ein, wie an diesem Bau üblich, sorgfältiger Eckquaderbehau oder gar eine Profilierung fehlten.

Diese Türen waren mit Hausteinen in der Art der übrigen Fassadenteile vermauert. Der Mörtel, mit welchem die westliche Türe zugesetzt wurde, liess sich vom Mauermörtel der Kirche nicht unterscheiden. Derjenige der Vermauerung der östlichen Türe war in der Granometrie sehr ähnlich, wies jedoch eine Graufärbung auf. Bei diesen relativ breiten, ohne jeden baukünstlerischen Aufwand angelegten Maueröffnungen dürfte es sich um Arbeitstüren gehandelt haben, welche lediglich während der Dauer der Bauarbeiten an Kirche und Kloster bestanden hatten und noch vor der Fertigstellung der Kirche zugemauert wurden.

Fenster: Über dem Nordportal der Kirche war ein gut 2 m breiter und knapp 2,50 m hoher Mauerflick (56) zu beobachten. Wie sich bei den Untersuchungen im Innern der Kirche zeigte, handelte es sich dabei um ein spitzbogiges Fenster (vgl. Abb. 64), dessen äussere Gewände und möglicherweise auch ein zugehöriges Masswerk vor der späteren Zumauerung entfernt worden sind. Dieses zum ursprünglichen Bestand gehörige Fenster, welches bei der jüngsten Restaurierung wiederhergestellt worden ist, lag axial über dem Portal vom Kreuzgang in die Kirche und diente zur Belichtung des Querganges hinter dem Lettner. Es handelte sich dabei um die einzige Fensteröffnung des Nordseitenschiffes aus der Zeit des Predigerklosters.

Das Fenster ist im Zusammenhang mit der jüngeren Kreuz-



Abb. 45: Fassade Nordseitenschiff. In nachreformatorischer Zeit vermauertes Kirchenportal.



Abb. 46: Fassade Nordseitenschiff. Westliche Arbeitstüre.

⁷² Vgl. «Quergang Nordwand» in: Restaurierungsbericht.

gangkonstruktion (vgl. dazu den Abschnitt «Kreuzgang») aufgegeben worden. Die zu deren Dachkonstruktion gehö- rigen, später auf die Mauerflucht zurückgearbeiteten Kon- solsteine (57), die nachträglich in die Nordfassade eingelassen worden sind, hat man gleichzeitig mit der Zumauerung des Fensters versetzt.

Bauablauf: Die Zeit, die für die Bauuntersuchungen an der Nordfassade zur Verfügung stand, war sehr knapp bemessen und liess eine detaillierte Abklärung einzelner Arbeitsphasen des Kirchenbaus nicht zu. Festzustellen war oberhalb des östlichen Türgewändes des Kirchenportals eine vertikale Baunaht (58). Die westlich daran anstossenden Mauerteile sind – abgesehen von der nachträglichen Vermauerung des erwähnten Fensters – in gleicher Weise wie die übrigen Teile der Nordfassade und im gleichen Mörtel, jedoch im Arbeitsablauf nachträglich errichtet worden.

Diese Baunaht, die erst oberhalb rund 4 m über der Funda- mentoberkante der Fassade fassbar wurde, ist als Arbeits- grenze im Bauablauf der Predigerkirche zu interpretieren. Ungewöhnlich daran sind zwei Dinge, nämlich dass die Baunaht nur im höher liegenden Bereich der Fassade auftritt sowie dass sie vertikal angelegt ist und keine Verzahnung der Steine aufweist, welche eine bessere Verbindung mit den Mauerteilen der jüngeren Arbeitsphase gewährleistet hätte. Die Baunaht ist im übrigen nicht identisch mit der West- flucht der Chorschulter, sondern liegt etwas westlich davon. Auf der Innenseite der Kirche (Bereich Quergang) war die entsprechende Situation durch massive Mauereingriffe aus der Zeit der Renovation Indermühle stark verunklärt. Die erwähnte Baunaht ist jedoch ein weiterer Hinweis darauf, dass der Arbeitsablauf beim Bau der Klosterkirche von Osten nach Westen erfolgt ist.

Westlich der beschriebenen Baunaht waren auf einzelnen Quadersteinen Markierungen zu beobachten. Diese bestan- den aus von links nach rechts ansteigenden, d.h. leicht schräg gestellten Kerbungen (vgl. Abb. 48). Es handelt sich dabei offenbar um Schichthöhenzeichen⁷³, welche die Stei- ne gleicher Lagenhöhen bezeichneten und damit die Aus- wahl der entsprechenden Quadersteine bei der Aufmaue- rung erleichterten.⁷⁴ Im Bereich des zum Fundusgebäude gehörigen ehemaligen Treppenhauses war eine kontinuier- liche Abfolge solcher Versetzmarken einigermaßen eruier- bar. Die vierzehn Steinlagen zwischen der Deckennut des Kreuzganges (59) – siehe dazu unten – und dem mit der Dachkonstruktion des Fundusgebäudes entstandenen Mau- ereingriff (60) waren in ihrer vertikalen Abfolge folgender- massen gekennzeichnet:

I
II
III
IIII
III
?
?
II
III
IIII (?)
I (?)
II (?)
III
IIII

73 Der Ausdruck stammt von Daniel Gutscher, der darüber eine Publi- kation vorbereitet.

74 Vgl. Mojon, Steinmetz- und Versetzzeichen, 106.



Abb. 47: Fassade Nordannex mit vertikaler Baunaht.

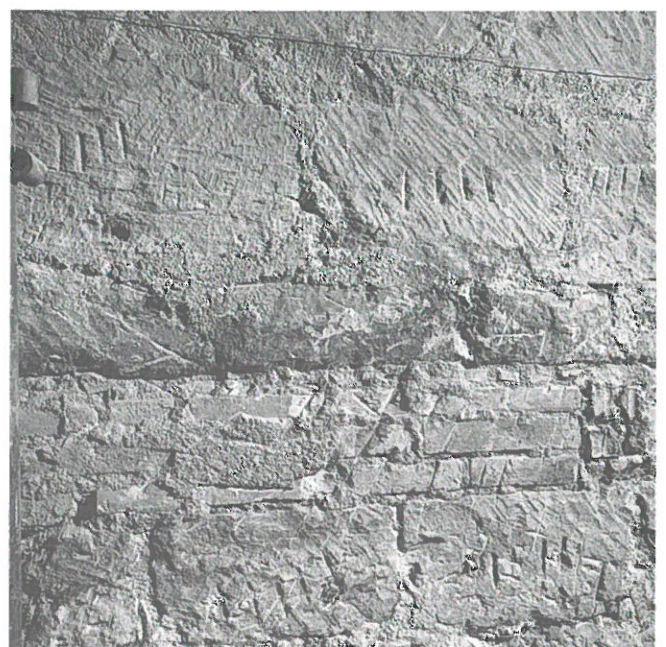


Abb. 48: Fassade Nordseitenschiff mit Schichthöhenzeichen.

Kreuzgang: Die Ausgrabungen im Bereich des Fundus (vgl. dazu den Abschnitt «Konventgebäude») haben ergeben, dass ein erster Kreuzgang später gegen Westen erweitert worden ist. Allerdings gab es Hinweise darauf, dass der ältere Kreuzgang, bei dessen Bestehen noch kein Westtrakt der Konventgebäude existierte, möglicherweise nur als Provisorium bestanden hatte. An der Nordfassade waren jedenfalls keine Interventionen etwa von Decken- oder Dachkonstruktionen zu beobachten, welche mit der älteren, in den Fundamenten gefassten Kreuzgangdisposition in Zusammenhang gebracht werden konnten.

Auf der Achse der Innenmauer des jüngeren westlichen Kreuzgangflügels war in der Nordfassade ein Mauerausriss (61) festzustellen. An dieser Stelle war somit ein im Verband mit der Nordwand der Kirche errichteter Mauerzug nach Norden abgegangen. Zusammen mit den Befunden der Fundusausgrabung ist hier die Rückmauer des älteren Kreuzgang-Westflügels zu rekonstruieren. Wenn man die sekundären Interventionen oberhalb des beobachteten Maueraussisses mit in Rechnung zieht, betrug die maximale Höhe dieser Aussenmauer des älteren Kreuzgang-Westflügels rund 3 m, was ungefähr der Höhe der westlich danebenliegenden Arbeitstüre entspricht.

Eine horizontale, in die Nordfassade der Kirche eingehauene Nut (59), welche erst beim Bau des Fundus zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugemauert wurde, ist dem gegen Westen verlängerten Südflügel der jüngeren Kreuzgangkonstruktion zuzuordnen. Diese Nut dürfte für die Einlassung von Deckenbrettern bestimmt gewesen sein. Ebenfalls erst mit dem Bau des Fundus aufgegeben wurde eine ganze Reihe von Interventionen zwischen der genannten Deckennut und der Fundusdecke. Wie erwähnt sind gleichzeitig mit der Zumauerung des Fensters über dem in den Quergang führenden Portal versetzte und sekundär zurückgearbeitete Konsolen aus Kalkstein (57) rund 2 m oberhalb der angeführten Deckennut beobachtet worden. Diese sind als Auflager eines Streifbalkens zu interpretieren, welcher Träger der Sparren eines Pultdaches gewesen sein dürfte. Mit demselben weisslichen, feinkörnigen Versetzmörtel wie bei den Konsolen sind auf der Innenflucht des jüngeren Kreuzgang-Westflügels und des Ostflügels vertikal angelegte, ebenfalls sekundär zurückgearbeitete Sandsteinblöcke (62) in die Kirchenfassade eingelassen worden.⁷⁵ Über diesen Sandsteinblöcken ist je eine Ausmauerung aus der Zeit des Fundusbaus festzustellen. Es könnte sich bei diesen Sandsteinblöcken um Werkstücke gehandelt haben, die zu einer Bogenkonstruktion gehörten, welche beim Zusammenstoss der einzelnen Kreuzgangflügel als Gurtbogen den Südflügel überspannt hatten.

Während somit Hinweise auf eine zur älteren Kreuzgangdisposition gehörende Dachkonstruktion des Südflügels fehlen, scheint der später nach Westen erweiterte Kreuzgang eingeschossig und mit einer Flachdecke versehen gewesen zu sein. Wahrscheinlich gehörte die Reihe der nachträglich in die Fassade eingelassenen Konsolen sowie die vermuteten Bogenkonstruktionen zu dieser jüngeren Phase des Kreuzganges,⁷⁶ welche allerdings die Aufgabe des über dem Nordportal liegenden ursprünglichen Fensters



Abb. 49: Fassade Nordseitenschiff. Ausriss eines ursprünglichen Mauerverbandes (Westmauer des älteren Kreuzganges).

voraussetzte. In nachreformatorischer Zeit wurde offensichtlich im Zusammenhang mit den gewerblich genutzten Kellereinbauten im ehemaligen Kreuzgang dieser niveaumässig angehoben und zudem um ein Stockwerk aufgehöhht, wozu zwei horizontale Reihen von Interventionen (63) oberhalb der Konsolen (57) in der Kirchennordfassade gehören dürften.

Nachreformatorische Interventionen: Neben den bereits erwähnten sind folgende aus der Zeit nach der Aufhebung des Klosters stammende Interventionen, soweit diese überhaupt zu deuten waren, festgestellt worden:

- Eine horizontale Reihe von Balkenlöchern (64), welche auf halber Höhe des vermauerten Nordportals liegen und die zumeist erst beim Bau des Fundus ausgemauert worden sind. Es handelt sich dabei um Einlassungen für die Deckenbalken der erwähnten Kellereinbauten im ehemaligen Kreuzgang-Südflügel.
- Zwei nahe beieinanderliegende, bereits vor der Errichtung des Fundusgebäudes vermauerte Türöffnungen (65 und 66) im Osten der westlichen Arbeitstüre, welche auf ein Fussbodenniveau über den Kellereinbauten Bezug nahmen. Der westliche dieser beiden sekundären Portal-

⁷⁵ Auf der Westseite ist die entsprechende Situation durch jüngere Interventionen stark verunklärt worden.

⁷⁶ Der Versetzmörtel der Konsolen und der vermuteten Bogenstücke entsprach dem feinkörnigen Mauermörtel der jüngeren Kreuzgangkonstruktion.

bauten zeigte sorgfältig behauene Türgewände sowie als Türgericht einen Kielbogen mit Resten einer roten Fassung. Da die Predigerkirche nach der Reformation als Spitalkirche diente, ist man geneigt anzunehmen, dass dieses Portal eine damals geschaffene Verbindungstüre zwischen dem in den ehemaligen Konventgebäuden eingerichteten Spital und der Kirche darstellte. Die östliche, ungefähr niveaugleiche Türöffnung wies beidseitig einen in die Hausteine der Nordfassade eingearbeiteten vertikalen Falz auf. Es konnte ein in die Nordwand der Kirche eingearbeitetes, steil nach oben ansteigendes und weiss verputztes Gewölbe beobachtet werden, das offenbar zu einem schmalen Aufgang gehörte.⁷⁷ Dieser bot möglicherweise Zugang zu einer vielleicht zeitweilig bestehenden Galerie im Nordseitenschiff der Kirche. Ein zusätzlicher Hinweis auf eine solche Galerie war durch eine weitere Türöffnung (67) gegeben, welche auf dem Niveau des späteren Kreuzgang-Obergeschosses lag und erst beim Bau des Fundus zugemauert worden ist.

Obergaden

Der aus der Zeit der Indermühle-Renovations stammende Zementverputz an den Aussenwänden des Obergadens ist bei der jüngsten Restaurierung belassen worden. Der Verputz wies jedoch grössere Risse auf, zu deren Ausflickung auf der Südseite fünf und auf der Nordseite sechs schmale Streifen abgeschlagen und das darunterliegende Mauerwerk freigelegt wurde. Wie die Erfahrung zeigt, treten derartige Risse im Verputz häufig beim Zusammenstoss von ungleichzeitig errichteten Mauerteilen d.h. bei fehlenden Mauerverbänden auf, was auch im vorliegenden Fall mehrheitlich zutraf. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass trotz der äusserst eingeschränkten Untersuchungsmöglichkeiten die ursprüngliche Befensterung am Obergaden im wesentlichen geklärt werden konnte.

Südseite (Farbtaf. 3): Das zum ursprünglichen Bestand gehörige Mauerwerk am Obergaden zeigte schmalere Hausteinelagen als an den Fassaden der Seitenschiffe. Das Traufgesims (68), welches ebenfalls zum originalen Bestand

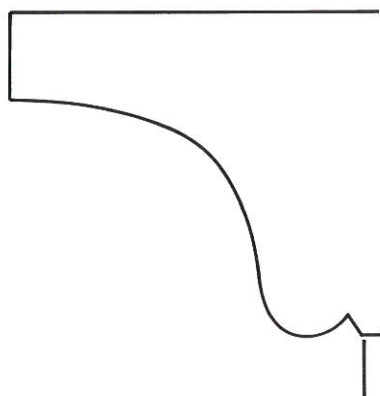


Abb. 50: Obergaden Südseite. Profil des Traufgesimses (Massstab 1:5).



Abb. 51: Chor Südfassade. Traufgesims (Aufnahme von Renovation 1960er Jahre).

gehört, ist aus dem harten, grünblauen Sandstein gefertigt und zeigt ein Karnies, das auf einer schräg abgesetzten Kerbe endet (Abb. 50). Beim Versetzen der auffallend kurzen Werkstücke wurde ein feinkörniger, mit grünem Sandsteinmehl vermischter Mörtel verwendet, wie er an diesem Bau beim Versetzen von Werkstücken durchwegs beobachtet werden konnte. Das Gesims wies zwei Schichten Kalktünche auf und ist später zweimal überputzt worden.

Als originale, d.h. mit der Errichtung des Obergadens entstandene Befensterung konnten zwei spitzbogenförmige Fenster (69 und 70) alternierend mit einem Okulus (71) ermittelt werden. Der festgestellte Okulus, dessen östliche Begrenzung und Teile der geschrägten Laibungen gefasst werden konnten, weist in der rekonstruierten Ergänzung mit rund 1,60 m denselben Durchmesser an der Fassade auf wie die Rundfenster auf der Nordseite des Chores. Er liegt zudem ziemlich genau in der Mitte des ursprünglichen, gegenüber dem heutigen Bestand um ein Joch längeren

⁷⁷ Eine eingehende Abklärung der wegen der bestehenden Ausmauerung nur partiell einsehbaren Situation war nicht möglich. Auch waren keine Untersuchungen auf der Innenseite der Kirchennordwand vorgesehen, die zur Klärung verschiedener Beobachtungen an der Fassade hätten beitragen können.

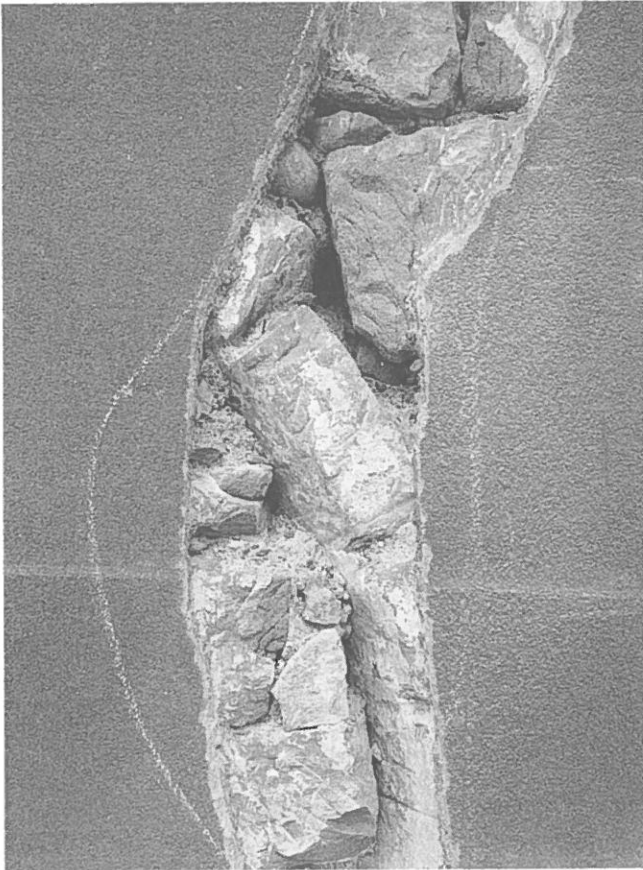


Abb. 52: Obergaden Südseite. Teile eines zum ursprünglichen Bestand gehörigen Okulus.



Abb. 53: Obergaden Südseite. Teile eines zum ursprünglichen Bestand gehörigen Spitzbogenfensters (Westseite).

Mittelschiffes. Zu beiden Seiten des Rundfensters waren im Abstand von gut 7 m Teile der Gewände je eines spitzbogigen Fensters festzustellen, die ebenfalls zum originalen Bestand gehören. Die ermittelte Breite dieser Fenster entspricht dem Durchmesser des Okulus, dessen Zentrum überdies auf der Höhe des Bogenansatzes der Spitzbogenfenster lag.

Aufgrund dieser Befunde wird man wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass zu beiden Seiten der drei gefassten ursprünglichen Fenster je ein weiterer Okulus und damit im Obergaden ein Wechsel von Okuli und Spitzbogenfenster bestanden hatte. Dies bedeutet, dass wir Darstellungen aus der Zeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, welche drei Okuli alternierend mit zwei Spitzbogenfenstern zeigen (vgl. Abb. 55), entgegen der Annahme von Mojon⁷⁸ als ursprüngliche Befensterung des Obergadens ernst nehmen müssen.⁷⁹ Der Abstand der Achsen der zwei gefassten Spitzbogenfenster und des dazwischenliegenden Rundfensters betrug 8,60 m bzw. 8,80 m. Nimmt man einen Achsenabstand der gleichen Grössenordnung von den Spitzbogenfenstern zu den beiden zu vermutenden äusseren Okuli an, so hätten diese im Bereiche der beiden bestehenden äusseren Fenster gelegen und wären bei deren Anlage (bzw. bei der Anlage ihrer Vorgänger) zerstört worden.

Die an der Fassade rund 2,75 m hohen Spitzbogenfenster reichten auffallend hoch, nämlich bis 20 cm unterhalb des

Traufgesimses hinauf. Der Fensterbogen wurde hier allerdings in Sandstein ausgeführt – anders als bei den Chorfenstern, wo die Fensterbogen in Tuff angelegt waren. Zudem zeigt die Rekonstruktion der Innenseite (Abb. 127), dass die Dachbalken mit ihren grossen Abständen jeweils in Zweiergruppen zwischen die Fensteröffnungen im Obergaden gesetzt worden sind, und damit die geringe Mauerauflage über den Spitzbogenfenstern grösserer Belastungen enthoben war.

Die mit dem ursprünglichen Bau entstandene Befensterung des Obergadens ist im Jahre 1871 durch neugotische Kuppelfenster ersetzt worden.⁸⁰ Die Gewände dieser Zwillingenster waren mit dem gleichen Mörtel versetzt, mit welchem die ursprünglichen Fensteröffnungen zugemauert

78 Kdm BE V, 94. - Mojon hatte offenbar aufgrund dieses ungewöhnlichen Wechsels angenommen, dass ursprünglich eine durchgehende Befensterung aus Okuli bestand, wovon einzelne Rundfenster «im späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert» durch andere Fensterformen ersetzt worden seien.

79 Während etwa die Stadtveduten von Sickinger und von Joseph Plepp Okuli als durchgehende Fensterformen des Obergadens wiedergeben, erwähnt andererseits Stammler, Wandmalereien, 4f., lediglich Spitzbogenfenster.

80 Kdm BE V, 94, vgl. Abb. 89 und 91.



Abb. 54: Obergaden Südseite. Teile eines zum ursprünglichen Bestand gehörigen Spitzbogenfensters (Ostseite).

wurden, die somit, jedenfalls im beobachteten Bereich, bis zu diesem Zeitpunkt bestanden hatten. Teile der Fensterbrüstungen der neugotischen Kuppelfenster haben sich erhalten und belegen, dass diese Fensterpaare sich an der Stelle der heutigen neubarocken Fensteröffnungen befanden.

Nordseite (Farbtaf. 4): Anhand der Beobachtungen an der nördlichen, d.h. den Konventgebäuden zugewandten Obergadenwand konnten die Befunde auf der Südseite teils bestätigt, teils ergänzt werden. Es zeigte sich, dass auch die nördliche Obergadenwand in den wesentlichen Teilen aus der Zeit der Erbauung der Kirche bzw. des Langhauses stammt – soweit jedenfalls die vorgenommenen Eingriffe solche Rückschlüsse erlauben.

Gegenüber dem am südlichen Obergaden festgestellten westlichen Spitzbogenfenster war auch auf der Nordseite ein Spitzbogenfenster (72) der gleichen Form und Grösse zu fassen, welches, wie Beobachtungen am Bogenscheitel zeigten, mit der Errichtung des Langhauses entstanden ist. Hingegen war im Norden, als Gegenpart des mittleren Okulus auf der Südseite, ein Spitzbogenfenster (73) zu beobachten. Dieses war jedoch nicht Teil des ursprünglichen Bestandes, sondern ist nachträglich mit einem hellgraugrünlichen Mörtel angelegt worden – wahrscheinlich als Ersatz für einen ursprünglichen Okulus. Soweit dies anhand der in den Sondierungen fassbaren Elemente er-

sichtlich wurde, zeigte dieses sekundäre Fenster gegenüber den ursprünglichen Spitzbogenfenstern sowohl in der Höhe wie auch in der Breite der Fensteröffnung Abweichungen, was den Befund der Ungleichzeitigkeit dieser Fenster zusätzlich stützt.

Es scheint, dass zusammen mit dieser nachträglich angebrachten Fensteröffnung weitere Renovationsarbeiten am nördlichen Obergaden ausgeführt worden sind. So ist nicht nur das bestehende Mauerwerk mit dem selben Mörtel gestopft und wahrscheinlich auch verputzt worden, auch das Traufgesims, welches in Material und Form die selben Charakteristika zeigt wie dasjenige auf der Südseite, scheint mit diesem sekundären Mörtel neu versetzt worden zu sein. Beide in den Sondierungen auf der Nordseite gefassten älteren Fensteröffnungen sind in gleicher Art und mit dem selben Mörtel gleichzeitig mit den ursprünglichen Fensteröffnungen auf der Südseite vermauert worden. Es handelte sich dabei um den Mauermörtel, mit dem die Gewände der neugotischen Zwillingsfenster, wie auf der Südseite beobachtet, versetzt worden sind, mit deren Errichtung die älteren Fensteröffnungen aufgegeben wurden.

Zusammenfassend lässt sich die bauliche Abfolge der Befensterung im Obergaden der ehemaligen Predigerkirche folgendermassen erschliessen: Mit der Errichtung der Kirche wurde mit grosser Wahrscheinlichkeit im südlichen Obergaden eine alternierende Abfolge von drei Okuli und zwei Spitzbogenfenstern angelegt, wie dies einzelne Bild-

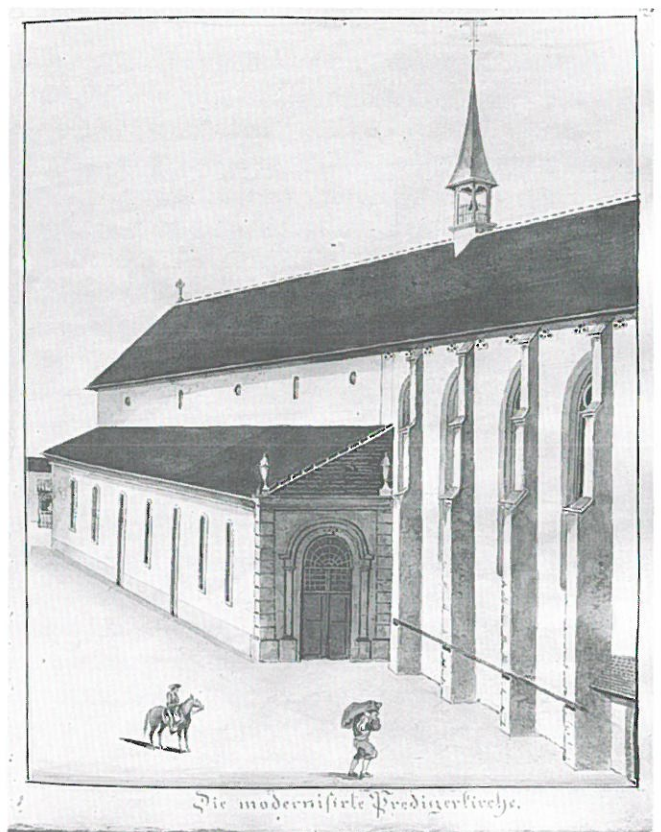


Abb. 55: Französische Kirche. Ansicht von Südosten (K. Howald gegen 1848).

quellen überliefern. Es ist anzunehmen, dass der nördliche Obergaden eine analoge Befensterung aufwies. Davon zu beobachten war lediglich ein Spitzbogenfenster, welches einem Spitzbogenfenster auf der Südseite gegenüberlag. Während die ursprüngliche Befensterung an der Südfassade offenbar bis 1871 Bestand hatte, sind auf der Nordseite jedenfalls das mittlere Rundfenster, möglicherweise jedoch alle Okuli, nachträglich durch Spitzbogenfenster ersetzt worden. Der Zweck dieser Umgestaltung dürfte primär in der Vergrößerung der Fensteröffnungen d.h. in einem zusätzlichen Lichtgewinn für das Mittelschiff bestanden haben. 1871 und nochmals zu Beginn unseres Jahrhunderts hat man die Befensterung des Obergadens beide Male in historisierendem Sinne gesamtheitlich umgestaltet.

von Einzelbeobachtungen erbrachten, aber ohne Kenntnis des weiteren Zusammenhanges, der einzig bei einer Flächengrabung gegeben wäre, nicht zu deuten sind.⁸¹ Desgleichen haben isolierte Abklärungen unsererseits hinsichtlich von Spuren ursprünglicher Bodenniveaus an den westlichen Säulenbasen des Langhauses Beobachtungen ergeben, die ebenfalls nur im grösseren Zusammenhang zu verstehen sind, da einzelne Pfeiler im 18. Jahrhundert offenbar unterfangen wurden.⁸²

Parallel mit der ersten Etappe der Bauanalyse im Chor wurden im Winter 1988/89 auch im Bereich des Lettners sowie in dem zwischen Lettner und Chor liegenden Quergang der ehemaligen Predigerkirche Bauuntersuchungen durchgeführt. Ausgeklammert war dabei der eigentliche

3. Inneres

Im Zusammenhang mit der Erneuerung des Konzertpodiums im Westen des Langhauses wurden im Jahre 1950 Bodenuntersuchungen vorgenommen, die zwar eine Reihe

81 Es ist dem verdienstvollen Einsatz von Prof. Paul Hofer zu verdanken, dass bei diesen Bauarbeiten mögliche Befunde aufgezeichnet worden sind.

82 Gruner, *Deliciae*, 249, vermerkt: «Anno 1714 wurden die Pfeiler fast durchgehends an dieser Kirch von aussen untersetzt.»



Abb. 56: Langhaus gegen Osten. Aufnahme vor der jüngsten Renovation.

Triumphbogenbereich oberhalb der sekundär eingezogenen Trennwand. Wegen der Wandmalereien waren die Untersuchungsmöglichkeiten im Bereich des Lettners stark eingeschränkt und blieben zur Hauptsache auf Beobachtungen am Fussboden sowie auf die Rückwand des mittleren Joches beschränkt. Auf der Lettnerbühne konnte lediglich eine summarische Dokumentation des angetroffenen und im übrigen erheblich gestörten Tonplattenbodens vorgenommen werden. Ausgrabungen etwa im Bereich des Querganges waren nicht vorgesehen. Allerdings sind archäologisch relevante Aufschlüsse hier nur in sehr beschränktem Umfang zu erwarten, da eine von Indermühle 1912/13 installierte Warmluftheizung grossflächige und tiefgreifende Störungen bewirkt hat. Es ist jedoch anzumerken, dass das von uns angetroffene Fussbodenniveau des Querganges ungefähr dem ursprünglichen entsprochen haben muss, wie anhand der Niveaus der Durchgänge beim Lettner geschlossen werden kann.



Abb. 57: Während der Sondierungen im Jahre 1950 freigelegtes Fundament einer Säule der Langhausarkade.

Quergang (Farbtaf. 5 und Taf. 6)

Beobachtungen hinsichtlich des Mauercharakters, des Steinbehaus sowie der Bautechnik im Quergang stimmen im wesentlichen mit den im Chor gemachten Feststellungen überein. Ebenso wie im Chor war auch im Bereich des Querganges ein abschnittweises Vorgehen bei den Bauarbeiten zu beobachten. Hier konnten jedoch, wie nachfolgend darzustellen sein wird, deutlich einzelne Bauabschnitte, mehrfach verbunden mit Plan- und Konzeptänderungen, nachgewiesen und eingegrenzt werden. Desgleichen glaubte man stellenweise ein Nebeneinander von verschiedenen Bauequipen feststellen zu können. Anders hingegen als im Chor konnte bei dem im Bereich des Querganges gelegenen Mauerwerk nur ein einziges in die Wand eingelassenes Gerüstholz beobachtet werden. Angesichts des praktisch vollständigen Fehlens solcher Hölzer im Quergang und übrigens auch an den Fassaden des Schiffes ist anzunehmen, dass in diesen Bereichen beim Bau der Predigerkirche Stangen- oder gar mobile Turmgerüste verwendet worden sind.⁸³

Ursprünglicher Bestand: Im östlichen Teil des dreischiffigen Langhauses ist in einem schmaleren als den übrigen Arkadenjochen zwischen Lettner und Chorbogenwand ein Quergang von rund 2,90 m Breite eingerichtet worden. Dieser Raumteil mit einem direkten Zugang im Norden zum Kreuzgang diente, offensichtlich zur Klausur gehörend,⁸⁴ als Verbindung der Konventgebäude und des Chores und erlaubte den Mönchen vor und nach den täglich mehrfachen Stundengebeten, ohne von den im Schiff sich aufhaltenden Laien gesehen zu werden und ohne diese sehen zu können, zwischen diesen beiden Teilen des Klosters zu zirkulieren.⁸⁵ Die Bauanalyse in Verbindung mit dendrochronologischen Bestimmungen hat gezeigt, dass der Quergang ursprünglich bis zum Dachstuhl bzw. zur Decke des Mittelschiffes und der Seitenschiffe hinauf offen war.⁸⁶ Die im Bereich des Mittelschiffes angetroffene Balkendecke über dem Quergang, die anlässlich der jüngsten Restaurierung vollständig erneuert worden ist, dürfte mit dem barocken Umbau der

83 Leider waren hinsichtlich der Stangengerüste just in den fraglichen Bereichen archäologische Beobachtungen im Boden nicht möglich, oder entsprechende Befunde, beispielsweise auf der Nordseite der Kirche, waren durch jüngere Interventionen zerstört worden. – Bezüglich mobiler Gerüstkonstruktionen vgl. Luc Mojon: Rekonstruktion eines romanischen Gerüstturms, in: ders.: *St. Johannsen – Saint-Jean de Cerlier. Beiträge zum Bauwesen des Mittelalters*, Bern 1986, 75–86.

84 Anlässlich des im Jahre 1473 in Basel abgehaltenen Generalkapitels des Dominikanerordens soll den Frauen erlaubt worden sein, in dem zwischen Chor und Schiff befindlichen Raum ihre Andacht zu verrichten; Rahn, *Dominikanerkloster*, 180.

85 Vgl. S. 39 oben.

86 Dies hatte bereits Johann Rudolf Rahn angenommen; Rahn, *Dominikanerkloster*, 180.

Kirche im Jahre 1753 entstanden sein⁸⁷ und hat seither als Orgelpodium gedient.

Die Beobachtungen im Chor, wonach ursprünglich zwei Zungenmauern in der Triumphbogenöffnung als Westabschluss des Chorraumes bestanden haben dürften, liessen sich auf seiten des Querganges durch die Feststellung eines bis auf geringe Reste abgearbeiteten Weihwasserbeckens (74) erhärten (Abb. 58). Dieses ist zwar sekundär (jedenfalls im Bauablauf, jedoch mit dem ursprünglichen Mauerwerk) in die Ostwand des Querganges eingelassen worden, seine Plazierung nimmt jedoch offensichtlich auf eine solche wenig ausladende Zungenmauer im Norden der Chorwestwand Bezug. Das Weihwasser wäre wohl weiter südlich bereitgestellt worden, wenn ursprünglich statt der zu vermutenden breiten Öffnung bereits ein Mittelportal bestanden hätte. Die Situierung dieses Weihwasserbeckens erweckt allerdings in anderer Hinsicht Erstaunen, lag es doch zur Linken der in das Chor einziehenden Mönche.⁸⁸ Wie mehrfach erwähnt, besteht in der Nordwand ein Portal (53), das vom Kreuzgang in den Quergang hinter dem Lettner führte und damit die Verbindung von den Konventgebäuden via Quergang in das Chor der Mönche sicherstellte. Auf seiten des Kreuzganges mit Rundstäben und Hohlkehlen profiliert, war die kirchenseitige Türnische dieses Portals bündig mit der Lettnerrückwand angelegt. Der Grund, weshalb das Portal nicht – wie man erwarten würde – auf die Raumachse des Querganges ausgerichtet worden ist, dürfte in einer gegenüber den anfänglich errichteten Bauteilen vorgenommenen Konzeptänderung und den dadurch entstandenen technischen Sachzwängen liegen (vgl. den Abschnitt «Bauablauf»).



Abb. 58: Chorbogenwand, Westansicht mit Resten eines Weihwasserbeckens.

87 Vgl. Egger, Jahrringanalysen, Proben-Nrn. 35–39, welche generell Fälldaten nach 1743, für eines der Hölzer ein Schlagdatum von 1751, für zwei weitere ein solches von 1752 erbrachten.

88 Das Weihwasser wird mit der rechten Hand genommen, so dass eine Situierung des Beckens zur Linken unpraktisch ist. Das Weihwasser spielte in der dominikanischen Liturgie eine wichtige Rolle, wie aus den Ausführungen des Humbert de Romanis (Ordensgeneral 1254–1263) hervorgeht: Humbertus de Romanis, Opera, 128–131.

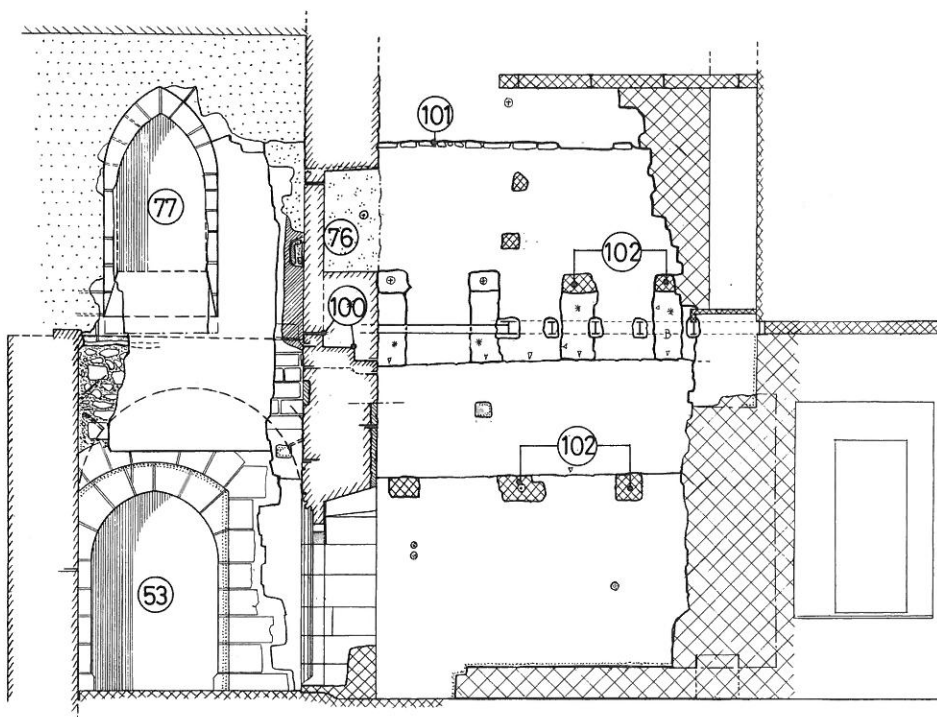


Abb. 59: Nordwand des Querganges und des angrenzenden Bereiches des Nordannexes (Massstab 1:100).



Abb. 60: Kreuzgangportal. Ansicht gegen Westen.

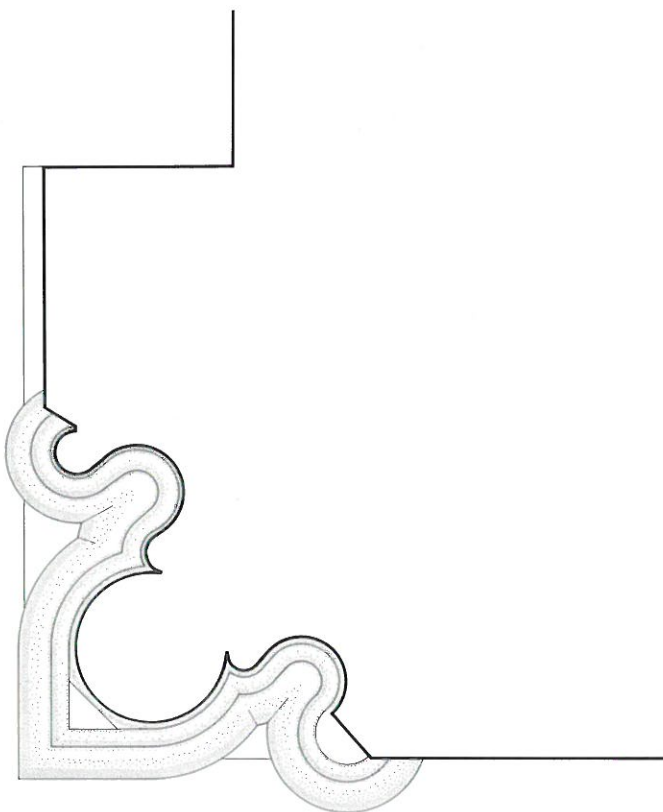


Abb. 61: Kreuzgangportal. Gewändeprofil (Massstab 1:5).



Abb. 62: Quergang, Nordwestecke, Anstoss der Lettnerrückwand gegen Kreuzgangportal. Oben Mitte sind die abgearbeiteten Werkstücke des Brückenbogens ersichtlich.

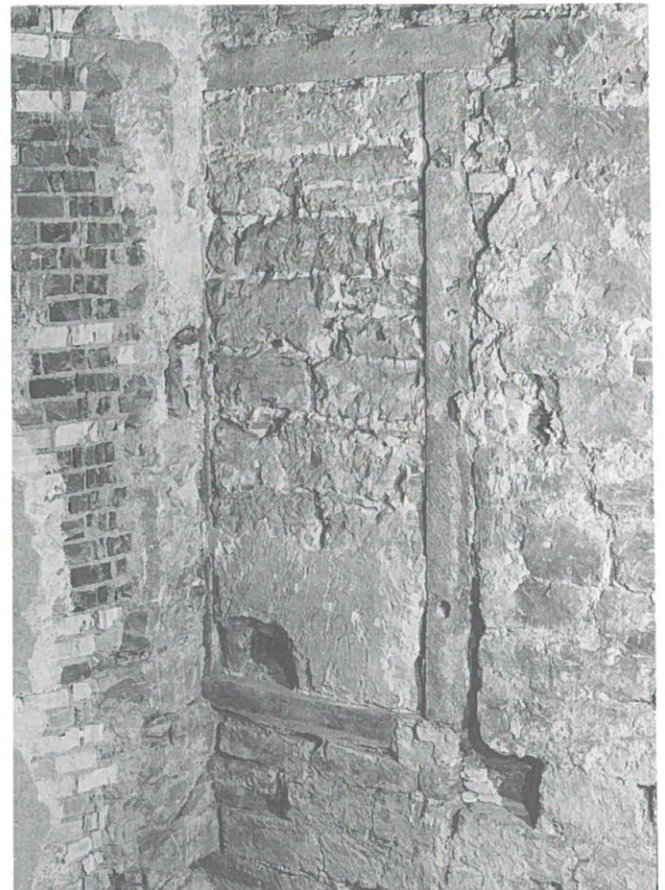


Abb. 63: Quergang, Nordostecke. In nachreformatorischer Zeit vermauerter Hocheingang, der von der Passerelle zum Nordannex des Chores führte.



Abb. 64: Quergang, Nordwand. Freigelegtes Spitzbogenfenster.

Unmittelbar vor die Nordwand gesetzt war auf dem Niveau der Lettnerbühne eine Brücke als Verbindung vom Lettner zu dem nördlich an das Chor angrenzenden Raum eingerichtet worden. Es handelte sich dabei um den einzig nachweisbaren Zugang zur Lettnerbühne. Davon gefasst werden konnten die in die Lettnerückwand sowie in die Chorschulterwand eingelassenen Keilsteine (75) des rund 0,90 m breiten Brückenbogens. Dieser wurde in nachreformatorischer Zeit durch einen Treppenlauf im Quergang ersetzt; die in den Seitenwänden eingelassenen Keilsteine sind dabei grob abgearbeitet worden. Es dürfte sich bei dieser Passerelle um eine Rundbogenkonstruktion gehandelt haben, deren Bogenansatz gut 2,60 m und der -scheitel rund 4,00 m über dem angetroffenen Fussbodenniveau des Querganges gelegen hatten.

Der hoch liegende, 0,85 m breite und 2,00 m hohe Eingang (76) in der nördlichen Chorschulterwand auf der Ostseite der Brücke ist mit rund 15 cm breiten Gewändesteinen sehr einfach gehalten und offensichtlich so weit wie möglich in die Nordostecke gerückt worden. Es waren an der Nordwand sogar geringfügige Abarbeitungen beim Einbau der ebenfalls durch eine Planänderung bedingt sekundär versetzten Türgewände zu beobachten.

Nur 24 cm oberhalb des Fussbodenniveaus der Passerelle, welches aufgrund von Schmutz- und Abnutzungsspuren auf der Nordwand sowie auf der Vorderseite der Schwelle des Hocheinganges bestimmt werden konnte, war ein Fenster (77) angebracht worden, welches in der Achse des Kreuzgangportals lag. Die Abmessungen dieser oberhalb des eingeschossigen Kreuzganges liegenden Fensteröffnung

waren die folgenden (zu den Fussmassen vgl. den Abschnitt «Messstrecke»):

Breite an der Innenwand:	1,50 m (= 5 Fuss)
Höhe an der Innenwand:	3,00 m (= 10 Fuss)
Höhe im Licht:	2,10 m (= 7 Fuss)
Breite im Licht:	≈ 1,20 m (= 4 Fuss) ⁸⁹

Das Fenster mit einer auf der Innenseite um 45° geneigten Fensterbank⁹⁰ diente wohl in erster Linie zur Beleuchtung der Passerelle. Es ist, wie erwähnt, anlässlich des Neubaus des Kreuzganges zugemauert worden; bei der jüngsten Restaurierung hat man es wiederum geöffnet.

Marienkapelle: An der südlichen Chorschulter waren im Bereich des bestehenden, mit dem barocken Umbau entstandenen Portals Gewände und Bogenansätze einer knapp 3,20 m breiten triumphbogenartigen Öffnung (78) festzustellen, die bezogen auf das angetroffene Fussbodenniveau im Quergang gegen 7 m hoch gewesen sein muss. Die mit der feinen Zahnfläche bearbeiteten Werkstücke des Bogens ruhten beidseitig auf 12–14 cm starken Konsolen auf, welche eine einfache Hohlkehle zeigten (Abb. 65 und 66). Die Oberkanten dieser Konsolen bzw. der Bogenansatz lagen 4,80 m über dem angetroffenen Fussbodenniveau.

Die Dimensionen dieser Bogenöffnung machen im Vergleich mit den bekannten Portalöffnungen aus der Erbauungszeit der Kirche eine Interpretation als Portalbau höchst unwahrscheinlich. Sie weisen vielmehr auf eine triumphbogenartige Öffnung hin zu einem östlich angrenzenden Annexbau, der wohl im Sinne einer Kapelle zu deuten ist. Obwohl als Änderung eines begonnenen Baukonzeptes ausgeführt (vgl. dazu weiter unten), gehörte diese Öffnung und mithin der Kapellenbau in der östlichen Verlängerung des Südseitenschiffes zum ursprünglichen Baubestand der Predigerkirche. Dies im Gegensatz zu der aufgrund von Plan- und Bildquellen bekannten, Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochenen Kapelle, welche auf der Westseite des Lettners nachträglich, wie die Untersuchungen an der Südfassade gezeigt haben (vgl. den Abschnitt «Südfassade»), an das Südseitenschiff angefügt worden ist.

Die ursprünglichen Gewände dieser Bogenöffnung waren bis zu einer Tiefe von 0,90 m erhalten.⁹¹ Östlich angrenzend waren Mauerteile zu beobachten, die älter waren als die Bauteile des bestehenden barocken Portals, im einzelnen jedoch nicht gedeutet werden konnten. Der Bestuhlungsplan der Französischen Kirche aus dem Jahre 1696 (vgl. Abb. 4), der lediglich den Innengrundriss des Langhauses wiedergibt, zeigt an der fraglichen Stelle eine Treppe, welche auf einen Eingang schliessen lässt. Ein solches Portal ist

89 Die Fenstergewände waren im Bereich der lichten Öffnung stark gestört; das angegebene Mass ist deshalb ein Näherungswert.

90 Der Neigewinkel von 45° ist identisch mit dem innenseitigen Neigewinkel der im Chor aufgefundenen Werkstücke einer ursprünglichen Fensterbank (Fundkatalog Nr. 17.2)

91 Untersuchungen hinsichtlich des Fussbodenniveaus im Bereich der beobachteten Bogenöffnung waren nicht möglich, da sie die Entfernung der bestehenden Treppenstufen nötig gemacht hätten.



Abb. 65: Chorbogenwand, Südseite. Nördlicher Teil der Bogenöffnung zur ehemaligen Marienkapelle.



Abb. 66: Chorbogenwand, Südseite. Südlicher Teil der Bogenöffnung zur ehemaligen Marienkapelle.

auch in dem aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Grundriss der Kirche (Abb. 5) dargestellt. Hingegen fehlt ein östlich angrenzender Annex hier ebenso wie auf Aberlis Kopie der von Gregorius Sickinger im beginnenden 17. Jahrhundert angefertigten Stadtvedute (Abb. 3).

Der zum ursprünglichen Bestand der Predigerkirche gehörende Kapellenbau ist demnach bereits vor der Errichtung des barocken Portalbaus abgerissen und zu einem Eingang umgestaltet worden. Folgt man den Darstellungen der Bildquellen, so ist der Annexbau auf der Südseite des Chores schon bald nach der Reformation bzw. der Aufhebung des Klosters vielleicht noch im Laufe des 16. Jahrhunderts abgebrochen worden. Wie Kathrin Utz Tremp aufgrund des reichen Quellenmaterials zum Jetzerprozess nachweisen kann,⁹² befand sich die Marienkapelle, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielte, nicht auf der Südseite des Langhauses, wie bisher angenommen wurde, sondern im Osten des Lettners, und zwar auf der Südseite des Chores. Die üblen Vorkommnisse in dieser Kapelle im Zusammenhang mit dem Fall Jetzer könnten nach der Reformation Anlass für eine rasche Beseitigung dieser für die Stadt Bern unrühmlichen Stätte im Sinne einer *Damnatio memoriae* gewesen sein. Diese Tilgung der Erinnerung war offensichtlich erfolgreich, denn die Kenntnis über die genaue Situierung der Marienkapelle ist tatsächlich verlorengegangen. An der Südwand des Querganges, wo die originale Bausubstanz im untersuchten Bereich bei der Anlage sowohl eines

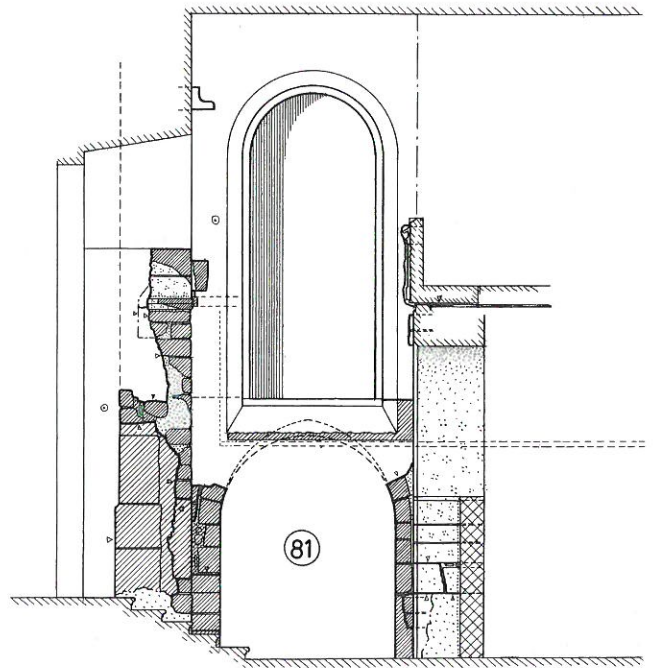


Abb. 67: Quergang, Südwand (Massstab 1:100).

92 Vgl. unten S. 155.

klosterzeitlichen Portals als auch vor allem eines barocken Fensters bis auf geringe Reste verlorengegangen ist, war festzustellen, dass im unteren Wandbereich die Mauerflucht ursprünglich 18–20 cm tiefer als heute ins Rauminnere vorstieß. Es handelte sich dabei um einen rund 2,90 m hohen Mauervorsprung, der in Höhe und Tiefe dem an der Südwand des Langhauses bestehenden Mauervorsprung entsprach, dessen Funktion ohne entsprechende Untersuchungen jedoch nicht ersichtlich ist. An der Südostecke des Querganges deuten sekundär zurückgearbeitete Quadersteine zudem auf eine lisenenartige Gliederung hin (vgl.

Abb. 68), deren Breite nicht zu fassen war, deren Höhe jedoch gegen 5 m betragen haben muss.

Spätere Umbauten: Wie bereits im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Chor beobachtet werden konnte, sind die anfänglich bestehenden Zungenmauern als Westabschluss des Mönchschores später durch eine rund 4 m hohe, in die Triumphbogenöffnung gestellte Mauer mit dem bestehenden Portal ersetzt worden. Ebenso wie im Chor waren auch auf seiten des Querganges Reste eines sekundär abgearbeiteten Gesimsprofils (79) am oberen Abschluss der Mauer festzustellen. Über dem Portal wurde gleichzeitig mit der Trennwand ein als Flachrelief gearbeitetes Antlitz Christi (vgl. Abb. 69) mit einem farbig gefassten Kreuznimbus eingelassen. Wie aufgrund der Untersuchungen der Restauratoren angenommen werden muss, ist das wie erwähnt gleichzeitig mit der Trennwand versetzte Relief an dieser Stelle in Zweitverwendung angebracht worden.⁹³ Zu beiden Seiten des mit der nachträglich errichteten Trennmauer entstandenen Portals war je eine satteldachförmige Nut (80) im Mauerwerk zu beobachten, die von baldachinartigen Bedachungen von Wandmalereien oder Bildwerken herrühren dürften. Jedenfalls wird überliefert, dass bei Restaurierungsarbeiten in den Jahren 1904/05 seitlich des Christushauptes «eine Mutter Gottes unter einem Baldachin zum Vorschein gekommen» sei.⁹⁴

An der Südwand des Querganges wurde, wie man aufgrund der augenfällig übereinstimmenden Mauermörtel annehmen möchte, gleichzeitig mit der Trennmauer zum Chor ein Portal (81) errichtet. Dieses ermöglichte einen direkten Zugang vom Friedhof im Süden der Kirche in den Quergang hinter dem Lettner. Die Breite dieser Türöffnung betrug 2,37 m, die Höhe dürfte nach Abschätzung aufgrund der erhaltenen Bogenansätze ungefähr 3,30 m betragen haben. Diese nur auf der Gebäudeinnenseite fassbar gewordene Portalöffnung⁹⁵ wies an den Gewänden Verputz mit Maleiresten auf. Da alle übrigen fassbaren Eingänge der Predigerkirche, insbesondere jene beiden an der Südfassade, originalen Bestand des Gotteshauses darstellten, dürfte es sich bei diesem nachträglich angelegten Portal um die von Conrad Justinger erwähnte «ober kilchtür» handeln, deren Errichtung zusammen mit andern Umbauten im Predigerkloster im Hinblick auf die gastliche Aufnahme von Papst Martin V. im Jahre 1418 vorgenommen worden ist.⁹⁶ Damals vielleicht für eine spezielle Einzugszeremonie des Oberhirten vorgesehen, dürfte dieses Portal fernerhin als Totenpforte genutzt worden sein und ist wohl auch im

93 Vgl. den Abschnitt «Portal zum Chor und Haupt Jesu» in: Restaurierungsbericht. – Am Nimbus waren insgesamt drei Farbfassungen zu beobachten, wobei die zweite davon mit der polychromen Primärfassung des Portals identisch ist.

94 Eduard von Rodt: Bern im fünfzehnten Jahrhundert, Bern 1905, 57.

95 An der Fassade war der entsprechende Bereich teils durch jüngere Baumassnahmen gestört, teils durch neuzeitliche Sockelkonstruktionen vorgeblendet worden.

96 Justinger, Berner Chronik, 214; vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 132.

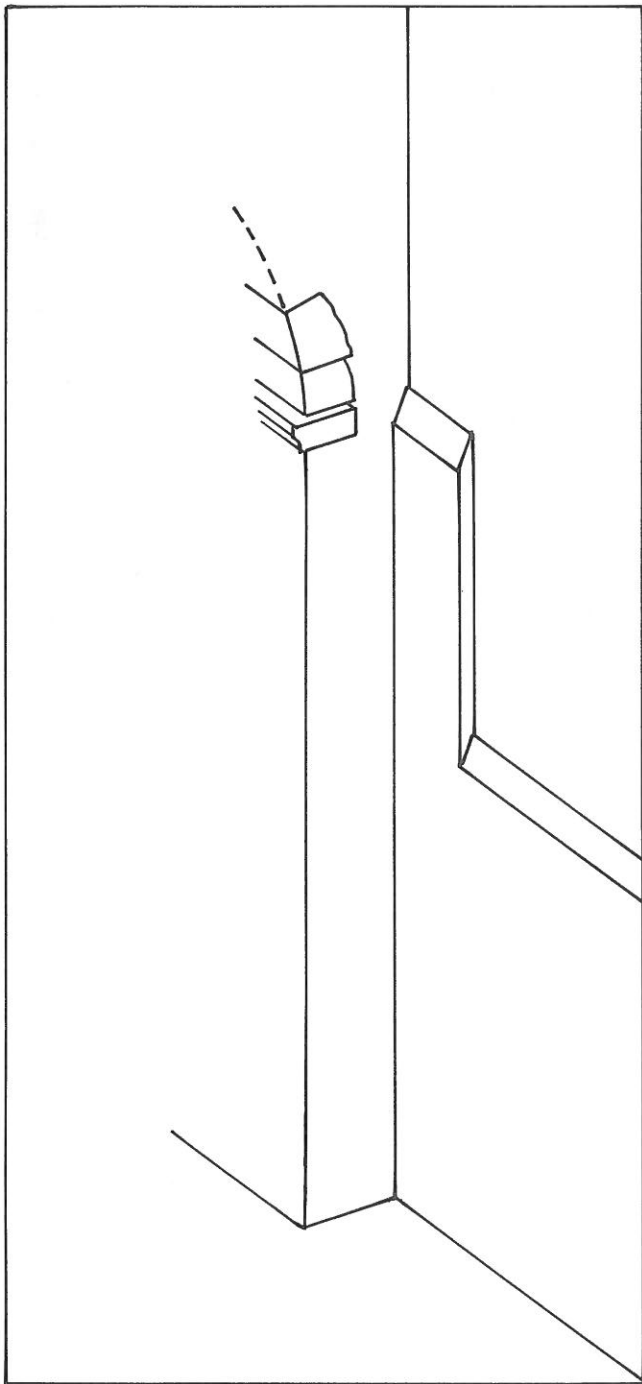


Abb. 68: Quergang. Rekonstruierte Ansicht der Südostecke.

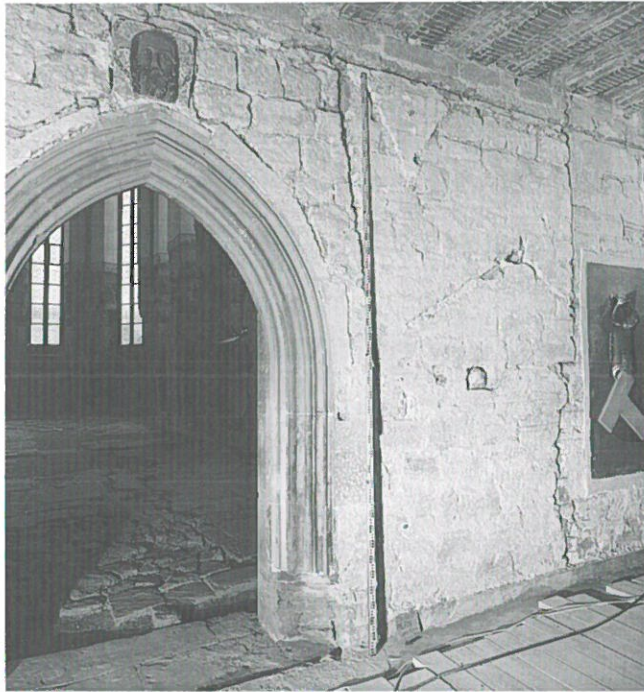


Abb. 69: Quergang, Ostseite. Nachträgliche Trennwand mit Choreingang.

Hinblick auf die feierlichen Begräbnisprozessionen mit ihren 2,37 m relativ breit angelegt worden.⁹⁷

Ein weiterer sekundär angelegter Portalbau mit einem doppelten Kragsturz, welcher eine Profilierung mit einem umziehenden Dreiviertelrundstab zwischen zwei abgefasten Kehlen zeigt, konnte als Verbindung vom Quergang in den auf der Nordseite des Chores gelegenen Raum beobachtet werden. Die Werkstücke der Gewände in beidseitig gleich hohen Lagen zeigen einen sehr sorgfältigen, jedoch ungewöhnlicherweise vertikal angelegten feinen Zahnflächenbehau. Beide Gewände sind von unten nach oben fortlaufend mit arabischen Ziffern von 1 bis 12 durchnummeriert,⁹⁸ um damit bei der Versetzung ein symmetrisches Erscheinungsbild der möglicherweise auf Sicht gearbeiteten Quader zu gewährleisten.

Der Versetzmörtel der Türgewände zeigte grosse Ähnlichkeit mit jenem der von Justinger erwähnten «ober Kilchtür» sowie mit jenem der nachträglich in den Triumphbogen eingestellten Trennwand, so dass eine gleichzeitige Entstehung dieser Bauteile zu erwägen ist. Jedenfalls ist anzunehmen, dass dieses Portal, auf dessen Gewände sekundär angebrachte Diamantquadermalereien festgestellt werden konnten, noch zur Klosterzeit, wohl im Verlauf des 15. Jahrhunderts, entstanden ist.⁹⁹ Darauf deuten nicht nur stilistische Erwägungen hin, sondern auch die Überlegung, dass man nach der Reformation kaum den Eingang zu einem Nebenraum einer Lagerhalle – zu welcher das Chor geworden war – derart aufwendig gestaltet hätte. Das Portal ist in nachreformatorischer Zeit und zwar vor dem barocken Umbau, wie der um 1750 angelegte Grundriss nahelegt, zugemauert worden.

Beim Versuch einer Datierung der nachträglich eingezogenen Trennwand zum Chor und der möglicherweise zeitgleichen Portalbauten im Süden und im Nordosten des Querganges aufgrund der gegebenen stilistischen Elemente stellt man divergierende Tendenzen fest. So zeigt das auf seiten des Querganges spitzbogige Portal mit seiner aus einer Abfolge von vier Rundstäben bestehenden Profilierung¹⁰⁰ retardierende, an den Gewändeprofilen des ursprünglichen Baus orientierte Züge. «Moderner» wirkt dagegen die von einem Rundstab und einer Hohlkehle begleitete stichbogige Öffnung der Türnische auf der Chorseite, wengleich auch hier zeitlich enger eingrenzbar Charakteristika fehlen. Was schliesslich das als Flachrelief ausgebildete Christushaupt über dem Portal betrifft,¹⁰¹ bei welchem wir offenbar von einer Wiederverwendung auszugehen haben, so dürfte dieses in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts oder allenfalls um 1400 entstanden sein.¹⁰² Zusammenfassend wird man eine Entstehung dieser Trennwand im 15. Jahrhundert annehmen dürfen, wobei eine gleichzeitige Entstehung mit der Pforte in der Südwand des Querganges, d.h. mit der «oberen Kirchtüre», deren Errichtung mit dem Papstbesuch von 1418 in Verbindung gebracht wurde, denkbar ist.

Wie erwähnt scheint nicht lange nach der Reformation der Abbruch der Marienkapelle auf der Südseite des Chores und – wie die Befunde ergaben – die damit wohl gleichzeitige Einrichtung eines Einganges an dieser Stelle vorgenommen worden zu sein. Möglicherweise zum gleichen Zeitpunkt ist die nachträglich angelegte Portalöffnung in der Südmauer des Querganges («obere kilchtür») zugesetzt worden. Jedenfalls zeigen sowohl der Bestuhlungsplan von 1696 (Abb. 4) wie auch die Grundrissaufnahme aus der Zeit um 1750 (Abb. 5) an dieser Stelle eine Wandnische. Diese ist unter gleichzeitigem Abbruch des Tür- bzw. Nischenbogens sowie unter Rückarbeitung des ursprünglichen Mauervorsprunges bei der Anlage des barocken Fensters um 1753 aufgegeben worden.

97 Tatsächlich scheint die «ober kilchtür» für festliche Einzüge in die Kirche benützt worden zu sein, wie das Beispiel der um 1518 neu erworbenen St. Annareliquie – die sich nachträglich allerdings als eine plumpe Täuschung erwies – zeigt, welche «mit ansehnlicher Procession beym obern Thor empfangen, in die Prediger-Kirch auf St. Anna Altar begleitet...» wurde; Gruner, *Deliciae*, 246f.

98 Friederich, *Steinbearbeitung*, 19, erwähnt ein «konsequent durchgeführtes Beispiel von Versetzzeichen in Gestalt von arabischen Ziffern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts» an der Stiftskirche in Stuttgart; vgl. auch Mojon, *Steinmetz- und Versetzzeichen*, 106.

99 Mojon (*Kdm BE V*, 109 und Abb. 123) datiert dieses Portal gleichzeitig mit demjenigen im nördlichsten Lettnerjoch auf das Jahr 1604, doch scheint aufgrund des Behaus wie auch aufgrund epigraphischer Kriterien (Ziffern der Werkstücknumerierung) eine solche zeitliche Bestimmung unwahrscheinlich.

100 Vgl. *Kdm BE V*, Abb. 115 und 119.

101 Vgl. *Kdm BE V*, Abb. 128. – Bei dieser Aufnahme ist allerdings der aufgemalte Kreuznimbus überputzt.

102 Als Vergleich wäre auf das Christushaupt an einem Schlussstein der Theobaldskapelle in der Basler St.-Leonhards-Kirche hinzuweisen, welcher in die Zeit von 1362 bis 1369 datiert wird; Vgl. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. 4: Die Kirchen, Klöster und Kapellen, zweiter Teil: St. Katharina bis St. Niklaus, von François Maurer, Basel 1961, Abb. 206.

Ein weiterer gewichtiger Umbau betrifft den Einzug einer Balkendecke (83) über dem Mittelschiffteil des Querganges anlässlich der Barockisierung der Kirche. Mit dieser Ausdehnung der Lettnerbühne wurde Platz für die Installierung einer Orgel geschaffen.

Teilweise erhebliche Eingriffe in den ursprünglichen Bau- bestand sind zu Beginn unseres Jahrhunderts vorgenommen worden. Architekt Indermühle hat im nördlichen Abschnitt des Querganges eine zweiläufige Treppenanlage eingerichtet und im Zuge der Neuschaffung eines Choranbaus neben dem ursprünglichen einen neuen Hocheingang (132) als Zugang zum Lettner anbringen lassen. Zwei weitere Eingänge (84 und 85) liess er zu beiden Seiten des Triumphbogens ausbrechen. Während der nördliche in den von ihm geschaffenen Nordanbau des Chores führte, diente der südliche als Eingang in den ebenfalls von ihm errichteten runden Treppenturm als Zugang zum Dachgeschoss. Mit der baulichen Einbindung dieses an der äusseren Südwest- ecke zwischen Chor und Langhaus errichteten Treppentur- mes entstand zudem ein vertikaler Einbruch (86) ins ur- sprüngliche Mauerwerk von durchschnittlich 1 m Breite. Indermühle liess im weitem unter dem Orgelpodium ein Kreuzgratgewölbe einziehen, was eine Tiefersetzung der Türnischen in der Rückwand des Lettners nach sich zog.

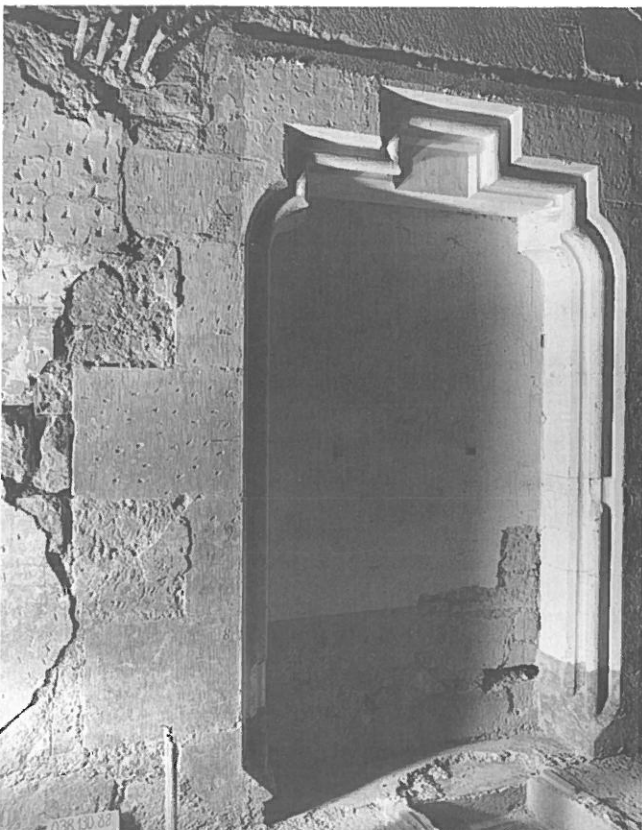


Abb. 70: Chorbogenwand, Nordseite. Nachträglich angelegter Eingang in den Nordannex des Chores.

Lettner

Ursprünglicher Bestand (Abb. 72 und 73): Der Lettner der Predigerkirche mit seinen ursprünglich fünf Kapellen- sowie den beiden schmaleren Durchgangsjochen gehört in den wesentlichen Teilen zum ursprünglichen Baubestand der Predigerkirche. Dazu gehören auch die Trennwände zwischen den einzelnen Kapellen sowie die monumentalen Türnischen bei den Durchgängen und im Mitteljoch auf seiten des Querganges. Der einzige Zugang auf die Lettner- bühne bestand in der erwähnten Passerelle, welche von einem nördlich des Chores gelegenen Seitenraum ausging. Es wurden folgende Masse (auf der Achse der Trennwände gemessen) ermittelt:

Breite der Kapellenjoch	3,60 m (= 12 Fuss)
Breite der Durchgangsjoch	2,10 m (= 7 Fuss)
Gesamtbreite	22,20 m (= 74 Fuss)
Höhe bis zu den Gewölbeunterkanten	4,50 m (= 15 Fuss)

Im Bereich der dem Langhaus zugekehrten Schauseite des Lettners blieben die Untersuchungen zur Hauptsache auf die Rückwand des Mitteljoches, an welcher vereinzelt Sondierungen vorgenommen werden konnten, sowie auf einen eingehenden Augenschein der übrigen Bauteile be- schränkt.

Das Mitteljoch des Lettners wies ursprünglich über einer 1,35 m hohen Brüstung eine Öffnung in der Rückwand auf, welche auf seiten des Querganges in eine Wandnische führte. Davor war ein gegen diese Rückwand des Lettners gestellter Altar eingerichtet, wie Spuren und Reste des dazugehörigen Altarstipes im Fussboden (87 in Taf. 8) zeigten sowie eine nördlich davon angebrachte kleine Wandnische (88) als Kredenz nahelegte. Die spitzbogige Öffnung war von einem Profil gerahmt, welches aus einem Birnstab begleitet von je einem Rundstab und einer Hohl- kehle gebildet war (vgl. Abb. 76), und ermöglichte den Durchblick vom Langhaus auf den Hochaltar im Chor – nach der sekundären Errichtung der Chorwestwand aller- dings nur noch bei geöffneten Türen des Choreinganges. Auf der Höhe des Bogenansatzes abgearbeitete Vorlagen (89) der Wandöffnung auf seiten des Querganges wiesen darauf hin, dass diese Öffnung einstmals mit einem Mass- werk versehen war.

Die beiden ursprünglich aus der Wandflucht hervortreten- den Basen des Rahmenprofils (91 und 92) zeigten mit den sorgfältig bearbeiteten Quadern der Brüstung eine un- gewöhnliche Verschränkung, indem diese Quader gegen die profilierten Basen gesetzt waren. Während die nördliche Basis (91) dabei intakt belassen worden war, hat man dagegen das Profil der südlichen Basis (92) auf der Seite des anstossenden Brüstungsquaders abgearbeitet. Diese bau- zeitliche Ausführung lässt in ihrer ungewöhnlichen Art auf eine Änderung gegenüber einem im einzelnen nicht fassba- ren ursprünglichen Konzept schliessen. Bemerkenswert ist ferner die Beobachtung, dass der Birnstab des Rahmenpro- fils nicht nach der Flucht der Mauerfront, sondern schräg nach vorn auf die Mitte des Altares ausgerichtet war, auf jene

Stelle mithin, wo die Gaben bei der Messe aufgestellt wurden und wo zu gegebenen Zeiten das Corpus Christi ausgestellt gewesen sein dürfte.¹⁰³

Im zentralen sowie im nördlichen Bereich haben sich unter dem Lettner Reste des ursprünglichen, aus dunkelgrünen Sandsteinplatten gefertigten Fussbodens (93 in Taf. 8), teilweise mit starken Abnutzungs- bzw. Verwitterungsspuren, erhalten. Dabei war zu beobachten, dass nicht nur die Trennwände und die Bündelpfeiler – deren mit dem Krönel bearbeitete Basen in jüngerer Zeit (wohl 1904/05) allesamt ersetzt worden sind –, sondern zumindest teilweise auch die Wandpfeiler auf die Sandsteinplatten des Fussbodens ge-

stellt worden sind. Im Trennbereich der einzelnen Joche ist jeweils je eine grosse längsrechteckige Sandsteinplatte unter die Trennwand sowie eine annähernd quadratische unter das jeweilige Pfeilerbündel gesetzt worden. Dies bedeutet jedoch nichts anderes, als dass bereits vor der Errichtung der Lettnerbühne bzw. vor der Einwölbung der Lettnerjoche der

103 An der Verbreitung der Sakramentsverehrung hatten die Dominikaner einen grossen Anteil. Zudem wird das Offizium des 1246 eingeführten Fronleichnamfestes dem Dominikaner Thomas von Aquin zugeschrieben.



Abb. 71: Das Langhaus gegen Osten mit Ansicht des Lettners. Aufnahme nach der jüngsten Restaurierung.

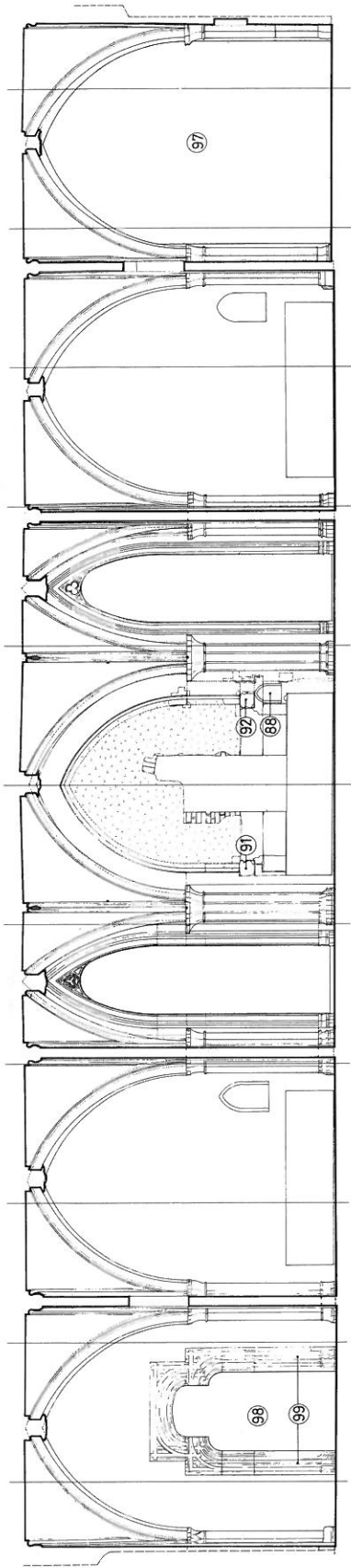


Abb. 72: Lettner. Schnitt und Ansicht gegen Osten (Massstab 1:100).

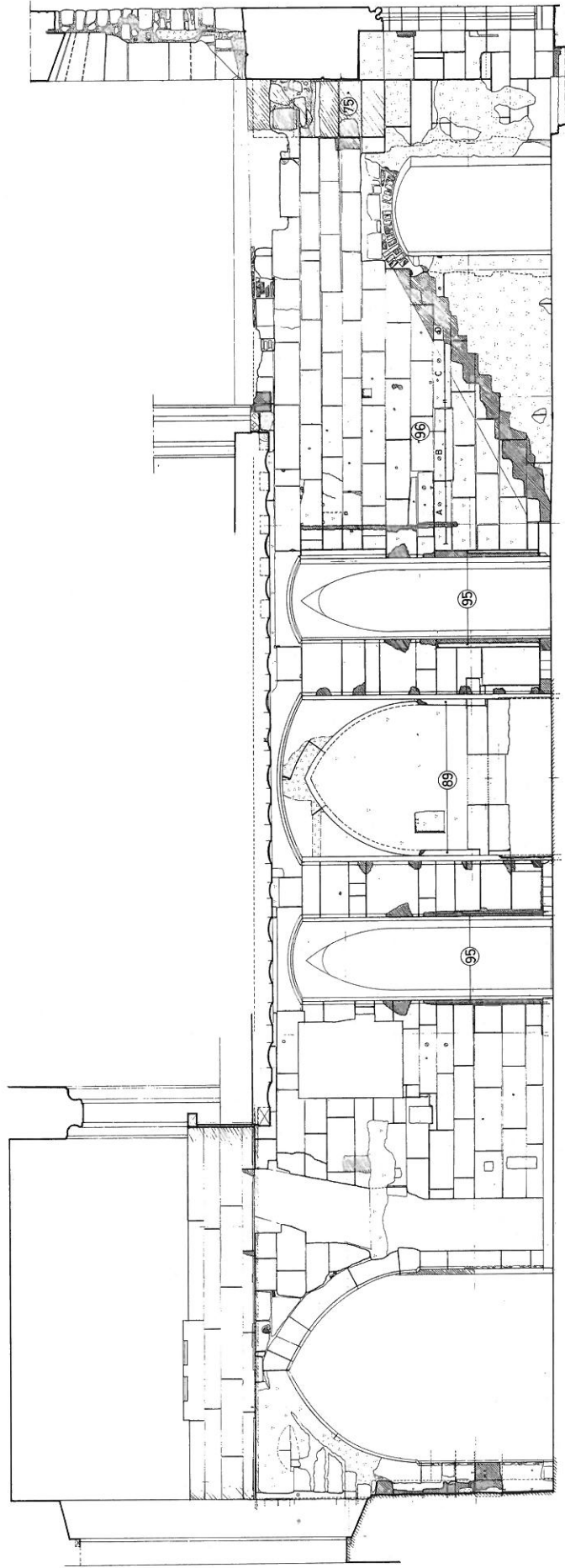


Abb. 73: Lettnerückwand, Ostseite (Massstab 1:100).

Fussboden ausgelegt worden ist. Vor der Einwölbung des nördlichsten Lettnerjoches muss ausserdem auch die östliche der beiden Arbeitstüren in der Nordwand des Langhauses zugemauert worden sein (vgl. dazu den Abschnitt «Nordfassade»), da der westliche Wandpfeiler dieses Kapellenjoches in den Bereich dieser ehemaligen Türöffnung zu liegen kam.



Abb. 74: Lettner, Mitteljoch gegen Osten.

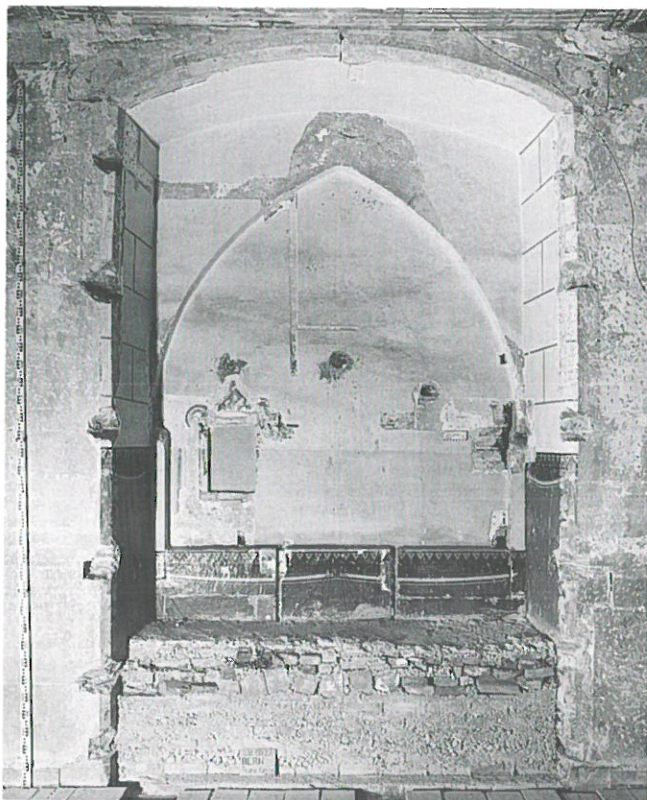


Abb. 75: Lettner. Nische in Rückwand des Mitteljoches.

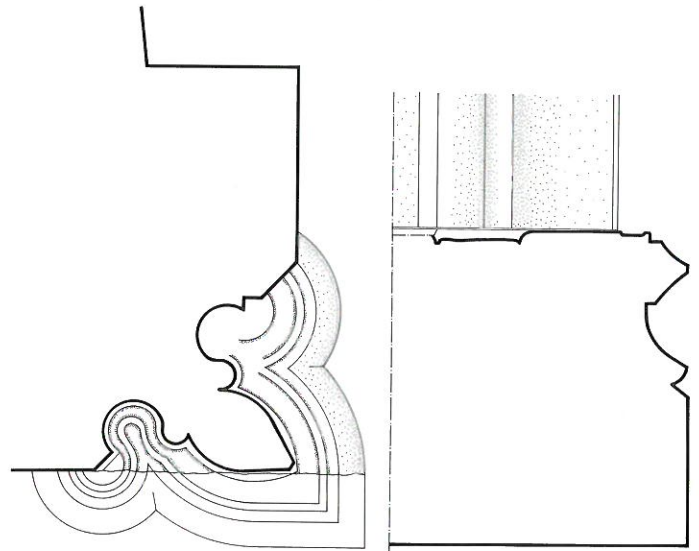


Abb. 76: Lettner, Fensteröffnung im Mitteljoch. Profil und Ansicht der nördlichen Basis (Massstab 1:5).

Im nördlichen Teil des Fussbodens war auf einer Länge von 3,90 m eine Reihe von schmalen, sekundär mit dem Stockhammer überarbeiteten Sandsteinplatten (94) zu beobachten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um Stufen als Begrenzung eines den gesamten Lettnerbereich umfassenden Presbyteriums, welches sich 1,30 m über die Westbegrenzung des Lettners hinauszog und damit dem Klerus ein bequemes Zirkulieren vor den Lettnerkapellen ermöglichte. Dies impliziert allerdings, dass das Fussbodenniveau des Schiffes westlich davon tiefer gelegen hatte. Aktuell ist das Fussbodenniveau des Schiffes mit neueren Sandsteinplatten niveaumässig dem Fussboden unter dem Lettner angeglichen, wohl als Resultat einer nachreformatorischen Aufhöhung.

Auf der Ostseite der 0,85 m starken Lettnerrückwand, d.h. auf der Seite des Querganges, waren in bezug auf die Steinbearbeitung abweichend von den übrigen untersuchten Wandflächen der Predigerkirche einige Besonderheiten festzustellen. Generell wurden hier grössere Steinformate mit einem erheblichen Anteil an der härteren Sandsteinqualität verwendet. Zudem zeigten die Quader mehrheitlich einen Behau mit der feinen Zahnfläche, was darauf hinzuweisen scheint, dass hier kein deckender Verputz, sondern wohl nur eine Schlemme als Mauerhaut aufgetragen wurde. An den Sandsteinquadern dieser Wand konnten insgesamt sechs verschiedene Arten des Steinbehaus, alle jedoch mit der Zahnfläche ausgeführt und teilweise auch mit Randschlag versehen, beobachtet werden.

Der obere Abschluss der Lettnerrückwand ist in seiner ursprünglichen Form verloren. Auf der obersten der zum ursprünglichen Bestand gehörigen Steinlagen waren stellenweise Reste jenes besonders feinen, grünlichen Mörtels zu beobachten, wie er abgesehen vom Innenverputz ausschliesslich als Versetzmörtel von Werkstücken verwendet worden ist. Auf der Nordseite war eine deutliche Ausparung in diesem grünlichen Versetzmörtel festzustellen,

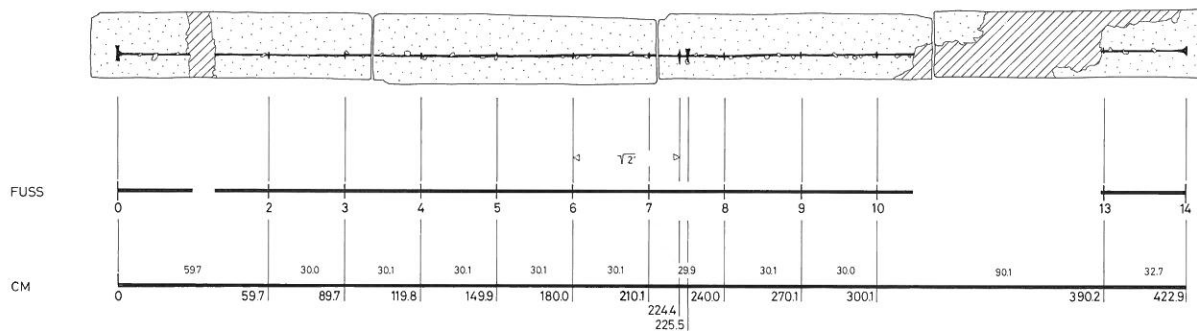


Abb. 77: Lettnerrückwand, nördlicher Teil. Messstrecke mit zugehörigen Quadern sowie den ermittelten Abmessungen (Masstab 1:30 nach einer Vorlage der H.A. Fischer AG, Restauratoren).

wo der Arkadenpfeiler auf die Lettnerrückwand gesetzt worden ist. Es ist anzunehmen, dass auch auf seiten des Querganges eine Brüstung ähnlich jener auf der Westseite der Lettnerbühne bestand.

Die Türnischen der beiden Lettnerdurchgänge sowie die Wandnische der ursprünglichen Maueröffnung über dem Altar des mittleren Kapellenjoches nehmen mit 4,20 m bzw. 4,36 m (vom angetroffenen Fussbodenniveau des Querganges gemessen) annähernd die gesamte Höhe der Lettnerrückwand ein. Sie weisen je einen flachen Stichbogen auf. Die Gewände der Türnischen sind in den unteren Teilen aus vertikal versetzten Sandsteinplatten (95) gefertigt worden. Gewände und Bogen zeigen eine schlichte Fase, die knapp über dem aktuellen Fussbodenniveau endet, bei der nördlichen Türnische jedoch etwas höher ansetzt.

Messstrecke: Im nördlichen Teil der Lettnerrückwand ist 1,65 m über dem angetroffenen Fussbodenniveau eine Messlinie (96) mit mehrfachen Unterteilungen in eine, verglichen mit den übrigen Lagenhöhen dieser Wand, deut-

lich schmaleren Lage von besonders sorgfältig bearbeiteten, grünblauen Sandsteinquadern eingehauen worden. Die Quader, welche mit dem feinen, grünlichen Versetzmörtel angebracht worden sind, weisen an der Mauerfront von links nach rechts folgende Abmessungen auf:

	Länge	Höhe
A:	112 cm	26 cm
B:	113 cm	25,5–28 cm
C:	109,5 cm	25,5 cm
D:	107 cm	26–27 cm

Da das Niveau der Unterkanten dieser Steinblöcke bis 20 mm variiert, die horizontale Kerbung der Messstrecke jedoch keine dementsprechenden Versetzungen aufweist, muss angenommen werden, dass die Messlinie in situ, d.h. erst nach dem Versetzen der Quader, angebracht worden ist. Umgekehrt sprechen die offensichtlich speziell dafür hergerichteten Quader, die zudem auch mit dem den Werkstücken vorbehaltenen Versetzmörtel versetzt wurden, und schliess-

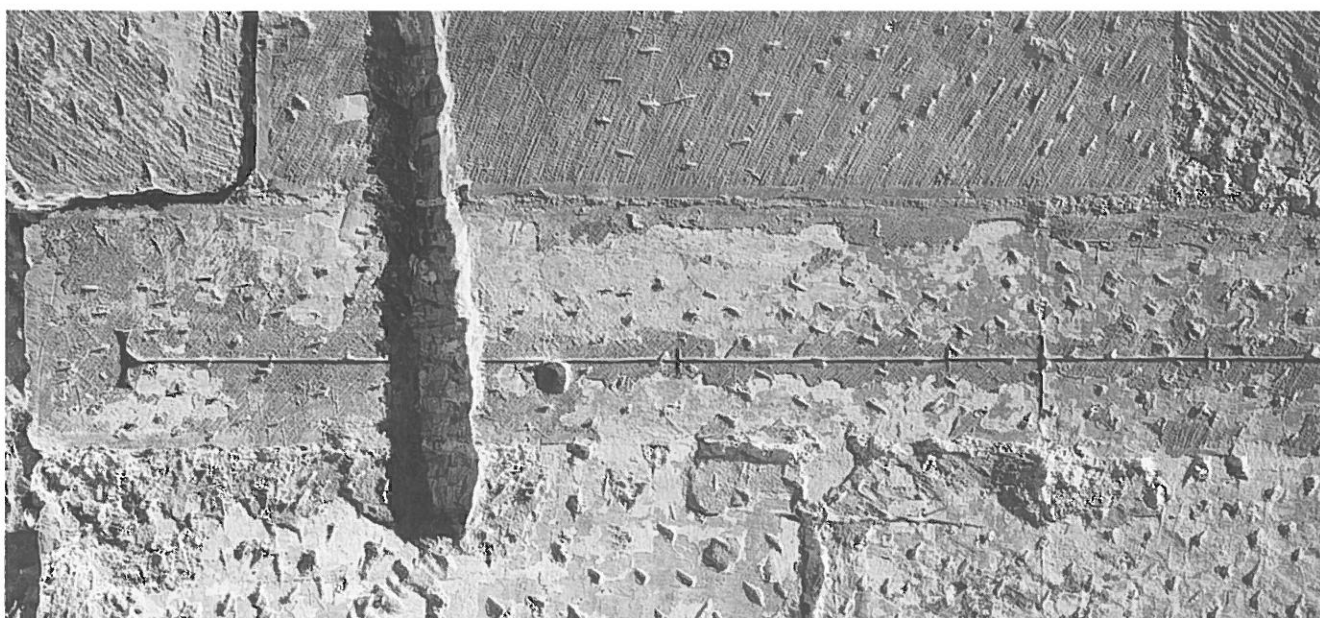


Abb. 78: Lettnerrückwand. Messstrecke, südlicher Bereich.

lich auch die sorgfältige Machart dafür, dass die Messstrecke Teil des ursprünglichen Baubestandes darstellt. Im übrigen waren sämtliche Verletzungen des Steins, wie sie gerade im Bereich der horizontalen Linie recht häufig waren, jünger als die Kerbungen der Messstrecke.

Bei dieser Messstrecke handelt es sich um eine durchschnittlich 0,6 cm breite, V-förmig eingekerbte horizontale Linie von 422,9 cm Länge,¹⁰⁴ die auf beiden Seiten T-förmig endet. Die horizontale Linie ist mit 2–3 cm langen vertikalen Kerben in einzelne Abschnitte unterteilt, ferner sind zwei auffallend grössere Kerben als Unterteilungen festzustellen, eine davon mit geschweiften Enden, ähnlich den äusseren Begrenzungen der Messstrecke. Im weitem sind zahlreiche Einritzungen zu beobachten, wie sie offensichtlich durch den Gebrauch der Messstrecke entstanden sind. Im Gegensatz zu diesen weisen die originalen Kerbungen Reste einer roten Fassung auf, welche diese Messlinie ursprünglich markant haben in Erscheinung treten lassen.

Der von Architekt Indermühle veranlasste Treppenhausbau im nördlichen Teil des Querganges hat die Messstrecke auf einer Länge von 0,75 m zerstört;¹⁰⁵ eine weitere Störung lag im südlichen Bereich vor. Wenn wir von den wegen diesen Beeinträchtigungen offensichtlich fehlenden Unterteilungen absehen, so begrenzen die kürzeren Einkerbungen Abschnitte von 29,9–30,1 cm Länge. Eine Ausnahme bildet der nördlichste Abschnitt mit einer Länge von 32,7 cm. Während im Bereich der grösseren Störung zwischen den erhaltenen Unterteilungen eine Distanz von 90,1 cm eingemessen wurde, was der dreifachen Länge eines durchschnittlich langen Abschnittes entspricht, beträgt die Distanz zwischen den zu seiten der kleineren Störung liegenden Unterteilungen 59,7 cm, was zwei Abschnitten von durchschnittlich 29,85 cm Länge entspricht.

Die ersten zehn dieser Abschnitte messen zusammen 300,1 cm, was pro Abschnitt durchschnittlich 30 cm (genau: 30,01 cm) ergibt. Dabei sei angemerkt, dass uns eine über den Millimeter hinausgehende Einmessung oder Berechnung in Zusammenhang mit dieser Messstrecke angesichts der möglichen Präzision des Steinbehauens unsinnig erscheint. Nimmt man 30,0 cm als vorgegebene Grundeinheit,

so wird ersichtlich, dass selbst eine millimetergenaue Präzision bei der Anbringung der Messlinie bzw. ihrer Unterteilungen nicht gegeben war.

Es ist davon auszugehen, dass diese Grundeinheit von 30,0 cm einem damals gebräuchlichen Fussmass entspricht. Der bekannte Berner Fuss (= 12 Zoll), dessen genaue Relation zu bekannten Masseinheiten allerdings erst im 18. Jahrhundert festgesetzt worden ist,¹⁰⁶ beträgt dagegen 29,3 cm,¹⁰⁷ der bernische Steinbrecherschuh (= 13 Zoll) 31,8 cm.¹⁰⁸ Möglicherweise liegt im letzten (nördlichsten) Abschnitt mit 32,7 cm (entsprechend $\frac{13}{12}$ von 30,0 cm = 32,5 cm) ein ungenau «geratenes» Äquivalent zum späteren Steinbrecherschuh vor.

Was bedeuten die beiden längeren Einkerbungen zwischen der 7. und 8. Einheit? Die einfachere Unterteilung links weist zur 6. Einheit einen Abstand von 42,4 cm auf, was genau der Länge von $\sqrt{2}$ Fuss entspricht.¹⁰⁹ Im weitem teilt diese Einkerbung 12 Fuss im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass 12 Fuss eine übergeordnete Einheit, ein Modul, darstellten und möglicherweise als solches besonders gekennzeichnet war, was allerdings wegen der vorhandenen Störung der Messlinie nicht nachkontrollierbar ist. Trifft diese Annahme zu, müsste die vorliegende Messstrecke wahrscheinlich in der Aufteilung in 1 Grundmodul (= 12 Fuss) + 1 Fuss + 1 «Steinbrecherschuh» begriffen werden.

Die Bedeutung der rechts danebenstehenden Unterteilung, welche durch ihre Formgebung besonders ausgezeichnet ist, bleibt unklar. Für die Markierung eines halben Fusses ist sie offensichtlich zu ungenau (Abstände von 15,4 cm und 14,5 cm).

Eine Messstrecke in der vorliegenden Art aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist unseres Wissens bisher unbekannt. Muttermasse, welche an Fassaden oder in Vorhallen von Kirchen und Rathäusern in Form von eingemauerten Bolzen oder Metallstäben angebracht waren und Kaufleuten (z.B. Tuchhändlern) und Handwerkern (z.B. Küfern für die Bestimmung der Hohlmasse) als Muster dienten, sind seit dem 16. Jahrhundert in zunehmender Zahl bekannt¹¹⁰ und für die Stadt Bern seit dem 17. Jahrhundert



Abb. 79: Lettnerrückwand. Messstrecke, mittlerer Bereich.

104 Wir verdanken die präzise Einmessung dem Eidgenössischen Amt für Messwesen (Herr Samuel Hegner), Wabern, sowie Herrn Prof. Dr. Luc Mojon, Universität Bern, der die Messungen veranlasst hatte. (Die Messwerte sind auf Millimeter gerundet.)

105 Zur Entlastung Indermühles sei angemerkt, dass die Messstrecke damals unter einer dünnen Verputzschicht verborgen war, die zusammen mit dem Zementverputz aus der Zeit Indermühles übrigens den angetroffenen Vorzustand darstellte.

106 Ris, Masse, 4.

107 Ris, Masse, 17.

108 Friedrich Ris: Mass und Gewicht, in: Furrer; Volkswirtschaftslexikon der Schweiz 1889, Bd. II, 363–401; 370.

109 Dass die Masseinheit $\sqrt{2}$ Fuss beim Bau der Predigerkirche tatsächlich Anwendung fand, zeigt beispielsweise der Durchmesser der Säulen im Langhaus, der 0,85 m beträgt entsprechend $2 \times \sqrt{2}$ Fuss.

110 Paul von Naredi-Rainer: Architektur und Harmonie. Zahl, Mass und Proportion in der abendländischen Baukunst, 3. überarb. Aufl., Köln 1986, 112; vgl. Harald Witthöft: Massgebrauch und Messpraxis in Handel und Gewerbe des Mittelalters, in: Mensura, 234–260.

belegt.¹¹¹ Die Messstrecke auf der Lettnerrückwand der Berner Predigerkirche befindet sich jedoch im Innern des Gotteshauses und im besondern im Klausurbereich, womit eine der Öffentlichkeit dienende Funktion ausgeschlossen werden kann. Die Messlinie ist, wie weiter unten zu zeigen sein wird, mit der ersten Bauetappe der Predigerkirche entstanden. Dieser Umstand sowie ihre Situierung deuten darauf hin, dass es sich dabei um eine Messstrecke für die Bauleute gehandelt hat.

Die gebräuchlichen Mittel, über welche der Baumeister im Mittelalter zur Land- und Bauvermessung verfügte, waren die Messlatte und die Messschnur. Die gewöhnlich übermannshohe Messlatte scheint vielfach 12 Fuss lang gewesen zu sein, wie nicht zuletzt in Ableitung von der beim Propheten Ezechiel angegebenen Länge der Messrute von 6 Ellen (= 12 Fuss) bei der Abmessung der Heiligen Stadt (Ez. 40,5) anzunehmen ist.¹¹² Eine Messstrecke jedoch, die wie im Falle des Berner Predigerklosters, am Bau selbst angebracht und damit immobil war, hatte zweifellos eine andere Funktion als die handliche Messlatte oder Messschnur. Man möchte annehmen, dass sie als Muttermass diente, an welchem Messlatten und Messschnüre «geeicht», d.h. auf eine bestimmte Masseinheit festgelegt wurden. Eine solche Messstrecke setzt demgemäss voraus, dass das festgesetzte Mass nicht eine selbstverständliche und bekannte Grösse darstellte, und zum andern impliziert ihre auf Dauer angelegte Existenz, dass der Baubetrieb seit Anbeginn auf einen längeren Zeitraum hin angelegt war.

Die Existenz einer solchen Messstrecke scheint darauf hinzudeuten, dass die vorgegebene Masseinheit ortsfremd und wohl von einem auswärtigen Werkmeister nach Bern gebracht worden war, um die möglicherweise vorwiegend einheimischen Bauhandwerker auf das von ihm an diesem Bau verwendete Mass festzulegen. Dies würde jedenfalls bei den Bettelorden, die im übrigen bei der Ausführung ihrer Bauvorhaben gerne auf einheimische Bauleute zurückgriffen,¹¹³ nicht verwundern, um so mehr als die Ordensangehörigen, die ihr Gelübde nicht auf einen bestimmten Konvent, sondern auf den Orden ablegten, von diesem gewöhnlich sehr mobil eingesetzt wurden. Da das in der Predigerkirche vorliegende Fussmass in Bern offenbar auch später nicht gebräuchlich war,¹¹⁴ ist man geneigt anzunehmen, dass bei dieser Messstrecke eine ortsfremde Masseinheit vorlag.

Spätere Umbauten: Als einzige während der Klosterzeit vorgenommene Veränderung am Lettner ist die auf das Jahr 1495 datierte Bemalung fassbar, welche offenbar im Zusammenhang mit gewissen baulichen Massnahmen stand.¹¹⁵ Die nachfolgend beschriebenen Umbauten beziehen sich auf die nachreformatorische Zeit.

Die ursprüngliche Öffnung in der Rückwand des mittleren Lettnerjoches ist mehrfach verändert worden:

1. Schliessung der Fensteröffnung wohl im Anschluss an die Reformation. Auf der Vermauerung waren Maareskenmalereien zu fassen, wie sie auch auf der Vermauerung des Triumphbogens festgestellt wurden.
2. Durchbruch einer Türöffnung.
3. Reduzierung der Türöffnung auf ein Fenster mit dazuge-

- höriger blauer Rahmenmalerei, welche wahrscheinlich auf davor aufgestellte Bänke Rücksicht nahm. Gleichzeitig dürften die Basen der Wandpfeiler und die vorspringenden Basen des bei der ursprünglichen Fensteröffnung bestehenden Rahmenprofils auf die Mauerflucht zurückgearbeitet worden sein. Es ist jedenfalls auffallend, dass in all jenen ehemaligen Kapellenjochen, worin in nachreformatorischer Zeit Bänke aufgestellt wurden (vgl. Abb. 4), die Basen der Wandpfeiler abgearbeitet worden sind.
4. Neuerdings vollständige Zumauerung der Öffnung durch Architekt Indermühle. Gleichzeitig wurde in der Rückwand des mittleren und in jener der beiden inneren ehemaligen Kapellenjoches Heizungsinstallationen vorgenommen.

Die nachhaltigste Veränderung in nachreformatorischer Zeit – abgesehen von der Entfernung der Altäre – erfuhr der Lettner durch die Anbringung von zwei weiteren Durchgängen, je einen im nördlichsten und im südlichsten Joch. Man

111 Ris, Masse, 9.

112 Binding, Instrumentis, 14, Anm. 28; vgl. auch Ders., Baubetrieb, 70–72.

113 Nussbaum, Gotik, 96; Möbius, Kirchen, 185f.

114 In ähnlicher Weise scheint auch beim Münsterbau des 15. Jahrhunderts eine ortsfremde Masseinheit verwendet worden zu sein. Luc Mojon: Der Münsterbaumeister Mathäus Ensinger. Studien zu seinem Werk (Bern 1967, 40, nimmt als Grundmass des Berner Münsters ein Modul von 36 Schuh (1 Schuh = 30,33 cm) Länge an.

115 Kdm BE V, 116 f. und Abb. 126.



Abb. 80: Lettner, nördlichstes Joch. Inschriftlich auf 1604 datiertes Portal.

möchte annehmen, dass der monumentale Durchgang im Süden (97) bald nach der Reformation angelegt wurde; denn es ist zu vermuten, dass die Errichtung dieses Durchganges im Zusammenhang steht mit dem Abbruch der Marienkappelle auf der Südseite des Chores bzw. mit der Einrichtung eines Einganges an deren Stelle.

Im nördlichsten Lettnerjoch ist ein reich profiliertes Portal (98) angebracht worden, dessen Gewände sowie der doppelte Kragsturz ein Profil bestehend aus einem dreifachen, sich durchdringenden Rundstab aufweist. Verteilt auf die beiden Innenseiten des gebrochenen Sturzes ist die Jahreszahl 16.04 eingehauen. Genaue Beobachtungen zeigen jedoch, dass der untere, knapp 1,20 m hohe Bereich der Türgewände (99) in etwas weicheren Formen gearbeitet worden ist und dafür auch ein etwas weicherer (senffarbiger) Sandstein verwendet wurde. Zudem lässt sich hier eine deutlich stärkere Abnutzung sowie auch eine abweichende Farbigkeit der Fassung gegenüber den übrigen Werkstücken feststellen. Dies deutet darauf hin, dass diese unteren Gewändeteile von einem älteren Portal übernommen worden sind, welches nicht notwendigerweise dieselbe Form des Sturzes aufgewiesen haben muss. Die dazugehörigen Kerbschnittbasen weisen stilistisch in die Zeit um 1500.¹¹⁶ Da die Gewände auf der gesamten Länge und auch der Sturz, wie die Beobachtungen auf der Rückseite gezeigt haben, gleichzeitig versetzt worden sind, wird man annehmen dürfen, dass das Portal in seiner bestehenden Form tatsächlich 1604 errichtet wurde, wobei die älteren Teile an dieser Stelle wiederverwendet wurden.

Bauablauf

Wie eingangs erwähnt, waren deutlicher als im Chor im Bereich des Querganges und der Lettnerwand verschiedene Zäsuren im Bauablauf fassbar (vgl. Farbt. 5), welche hauptsächlich aufgrund unterschiedlicher Mörtelmischungen erkannt und gegenseitig abgegrenzt werden konnten. Die Unterschiede der einzelnen Mörtelmischungen waren dabei nicht durch die Grundstoffe selber – sandig-kiesiges Grubenmaterial und Kalk –, sondern durch deren Anteile beim Anrühren der Mischung bedingt, was sich als unterschiedliche Farbigkeit, als differierender Kalkgehalt sowie gelegentlich auch als leicht variierende Granulation feststellen liess. Darüber hinaus waren während des Bauprozesses mehrfach Planänderungen festzustellen, welche bei der Weiterarbeit gelegentlich sogar einen teilweisen Abbruch von zuvor erstellten Mauerteilen nötig machten.

Erste Bauetappe (Abb. 81): An der Westwand des Chores konnten – abgesehen von der nachträglich eingestellten Wand mit dem bestehenden Portal – zwei Phasen im Bauablauf unterschieden werden. Während auf der Nordseite des

¹¹⁶ Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Stellungnahme Stammers zu diesem Portal (Stammler, Wandmalereien, 6). Er datierte es «Ende des 15. Jahrhunderts» und betrachtete die inschriftlich angebrachte Jahreszahl als eine spätere Zutat.

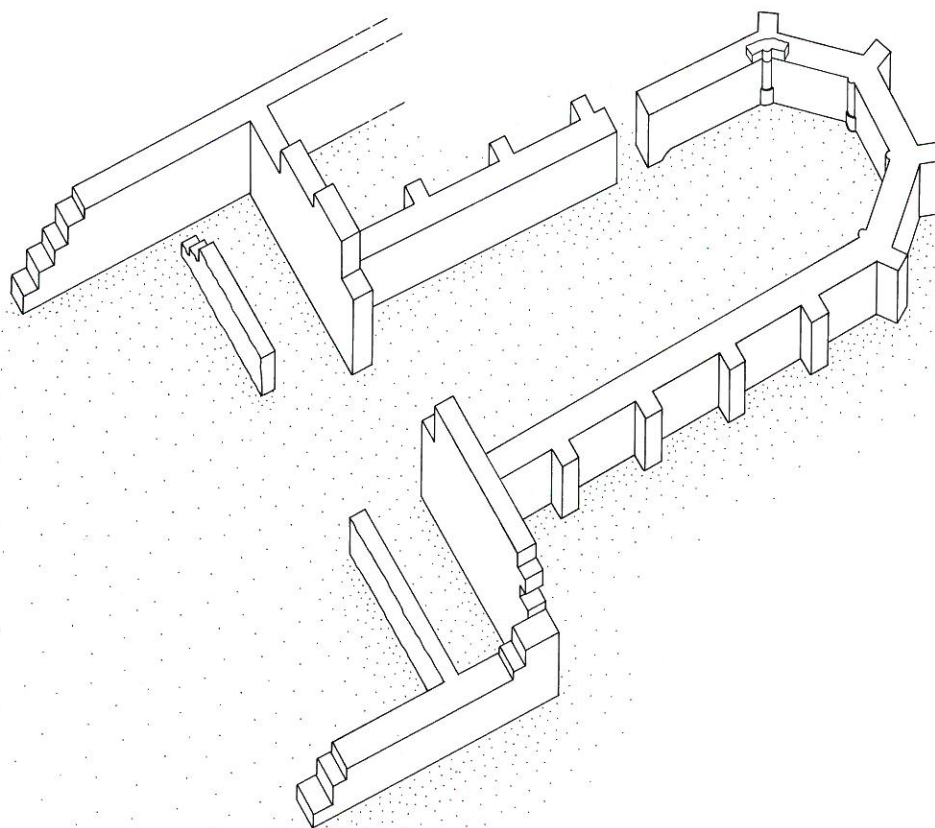


Abb. 81: Chor und östliche Teile des Langhauses. Rekonstruktionsversuch der ersten Bauetappe von Südwesten (Massstab 1:300).

Triumphbogens deutlich eine Werkgrenze fassbar war, konnten auf der Südseite zwar ebenfalls analoge Unterschiede in der Charakteristik der Mörtelmischungen beobachtet werden, ohne dass jedoch im einzelnen eine Werkgrenze zu definieren war. Im gleichen Mörtel wie der untere Teil der Chorwestwand waren auch die Südwand des Querganges bis auf eine Höhe von knapp 2,50 m oberhalb des aktuellen Bodenniveaus sowie etwa gleich hoch die Nordwand des Querganges anschliessend an die Nordostecke aufgeführt worden. Eine Nachkontrolle an der zuvor nur summarisch untersuchten Nordfassade der Kirche zeigte, dass sich dieser im Aufgehenden älteste Bauabschnitt hier noch wenige Meter im Bereich des Schiffes gegen Westen zog und sich daran ein im Bauablauf jüngerer Abschnitt anschloss. In ähnlicher Weise war bei der Auslegung der Fundamente und der untersten Steinlagen des aufgehenden Mauerwerks der Südfassade ein abschnittweises Vorgehen von Osten nach Westen festzustellen (vgl. den Abschnitt «Südfassade»).

Es ist somit davon auszugehen, dass gleichzeitig mit den unteren Mauerteilen des Chores und des Annexraumes im Norden – welche, soweit die Befunde der Ausgrabungen im angrenzenden Bereich der Konventbauten gezeigt haben, zudem im Verband mit den ältesten Teilen der Klosterbauten waren – auch der östliche Teil des Langhauses ausgelegt bzw. bis auf eine Höhe von 2–4 m aufgeführt worden ist. Gleichzeitig mit diesen Bauteilen sind auch die ersten vier Steinlagen der Lettnerrückwand sowie zusätzlich die für die Anbringung der Messstrecke bestimmten Quader aufgeführt worden. Die Beobachtung, dass dieser Teil des Lettners mit der Südwand des Schiffes im Verband war, ein Mauerverband mit den ältesten Teilen der Nordwand des Schiffes jedoch fehlte, legt einen Ablauf in der Bauauslegung nahe, welcher vom Ostflügel der Konventgebäude ausgehend zuerst die Trennmauer zwischen Konvent und Kirche bzw. Nordannex in Angriff nahm und dann im Uhrzeigersinn um das Chor herum zum Südostteil des Schiffes führte und von dort her den Bau der Lettnerrückwand gegen Norden vorantrieb.

Obwohl diese Teile, soweit nachkontrollierbar, miteinander im Verband waren, stiess die im Fortschreiten dieser ersten Bauetappe jüngere Lettnerrückwand gegen die Nordwand. Mit diesem Anstoss der Lettnerrückwand gegen die Nordmauer wurde eine Planänderung dahingehend vorgenommen, dass die Nordwand, die bereits bis auf eine Höhe von etwa 2,50 m aufgeführt worden war, teilweise eingerissen und auf der Ostseite der Lettnerrückwand das Kreuzgangportal und westlich davon eine später wieder vermauerte Bautüre errichtet wurden. Dabei war nachzuweisen, dass der Anstoss der Lettnerrückwand gleichzeitig mit den aufgrund dieser Planänderung entstandenen Gewänden des Kreuzgangportals aufgeführt worden ist. Dies wurde daraus ersichtlich, dass eine Steinlage dieser ersten Bauetappe der Lettnerrückwand in das Türgewände des Kreuzgangportals eingebunden worden ist.

Bei dem für die nachträgliche Errichtung des Kreuzgangportals notwendigen Abbruch bestehender Mauerteile war man offenbar aus statischen Gründen darauf bedacht gewe-

sen, den Mauerverband bei der Nordostecke des Schiffes unangetastet zu lassen. Die teils sehr stark ausladenden Quader des Türgewändes (besonders im unteren Bereich) liessen eine Ausrichtung des Kreuzgangportals auf die Raumachse des Querganges nicht zu, wollte man nicht den stehengelassenen Eckverband antasten und damit schwächen.

Zweite Bauetappe (Abb. 82): Ein zweiter Abschnitt beim Bau der Predigerkirche scheint die Fertigstellung des Chores, wahrscheinlich mit Ausnahme der Gewölbe, gebracht zu haben. Ein entsprechender Bauabschnitt an der Chorschulterwand ist nur ungefähr bis zur halben Breite des Annexraumes gegen Norden ausgelegt worden. Eine entsprechende Baugrenze auf der Südseite des Chores war wegen der massiven Störungen durch den barocken Portalbau sowie den modernen Treppenturm nicht nachzuweisen, erscheint aber aufgrund des weiteren Bauablaufes als wahrscheinlich.

Zur zweiten Bautetappe dürften auch die in den Chorschulterwänden eingelassenen Teile der östlichsten, sich über den Quergang wölbenden Langhausarkaden gehört haben. Ein darauf hinweisender Befund auf der Südseite war aufgrund von modernen Störungen isoliert und deshalb in seiner Beweiskraft eingeschränkt. Auf der Nordseite fehlten Befunde gänzlich wegen des von Indermühle ausgebrochenen Hocheinganges als moderne Verbindung zum Lettner. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf einen sekundär auf die Mauerflucht zurückgearbeiteten bläulichen Sandsteinquader, welcher unter dem erwähnten Bogenansatz auf der Südseite beobachtet wurde. Da eine Konsole an dieser Stelle angesichts der durchwegs ohne Kapitellzone gestalteten Langhausarkaden unwahrscheinlich ist, möchte man eher einen Kragstein vermuten, welcher im Sinne einer Hilfskonstruktion als Auflager für das Lehrgerüst der Bogenkonstruktion gedient haben könnte und danach auf die Wandflucht zurückgearbeitet worden ist. Oder ist hier wiederum an eine Planänderung zu denken in dem Sinne, dass die Arkaden bzw. die Bogenansätze des verkürzten Joches über dem Quergang erst nachträglich denjenigen im übrigen Langhaus angeglichen worden sind?

Dritte Bauetappe (Abb. 83): Es scheint, dass man bemüht war, das Chor bald einmal für den Gottesdienst benutzbar zu machen. Dafür spricht auch die gleichzeitig mit dem Kreuzgangportal errichtete Arbeitstüre auf der Westseite der Lettnerrückwand. Offensichtlich war man bestrebt, den weiter vorschreitenden Baubetrieb vom einsetzenden Chordienst so gut wie möglich zu trennen.

Die dritte Bauphase brachte auch die Fertigstellung der Chorschulterwände. Auf der Südseite waren diese Arbeiten im Hinblick auf die anfänglich offensichtlich nicht vorgesehene Marienkapelle mit einer neuerlichen Planänderung verbunden. Die dazugehörige Triumphbogenöffnung ist sekundär in die bis zu einer nicht näher bestimmbar Höhe bereits hochgezogene Chorschulterwand eingebrochen worden. Die Gewände der Bogenöffnung bestehen aus sekundär abgearbeiteten Mauerquadern – also nicht aus

Eckquadern –, während die Konsolen und die darauf aufruhenden Keilsteine der erhaltenen Bogenansätze in der üblichen Weise aus dem härteren bläulichen Sandstein gearbeitet und mit der feinen Zahnfläche zugerichtet worden sind. Unbekannt bleiben die Grösse und die Form dieses Kapellenbaus sowie auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen im Hinblick auf die Südfassade des Chores.

Weitere Baumassnahmen betrafen die Lettnerwand. Es scheint, dass mit dem dritten Bauabschnitt die beiden Durchgänge sowie die mittlere Bogenöffnung jedenfalls in ihrer Anlage festgelegt worden sind. Besonders in den untern Teilen der Türnischen hat man die Gewände aus grossen, 12 cm starken Sandsteinplatten gefertigt, welche vor die provisorischen Mauerhäupter gesetzt wurden.

Vierte Bauetappe: In einem weiteren Schritt ist die Lettnerwand bis zu ihrer vollen Höhe aufgeführt worden, und vermutlich zu gleicher Zeit dürfte auch die Lettnerbühne angelegt und damit die Einwölbung der Lettnerjoche vorgenommen worden sein. Denn mit dem Hochziehen der Lettnerückwand, die in den jüngeren Teilen gegen die bereits zuvor angelegten Gewände des Kreuzgangportals gesetzt

wurde, ist auch die Brücke als Zugang zur Lettnerbühne errichtet worden. Während die dazugehörige Bogenkonstruktion im Verband mit den jüngeren Teilen der Lettnerwand aufgeführt worden ist, musste der gegenüberliegende Bogenansatz sekundär in die bestehende Chorschulterwand eingelassen werden. Desgleichen ist auch der Hocheingang in den Nordannex nachträglich in die Chorschulterwand eingebrochen worden. Diese Massnahmen deuten darauf hin, dass der Zugang zur Lettnerbühne anfänglich anders vorgesehen war.

Wegen einer grossflächigen Störung durch den von Indermühle veranlassten Treppeneinbau war die Stellung in der Bauabfolge des oberhalb der Passerelle gelegenen Fensters nicht sicher zu bestimmen. Insbesondere war nicht zu ermitteln, ob es mit dem zugehörigen Bereich der Nordwand entstanden oder im Sinne einer Planänderung nachträglich in diese eingebrochen worden ist.

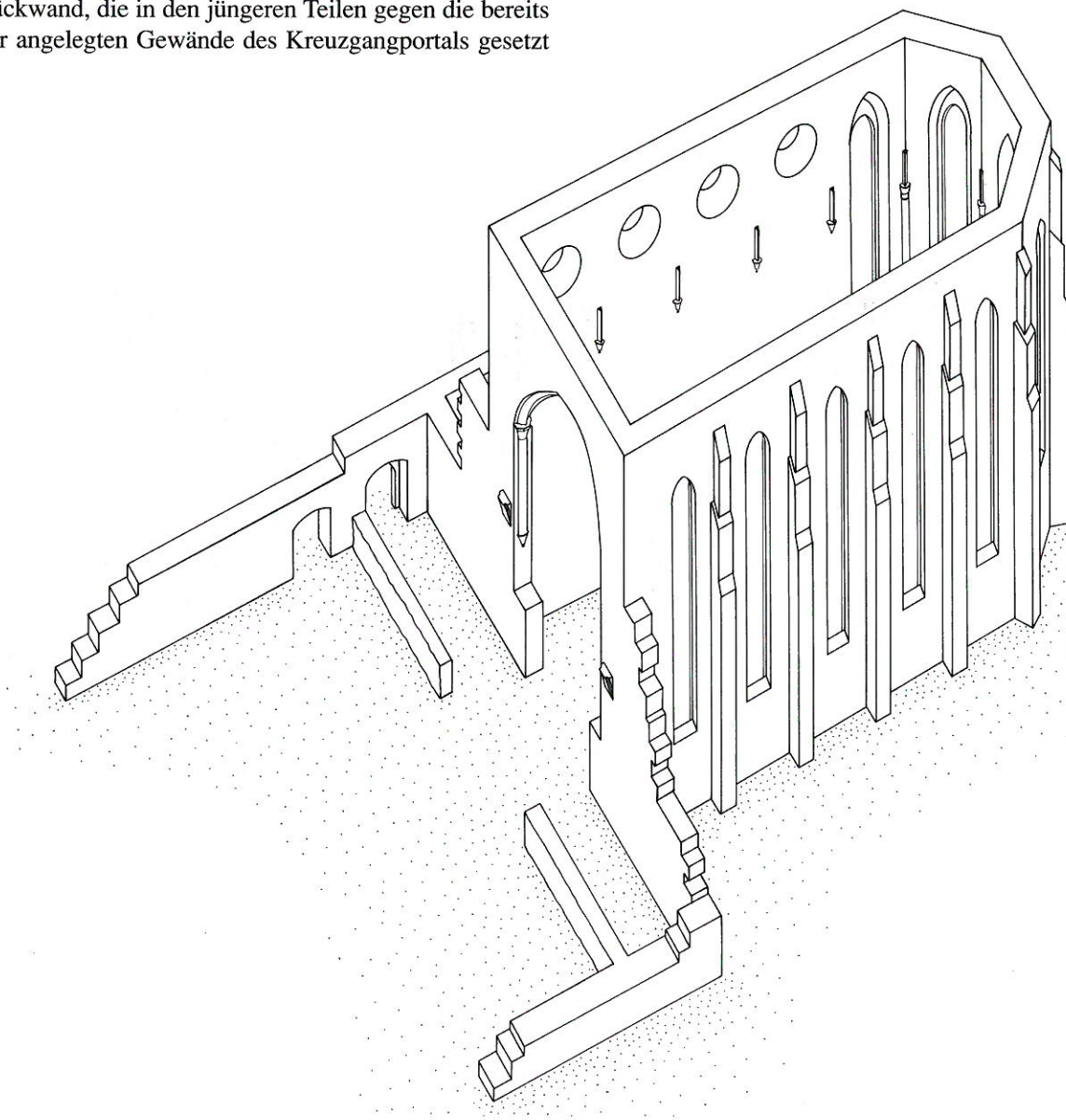


Abb. 82: Chor und östliche Teile des Langhauses. Rekonstruktionsversuch der zweiten Bauetappe von Südwesten (Massstab 1:300).

Die mit der vierten Bauetappe zu vermutende Fertigstellung des Lettners bietet zugleich Hinweise und Problemstellungen bezüglich der Weiterentwicklung der Bautätigkeiten an der Predigerkirche. Wie erwähnt bedingte jedenfalls die Einwölbung des nördlichsten Kapellenjoches die Aufgabe der westlich der Lettnervand gelegenen Bautüre. Da überdies nicht nur die freistehenden Bündelpfeiler, sondern auch die Wanddienste des Lettners auf die Sandsteinplatten des Fussbodens gestellt worden sind, bedeutet dies, dass der Fussboden im Bereich des Lettners bereits bestanden haben musste. Die verglichen mit den übrigen Teilen des Langhauses offenbar ziemlich rasche Fertigstellung des Lettnerkomplexes scheint darauf hinzudeuten, dass eine provisorische Leutkirche eingerichtet wurde.

Soweit dies beobachtet werden konnte, sind die Wanddienste mit dem gleichen Mörtel wie die Lettnerrückwand aufgeführt worden. Es wäre jedoch erstaunlich, wenn der definitive Fussboden unter dem Lettner bereits zur Zeit der Benützung der Bautüre angelegt worden wäre. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass die erste Bauetappe der Lettnervand mit der Messstrecke lediglich die Errichtung der

östlichen Mauerschale umfasst hätte und die Fertigstellung der Lettnervand zusammen mit den Wanddiensten bei bereits ausgelegtem Fussboden bewerkstelligt worden ist. Die im Bauablauf relativ baldige Aufgabe der Bautüre im Bereich des Lettners scheint durch die Errichtung einer weiter westlich gelegenen Arbeitstüre, die in ihrer Situierung möglicherweise den bereits provisorisch aufgenommenen Gottesdienst im östlichen Teil des Langhauses berücksichtigte, kompensiert worden zu sein.

Zusammenfassend haben die Bauuntersuchungen im Bereich des Chores sowie des Querganges und des Lettners trotz der vielfach notwendigen Einschränkungen in aller Deutlichkeit gezeigt, dass beim Bau der Predigerkirche vermutlich mit mehreren gleichzeitig tätigen Bauequipen

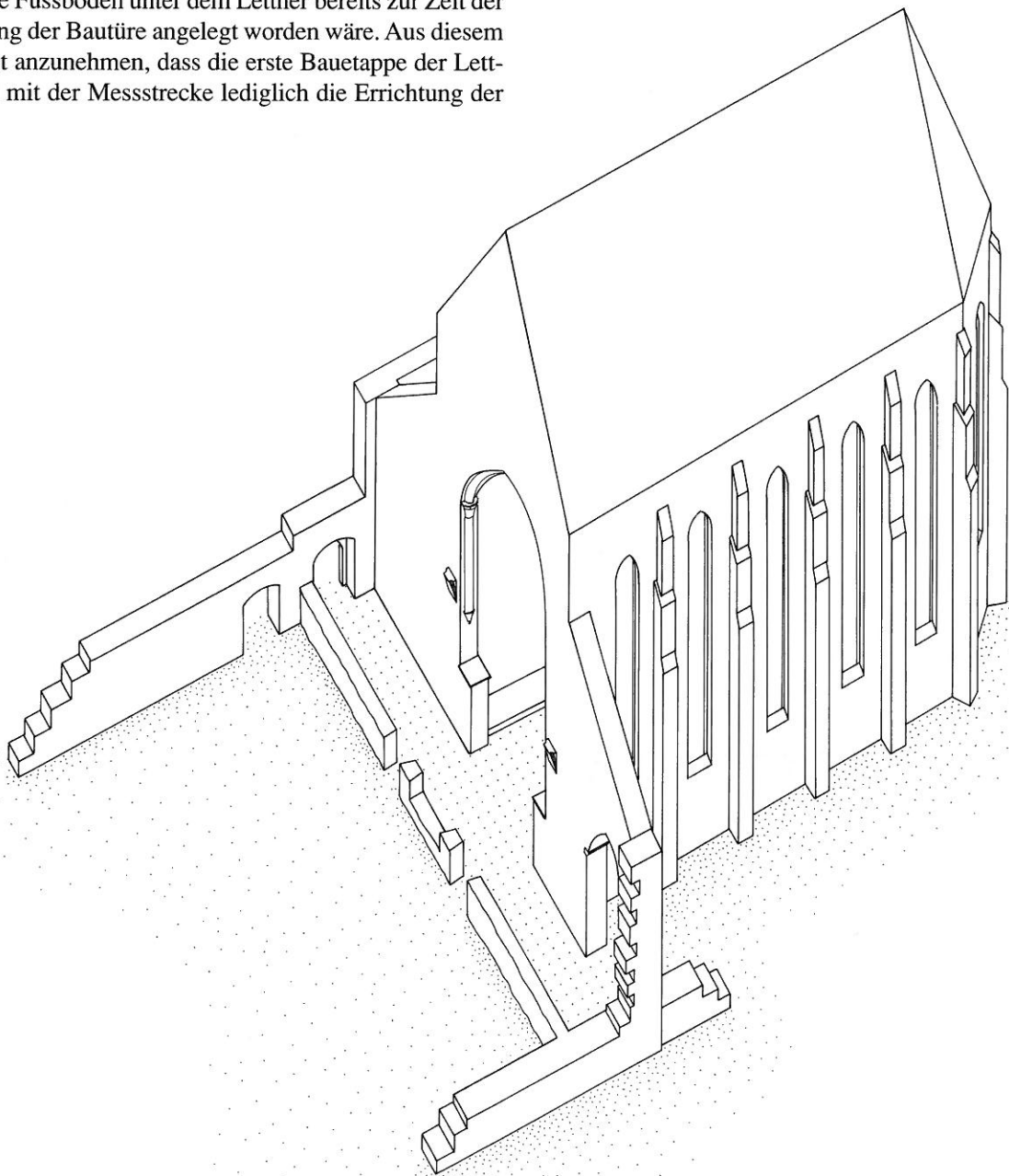


Abb. 83: Chor und östliche Teile des Langhauses. Rekonstruktionsversuch der dritten Bauetappe von Südwesten (Massstab 1:300).

abschnittsweise vorgegangen worden ist. Dabei zeichnet sich deutlich ein Baufortgang vom Mönchschor im Osten gegen die westlich gelegenen Bereiche der Kirche ab.¹¹⁷ Wieviel Zeit jeweils zwischen den einzelnen Bauabschnitten verfließen ist, war im einzelnen nicht auszumachen. Dennoch deuten gelegentlich feststellbare Verschmutzungen der Mörteloberfläche bei den Abschnittsgrenzen sowie die vielfachen Plan- und Konzeptänderungen darauf hin, dass zwischen den einzelnen Bauetappen reichlich Zeit verfließen war, die offenbar auch zur Entwicklung neuer Ideen genutzt wurde. Offensichtlich haben auch die Bedürfnisse des Konvents im Laufe der Bauzeit eine gewisse Entwicklung erfahren, deren Verwirklichung neue Baulösungen bedingte. Oder anders ausgedrückt: Gewisse Funktionsbedürfnisse des Konvents scheinen sich erst im Laufe des Bauprozesses konkretisiert zu haben. Zu denken ist dabei an die erst nachträglich angelegte Verbindungstüre vom Kreuzgang in den Quergang oder die Anlage des Zuganges zur Lettnerbühne, welche Eingriffe in bereits bestehende Bauteile zur Folge hatten. Im weitern ist etwa im Hinblick auf die nachträglich in Angriff genommene Errichtung der Marienkapelle zu vermuten, dass im Laufe der Bautätigkeit namhafte Spenden eingegangen sind, welche Erweiterungen des ursprünglichen Baukonzeptes ermöglichen haben.

Johanneskapelle

Ergänzend zu den Untersuchungen im Chor sowie im Quergang und am Lettner konnte im Frühjahr 1989 auch eine Analyse des aus der Klosterzeit erhaltenen Mauerwerks im nördlich an das Chor angrenzenden, von Indermühle erstell-



Abb. 84: Nordannex des Chores (Johanneskapelle), Westwand.

ten Annexgebäude vorgenommen worden. Überraschend war dabei die Tatsache, dass sich Teile der Trennwand zu den Konventgebäuden erhalten haben, was aufgrund der Angaben von Karl Indermühle nicht unbedingt zu erwarten gewesen war.¹¹⁸ Immerhin hatte Indermühle, wie bei den Ausgrabungen im Bereich der Konventgebäude beobachtet werden konnte, bei der Errichtung der Nordwand seines Annexgebäudes Fundamente des ursprünglichen Klosterbaus wiederverwendet, so dass zumindest in der Breitenauslegung dieses Gebäudes ältere Raumstrukturen berücksichtigt wurden.

Befunde: An der Westwand des untersuchten Bereichs (Taf. 3), entsprechend der Ostfront der nördlichen Chorschulterwand, konnten die Beobachtungen bezüglich von Bauabfolgen und Planänderungen sowie hinsichtlich des nachträglich errichteten Portals, wie sie an derselben Wand auf seiten des Querganges gemacht worden waren, vollumfänglich bestätigt und in einzelnen Teilen sogar noch präzisiert werden. Allerdings war mehr als die Hälfte der Wandoberfläche teils durch wärmeisolierende Massnahmen, teils durch massive Eingriffe im Zusammenhang mit der Installation der Warmluftheizung – einmal mehr – anlässlich der Indermühle-Renovation zerstört worden.

Die wichtigsten Befunde an dieser Wand waren hinsichtlich des Durchganges zu der über den Quergang der Kirche auf die Lettnerbühne führenden Passerelle zu gewinnen. Zum einen war zu beobachten, dass die Türschwelle auf seiten der Brücke knapp 0,40 m höher lag als auf der Seite des Nordannexes und der Niveauunterschied mittels zweier in der Türnische angebrachter Stufen (100) überwunden wurde (Abb. 85). Das zeigt, dass im Bereich dieses Durchganges von der Brücke gegen den Nordannex ein absteigender Treppenverlauf bestanden hatte. Im weitern zeigte es sich, dass dieser Durchgang schräg bzw. gekrümmt angelegt war und auf diese Weise der um rund 0,50 m versetzten Innenflucht der Nordmauer im Bereich des Annexraumes gegenüber jener im Quergang angeglichen wurde. Dieser Durchgang folgte somit dem Verlauf der gebrochenen Innenflucht der Nordmauer, welche zudem im Bereich des Querganges bzw. der Passerelle im Hinblick auf die Errichtung des Hocheinganges leicht gestraft worden war. Im weitern ist anzufügen, dass auf den sekundär verputzten Laibungen dieses Durchganges dieselbe Art von grauer Diamantquadermalerei beobachtet werden konnte wie auf den Laibungen des Portals im Erdgeschoss. Da dieselbe Art von Diamantquadermalereien auch entlang der inzwischen vermauerten Triumphbogenöffnung als älteste nachreformatorische Fassung festgestellt werden konnte,¹¹⁹ liegt damit

117 Diese Feststellung steht im Gegensatz zur Ansicht von Luc Mojon, der – freilich ohne die Möglichkeiten einer eingehenden Bauanalyse gehabt zu haben – einen von Westen nach Osten fortschreitenden Bauablauf vermutet hatte; Kdm BE V, 84f.

118 Indermühle, Umbau, 303; hier ist die Rede vom «Abbruch eines noch übriggebliebenen Klosterteils».

119 Vgl. den Abschnitt «Chorbogenvermauerung, Chorbogen und Chorbogenwand» in: Restaurierungsbericht.

auch ein Hinweis vor, dass der Hocheingang nach der Reformation vorerst noch weiterbenutzt wurde.

Die Nordmauer, welche sich im Bereich des Annexraumes auf einer Länge von rund 4 m im Verband mit der Westmauer erhalten hat, zeigte das von den übrigen der bisher untersuchten Wände dieser Kirche vertraute Bild eines mit Sandsteinquadern lagig aufgeführten Mauerwerks. Zwei horizontale Baufugen auf gleicher Höhe, wie solche im angrenzenden Bereich der Westwand zu beobachten waren, sind auch hier Zeugen von einem etappenweisen Vorgehen im Bauablauf und belegen überdies, dass der Annexraum gleichzeitig und in gleicher Abfolge wie die angrenzenden Teile der Kirche errichtet worden ist.

Den obern Abschluss dieser zum ursprünglichen Bau gehörigen Nordmauer bildete – soweit erhalten – eine auffallend niedrige Lage von weit weniger sorgfältig als bei den übrigen Mauerteilen behauenen und relativ kleinformatigen Sandsteinen (101). Man wird in dieser vom übrigen Mauerbild deutlich abweichenden Steinlage wohl ein Abschluss- bzw. Übergangselement von der Wand zur Decken- bzw. Dachkonstruktion zu sehen haben. Dieser Abschluss der Nordmauer reicht jedoch rund 0,80 m weniger hoch hinauf als die angrenzende Westwand, die überdies nicht in ihrer vollen Höhe untersucht werden konnte. Da an der Westwand keine Dachschräge beobachtet werden konnte, die etwa auf diesen Nordwandabschluss Bezug genommen hätte, wird man die Möglichkeit eines Gewölbeansatzes bzw. einer konstruktiven Vorbereitung dazu erwägen müssen.

Auf zwei unterschiedlichen Niveaus waren vermauerte Balkenlöcher (102) von Decken- bzw. Bodenkonstruktionen fassbar. Das untere Deckenniveau hatte wenig oberhalb der Bogenöffnung des Portals in der Westwand gelegen. Da einerseits die Errichtung des existierenden, nachträglich

zum Kirchenbau angelegten Portales bei Bestehen dieser Decke konstruktiv nicht möglich war und andererseits die Vermauerungen der Balkenlöcher aus der Zeit des Umbaus von Idermühle stammen, ist daraus zu schliessen, dass dieses Deckenniveau erst nachträglich zu diesem Portal entstanden ist. Das obere Deckenniveau lag mehr als 1 m höher als die Schwelle des Durchganges zur Lettnerbrücke und setzte mithin bereits die Vermauerung dieses Durchganges voraus. Beide Stockwerkeinteilungen sind somit erst in nachreformatorischer Zeit entstanden.

Interpretation: Der erstaunlichste Befund der Untersuchungen in diesem Annexraum liegt wohl darin, dass im Norden des Chores zwar ein über 7 m hoher Raumteil mit einem Hocheingang in der Westwand definiert werden konnte, dass jedoch kein Bodenniveau zu fassen war, welches auf diesen Durchgang zur Lettnerbrücke Bezug nahm. Man hat demnach davon auszugehen, dass in diesem Raumteil ursprünglich (und wohl während der gesamten Dauer der Klosterzeit) keine horizontale Unterteilung im Sinne eines Obergeschosses bestanden hat. Sowohl das Anschmiegen des Durchganges an den gebrochenen Verlauf der Innenflucht der Nordmauer im Quergang und Annex als auch der gegen den Annexraum abfallende Treppenverlauf in der hochsitzenden Türnische sind gewichtige Indizien dafür, dass entlang der Nordmauer ein Treppenlauf aus Stein oder Holz vom Erdgeschoss zu diesem Hocheingang geführt hatte. Seitliche Verankerungen eines solchen Treppenlaufes waren in der Nordwand nicht auszumachen, doch war es konstruktiv nicht notwendig, einen derartigen Treppenlauf in die Seitenwand einzubinden. Mauerflicke (103) unterhalb der Türschwelle an der Westwand dürften von Verankerungen eines solchen Treppenlaufes herrühren.

Welche Funktion hatte dieser nördlich des Chores gelegene Annexraum, der mit einem offenen Durchgang direkte Verbindung zum Chor der Kirche hatte? Kathrin Utz Tremp hat in ihrer Darstellung der topographischen Verhältnisse in der Berner Predigerkirche, wie sie zur Zeit des Jetzerhandels (1507–1509) bestanden,¹²⁰ gezeigt, dass neben dem Chor eine Johanneskapelle bestand, wo die Laienbrüder dem Chorgebet folgten. Abgesehen vom Johannesaltar wird als Ausstattung dieser Kapelle eine (wohl plastisch gestaltete) Oelbergdarstellung sowie ein Heiliggrab überliefert. Vor allen Dingen aber hat von der Johanneskapelle eine Treppe auf die Lettnerbühne geführt. Von der Lettnerbühne aus hatte man gegen Osten Einsicht sowohl in die Marienkapelle rechts als auch in die Johanneskapelle links des Chores. Ferner scheint ein Zugang vom Kreuzgang her zu dieser Johanneskapelle bestanden zu haben. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist schliesslich auch ein mehrfach überlieferter Gang Jetzers von der Marienkapelle durch den Chor zur Johanneskapelle.

Aufgrund dieser präzisen Überlieferungen besteht kein Zweifel, dass es sich bei diesem Nordannex um die den

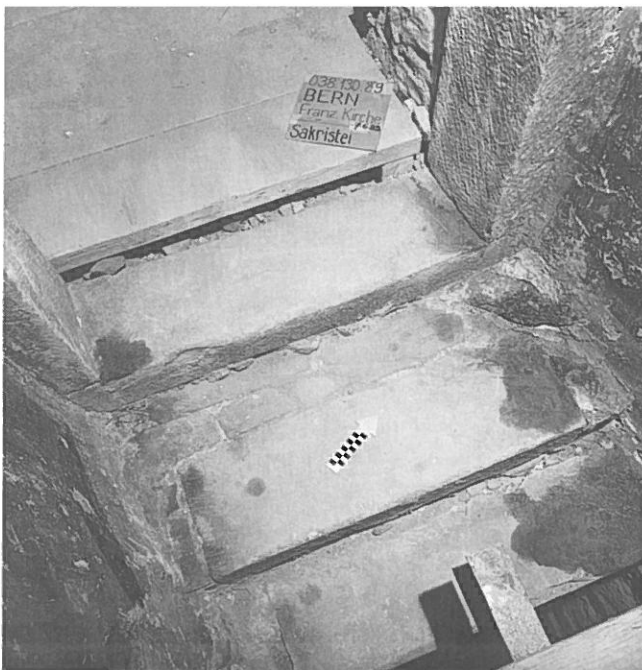


Abb. 85: Nordannex des Chores (Johanneskapelle), Nordwestecke. Schwelle und Stufen in der Türnische des Hocheinganges.

120 Vgl. unten S. 143 ff.



Abb. 86: Strichzeichnung der Weltgerichtsdarstellung auf dem Chorbogen (nachgewiesener Bestand).

Laienbrüdern als Aufenthaltsort beim Chorgebet bestimmte Johanneskapelle gehandelt hat. Dafür spricht insbesondere der offene Durchgang zum Chor der Kirche mit Sichtverbindung zum Hauptaltar. Auch die Angaben hinsichtlich der auf die Lettnerbühne führenden Treppe stützen diese Annahme sowie eine wahrscheinliche Verbindung zum Kreuzgang, die bei den Ausgrabungen im angrenzenden Bereich der Konventgebäude zwar nicht nachgewiesen werden konnte, aber aufgrund der baulichen Disposition wahrscheinlich ist. Die heute im Quergang der Kirche angebrachte Grabplatte (104) des im Jahre 1324 enthaupteten Walter Senn von Münsingen¹²¹ (vgl. Abb. 69) scheint aus der ehemaligen Johanneskapelle zu stammen, die auch der Ort seiner Beisetzung gewesen sein dürfte. Darauf deuten sowohl die Angaben von Justinger – «lit begraben ze den predigern

uswendig an dem kore zwüschent dem kore und der sacra-
stye»¹²² – als auch der Fundort der Grabplatte hin.¹²³ Auffal-
lend am Text Justingers ist die Umschreibung des Ortes bzw.
die fehlende Bezeichnung des Raumes als Johanneskapelle,
welche die Vermutung aufkommen lässt, dass die Einrich-
tung dieses Raumes als Kapelle, wie sie im Zusammenhang
mit dem Jetzerhandel fassbar wird, einer späten Phase der
Klostergeschichte angehört. Dass Justinger bei seiner Um-

121 Kdm BE V, Abb. 173.

122 Justinger, Berner Chronik, 57f.

123 Kdm BE V, 152f. und besonders Anm. 7. – Rahn, Statistik, 181,
spricht dagegen von einem Erbbegräbnis der Familie im Kreuz-
gang.

schreibung des Ortes keinen Hinweis darauf gibt, dass es sich um den Raum handelte, wo die Laienbrüder ihr Chor- gebet verrichteten, wie dies solcherart ebenfalls im Kontext des Jetzerhandels fassbar wird, erstaunt dabei weniger, da diese Funktion des Raumes den aussenstehenden Weltleuten, d.h. dem Leser der Chronik, kaum vertraut gewesen sein dürfte.

Das spätgotische Bildprogramm der Kirche

Über eine malerische Ausstattung aus der Frühzeit der Berner Predigerkirche ist abgesehen von der farbigen Fas- sung der in der Art von Bettelordensbauten spärlich gehal- tenen Ausstattung mit Architekturplastik nichts bekannt.¹²⁴ Soweit allenfalls Wandmalereien im Chor bestanden haben, sind diese bei der vollständigen Erneuerung des Wandver- putzes anlässlich der Renovierung Indermühles verloreng- gangen. An den Längswänden des Schiffes sind Malereien teils durch schriftliche Zeugnisse überliefert,¹²⁵ teils sind solche bei der jüngsten Restaurierung der Kirche von den Restauratoren unter der bestehenden Farbhaut beobachtet worden, doch wissen wir vorläufig nichts über deren Entste- hungszeit.

Wir haben jedoch Kenntnis von umfangreichen Wandmale- reien, die in der Spätzeit des Klosters entstanden sind.¹²⁶ Um die Mitte des 15. Jahrhunderts sind in einer möglicherweise erst zu diesem Zeitpunkt geschaffenen Wandnische im nördlichen Seitenschiff das Martyrium der hl. Katharina und die hl. Barbara dargestellt worden.¹²⁷ Mit einer zweifachen Datierung ins Jahr 1495 und mit dreimaliger Nelken- signatur versehen ist der Lettner wohl vollumfänglich bemalt worden, wovon sich grosse Teile erhalten haben.¹²⁸ In gleicher Weise mit einer Nelkensignatur versehen waren die 1498 fertiggestellten Wandmalereien im sogenannten Som- merrefektorium,¹²⁹ und ebenfalls im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts dürfte die monumentale Weltgerichtsdar- stellung am Chorbogen der Kirche entstanden sein. Als weitere bedeutende malerische Ausstattung des Klosters ist schliesslich noch auf den von Niklaus Manuel Deutsch 1516–1520 geschaffenen Totentanzzyklus an der Friedhof- mauer¹³⁰ hinzuweisen.

In unserem Zusammenhang von Interesse sind die ikonolo- gischen Bezugspunkte dieser Malereien auf die bestehende Architektur bzw. auf die vorhandene Ausstattung. Beson- ders deutlich werden solche bei den Malereien am Lettner fassbar. Bei der Bogenöffnung zum Mitteljoch sind an der Stirnseite die Verkündigung Mariae und seitlich davon Brustbilder der Propheten Jesaja und Jeremia dargestellt, deren Voraussagen zur wunderbaren Menschwerdung Got- tes durch eine Jungfrau auf Spruchbändern erscheinen. Die Seitenwände des Mitteljoches bzw. der angrenzenden Durchgangskompartimente zeigen auf der Nordseite die Wurzel Jesse und als Pendant auf der Südseite einen Domi- nikaner-Stammbaum. Als Hauptspross beider Stammbäu- me erscheint im Zentrum die Muttergottes mit dem Jesus- kind. Das Gewölbe im Mitteljoch weist einen aus der Bauzeit des Lettners stammenden Schlussstein mit einer

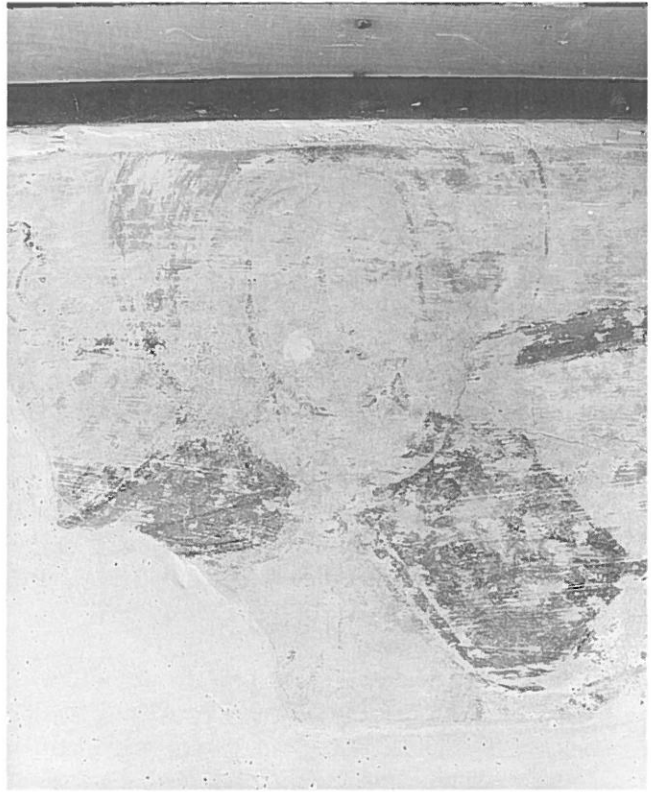


Abb. 87: Detail der Weltgerichtsdarstellung: Die barocke Decke des Mittelschiffes durchschlägt den Nimbus des Weltenrichters.

Maiestas-Domini-Darstellung auf, auf welche die Wieder- gabe der Evangelistensymbole und der vier grossen lateini- schen Kirchenväter in den Gewölbekalotten Bezug neh- men. Zentrales Thema im Mittelteil des Lettners ist somit die Muttergottes und das Wunder der Jungfrauengeburt, wobei die Propheten, Evangelisten und Kirchenväter in der Rolle der Zeugenschaft der Menschwerdung Gottes und der Jungfräulichkeit Mariens erscheinen. Von diesem ikonog- raphischen Programm her kann kein Zweifel bestehen, dass

124 Kdm BE V, 145f. – Die Vermutung Mojons, dass die 1904/05 erstmals freigelegte, 1912 jedoch wiederum übertünchte Darstel- lung des Jüngsten Gerichtes an der Chorbogenwand «aus der Erbauungszeit der Kirchen stammen könnte» (Kdm BE V, 144), hat sich bei der neuerlichen Aufdeckung der Malereien als unzutref- fend erwiesen, siehe dazu den nachfolgenden Text.

125 Kdm BE V, 144.

126 Im Folgenden stützen wir uns abgesehen von der zitierten Literatur auch auf unveröffentlichte Unterlagen, die uns Frau Charlotte Gutscher-Schmid freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, wofür ihr an dieser Stelle unser verbindlicher Dank ausgesprochen sei. Frau Gutscher plant, ihre Studien über die Tafelmalerei der Berner Nelkenmeister (vgl. Anm. 8) auf die Wandmalerei auszu- dehnen.

127 Vgl. Kdm BE V, 143 f. und Abb. 159.

128 Kdm BE V, 127–142; Gutscher, Wandmalereien; zusammenfas- send zu den Nelkenmeistern: Christoph und Dorothee Eggenber- ger: Malerei des Mittelalters (Ars Helvetica 5), Disentis 1989, 269–278.

129 Kdm BE V, 61–70; Gutscher, Wandmalereien.

130 Kdm BE V, 70–83; Niklaus Manuel Deutsch. Maler, Dichter, Staatsmann, Ausstellungskatalog, Bern 1979, 252–291.

der Marienaltar, dessen Errichtung «medium in ecclesia»¹³¹ den Predigerbrüdern im Jahre 1269 von der Stadt Bern zur Auflage gemacht worden war, sich im mittleren Lettnerjoch befand. Dieses erscheint mit seiner Verkündigungsdarstellung an der Stirnseite, wie sie solcherart gewöhnlich am Chorbogen einer Kirche erscheint, im eigentlichen Sinne als Marienkapelle.¹³²

In ähnlicher Weise ist ein Bezug des Bildprogrammes auf ein Altarpatrozinium im nördlich angrenzenden Kapellenjoch des Lettners anzunehmen. In den Zwickeln der Bogenöffnung sind an der Lettnerfront zwei Darstellungen des 1234 kanonisierten Ordensgründers Dominikus angebracht. Die Szene links zeigt den Heiligen als Deuter des Rosenkranzgebetes, rechts die Erweckung eines Kindes vom Tode, wie sich dies gemäss der Überlieferung in Venedig abgespielt haben soll. Im Jahre 1380 ist ein Dominikusaltar in der Berner Predigerkirche überliefert,¹³³ und es ist naheliegend zu vermuten, dass er sich in diesem Lettnerjoch befand.

Im südlich an den Mittelteil angrenzenden Lettnerjoch hat sich auf der Trennwand die eher ungewöhnliche Bildkombination der hll. Martin, Christophorus und Rochus erhalten. Da es wenig wahrscheinlich ist, dass diese Darstellung ohne Bezug an dieser Stelle angebracht wurde, wird man ebenfalls an entsprechende Patrozinien des in diesem Lettnerjoch anzunehmenden Altares zu denken haben.¹³⁴ Inwieweit die Darstellung der hll. Katharina und Barbara in der Wandnische im nördlichen Seitenschiff ebenfalls Bezug auf einen Altar hatte, ist nicht bekannt. Eine Messstiftung aus dem Jahre 1393 überliefert die Existenz eines weiteren, dem Hl. Kreuz geweihten Altares im Zusammenhang mit dem Lettner, «der da stat in dem winkel entzwichent unserm kore und der kilchen inwendig dem offen swibogen, der gegen der kilchen vor dem altar uf getan ist.»¹³⁵ Der recht umständlich beschriebene Standort dieses Kreuzaltares dürfte sich im Quergang, näherhin in der Wandnische (swibogen) hinter dem Marienaltar im mittleren Joch des Lettners befunden haben.

Anlässlich der jüngsten Restaurierung der Französischen Kirche sind am Chorbogen neuerdings Wandmalereien freigelegt worden. Es handelt sich dabei um eine Darstellung des Jüngsten Gerichtes, welche bereits bei der Innenrestaurierung 1904/05 entdeckt und – wie sich nun zeigte – mit recht groben Mitteln freigelegt, im Jahre 1912 im Zusammenhang mit den Renovationsarbeiten Indermühles jedoch wiederum überstrichen worden waren. Von der in einer Secco-Technik möglicherweise auf einem eigens dafür angelegten Wandverputz angebrachten Malerei haben sich hauptsächlich wegen der unsachgemässen Freilegungsarbeiten zu Beginn unseres Jahrhunderts grösstenteils nur noch die allerdings mit einer «geradezu beneidenswerten Sicherheit» angebrachten Sinopien-Vorzeichnungen erhalten.¹³⁶

Die Darstellung des Jüngsten Gerichts¹³⁷ ist in vier horizontale Zonen aufgeteilt, die allerdings nicht scharf gegeneinander abgegrenzt sind. Die oberste Bildzone, welche sich über den Scheitel des Chorbogens hinzieht, zeigt Christus

als Weltenrichter mit Schwert und Lilie auf einem Regenbogen sitzend, flankiert von der Muttergottes und Johannes dem Täufer als den Hauptfürbittern sowie von je einem posaunenblasenden Engel mit Schriftband. Die Inschriften, welche sich nur in geringen Fragmenten erhalten haben, dürften in der üblichen Weise Zitate nach Mt. 25 wiedergegeben haben.¹³⁸ Die übrigen Teile des Wandbildes machen sich die durch den Chorbogen vorgegebene Anordnung zunutze und sind in je einen Bereich der Gerechten (auf der Nordseite, d.h. zur Rechten des Richters) und der Verdammten (Südseite) gegliedert. Die zweite Bildzone zeigt die Gerichteten, auf der Nordseite die Seligen angeleitet durch Petrus und den Erzengel Michael, auf der Südseite die Verdammten im Verein mit Teufelsdarstellungen. Himmelpforte oder Höllenschlund sind nicht auszumachen, wegen Fehlstellen in den entsprechenden Bereichen jedoch nicht auszuschliessen. Die dritte Zone stellt die Auferstehung der Toten aus ihren Gräbern dar, wobei auf der Nordseite eine Stadtdarstellung im Hintergrund erscheint, wohl als Verheissung des Himmlischen Jerusalem. In der vierten und untersten Bildzone ist beidseitig je ein wappentragender Engel dargestellt, wobei anzunehmen ist, dass es sich dabei um die Wappen von Stiftern handelt.

Diese Weltgerichtsdarstellung dürfte im ausgehenden 15. Jahrhundert entstanden sein; die ausführende Werkstatt ist möglicherweise dem Umkreis der Berner Nelkenmeister zuzuordnen.¹³⁹ Bemerkenswert ist die Situierung dieser Malereien. Während Darstellungen des Jüngsten Gerichtes zumeist an der Westwand des Schiffes angebracht worden sind,¹⁴⁰ wurde diejenige in der Berner Predigerkirche zwar im Westen des Chores, jedoch an der Ostwand des Mittelschiffes plaziert. Das Weltgericht als memento mori erscheint solcherart ausserhalb des Chores als der eigentli-

131 Mit der Bezeichnung «medium in ecclesia» ist mit Sicherheit eine Situierung auf der Längsachse der Kirche gemeint; vgl. dazu Friedrich Oswald: In Medio Ecclesiae, in: Frühmittelalterliche Studien 3 (1969), 313–326; 325.

132 Dass zum originalen Bestand der Berner Predigerkirche eine südlich des Chores situierte Kapelle gehörte, für welche jedenfalls im frühen 16. Jahrhundert ein Marienpatrozinium verbürgt ist, spricht nicht gegen die Existenz eines weiteren Marienaltares. In der 1305 rekonsekrierten Dominikanerinnenkirche bei Diessenhofen TG ist das Marienpatrozinium mit insgesamt vier Altären verbunden worden; Descœudres, Dominikanerinnenkirchen, 62–65, Abb. 18.

133 Kdm BE V, 148; vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 128 f.

134 Vgl. Kdm BE V, 148.

135 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 129.

136 Restaurierungsbericht, 38.

137 Eine kunstwissenschaftliche Bearbeitung dieser Weltgerichtsdarstellung steht noch aus; wir stützen uns bei der folgenden Präsentation auf die ikonographische Darstellung im Restaurierungsbericht, 41–46.

138 Vgl. B. Brenk, Art. «Weltgericht», in: Lexikon der christlichen Ikonographie, hrg. v. Engelbert Kirschbaum, Bd. 4, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1972 (Neudruck 1990), 513–523; 519.

139 Diese vorläufige Einschätzung verdanken wir Frau Charlotte Gutschner.

140 B. Brenk, Art. «Weltgericht» (wie Anm. 138), 520.

chen Klosterkirche den Laien unmittelbar vor Augen gerückt.¹⁴¹

Das spätgotische Bildprogramm der Berner Predigerkirche zeigt - jedenfalls soweit es bisher bekannt ist - drei Hauptakzente. Einer gilt der ikonographischen Ausgestaltung der Altarpatrozinien, wohl in Erweiterung entsprechender Bildprogramme der Altarretabel. Den Schwerpunkt bildet dabei die Muttergottes-Thematik. Ein zweiter Akzent liegt bei der Selbstdarstellung des Ordens mit den Dominikus-Szenen und dem Predigerstammbaum, und als dritter Schwerpunkt wäre auf den Memento-mori-Charakter der Weltgerichtsdarstellung hinzuweisen, welcher durch die etwas jüngere Totentanzdarstellung auf der Friedhofmauer eine gewichtige Ausweitung erlangte.

III. Das Dachwerk

Nach Vorabklärungen und Messungen durch Ingenieur Heinz Studer im Hinblick auf eine statische Begutachtung des Dachstuhls,¹⁴² wurde im Sommer 1988 das Dachwerk über dem Mittelschiff sowie über dem Chor in Zusammen-

arbeit mit Heinz Egger baugeschichtlich analysiert und datiert.¹⁴³ Für die Untersuchungen konnte der Dachboden über dem Mittelschiff nur an einzelnen Stellen entfernt werden; die barocke Flachdecke¹⁴⁴ musste unangetastet bleiben.

141 Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert werden Weltgerichtsdarstellungen gelegentlich auf der Chorbogenwand angebracht: 1488 in Pfäffikon ZH (Peter Jezler: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988, Abb. 56); nach 1491 in der Johanniterkapelle Rheinfelden AG (Ernst Murbach: Die mittelalterlichen Wandmalereien in Basel und Umgebung, 147. Neujahrsblatt hg. von der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1969 [den Hinweis auf dieses Beispiel verdanken wir Frau Charlotte Gutscher]) sowie gemäss Überlieferung in der 1557 entstandenen Beinhauskapelle von Morschach SZ (Georges Descœudres und René Bacher: Archäologische Untersuchungen am Beinhaus in Morschach, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 81 [1989], 11–28; 27).

142 Heinz Studer: Französische Kirche Bern: Zustand der Tragkonstruktion, Ms., Gümligen 1986.

143 Bericht Heinz Egger vom 14. September 1988 (Probenentnahmen am 17.11.87 und 20.4.88).

144 Vgl. Stammler, Wandmalereien, 4.



Abb. 88: Mittelschiff-Dachstuhl gegen Westen.

1. Mittelschiff

Im Dachstuhl des Mittelschiffes konnten drei verschiedene Konstruktionsphasen auseinandergehalten werden. Diese drei Etappen umfassen die ursprüngliche Konstruktion des Dachstuhls, eine nachträgliche Verstärkung desselben sowie Veränderungen und Anpassungsarbeiten im Zusammenhang mit der Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Verkürzung des Langhauses.

Ursprüngliches Dachwerk

Beim ursprünglichen Dachwerk, welches eine Neigung von 53° aufweist, handelt es sich um die Kombination von kreuzverstrebt Kehlbalken- mit einfachen Sattelbalkengebinden, wobei ein Wechsel von jeweils vier Sattelbalkengebinden im Sinne von Leergespärren und einem Kehlbalkengebinde mit stehendem Stuhl bestand.

Sattelbalkengebinde (vgl. Abb. 94): Die Sparren (105) mit den Abmessungen 15x19 cm¹⁴⁵ sind mit Sattelbalken (106) (17x20 cm) verblattet und verzapft, welche über jeweils zwei Mauerschwellen (107) (20x28 bzw. 20x20 cm) gelegt und mit ebenfalls verblatteten und verzapften Fussstreben (108) (12x14 cm) versteift sind.

Kehlbalkengebinde (Abb. 89): Diese Vollgebände sind in der Grundauslegung gleichermassen aufgebaut wie die Sattelbalkengebinde. Darüber hinaus sind die Sparren mit einem Kehlbalken (109) sowie mit zwei Stuhlsäulen (110) (18x20 cm) versteift. Im Dreieck zwischen Sparren, Stuhl-

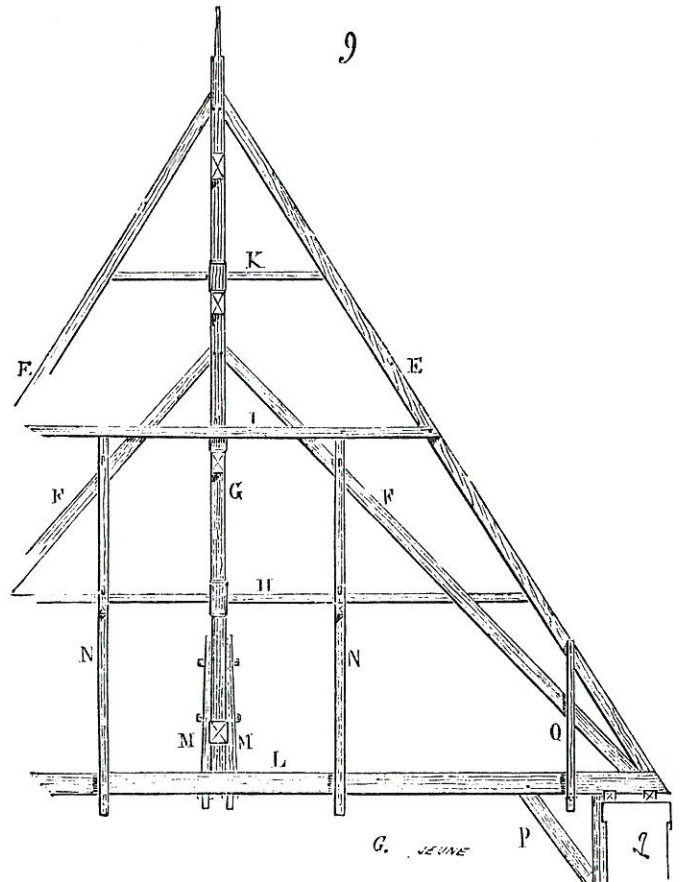


Abb. 90: Chordachwerk der Kirche Notre-Dame in Paris (nach Viollet-le-Duc).

säule und Kehlbalken wurde zu beiden Seiten ein Stuhlrahm (111) angebracht. Zusätzlich versteift ist dieses Gebinde durch zwei Kreuzstreben (112) (12,5x16 cm), die sich knapp unter dem First kreuzen und eine hochkant gelegte Firstpfette (113) tragen. Kreuzstreben und Stuhlsäulen sind auf einen Dachbalken (114) gestellt, der sich unter die Mauerschwellen zieht. Auf der Südseite sind diese Dachbalken in die Hochschiffwand eingemauert; auf der Nordseite liegen die Balken auf der Mauer auf. Es scheint allerdings, dass hier die Mauerkrone zwischen den Dachbalken nachträglich um eine Steinlage abgetragen worden ist. Die Längsaussteifung (Windverband) ist allein durch die Dachhaut gewährleistet.¹⁴⁶ Mit Ausnahme der Stuhlsäulen, die in den Dachbalken eingezapft wurden, sind sämtliche Balkenverbindungen überblattet und mit Holznägeln gesichert. Gegenüber gleichzeitig gebräuchlichen Dachkonstruktionen¹⁴⁷ weist das Mittelschiffdach der ehemaligen Predigerkirche in Bern eine Reihe von Besonderheiten auf. So sind die Kreuzstreben auf die Dachbalken gestellt und dienen

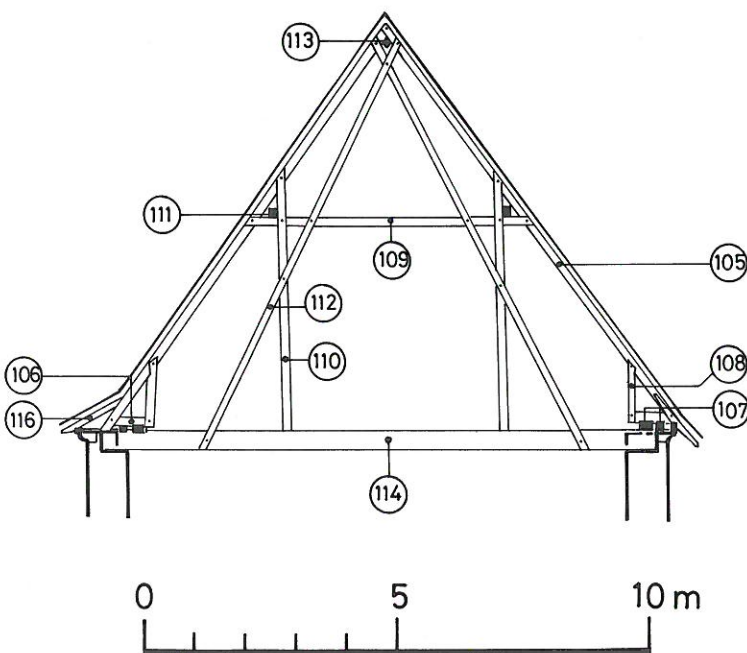


Abb. 89: Mittelschiff-Dachstuhl. Vollgebände gegen Osten.

145 Bei den angegebenen Abmessungen der Balken handelt es sich um Durchschnittswerte.

146 Nach Binding, Dachwerk, 19, fehlte bei frühen Dachwerken häufig ein eigentlicher Windverband.

147 Vgl. Binding, Dachwerk, 63–82.

nicht zur Versteifung der Sparren, sondern der Stuhlkonstruktion. Eher ungewöhnlich ist zudem die Einfügung eines Stuhlrähms und besonders auch einer Firstpfette. Erstaunlich ist vor allem der Dachbalken des Kehlbalkengebundes, welcher unter die Mauerschwellen läuft und damit nicht die Funktion eines Binderbalkens hat, sondern Träger der Stuhlkonstruktion ist und damit dem allgemein zu beobachtenden Bestreben zuwiderläuft, die Dachbalken so weit wie möglich von Drucklasten freizuhalten. Eine analoge Konstruktion von Dachbalken, die unterhalb der Mauerschwellen in die Hochschiffwand eingemauert wurden, ist neuerdings bei einem kreuzverstrebt Kehlbalkendach über dem Alten Dormitorium des Dominikanerinnenklosters Klingental in Basel (dendrochronologisch auf 1274 datiert) beobachtet worden¹⁴⁸ und wird ähnlich auch von Viollet-le-Duc für die Kirche im französischen Mauvesin angegeben, welche einen offenen Dachstuhl aufwies.¹⁴⁹ Während im Klingental der Dachbalken überhaupt nicht und im Falle von Mauvesin lediglich von einer Hängesäule belastet wird, so besteht dagegen beim Berner Dachwerk mit den beiden Stuhlsäulen und den Kreuzstreben eine erhebliche Belastung. Bewirkt diese ein Durchbiegen der Dachbalken, so besteht die Gefahr, dass die Mauerschwellen und damit das ganze Dachwerk angehoben würden. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, scheint ursprünglich die Anbringung von seitlich verstrebt Hängesäulen vorgesehen gewesen zu sein. An den Enden der Dachbalken ist auf der Innenseite neben der Kammsasse zur Auflegung der Mauerschwellen zu beiden Seiten des Balkens ein rund 30 cm langes und 7 cm breites, rechteckig geschnittenes Zapfenloch (115) angebracht worden.¹⁵⁰ Da diese Zapfenlöcher den ganzen Balken durchdringen, ist davon auszugehen, dass sie nicht für ein stehendes, sondern für ein hängendes Element bestimmt waren. Vorgesehen waren offenbar mit Durchsteckzapfen und einem Zapfenschloss über dem Dachbalken befestigte Hängesäulen entlang der Hochschiffwand, die – so ist anzunehmen – mit einem Bug versteift werden sollten¹⁵¹ mit der Absicht, ein Durchbiegen des Dachbalkens zu verhindern und die entsprechenden Kräfte auf die Hochschiffwände abzuleiten. Eine solche Konstruktion von mit Bugbalken versteiften Hängesäulen wird wiederum von Viollet-le-Duc angegeben und zwar für das Dachwerk über dem Chor der Kirche Notre-Dame in Paris.¹⁵² Warum in Bern die Anbringung solcher Hängesäulen schliesslich unterblieben ist, lässt sich aufgrund der Probleme ersehen, die bei der Aufrichtung des Dachstuhls entstanden sind.

Probleme bei der Aufrichtung (vgl. Abb. 91): Der von seiner konstruktiven Anlage her symmetrisch konzipierte Dachstuhl über dem Mittelschiff der ehemaligen Predigerkirche ist asymmetrisch bzw. ungleichmässig auf die Mauerkrone der seitlichen Hochschiffwände aufgesetzt worden. Im Süden sind die beiden Mauerschwellen konstruktiv korrekt über der Obergadenwand verlegt worden, wobei im östlichen Teil ein gewisses Ausbauchen zu beobachten ist. Die Mauerkrone wurde auf der Aussenseite bündig zur Oberkante der Hölzer aufgeführt, wobei der Mörtel des ursprüng-

lichen Mauerwerkes gelegentlich auf die Pfetten verstrichen worden ist. Diese Beobachtung darf als Beweis gewertet werden, dass diese Dachwerkkonstruktion in situ liegt und originalen Bestand des Langhausbaus darstellt.

Auf der Nordseite dagegen ragen die Mauerpfetten ins Innere des Dachgeschosses hinein, was deshalb möglich ist, weil diese auf den quergespannten Dachbalken aufliegen. Während im Westen des um ein Joch verkürzten Mittelschiffes die innere der beiden Mauerschwellen nur wenige Zentimeter über die Innenfront der Obergadennordwand vorkragt, liegen weiter östlich die innere Mauerpfette vollständig, die äussere teilweise neben der Obergadenwand. Im weitem waren gewisse Unregelmässigkeiten bei den Dachbalken festzustellen. Diese zeigten ungleichmässige und im Osten geringere Auflagetiefen bei der Mauerkrone, was beweist, dass diese vielfach sehr knapp zugeschnitten worden sind. Ferner bestehen auf der Nord- wie auch auf der Südseite vielfach ins Dachinnere vorstehende Kammsassen, die eigentlich zur Aufnahme der Mauerschwellen bestimmt waren. Das besonders im Ostteil zu schmal geratene Dachwerk bedingte zudem auf der Nordseite die Anbringung von Aufschieblingen (116), wobei die bestehenden allerdings nicht zum ursprünglichen Dachwerk gehören dürften.

Wie hat man sich zu erklären, dass das mit dem Bau des Langhauses entstandene Dachwerk solche Unregelmässigkeiten aufweist und besonders im östlichen Teil offensichtlich zu schmal geraten ist?¹⁵³ Es war festzustellen, dass das Mittelschiff auf dem Niveau des Dachgeschosses im Osten 0,75 m breiter ist als im Westen. Dabei ist zu bedenken, dass vom ursprünglichen Bau ein Joch im Westen fehlt, was annehmen lässt, dass die Differenz der Mittelschiffbreiten ursprünglich noch etwas grösser war. Auf dem Niveau des Fussbodens im Langhaus bzw. auf Augenhöhe beträgt die Differenz der Mittelschiffbreiten im Osten und Westen etwas mehr als 0,50 m, während dagegen die gesamte Langhausbreite nur gut 0,20 m von Westen nach Osten zunimmt. Die unterschiedliche Differenz der Mittelschiffbreiten bedeutet, dass die Obergadenwände besonders im östlichen Teil sich gegen aussen neigen, was durch entsprechende Messungen des Ingenieurs nachgewiesen werden konnte.

148 Dorothea Schwinn / Bernhard Jaggi: Das Kloster Klingental in Basel, Bern 1990, 8. Weitere Unterlagen zu dieser Dachwerkkonstruktion verdanken wir Herrn Bernhard Jaggi.

149 Viollet-le-Duc, Charpente, 29s., figs. 23 et 24.

150 Solche Zapfenlöcher fehlen bei einem der Dachbalken, bei einem weiteren ist ein solches nur auf der Südseite vorhanden; alle übrigen Dachbalken weisen zwei solche Zapfenlöcher auf.

151 Eine Untersicht der Dachbalken war nicht möglich. Es ist somit nicht bekannt, ob die für die Anbringung der vermuteten Bugbalken notwendigen Zapfenlöcher vorhanden sind.

152 Viollet-le-Duc, Charpente, 13s., fig. 9.

153 Hans R. Hahnloser: Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek, 2. rev. u. erw. Aufl., Graz 1972, 139, vermerkt als Kommentar zu Tf. 45c, wo hiezu eine spezielle Problemlösung aufgezeigt wird, dass in ihrer Länge nicht ausreichende Hölzer offenbar ein «eigenes Verlegenheitsproblem der Gotik» darstellten.

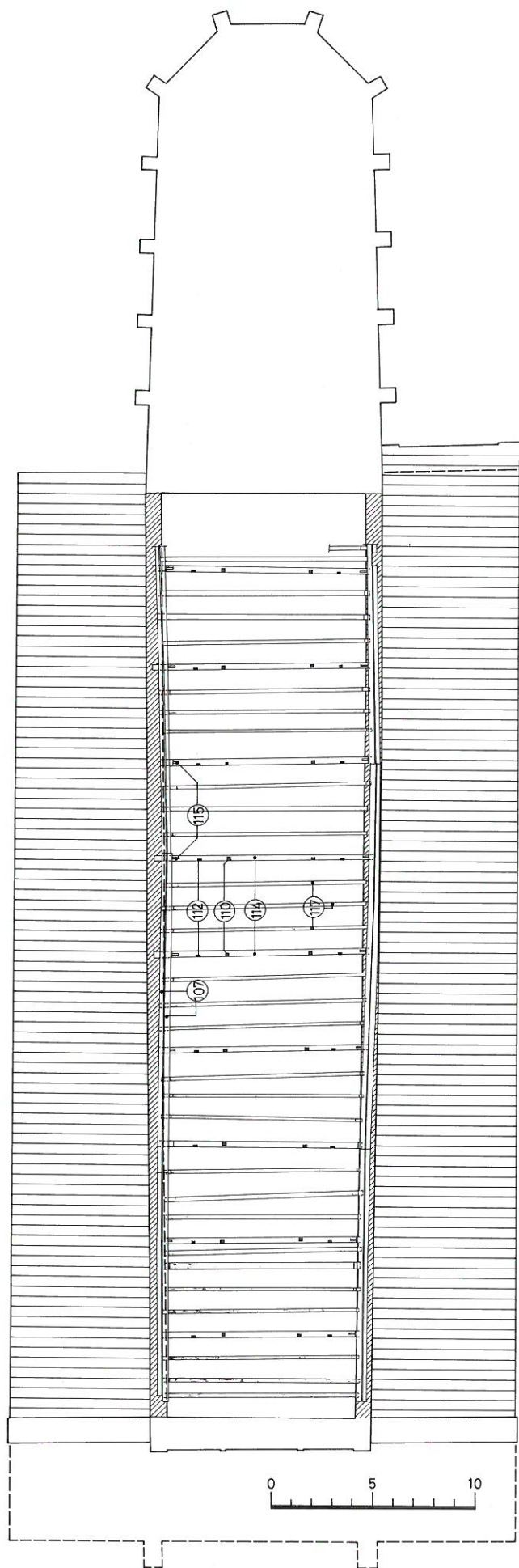


Abb. 91: Grundriss des Mittelschiff-Dachgeschosses (Massstab 1:300).

Angesichts dieser Feststellungen und in Erwägung der beschriebenen Unregelmässigkeiten ist davon auszugehen, dass bei der Aufrichtung des Dachwerkes über dem Mittelschiff unvorhergesehene Anpassungen an gegebene Verhältnisse vorzunehmen waren. Es steht zu vermuten, dass der mit der Errichtung des Dachstuhls beauftragte Zimmermann den Zuschnitt der Hölzer nach den Massen der Westfassade oder allenfalls des Westfassadenrisses vorgenommen hatte, offenbar unter der Annahme, dass das Mittelschiff rechteckig sei, wie dies solcherart aus dem Grundriss des Baumeisters hervorgegangen sein dürfte. Die Tatsache, dass der ausgeführte Bau des Mittelschiffes, jedenfalls auf dem Niveau des Dachgeschosses, im Osten markant breiter war als im Westen, dürfte den Zimmermann, der die Hölzer bereits zugeschnitten und den Dachstuhl zuvor zu ebener Erde aufgebaut hatte (Versetzmarken) bei der Aufrichte über dem Gebäude in erhebliche Schwierigkeiten gebracht haben. Er behalf sich damit, dass er zwar die Mauerschwellen auf der Südseite wie vorgesehen auf die Obergadenwand legte; im Norden dagegen versuchte er die Diskrepanz zwischen geplantem und ausgeführtem Bau dadurch wenigstens teilweise zu überbrücken, indem er die Mauerschwellen ins Innere des Dachgeschosses verlegte. Diese Lösung bedingte jedoch, dass auf der Nordseite die erwähnten Aufschieblinge angebracht wurden.

Abklärungen betreffend Versetzmarken an Sparren und Sattelbalken haben nur partiell zu Befunden geführt (vgl. Abb. 92). Es zeigte sich überdies, dass die Versetzmarken an Sattelbalken vor allem im Westen nur teilweise mit jenen der Stuhlsäulen übereinstimmten, wahrscheinlich, so möchte man vermuten, als Folge der beschriebenen Anpassungsarbeiten an die baulich vorgegebenen Verhältnisse. Diese scheinen auch den Verzicht auf eine Anbringung der erwähnten Hängesäulen bedingt zu haben. Die bereits ausgeschnittenen Zapfenlöcher lagen stellenweise bis gegen 0,50 m von der Innenfront der Hochschiffwand entfernt. Damit war die zu vermutende, mit solchen Hängesäulen intendierte Kräfteableitung nicht mehr realisierbar.

Offener Dachstuhl: Die Anbringung der ursprünglich offenbar vorgesehenen Hängesäulen entlang der Hochschiffwände mit den vermuteten Kopfstreben ist nur im Zusammenhang mit einem offenen Dachstuhl befriedigend zu lösen.¹⁵⁴ Umgekehrt dürften solche mit Kopfhölzern verstrebt Hängesäulen bei einem offenen Dachstuhl eine sehr reizvolle ästhetische Wirkung gehabt haben, auf welche, wie dargestellt, allerdings verzichtet werden musste.

Es gibt vor allem ein gewichtiges Argument dafür, dass auch das ohne Hängesäulen ausgeführte Dachwerk offen war, das Mittelschiff also ursprünglich keine Decke aufwies. Da zwischen den Vollgebänden jeweils vier Leergebinde im Dachwerk angelegt waren, beträgt der Abstand der Dachbalken 4,50–4,80 m. Dieser Abstand ist jedoch sowohl für die Anbringung einer aufgelegten als auch einer unterge-

¹⁵⁴ Derartige Hängesäulen finden sich seit dem 14. Jahrhundert bei offenen Dachwerken in Westfrankreich und England; vgl. Violletle-Duc, *Charpente*, 41–45; Munby, Wood, 389–393, fig. 193.

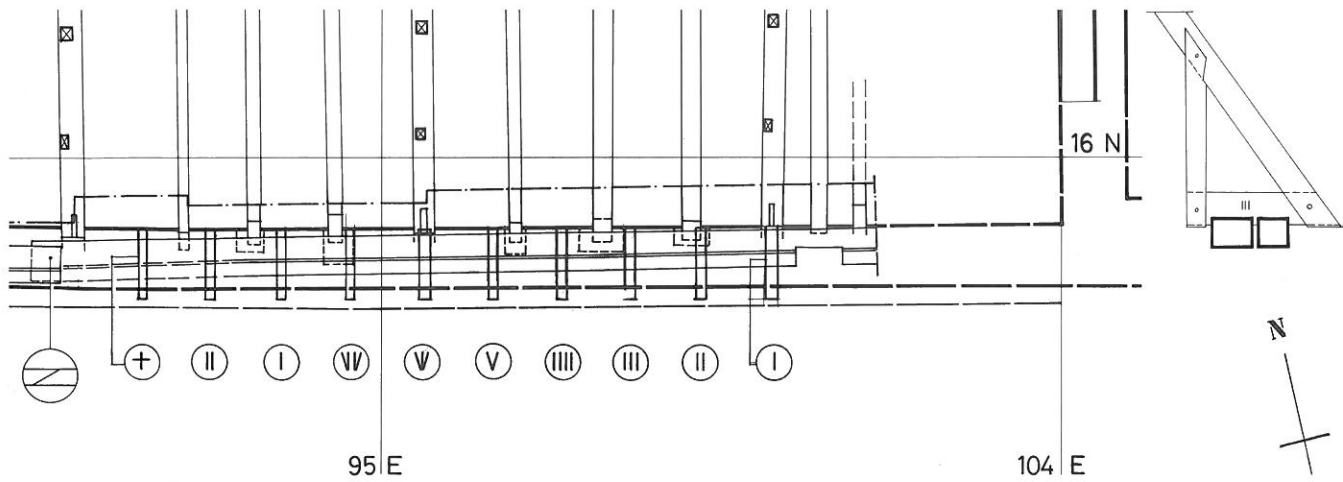


Abb. 92: Mittelschiff-Dachstuhl, Osteil der Südseite. Grundriss und Ansicht mit Versetzmarken (Massstab 1:100/50).

hängten Flachdecke zu gross. An eine eingeschobene Bretterdecke ist schon gar nicht zu denken; zudem fehlen entsprechende Nuten in den Dachbalken. Wie die weitere bauliche Entwicklung des Dachwerkes zeigt (vgl. unten), sind später für die Anbringung einer Decke drei (in einem Falle sogar vier) zusätzliche Dachbalken zwischen den älteren Vollgebinden eingezogen worden.

Offene Dachwerke sind nördlich der Alpen vor allem aus klimatischen Gründen nicht eben häufig, jedoch auch nicht unbekannt, wie etwa das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene Dachwerk über dem Mittelschiff der Klosterkirche Reichenau-Mittelzell zeigt.¹⁵⁵ Bei Bettelordensbauten scheinen offene Dachwerke sogar des öfteren errichtet worden zu sein. So wird ein offener Dachstuhl für das 16. Jahrhundert in der Barfüsserkerche Luzern überliefert,¹⁵⁶ ferner in den Seitenschiffen der Barfüsserkerche Schaffhausen,¹⁵⁷ und wahrscheinlich bestand ein solcher auch in der Dominikanerkerche von Colmar.¹⁵⁸ Darüber hinaus gibt es gewichtige Befunde sowohl in der Predigerwie auch in der Augustinerkerche in Freiburg i.B., die ebenfalls auf ein ursprünglich offenes Dachwerk hinzudeuten scheinen.¹⁵⁹

Bei einem offenen Dachstuhl über dem Mittelschiff der ehemaligen Predigerkerche Bern ist jedoch anzunehmen, dass die Chorbogenwand bis unter die Dachhaut hinaufreichte. Leider konnte dies nicht nachgewiesen werden. Die Mauer- bzw. die Abbruchkrone der Chorbogenwand konnte wegen jüngeren Dachstuhleinbauten, wozu auch der bestehende Dachreiter gehört, nur an einer wenige Quadratdezimeter grossen Stelle untersucht werden. Die Befunde ergaben schlüssige Hinweise weder für einen Abbruch dieser Mauer noch darauf, dass die aktuelle Oberkante eine Mauerkrone darstellt.

Eine weitere Besonderheit dieses Dachwerkes, die jedoch kaum mit dessen Anpassung an den ausgeführten Bau des Mittelschiffes zusammenhängt, ist ein gegen Süden ausbauchender Firstverlauf (Abb. 93). Es war zu beobachten, dass nicht nur die nördlichen, sondern auch die südlichen Mauerschwellen nicht parallel zum Verlauf des Obergadens verlegt worden sind. Auf der Süd- wie auch auf der Nordsei-

te weisen die Mauerschwellen eine deutliche Ausbauchung gegen Süden auf, welche im wesentlichen auch für die entsprechende Ausschwingung des Firstes verantwortlich sein dürfte. Diese stellt damit nicht eine sekundäre Verformung dar, sondern ist in dieser Weise konstruktiv angelegt worden. Es ist zu vermuten, dass diese leichte Rundung zur Erhöhung des Widerstandes der grossen Dachfläche gegen den hauptsächlich von Süden zu erwartenden Winddruck (Föhn) gedacht war – ein Konstruktionsprinzip mithin, das nicht unähnlich einer modernen Staumauer ist. Dafür notwendige seitliche Verankerungen dürften durch die Westgiebelwand sowie durch die vermutungsweise bis zur Dachhaut reichende Chorbogenwand gegeben gewesen sein. Möglicherweise ist die Firstpfette (113), die in der konstruktiven Anlage der Dachgebände keine tragende Funktion hat, als horizontal stabilisierendes Element im Hinblick auf die erwähnte Ausschwingung des Firstes angelegt worden.

Bei den westlichen Vollgebinden dieses Dachwerkes waren in mehr oder weniger regelmässigen Abständen vorstehende Rundhölzer auf der Westseite einer der Kreuzstreben (in einem Falle an beiden Streben) eingezapft, wobei vielfach nur noch die abgebrochenen Zapfen davon fassbar waren. Es scheint sich dabei um Leitern zu handeln, die bei der Konstruktion des Dachwerkes einen Zugang zu den höher

155 Zu offenen Dachwerken in Kirchen des deutschen Sprachraumes im allgemeinen sowie zu Reichenau-Mittelzell vgl. Binding, Dachwerk, 41–48.

156 Hegglin/Glauser, Franziskaner in Luzern, 265; Joseph Schneller: Die Kirche und das Capitelhaus der Barfüsser in Lucern, in: Geschichtsfreund 3 (1846), 154, Anm. 2.

157 Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Bd. I: Die Stadt Schaffhausen, von Reinhard Frauenfelder, Basel 1951, 171, Abb. 221.

158 Konow, Bettelorden, 24, Anm. 9.

159 Vgl. Joseph Schlippe: Die drei grossen Bettelordenskirchen in Freiburg, in: Freiburg im Mittelalter. Vorträge zum Stadtjubiläum 1970, hg. v. Wolfgang Müller (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 29), Baden 1970, 109–140; 119 f. und 136. – Schlippe neigt der Auffassung zu, dass in den beiden fraglichen Kirchen statt offener Dachstühle Holztonnen bestanden hätten, doch vermag er dazu keine konkreten Befunde anzuführen.

liegenden Teilen des Daches ermöglichten. Solche Leiterkonstruktionen fehlen jedoch im östlichen Teil des Mittelschiffes.

Datierung: Die dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern dieses zum ursprünglichen Baubestand gehörigen Dachwerkes zeigen sowohl hinsichtlich des Wachstumsverlaufes als auch bezüglich der Fälldaten ein auffallend uneinheitliches Bild. Markante Unterschiede im Wachstumsverlauf deuten auf unterschiedlichste Standorte der Hölzer hin. Erstaunlich ist vor allem jedoch die Feststellung, dass die für dieses Dachwerk verwendeten Stämme zu verschiedenen Zeiten geschlagen worden sind, wobei die Extreme mehr als zwei Generationen auseinanderliegen. Folgende Daten konnten als Fällzeit bestimmt werden:

- 1243** (Sattelbalken)
- nach 1244 (Kreuzstrebe)
- nach 1247 (Fussstrebe)
- nach 1248 (Mauerschwelle)
- nach 1251 (Sparren)
- nach 1265 (Sparren)
- 1277** (Stuhlsäule)
- 1289** (Stuhlsäule)
- nach 1290 (Stuhlsäule)
- nach 1301 (Mauerschwelle)
- nach 1305 (Sattelbalken)

(fettgedruckte Jahreszahlen sind gesicherte Fälldaten)¹⁶⁰

Nun handelt es sich bei den Hölzern des Mittelschiff-Dachwerkes der ehemaligen Predigerkirche – bis zur Erbauung des Münsters (Grundsteinlegung 1421) notabene das grösste Bauwerk der Stadt Bern – mehrheitlich um lange Balken: knapp 10 m für die Sparren, über 10 m für die Dachbalken, 11–16 m für die Mauerschwellen und die Hölzer des Stuhlrähms. An keinem einzigen Balken waren Spuren festzustellen, die auf eine Wiederverwendung hinweisen würden, abgesehen davon, dass die Zeitspanne zwischen einer primären und einer sekundären Verwendung der Hölzer extrem kurz bemessen wäre. Eine gesamtheitliche Übernahme des Dachwerkes von einem anderen Bau ist zwar theoretisch möglich, aber bei den vorgegebenen Dimensionen auszuschliessen. Es muss deshalb davon ausgegangen werden, dass die bei diesem Dachwerk verarbeiteten Hölzer – vielleicht mit Ausnahme einzelner Sattelbalken und Fussstreben – für dieses Dach bestimmt waren oder jedenfalls für das vorliegende Dachwerk verarbeitet worden sind. An Stirnseiten von Sattelbalken, an vorstehenden Kammsassen sowie an den offenbar unbenutzt gebliebenen Zapfenlöchern der Dachbalken war stellenweise aufgrund des Behaus ersichtlich, dass die Hölzer in trockenem Zustand verarbeitet worden sind.¹⁶¹

Das jüngste der von diesem Dachwerk dendrochronologisch bestimmten Hölzer wurde nach 1305, laut dem Bericht des Dendrologen um 1310 geschlagen. Man möchte annehmen, dass das Dachwerk bald nach diesem Zeitpunkt aufgeschlagen worden ist. Ein Hinweis darauf dürfte der ähnliche Kurvenverlauf der nach 1289 geschlagenen Hölzer

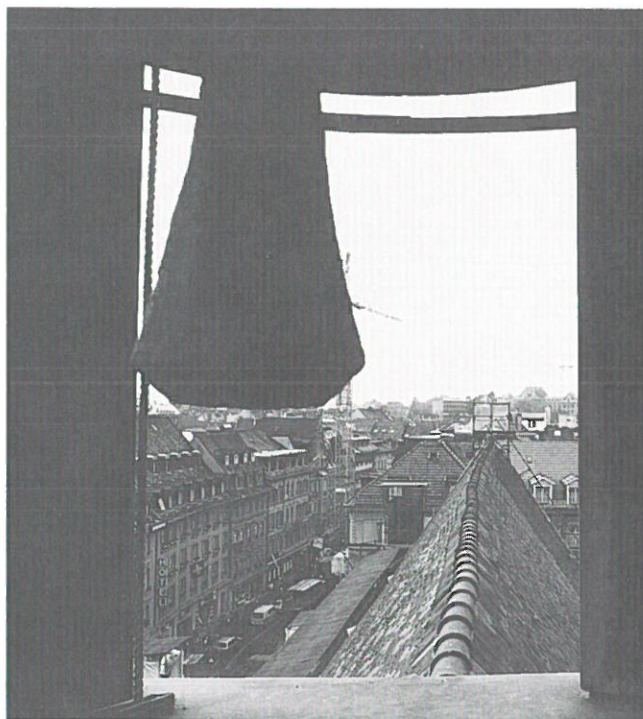


Abb. 93: Mittelschiff-Dachfirst mit Ausbuchtung gegen Süden. Ansicht gegen Westen.

(es handelt sich dabei je um einen Sattelbalken, eine Stuhlsäule sowie um eine Mauerschwelle) sein, die wahrscheinlich vom gleichen Standort stammen. Es wäre denkbar und allenfalls durch eine dendrochronologische Reihenuntersuchung zu belegen, dass man kurz vor Errichtung des Dachwerkes dazu fehlende Hölzer geschlagen und relativ frisch verarbeitet hat.

Wie hat man sich die Feststellung zu erklären, dass die Schlagdaten der an diesem Dachwerk verarbeiteten Hölzer sich über mehr als 60 Jahre verteilen? Die Zusammenstellung der Schlagdaten zeigt, dass mit Sicherheit ein Stamm, möglicherweise sogar mehrere der untersuchten Balken des Dachwerkes bereits vor der Niederlassung der Predigermönche in Bern geschlagen worden sind. Mit Ausnahme der jüngsten drei stammen auch die übrigen Hölzer aus 20–30jährigen Vorräten. Bei einer Reihe von Balken des Dachstuhls waren Spuren von Borkenkäferfrass festzustellen, was als typischer Liegeschaden gilt.¹⁶² Die aufgrund der Wachstumskurven der Stämme zu vermutende unterschied-

160 Egger, Jahringanalysen, Proben Nm. (in der aufgeführten Reihenfolge) 51, 44, 52, 55, 47, 49, 6, 1, 2, 27 und 53.

161 Binding, Dachwerk, 13: «Generell wurde das Bauholz saftfrisch verzimmert.» – Dies konnte in eindrucklicher Weise anhand des Dachwerkes der reformierten Kirche Frauenkappelen gezeigt werden. Das dafür benötigte Holz ist im Sommer 1574 geschlagen worden (dendrochronologische Bestimmung), und anhand von schriftlichen Überlieferungen wird ersichtlich, dass bereits im November desselben Jahres Aufrichte gefeiert wurde (Publikation in Vorbereitung).

162 Wir verdanken diese Beobachtung und Deutung dem Dendrologen Heinz Egger.

liche Standortherkunft deutet zudem darauf hin, dass die Hölzer von verschiedenen Wäldern mit möglicherweise unterschiedlichen Besitzern stammen. Im übrigen ist zu bedenken, dass bei den damaligen Formen der Waldbewirtschaftung gerade gewachsene Stämme von zehn und mehr Metern Länge mit einer durchgehenden Stärke der Hölzer von über 30 cm (Dachbalken) nicht in beliebiger Anzahl zur Verfügung gestanden haben, sondern wohl richtiggehend zusammengesucht werden mussten.¹⁶³

Aus all diesen Beobachtungen ist die Vermutung abzuleiten, dass diese Stämme oder ein Teil davon als Legate in Form von Bauholz an das Predigerkloster gekommen sind.¹⁶⁴ Besonders was die älteren Stämme anbelangt, könnte man sich vorstellen, dass sie aus städtischen Bauholzvorräten herrühren. Gemäss jüngeren Überlieferungen soll sich das städtische Bauholzlager beim Predigerkloster befunden haben.¹⁶⁵

Sekundäre Verstärkung

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das ursprüngliche Dachwerk über dem Mittelschiff durch zusätzlich eingezeichnete Stuhlkonstruktionen verstärkt (Abb. 94). Gleichzeitig wurden zwischen den bisherigen Vollgebinden je drei Dachbalken (117) in gleicher Weise wie die bestehenden unter den Mauersthwellen eingezeichnet. Auf der Südseite, wo sich die ursprüngliche Mauerkrone der Hochschiffwand intakt erhalten hat, war zu beobachten, dass die Auflager dieser sekundär eingezeichneten Balken in die Mauer eingebrochen worden sind. Die bis zur Mauerkrone reichenden Ausbrüche sind (notwendigerweise) breiter als die Balken und wurden nach Einfügung der Dachbalken nicht wieder vermauert. Jeweils über dem mittleren der drei zwischen den ursprünglichen Vollgebinden eingezeichneten Dachbalken ist zusätzlich ein Binderbalken (118) den Mauersthwellen aufgeblattet worden.

Auf diesen Binderbalken sind in ungewöhnlicher Weise eigenständige Stuhlgebilde zur Stützung von je einem neu eingezeichneten Stuhlrähm (119) errichtet worden. Diese neu eingebrachten Stuhlrähmbalken sind unter den bestehenden Kehlbalcken eingezeichnet worden und wirken solcherart als zusätzliche Stützung der älteren Dachkonstruktion. Diese Gebilde bestehen aus zwei Ständern (120) und einem Querbalken (121) – ein Kehlbalcken fehlt, da das Gebilde jeweils zwischen zwei Leergespärren der ursprünglichen Dachkonstruktion zu liegen kam–, der den älteren Rähmbalken als Auflage dient, sowie aus zwei Steigbändern (122), die mit dem Binder- und dem Querbalken sowie der Stuhlsäule verblattet wurden. Diese sekundäre Verstärkung des Dachstuhls hatte somit einerseits eine stützende Funktion und diente andererseits durch die Anbringung von Kopfhölzern, die zwischen die Stuhlsäulen und die neu eingebrachten Rähmbalken gespannt wurden, auch als Längsaussteifung, die bisher gefehlt hatte.

Während die Gebilde der ursprünglichen Dachkonstruktion zumindest teilweise Versetzmarken aufweisen, fehlen solche bei der nachträglichen Verstärkung, deren Konstruk-

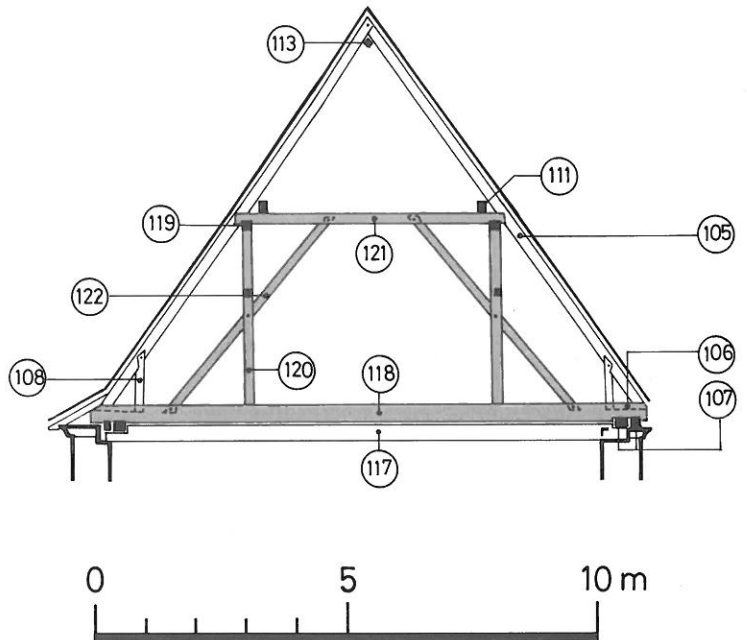


Abb. 94: Mittelschiff-Dachstuhl. Ursprüngliches Leergespärre mit sekundärer Verstärkung.

tion direkt im Dachgeschoss vorgenommen worden sein dürfte. Ein Unterschied bei diesen beiden Konstruktionsphasen war ferner hinsichtlich der Art und Weise festzustellen, wie die Hölzer, hier also die Stuhlrähmbalken, verlängert worden sind. Beim ursprünglichen Dachstuhl geschah die Zusammenfügung der Hölzer mit einem schrägen Stoss, welcher durch einen vertikalen Zapfen gesichert worden ist. Dabei war festzustellen, dass die Hölzer des Stuhlrähms und der Firstpfette jeweils gleich lang sind, d.h. der jeweilige Stoss befindet sich auf der gleichen Achse. Beim Stuhlrähm der sekundären Verstärkung dagegen sind die Hölzer mit einem schrägen Blatt aneinandergesetzt, welches jeweils auf eine Stuhlsäule zu liegen kam.

Im Gegensatz zur ursprünglichen Dachkonstruktion zeigen die Hölzer der späteren Verstärkung sowohl in Bezug auf den Wachstumsverlauf als auch hinsichtlich der Fällzeit ein einheitliches Bild. Soweit die entnommenen Proben zeigen, war der Standort all dieser Hölzer der gleiche; die Schlagzeit lässt sich auf das Winterhalbjahr 1397/98 festlegen.¹⁶⁶ Man

163 Vgl. Roland Bechmann: *Des arbres et des hommes. La forêt au moyen-âge*, Paris 1984, 211–214; Conrad, *Kirchenbau*, 199 f.; Munby, *Wood*, 379–382: *Sources of Wood and Timber*.

164 Erhaltene Listen von Vergabungen an Kirchenbauten reichen u. W. nicht vor das 15. Jahrhundert zurück. Durch Bauabrechnungen und ein Baujahrzeitbuch hervorragend dokumentiert ist die Errichtung der Stadtkirche St. Oswald in Zug aus dem vierten Viertel des 15. Jahrhunderts, woraus sich ersehen lässt, dass zur Finanzierung dieses Kirchenbaus zahlreiche und vielfältige Naturalstiftungen eingegangen sind; Gerber *Finanzierung*, 52 f., Anm. 6.

165 V. Rodt, *Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert*, 89.

166 Egger, *Jahringanalysen*, Proben Nrn. 10 (nach 1388), 11 (nach 1392), 12 (nach 1386), 13 (Fälldatum 1397), 14 (nach 1396), 15 (nach 1390) und 16 (nach 1384).

wird somit davon auszugehen haben, dass die Stämme vom Zimmermann am gleichen Standort ausgewählt, geschlagen und wohl bald darauf verarbeitet worden sind, so dass von einer Entstehungszeit dieser Dachwerkverstärkung im Jahre 1398 oder kurz danach auszugehen ist.

Wie erwähnt sind mit der beschriebenen Dachwerkverstärkung zwischen den ursprünglichen Vollgebinden je drei Dachbalken (117) eingezogen worden, die jedoch nur knapp die notwendige Länge zur Überbrückung der Mittelschiff-Spannweite aufweisen. Wie sich erst bei lange nach unseren Untersuchungen durchgeführten Isolationsarbeiten zeigte (entsprechende Beobachtungen waren im östlichen Teil des Mittelschiffdachwerkes möglich), weisen diese sekundär eingezogenen Dachbalken Spuren älterer Bearbeitungen, vor allem Blattsitze auf. Es handelt sich somit um wiederverwendete Balken, die mutmasslich vom Abbruch eines älteren Dachwerkes stammen, was auch ihre nur knapp zureichende Länge erklären dürfte. Nun ist gleichzeitig mit der Verstärkung des Dachstuhls über dem Mittelschiff ein neues Dachwerk über dem Chor sowie der bestehende Dachreiter errichtet worden (vgl. dazu nachfolgend). Es ist deshalb naheliegend anzunehmen, dass die neu eingezogenen Dachbalken des Mittelschiffes vom Abbruch des alten Chordachstuhls stammen. Zwei dieser Balken wurden dendrochronologisch bestimmt; der eine ist nach 1254, der andere ist im Jahre 1276 geschlagen worden,¹⁶⁷ womit sich hinsichtlich der zeitlichen Streuung der Schlagdaten beim Holz des ursprünglichen Chordachstuhls ein ähnliches Bild wie bei jenem des Mittelschiffes abzeichnet.

Mit diesen nachträglich eingezogenen Balken war nun insgesamt mit Abständen von rund 1,20 m eine relativ dichte Abfolge von Dachbalken entstanden. Dies ermöglichte zum einen die Einrichtung einer Arbeitsbühne bei der Errichtung der Dachstuhlverstärkung. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass über dem Mittelschiff nun eine Decke eingezogen worden ist, denn es ist unwahrscheinlich, dass das durch die sekundäre Verstärkung und die dichte Abfolge der Dachbalken erheblich veränderte Dachwerk weiterhin auf Sicht bestimmt war. Im übrigen greift die Konstruktion des Dachreiters über die Triumphbogenwand hinaus. Seine gleichzeitig mit dem erneuerten Chordachwerk errichtete Konstruktion setzte somit den teilweisen Abbruch der Triumphbogenwand voraus, die bei Bestehen des offenen Dachstuhls im Mittelschiff bis zur Dachhaut hinaufgereicht haben dürfte.

Die neu eingezogenen Deckenbretter waren auf die Dachbalken gelegt worden, wie aufgrund von Nagellöchern und auch von einzelnen Nägeln an der Oberseite dieser Balken anzunehmen ist. Die im ausgehenden 15. Jahrhundert auf der Chorbogenwand angebrachte Weltgerichtsdarstellung rechnete offenbar mit einer solchen, auf der Oberseite der Balken angebrachten Decke; denn die bestehende, Mitte des 18. Jahrhunderts auf der Unterseite angeschlagene Bretterdecke verdeckt teilweise den Nimbus des Weltenrichters (vgl. Abb. 87), der zusammen mit der gesamten Darstellung des Jüngsten Gerichts seit der Reformation übertüncht war. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist somit anzunehmen, dass der ursprünglich offene Dachstuhl über dem Mittelschiff der

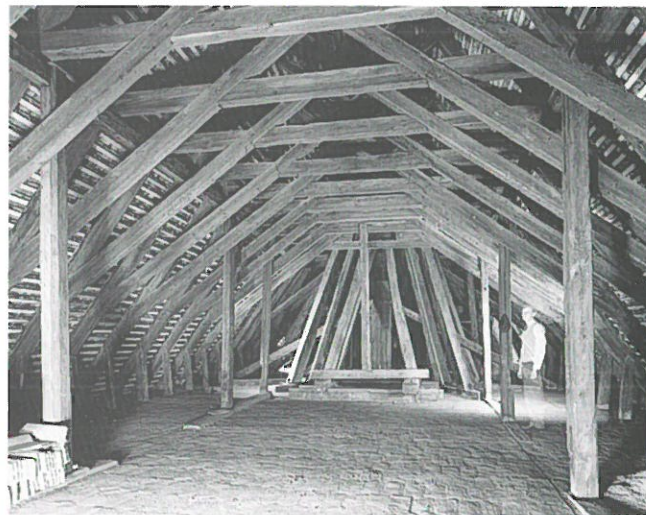


Abb. 95: Chor-Dachstuhl gegen Westen. Im Hintergrund die Verstrebungen des Dachreiters.

Predigerkirche kaum hundert Jahre nach seiner Errichtung durch eine Balkendecke geschlossen wurde. Galt ein offener Dachstuhl dem Berner Konvent, der seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts seine Besitzlosigkeit aufgegeben hatte,¹⁶⁸ nun als allzu bescheiden? Als Grund für den Einzug einer Decke wie auch für die Verstärkung des Dachwerks (Schneelasten) wären nicht zuletzt auch klimatische Veränderungen in Erwägung zu ziehen, brachte das 14. Jahrhundert, jedenfalls seit der Mitte des zweiten Jahrzehnts, gegenüber dem 13. Jahrhundert sowohl hinsichtlich des Temperaturverlaufs als auch bezüglich der Niederschlagsmengen eine markante Verschlechterung.¹⁶⁹

Nachreformatorische Veränderungen

Im Zusammenhang mit der Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Verkürzung des Langhauses um ein Joch ist das Dachwerk über dem Mittelschiff entsprechend angepasst und die bestehende Walmkonstruktion bei der neuen Westfassade errichtet worden. Sie ist durch einen in der Achse des Mittelschiffes verlegten Auflagebalken zusätzlich mit der bisherigen Dachstuhlkonstruktion verbunden worden.

Gemäss den archivalischen Quellen erfolgte der Umbau des Langhauses in den Jahren 1753/54.¹⁷⁰ Diese Datierung wurde durch die dendrochronologische Bestimmung einzelner bei der Anpassung des Dachwerks verwendeter Balken bestätigt. Neben zwei approximativen Daten – «nach

167 Egger, Jahringanalysen, Proben Nrn. 25 und 24.

168 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 128.

169 Darüber gibt eine Studie des Ehepaars Schwarz-Zanetti Auskunft (Publikation in Vorbereitung). Die freundliche Mitteilung verdanken wir Herrn Prof. Dr. Christian Pfister, Universität Bern.

170 Kdm BE V, 91–93.

1749» und «nach 1751» – konnte auch ein gesichertes Fälldatum von 1753 beigebracht werden.¹⁷¹ Aus diesen Daten geht zudem hervor, dass für die damals notwendig gewordenen Anpassungsarbeiten am Dachwerk der Französischen Kirche nicht Hölzer aus abgebrochenen Teilen des Dachstuhls wiederverwendet wurden, sondern frisch geschlagenes Holz verbaut worden ist.

Gleichzeitig mit der Verkürzung des Langhauses ist offenbar auch eine neue Decke im Mittelschiff eingezogen worden. Es handelt sich dabei um die bestehende, unter den Dachbalken angeschlagene Decke, welche bei der Restaurierung des Langhauses 1904/05 einige Ergänzungen erfuhr.¹⁷²

2. Chor

Bestehender Dachstuhl

Das Dachwerk des Chores zeigt in Bezug auf den Rhythmus der Gebinde ein ganz anderes Bild als der Dachstuhl des Mittelschiffes, hinsichtlich seiner konstruktiven Anlage gibt es hingegen eine Reihe von Parallelen. Es handelt sich hier um ein kreuzverstrebt Kehlbalkendachwerk. Die Sparren (123) sind wie beim Dachwerk des Mittelschiffes auf Sattelbalken gesetzt worden, welche mit Fussstreben (124) zu einem Sparrendreieck versteift sind. Anders als im Mittelschiff sind die Kreuzstreben (125) zwischen die gegeneinandergestellten Sparren gespannt und mit dem Kehlbalken (126) verblattet und mit Holznägeln gesichert worden. Über die ebenfalls doppelt angelegten Mauerschwellen (127) sind Binderbalken (128) gesetzt bzw. mit diesen verkämmt worden. Die Binderbalken sind jedoch unabhängig von den Sattelbalkengebinden angelegt worden; lediglich an zwei Stellen sind die Fussstreben mit den Bundbalken verblattet. Diese Art der Dachkonstruktion, bei welcher jede Sparrenlage mit einem Gebinde versteift worden ist, machte eine Firstpfette überflüssig.

Die Hölzer des Chordachwerkes sind 1396/97 an einem einheitlichen Standort geschlagen worden, und zwar am gleichen Ort wie jene Hölzer, welche zur Verstärkung des Dachstuhls im Mittelschiff verbaut worden sind.¹⁷³ Da die Bauzeit des Predigerchores erheblich früher anzusetzen ist, hat man davon auszugehen, dass der Dachstuhl 1397 oder kurz danach gesamthaft erneuert wurde. «Verschiedentlich konnte beobachtet werden, dass ein flacher geneigtes oder leichter konstruiertes erstes Dachwerk schon nach zwei oder drei Generationen ersetzt worden ist», hat Günther Binding aufgrund breit angelegter Studien festgestellt.¹⁷⁴

Gemäss einer Dorsalnotiz ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine zur Verbesserung des Essens bestimmte Stiftung an das Predigerkloster zur Reparatur der Dächer verwendet worden,¹⁷⁵ was darauf hindeutet, dass Probleme mit dem (Chor-?)Dachwerk aufgetreten sind. Wie erwähnt, macht es die Gleichzeitigkeit der Erneuerung des Chordachwerkes und die Verstärkung des Dachstuhls über dem Mittelschiff sehr wahrscheinlich, dass die damals zu-

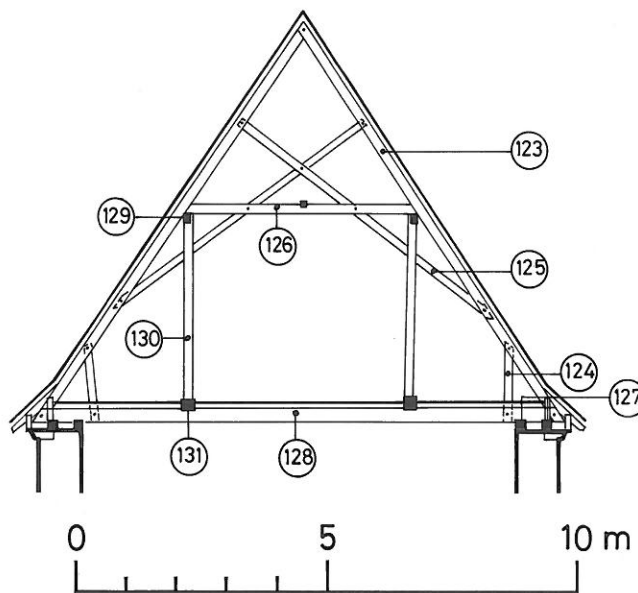


Abb. 96: Chor-Dachstuhl gegen Osten.

sätzlich angebrachten, wiederverwendeten Dachbalken des Mittelschiffes vom älteren Chordachwerk stammen.

Sekundäre Verstärkung?

Im aktuellen Zustand weist das Dachwerk im Chor ein umlaufendes Stuhlrähm (129) auf, welches von Stuhlsäulen (130) getragen wird. Diese sind auf Schwellbalken (131) gestellt, welche quer über die Binderbalken gelegt sind. Damit ist, ähnlich wie bei den Binderbalken, nochmals eine von den übrigen Teilen unabhängige Konstruktionseinheit gegeben. Diese Feststellung sowie die Beobachtung, dass das Stuhlrähm unter und nicht wie etwa in der ursprünglichen Dachkonstruktion des Mittelschiffes auf den Kehlbalken gesetzt wurde, scheinen auf eine nachträgliche Verstärkung des Chordachwerkes hinzuweisen. Diese Annahme wird einerseits durch die Beobachtung gestützt, dass einzelne Stuhlsäulen wiederverwendete Hölzer darstellen und andererseits durch die dendrochronologische Bestimmung eines Ständers in die Zeit um die Mitte des 18. Jahrhun-

171 Egger, Jahrringanalysen, Proben Nrn. 8-2, 8-1 und 7.

172 Stammer, Wandmalereien, 4.

173 Egger, Jahrringanalysen, Proben Nrn. 17 (nach 1396), 18 (nach 1311), 20 (Fälldatum 1397), 22 (nach 1385) und 73 (nach 1392).

174 Binding, Dachwerk, 13. – Eine ähnliche Situation liegt beispielsweise auch bei dem Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen Bau von St. Martin in Chur vor, wo die Hölzer des bestehenden Dachwerkes frühestens 15 Jahre nach der Fertigstellung des Chores geschlagen worden sind (Georges Descœudres / Augustin Carigiet: Archäologische Untersuchungen an der Kirche St. Martin in Chur, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 47 (1990), 261–284, besonders 278 f.

175 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 127.

derts¹⁷⁶ erhärtet. Dagegen waren für einen weiteren Ständer sowie für zwei der Schwellbalken Fälldaten im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts beizubringen.¹⁷⁷ Es stellt sich somit die Frage, ob man unmittelbar nach der Fertigstellung des Chordachstuhls dessen Verstärkung bzw. zusätzliche Stützung durch einen stehenden Stuhl für notwendig erachtete und später einzelne Hölzer dieser Konstruktion ersetzt hat, oder ob die gesamte Verstärkung zur Zeit der Barockisierung der Kirche aus teilweise wiederverwendeten Hölzern vorgenommen worden ist.

3. Dachreiter

Bestehende Konstruktion (Farbtaf. 1)

Auch beim Dachreiter waren zwei weitgehend unabhängige Konstruktionselemente festzustellen. Die sechseckige Turmkonstruktion ist auf drei sternförmig überblattete Schwellbalken gestellt und in den Ecken durch je zwei Streben gestützt worden. Dieser Kernbau ist übrigens der einzige Konstruktionsteil des gesamten bestehenden Dachwerks, welcher mit Eichenstämmen ausgeführt worden ist; bei allen übrigen Teilen handelt es sich um Nadelhölzer (Tanne und Fichte).¹⁷⁸ Dies ist auch bei einer vom Kernbau des Turmes unabhängigen Verstärkung der Fall. Sie ist in der Längsachse des Baus auf zwei parallele Schwellbalken gesetzt worden, welche über die sternförmig angelegten Eichenschwellen des Kernbaus gelegt sind. Vier seitliche Streben sind in die Schwellbalken eingezapft, die zwischen je zwei Eichenschwellen des Kernbaus gelegt wurden.

Aufgrund der konstruktiven Anlage würde man eine ältere, mit Eichenhölzern ausgeführte Dachreiterkonstruktion annehmen wollen, die sekundär mit einem zusätzlichen Stützensystem aus Nadelhölzern verstärkt worden ist. Die dendrochronologischen Untersuchungen haben jedoch sowohl für die Eichen- wie auch für die Nadelhölzer eine einheitliche Wachstumskurve mit einem Fälldatum nach 1396 ergeben.¹⁷⁹ Die auffallend übereinstimmenden Wachstumskurven der beiden Holzarten machen zudem deutlich, dass beide am gleichen Standort gewachsen sind, welcher überdies mit der Herkunft der übrigen Hölzer derselben Schlagzeit übereinstimmt. Man kann somit davon ausgehen, dass der bestehende Dachreiter mit der Erneuerung des Chordaches bzw. mit der Verstärkung des Mittelschiffdachstuhls entstanden ist. Es ist anzunehmen, dass er einen Vorgänger ersetzt hat, welcher zusammen mit dem älteren Chordachwerk aufgegeben worden ist.

Das Stützwerk des Dachreiters greift im Westen über die Triumphbogenwand hinaus. Da diese mit dem offenen Dachstuhl über dem Mittelschiff bis zur Dachhaut hinaufgereicht haben dürfte, setzte die Konstruktion des Dachreiters den Abbruch ihres «Giebels» voraus. Im Osten greift der Dachreiter zudem mit seinen Streben in insgesamt fünf Gebinde des Chordachwerks hinein. Leere Zapfenlöcher und Blattsassen weisen darauf hin, dass diese zuerst abgebunden worden waren und nachträglich Kehlbalken und Kreuzstreben entfernt, einzelne auch gekappt worden sind.

Da das Bauholz für den Dachreiter praktisch gleichzeitig und auch am gleichen Standort geschlagen wurde wie die Hölzer für das Chordachwerk und die Verstärkungen im Mittelschiffdachstuhl, wird man diese Beobachtungen wohl weniger im Sinne einer Planänderung zu interpretieren haben. Die erwähnten Störungen bei den Gebinden des Chordaches geben jedoch Aufschluss über den Ablauf der Umbauten am Dachwerk. Danach wurde wahrscheinlich im Jahre 1397 der neue Chordachstuhl aufgeschlagen und vollständig abgebunden. Vermutlich erst nach der Verstärkung des Mittelschiffdachstuhls im Jahr danach wurde der Giebelteil der Chorbogenwand abgetragen und anschliessend der Dachreiter errichtet.

Nachträglich veränderte Kräfteverteilung

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden die statischen Kräfte der Dachreiterkonstruktion anders als bisher verteilt bzw. aufgefangen. Ein massiver Unterzugsbalken wurde in der Achse des Chores eingezogen und im Osten mittels zweier nebeneinandergesetzter Ständer sowie durch entsprechende Streben seitlich auf die Chorwände abgestützt. Im Westen der Chormauer, d.h. auf seiten des Langhauses, hat man die beiden parallel laufenden Schwellen des mit Nadelhölzern ausgeführten Stützsystems durch einen quer verlegten Unterzugsbalken an einem zusätzlich eingezogenen Gebinde mittels einer Eisenkonstruktion aufgehängt.

Die dendrochronologische Bestimmung konnte für diese Konstruktion zwei Schlagdaten, «nach 1724» und «nach 1740» beibringen,¹⁸⁰ so dass man annehmen möchte, dieser Eingriff in das statische Kräftesystem des Dachreiters sei ebenfalls anlässlich der Barockisierung der Kirche 1753/54 vorgenommen worden.

4. Zusammenfassung

Die Bauanalyse des Dachwerks der ehemaligen Predigerkirche, verbunden mit dendrochronologischen Untersuchungen, hat ein erstaunlich einheitliches Bild von drei zeitlich gut fassbaren Bauperioden ergeben. Der Dachstuhl des Mittelschiffes konnte, von einer sekundären Verstärkung abgesehen, als der ursprüngliche bestimmt werden. Er dürfte um 1310 entstanden sein und wohl den Bauabschluss des Langhauses bedeutet haben.

Beim Dachwerk des Mittelschiffes, das im Wechsel von vier Leergespärren zu einem Vollgebände angelegt worden ist, hat es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um einen offenen Dachstuhl gehandelt. Als konstruktive Besonderheiten

176 Egger, Jahrringanalysen, Probe Nr. 71.

177 Egger, Jahrringanalysen, Proben Nrn. 69, 72 und 74.

178 Egger, Jahrringanalysen.

179 Egger, Jahrringanalysen, Proben Nrn. 56 (nach 1387), 57 (nach 1383), 61 (nach 1388), 62 (nach 1394), 63 (nach 1370) und 64 (nach 1396).

180 Egger, Jahrringanalysen, Proben Nrn. 66 und 67.

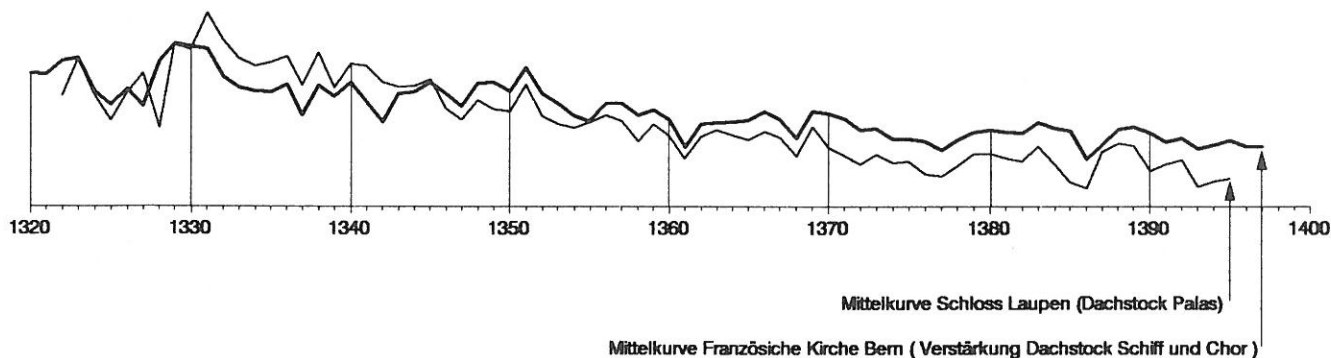


Abb. 97: Mittelkurve von den Dachstuhlumbauten in der ehemaligen Berner Predigerkirche in synchroner Lage mit der Mittelkurve des Dachstuhls im Schloss Laupen.

weist es einen unter die Mauerschwellen ziehenden Dachbalken bei den Vollgebinden auf. Im weitem sind die Kreuzstreben nicht wie gewöhnlich zwischen die gegenüberliegenden Sparren gespannt, sondern auf den erwähnten Dachbalken gestellt. Sie kreuzen sich knapp unter dem First und tragen hier eine Firstpfette. Durchgehende Zapfenlöcher in den Dachbalken deuten zudem darauf hin, dass ursprünglich eine paarweise Anbringung von verstrebt Hängesäulen entlang der Hochschiffwände vorgesehen war. Diese scheinen jedoch wegen notwendig gewordener Anpassungsarbeiten der vorbereiteten Dachkonstruktion an die unregelmässige Grundrissausführung des Mittelschiffes nicht zur Ausführung gelangt zu sein. Eine konstruktiv angelegte Ausbauchung des Daches gegen Süden möchten wir als statische Massnahme ähnlich einer modernen Stauwand gegen den Winddruck von Süden (Föhn) auf die riesige Dachfläche interpretieren.

Um 1397/98 wurde das Dachwerk der Predigerkirche teils erheblich umgestaltet, teils neu errichtet. Der Mittelschiffdachstuhl wurde durch zusätzliche Rähmbalken und Stuhlgebände verstärkt und erhielt nun auch Längsversteifungen. Dabei ist der zuvor offene Dachstuhl wahrscheinlich mit einer Balkendecke geschlossen worden. Zu diesem Umbau des Dachwerks gehörten auch die vollständige Erneuerung des Dachstuhls über dem Chor sowie die Errichtung des bestehenden Dachreiters. Chordachstuhl und Dachreiter weisen beide zwei von einander weitgehend unabhängige Konstruktionsteile auf: Gebinde und Bundbalken beim Chordachwerk sowie ein Kernbau aus Eichenholz und zusätzliche Stützen aus Nadelholz beim Dachreiter.

Die Konstruktionsweise der Dachwerke des Mittelschiffes und des Chores ermöglicht mit den kurzen Sattelbalken als Auflager eine Kräfteverteilung, wie sie laut Viollet-le-Duc ursprünglich für gotische Gewölbebauten entwickelt wurde und gegenüber den Sparren-Binder-Konstruktionen geringere Mauerstärken der Hochschiffwände erlauben.¹⁸¹ Bei der ursprünglichen Form des Mittelschiffdachstuhls ebenso wie bei dem wahrscheinlich 1397 errichteten Dachwerk über dem Chor fehlen Längsversteifungen.

Im Gegensatz zu der zeitlich und standortmässig auffallend stark gestreuten Herkunft der Stämme für das ursprüngliche Dachwerk im Mittelschiff ist das Bauholz für die Dachstuhl-

verstärkung, für den Dachreiter sowie für die Erneuerung des Chordachwerkes am gleichen Standort und offenbar im Verlauf von zwei sich folgenden Winterhalbjahren geschlagen worden. Aufgrund der hohen Korrelation der entsprechenden Mittelkurven muss angenommen werden, dass diese in der Berner Predigerkirche verbauten Hölzer den gleichen Standort hatten wie diejenigen des Dachwerkes beim Palas im Schloss Laupen, die frühestens 1396 geschlagen worden sind.¹⁸² Da das Schloss Laupen seit 1324 als Sitz der ersten Landvogtei im Besitz der Stadt Bern war,¹⁸³ muss angenommen werden, dass das Bauholz für Laupen und damit auch jenes für die Predigerkirche Bern in einem stadteigenen Wald – vielleicht in dem zwischen Laupen und Bern liegenden sogenannten Forst¹⁸⁴ – geschlagen worden ist. Dies bedeutet, dass das Holz für die Dachstuhlerneuerung in der Dominikanerkirche den Predigern von der Stadt Bern verkauft oder, wohl eher, geschenkt wurde.

Bei der Verstärkung des Mittelschiff-Dachwerks sind für die unter die Mauerschwellen eingezogenen Dachbalken Hölzer in Zweitverwendung benutzt worden. Da gleichzeitig das ursprüngliche Dachwerk auf dem Chor vollständig erneuert wurde, ist anzunehmen, dass die im Mittelschiff wiederverwendeten Balken vom abgebrochenen Chordachwerk stammen. Trifft diese Annahme zu, so würde das gesicherte Fälldatum von 1276 für einen dieser Balken einen Terminus post quem für die Errichtung des Chordachwerkes ergeben.

Als jüngster Bauteil, wenn wir von einzelnen ersetzten Hölzern absehen, ist die Walmkonstruktion im Westen des Mittelschiffes anlässlich der Verkürzung des Langhauses Mitte des 18. Jahrhunderts zu sehen. Wahrscheinlich ist zu jener Zeit eine veränderte Kräfteverteilung der Dachreiterkonstruktion entstanden und möglicherweise ist auch das umlaufende Stuhlrahm mit den zugehörigen Ständern zur Stützung des Chordachstuhls errichtet worden.

181 Viollet-le-Duc, Charpente, 9–12.

182 Heinz Egger und Kristina Egger-Spidlen: Dendrochronologischer Nachweis zur Herkunft von Bauholz, in: Dendrochronologia 6 (1988), 91–98; 94.

183 Werner Meyer und Eduard Widmer: Das grosse Burgenbuch der Schweiz, 2. Aufl., Zürich 1978, 243.

184 Wie Anm. 182.



Abb. 98: Predigerkloster, ehemalige Konventgebäude von Nordosten (Aufnahme von 1898).

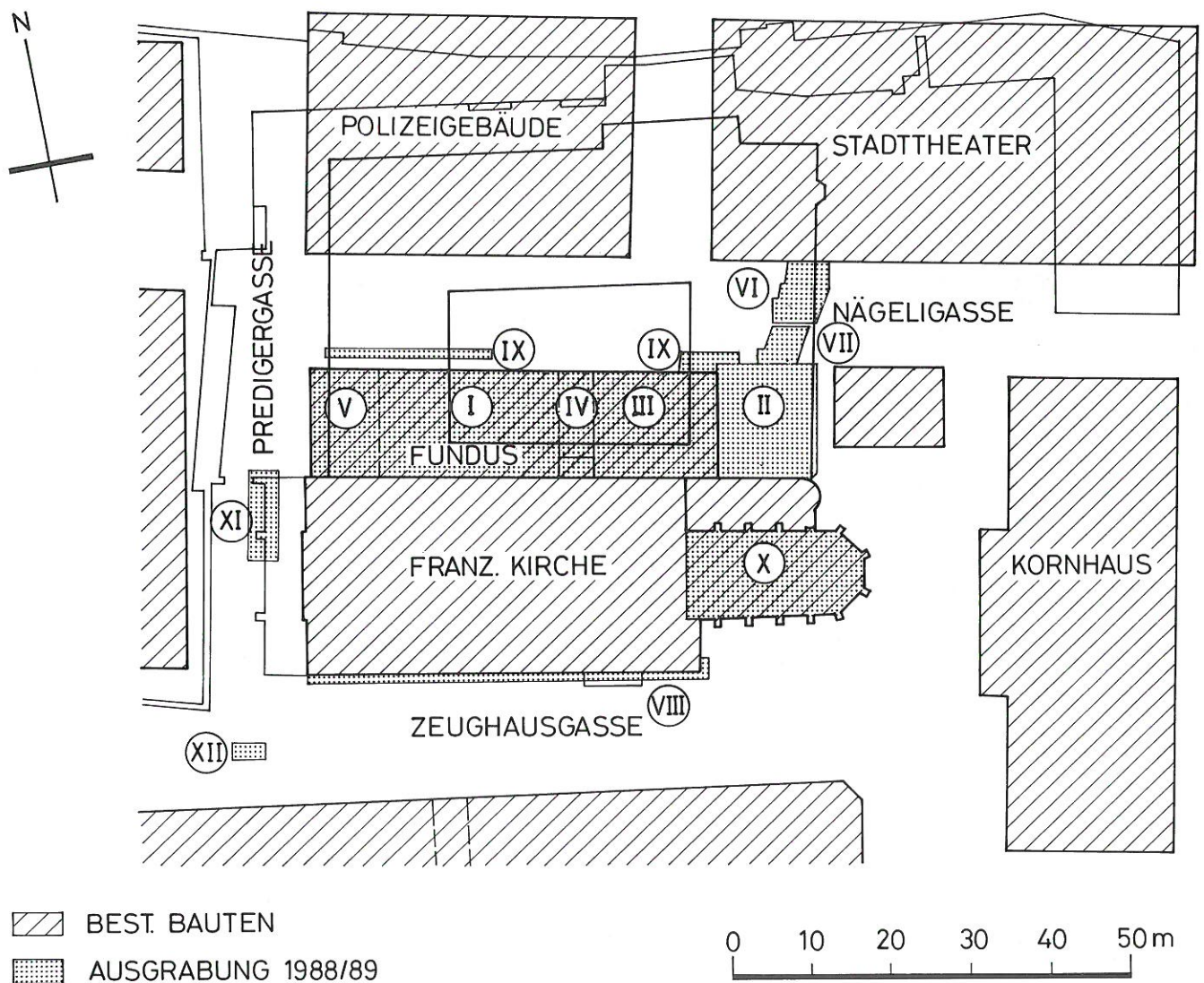


Abb. 99: Ehemaliges Predigerkloster, Situationsplan. Mit römischen Zahlen bezeichnet sind die einzelnen Grabungssektoren.

Konventgebäude

Von den im Jahre 1899 abgerissenen ehemaligen Konventgebäuden des Predigerklosters hatte «einzig der Ostflügel seinen Charakter bis ins 19. Jahrhundert einigermaßen bewahrt»¹⁸⁵, doch hatte auch dieser «im Laufe der Jahrhunderte mannigfaltige und durchgreifende Umbauten erlitten.»¹⁸⁶ Während zu diesen ehemaligen Klostergebäuden nur eine relativ spärliche Bilddokumentation besteht, vermitteln uns der vor dem barocken Umbau der Französischen Kirche aufgezeichnete Grundriss sowie im Jahre 1890 erstellte Planaufnahmen¹⁸⁷ immerhin ein Bild vom jeweiligen Zustand der Gebäude. Der anonyme Grundriss aus der Zeit von 1742–1753 (Abb. 5) macht allerdings deutlich, dass an den Konventgebäuden in nachreformatorischer Zeit umfangreiche Umbauten vorgenommen worden sein müssen, welche sowohl die Raumeinteilung wie auch die Erschliessung der einzelnen Räume und Geschosse erheblich verändert haben.

Vor dem Abbruch der Gebäulichkeiten konnte noch eine Reihe von Beobachtungen zu klosterzeitlichen Einrichtungen und Ausstattungen der Gebäude gemacht werden. Diese betreffen zur Hauptsache die im Hinblick auf das 1498 im Berner Predigerkloster abgehaltene Provinzkapitel vorgenommene Ausmalung des Sommerrefektoriums durch den Berner Nelkenmeister.¹⁸⁸ Im Februar 1894 wurde unter dem Fussboden des Sommerrefektoriums eine Heissluftheizung aufgedeckt (Abb. 100),¹⁸⁹ die lange Zeit für ein Kuriosum gehalten wurde. Typologisch verwandte Heizanlagen aus dem 12.–14. Jahrhundert sind seither jedoch mehrfach in unseren Gegenden beobachtet worden, so etwa im ehemaligen Zisterzienserkloster Kappel am Albis ZH¹⁹⁰ sowie auch in süddeutschen Dominikanerkloster¹⁹¹, so dass die mittelalterliche Heissluftheizung nicht länger als ausschliessliche Eigenart der Wohnraumbeheizung im niederdeutschen Raum angesehen werden kann.¹⁹²

Im Jahre 1958 stiess man zwischen dem Stadttheater und dem Polizeigebäude auf einen Treppenlauf sowie einen Kellereingang aus der Klosterzeit, die auf der Südseite des auf dem barocken Grundriss als Küche bezeichneten Raumes zu situieren sind. Im Fundamentbereich der Nordfassade des Stadttheaters sind überdies im Jahre 1968 Mauerteile aus sorgfältig gefügten Sandsteinquadern zutage getreten, bei denen es sich um Überreste von Konventbauten handeln dürfte. Bereits ein Jahr zuvor war man zudem bei Leitungsbauten in der Zeughausgasse in zwei kurzen Abschnitten auf Teile der südlichen, d.h. der Stadt zugewandten Umfassungsmauer des Klosters gestossen.¹⁹³

Im Winter und Frühjahr sowie in einer weiteren Etappe im Sommer 1988 konnten im Bereich der nördlich an die ehemalige Predigerkirche angrenzenden Konventgebäude

archäologische Ausgrabungen vorgenommen werden (vgl. Abb. 99). Diese situieren sich im ehemaligen Fundus des Stadttheaters, heute Kornhauspost (Sektoren I, III, IV und V), ferner in einem östlich angrenzenden Bereich (Sektor II) sowie in nördlicher Fortsetzung davon (Sektoren VI und VII), wo ein unterirdischer Verbindungsgang zum Stadttheater angelegt wurde. Insgesamt konnte damit eine rund 12 m breite und 63 m lange Fläche mit einer gut 12 m langen und 5 m breiten Ausdehnung nach Norden von dem an die Kirche angrenzenden Bereich der Konventbauten untersucht werden.¹⁹⁴ Zusätzliche Beobachtungen waren in Sondierungen anlässlich von Leitungsbauten in der Nägeli-gasse (Sektoren IX und XI) möglich.

Während der Innenhof des Kreuzganges nur mittels einzelner Sondierungen untersucht wurde, ist der gesamte Bereich der Konventgebäude – soweit dies die bestehenden Bauten zulassen – flächig bis auf den gewachsenen Boden freigelegt worden. Dabei konnten der Südflügel des Kreuzganges sowie die südlichen Teile des Ost- und Westtraktes der Konventgebäude erfasst werden.

I. Befunde zur Stratigraphie (Abb. 103)

Im nördlichen Bereich (Sektor VI) des im Rahmen dieser Ausgrabungen freigelegten Konventosttraktes waren über dem gewachsenen Boden zwei Kulturschichten zu beob-

185 Kdm BE V, 59.

186 Gutachten von Johann Rudolf Rahn, in: Jakob Stammer: Die Wandmalereien im Sommerrefektorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters zu Bern, Bern 1900, 20.

187 Kdm BE V, 60.

188 Kdm BE V, 61–70; Gutscher, Wandmalereien, 24.

189 Hunziker, Hypokaust; vgl. Tauber, Heizung, 107f.

190 Walter Drack: Überreste der Calefactorium-Heizung im ehemaligen Zisterzienserkloster Kappel am Albis (Kanton Zürich), in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41 (1984), 10–21. – Siehe auch Barbara Scholkmann: Die Heizanlage unter dem Parlatorium in Bebenhausen. Ein Beitrag der Mittelalterarchäologie zur Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters, in: Der Sülchgau 31 (1987 [1988]), 7–21.

191 Hartmut Schäfer: Eine mittelalterliche Heizanlage im Dominikanerkloster in Esslingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987, Stuttgart 1988, 196–199; Christian Gildhoff: Eine spätmittelalterliche Steinofen-Luftheizung in Rottweil, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, Stuttgart 1989, 302–304.

192 Tauber, Heizung, 109f.

193 Die Dokumentationen dieser Untersuchungen sind im Archäologischen Dienst des Kantons Bern archiviert.

194 Es handelt sich dabei um die bisher grossflächigste archäologische Ausgrabung mittelalterlicher Siedlungsteile in der Stadt Bern.

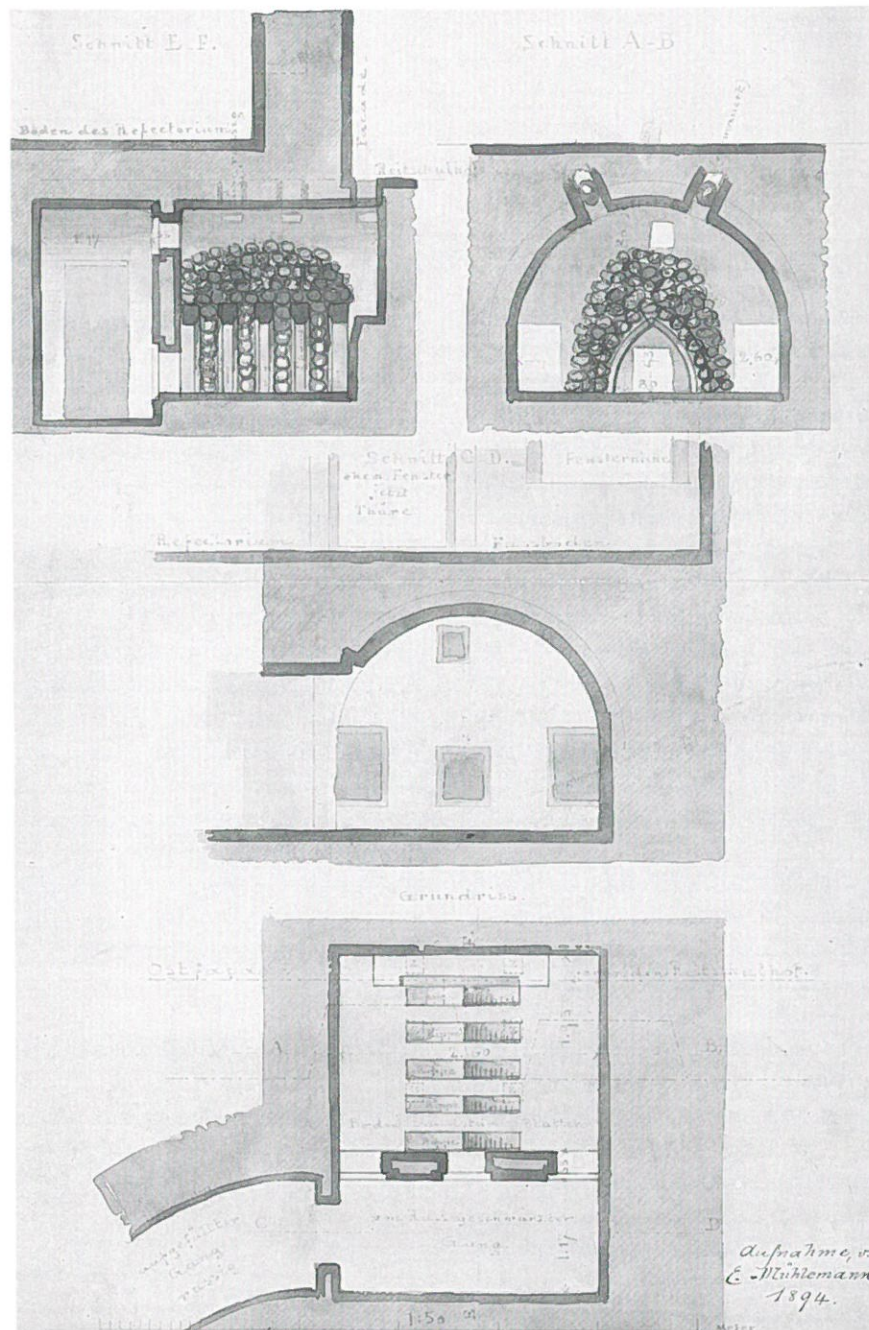


Abb. 100: Unter dem sogenannten Sommerrefektorium im Jahre 1894 entdeckte Heizkammer einer Heissluftheizung (Aufnahme E. Mühlemann).

achten, die vor die Errichtung der Konventgebäude zurückreichten. Der älteste Horizont (2) war eine braun-grünliche, lehmige Schicht, welche fragmentierte Tierknochen sowie verklumpte Eisenreste enthielt. Die zweite Schicht manifestierte sich als dunkelbraune Erdschicht (3), welche wiederum Knochenmaterial enthielt sowie etwas Ziegelabschlag und Mörtelgriess. Ausserdem wurden daraus zahlreiche Keramikscherben geborgen: mehrheitlich graue Ware sowie einzelne glasierte Fragmente.¹⁹⁵ An der Oberfläche



Abb. 101: Im Jahre 1958 freigelegter Treppenlauf und Kellereingang neben dem Polizeigebäude, gegen Westen.

¹⁹⁵ Fundkatalog Nrn. 2.2; 2.3; 4.3; 4.18; 4.19; 4.27 - 4.31; 5.28; 5.29.

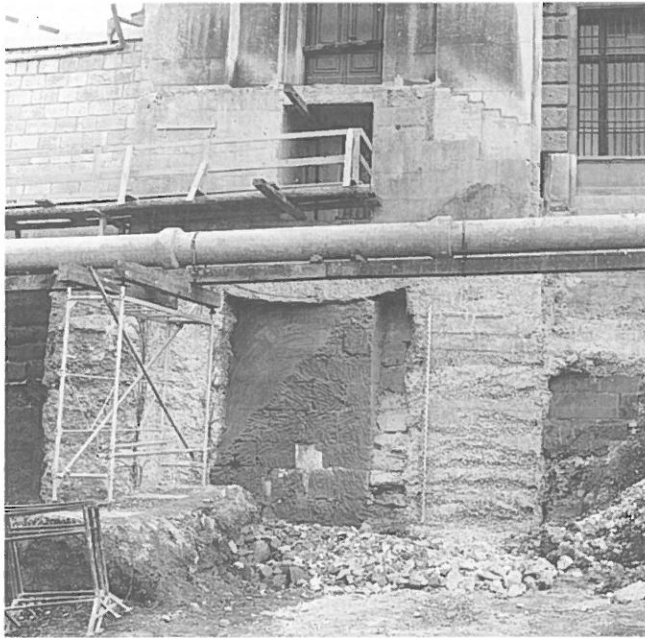


Abb. 102: Stadttheater, Nordfassade. Im Jahre 1968 gefasste Mauerteile der ehemaligen Konventgebäude (Mauerwerk aus Sandsteinquader).

dieser Schicht war eine Steinsetzung (4) mit zwei dazugehörigen Pfostenlöchern von je gut 15 cm Durchmesser zu beobachten. Die Steinsetzung zeigte eine wenig sorgfältig angelegte Oberflächenstruktur; ein darüberliegendes Bodenniveau (Mörtelstrich oder Lehmhorizont) war nicht zu fassen. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um Teile einer Bauplatzinstallation handelte, worauf auch der Ziegelabschlag und der Mörtelgriess in der darunterliegenden Erdschicht hinzudeuten scheinen.

Über der Steinsetzung lag eine braune humose Einfüllschicht (5) mit kleinteiligem Sandsteinabschlag, Mörtelgriess, Ziegelsplit und kleinen Holzkohlestücken. Diese

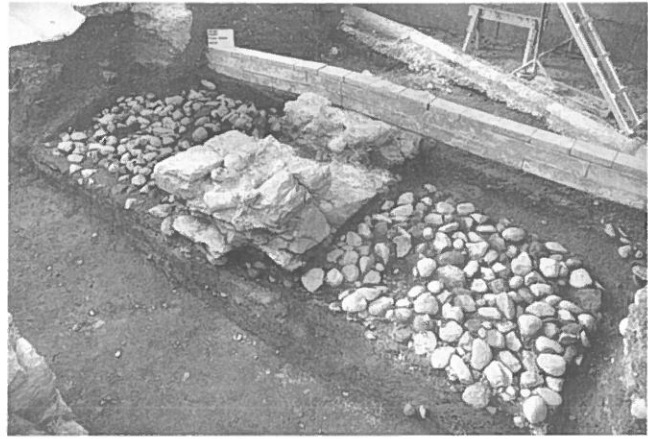


Abb. 104: Konventgebäude, Ostflügel. Steinsetzung einer vermuteten Bauplatzinstallation sowie Ostmauer des Sommerrefektoriums gegen Nordwesten.

Schicht zog sich teils gegen die Fundamente der Konventgebäude, teils waren diese darin eingetieft worden. Dieser Befund sowie die darin enthaltenen Materialien machen es wahrscheinlich, dass es sich dabei um eine Planierschicht handelt, die nach Baubeginn der Klostergebäude eingebracht worden ist, ähnlich derjenigen, wie sie im Innern des Chores beobachtet werden konnte.

Die älteren beiden Schichten (2 und 3) über dem gewachsenen Boden dürften der Vorsiedlungsphase des Geländes entsprechen, als das Terrain Vorgelände der Stadt bzw. in die Vorstadt einbezogene Allmend war und teilweise auch als Gärten genutzt und in diesem Sinne zwar begangen – daher die Knochenfunde und Artefakten –, aber offenbar nicht besiedelt war. Die Steinsetzung und die beobachteten Pfostenlöcher dürften als Installationen des Klosterbauplatzes zu interpretieren sein. Beim jüngsten Horizont (5) muss es sich dagegen um eine während der Klosterbautätigkeit von Menschenhand eingefüllte Planierschicht handeln.

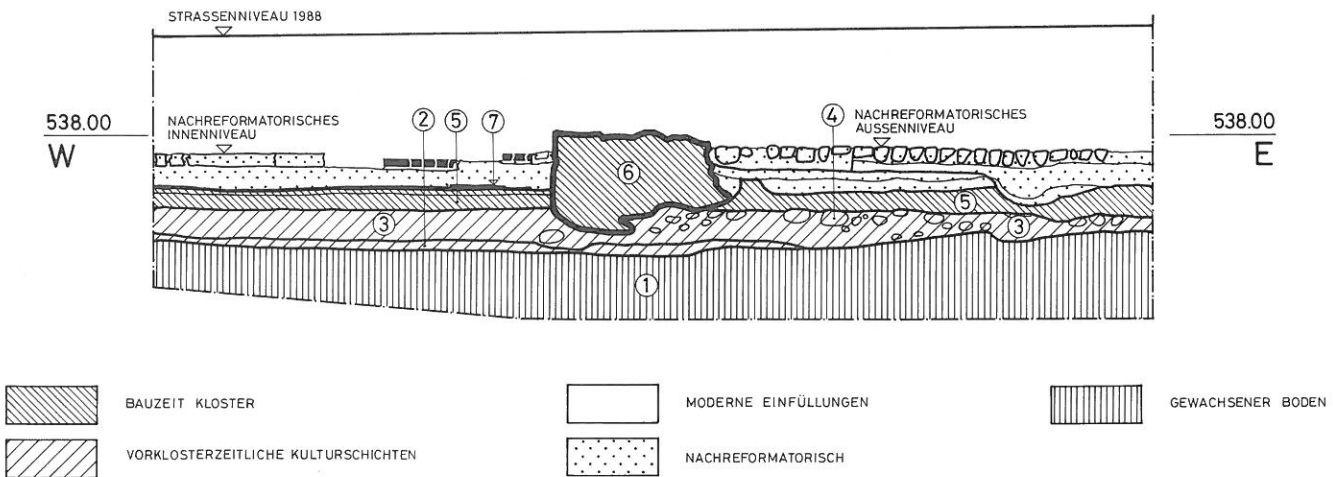


Abb. 103: Konventgebäude, Osttrakt. Querprofil im Bereich der Ostmauer des Sommerrefektoriums gegen Norden (Massstab 1:50). (1) Gewachsener Boden; (2) braun-grünliche lehmige Schicht; (3) dunkelbraune Erdschicht; (4) Steinsetzung als mögliche Bauplatzinstallation; (5) Planierschicht, während des Baus eingetragen; (6) Ostmauer des Sommerrefektoriums; (7) Reste eines Sandsteinplattenbodens als ursprüngliches Innenniveau des Sommerrefektoriums.

II. Klosterbauten

Als baugeschichtlich vielleicht wichtigstes Ergebnis der Ausgrabungen im Konventbereich ist die an zahlreichen Einzelbeobachtungen erhärtete Feststellung vorzuschicken, dass die Konventgebäude ebenso wie die Klosterkirche nicht aufgrund eines Gesamtkonzeptes in einem Zug, sondern in mehreren Etappen mit teilweise längeren Unterbrüchen errichtet worden sind, wobei in ähnlicher Art wie bei der Kirche im Bauablauf mehrfach Plan- und Konzeptänderungen vorgenommen wurden.

1. Osttrakt

Vom Ostflügel der Konventgebäude haben sich abgesehen von den Fundamenten stellenweise auch ein bis höchstens drei Steinlagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Analog zum Kirchenbau sind die Fundamente der Konventgebäude aus Bollensteinen angelegt und das Aufgehende als zweischaliges Mauerwerk aus Sandsteinquadern mit einem Mauerkern aus Bollensteinen errichtet worden. Der Mauer Mörtel aus Kalk und sandig-kiesigem Grubenmaterial entsprach in seiner Zusammensetzung den beim Bau der Klo-

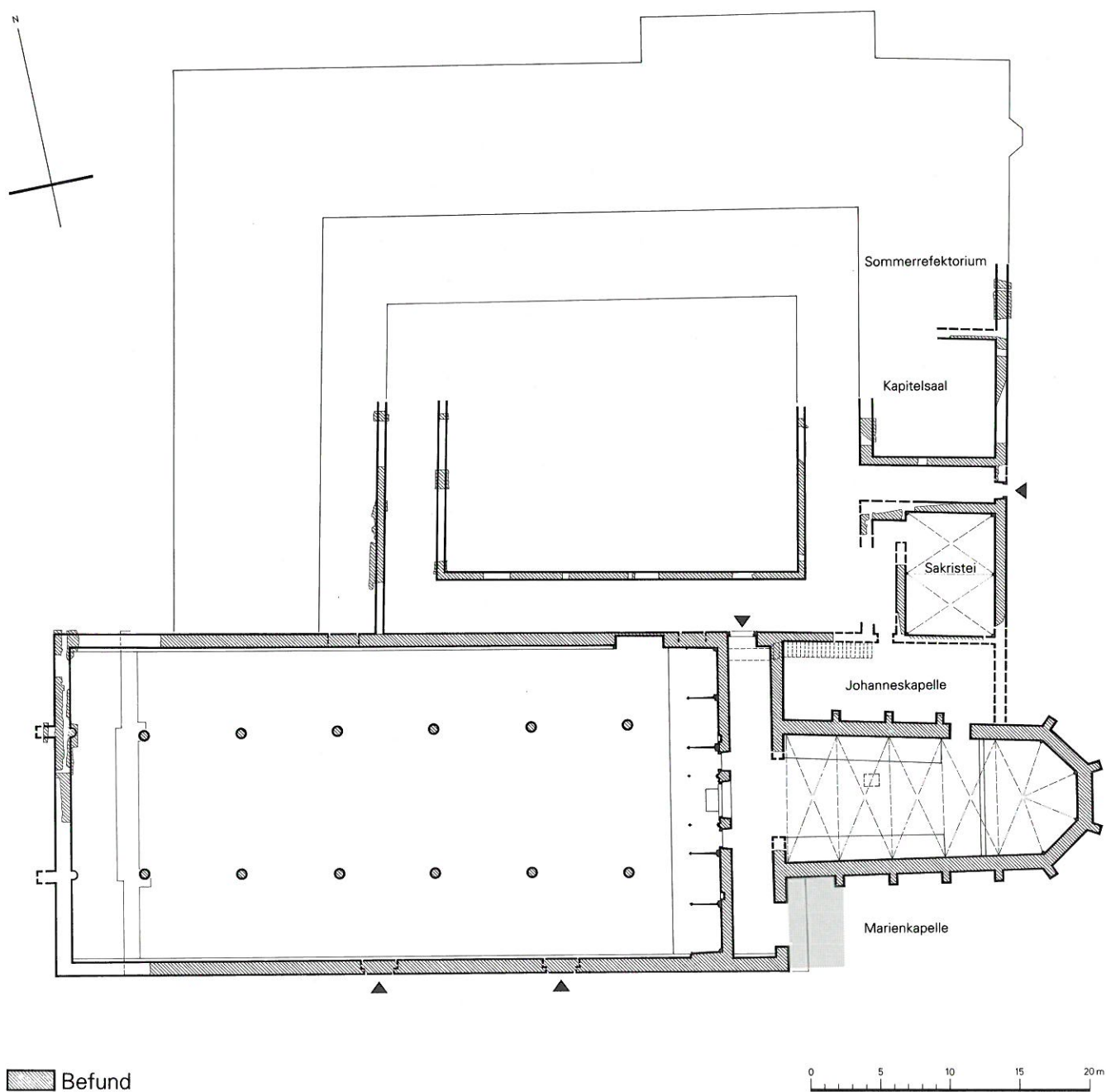


Abb. 105: Die untersuchten Bauteile des ehemaligen Predigerklosters; Rekonstruktion der ältesten Bauphase (Massstab 1:450).

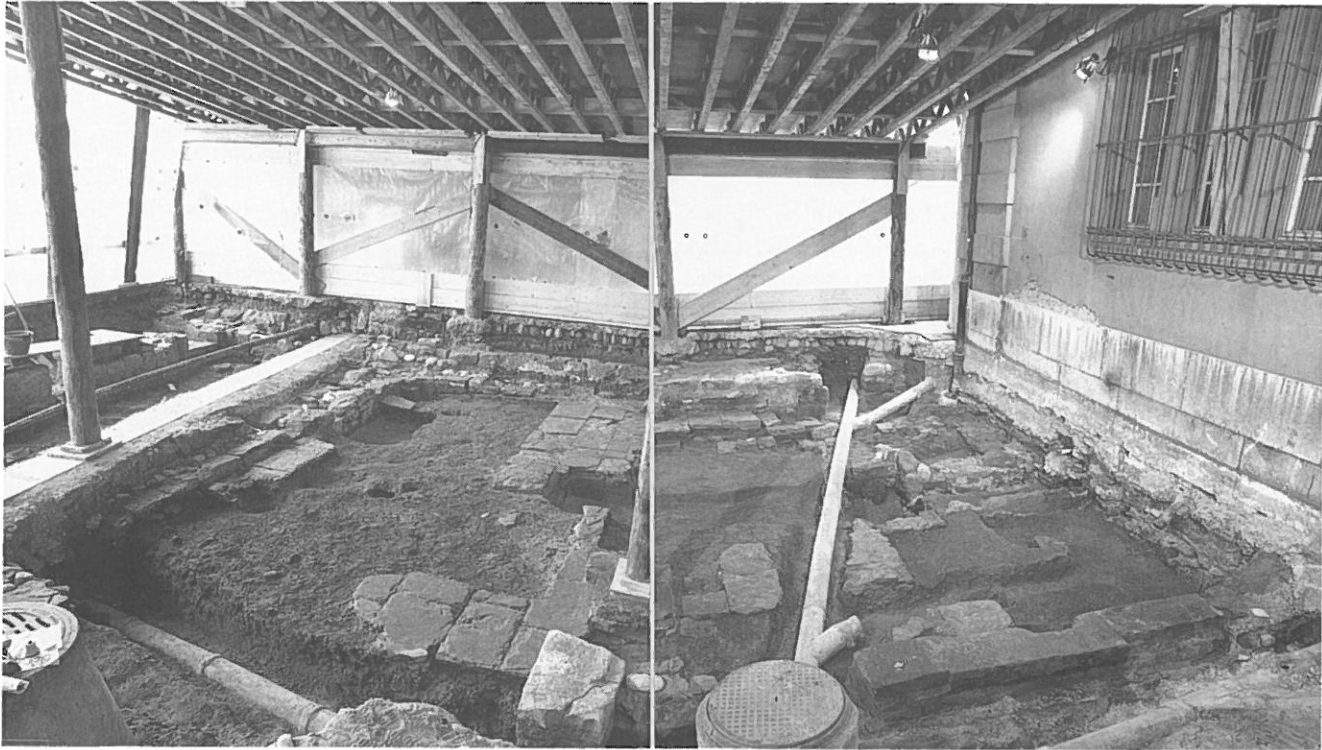


Abb. 106: Konventgebäude, Ostflügel. Sakristei gegen Osten.

sterkirche beobachteten Mischungen. Die in die Grube gelegten Fundamente sind mit dem aufgehenden Mauerwerk mehrheitlich bündig, teils zeigen sie, so besonders im nördlichen Abschnitt, einen Vorsprung bis knapp 20 cm Breite. Die östliche Aussenmauer sowie die gegen den Kreuzgang gerichtete Westmauer des insgesamt 10,60 m breiten Gebäudetraktes waren um 1,00 m stark angelegt, die Mauerstärken der Innenwände schwankten zwischen 0,60 und 0,80 m.

Von Süden nach Norden war im untersuchten Bereich eine Abfolge von vier zum ursprünglichen Baubestand gehörigen Räumen zu ermitteln. Es waren dies eine zweijochig gewölbte, querechte Halle – die Sakristei – mit einem Vorraum im Westen, ein Korridor mit einem nach aussen führenden Portal – die Klosterpforte –, ein quadratischer Raum – der Kapitelsaal – sowie der südöstliche Eckbereich eines weitem Raumes, bei dem es sich um das Sommerrefektorium handelte.



Abb. 107: Konventgebäude, Ostflügel. Südwestecke der Sakristei mit Resten eines Eckdienstes.



Abb. 108: Konventgebäude, Ostflügel. Sakristei-Ostwand mit abgearbeiteten Resten eines Wanddienstes.

Der in zwei Jochen überwölbte Raum im Süden des Osttraktes mit den lichten Abmessungen von 6,32x8,73 m nahm nicht die volle Breite des Gebäudes ein. Im Westen schloss sich ein in seiner baulichen Ausbildung nicht näher fassbar gewordener Vorraum an. Die Trennmauer zur gewölbten Halle war mit der Nordmauer der südlich angrenzenden Johanneskapelle im Verband angelegt. Da diese – soweit dies im Innern beobachtet werden konnte – mit dem etappenweisen Baufortgang im Chor und im östlichen Langhausbereich entstanden ist, deutet der erwähnte Mauerverband darauf hin, dass gleichzeitig mit der Errichtung der Kirche auch mit dem Bau des Osttraktes der Konventgebäude begonnen worden ist.

Als Zeugen der ursprünglichen Wölbung haben sich in zwei Raumecken sowie auf der West-Ost-Achse des Raumes dreiviertelrunde Wanddienste bzw. Spuren nachträglicher Abarbeitungen davon erhalten. Die übrigen beiden Ecken des Raumes waren durch moderne Leitungsbauten gestört. Gut erhalten hat sich die aus einem grünen Sandstein gearbeitete Basis des mittleren Wanddienstes an der Ostwand (Abb. 109 und 111). Die 8,9 cm hohe, im Grundriss halbrunde, leicht gestelzte Basis stand auf einem rechteckigen, aus demselben Werkstück gearbeiteten Postament, über welches sie auf den drei freistehenden Seiten um 4 cm vorkrag-



Abb. 109: Konventgebäude, Ostflügel. Sakristei-Ostwand mit Basis des Wanddienstes auf Sockel.

te. Unter einem schmalen Absatz von 25,4 cm Durchmesser zeigte die Basis drei unterschiedlich hohe, von oben nach unten zunehmend flacher gekrümmte Wülste. Die freistehenden Seiten des Sockels wiesen Reste von konsolenartigen Gebilden auf, die kelchförmig unter die vorkragende Basis gesetzt waren. In ähnlicher Weise über einen Sockel vorkragende Basen von runden Diensten mit solchen kelchförmigen Überleitungen allerdings etwas größerer Machart sind beispielsweise bei dem um 1300 angelegten Ostfenster der Stadtkirche von Moudon (Abb. 110)¹⁹⁶ sowie am ebenfalls dreiteiligen Ostfenster der Kapelle im Schloss Yverdon¹⁹⁷ aus derselben Zeit zu beobachten.

Der zugehörige Wanddienst fehlte, doch waren an der Rückwand Spuren von sekundären Abarbeitungen im Sand-

196 Vgl. Gaëtan Cassina: *Saint-Etienne de Moudon (Guides de monuments Suisses)*, Bâle 1974. Die Auskunft bezüglich der Datierung des fraglichen Fensters verdanken wir Herrn Werner Stöckli, der zu Anfang der 1970er Jahre eine umfassende Bauuntersuchung der Kirche durchgeführt hat; eine ausführliche Publikation der Ergebnisse ist im Rahmen des entsprechenden Kunstdenkmälerbandes vorgesehen.

197 Vgl. dazu die Untersuchungen des Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, aus dem Jahre 1981 in der Kapelle des Schlosses von Yverdon (der Bericht ist beim Service des monuments historiques du canton de Vaud, Lausanne, deponiert).

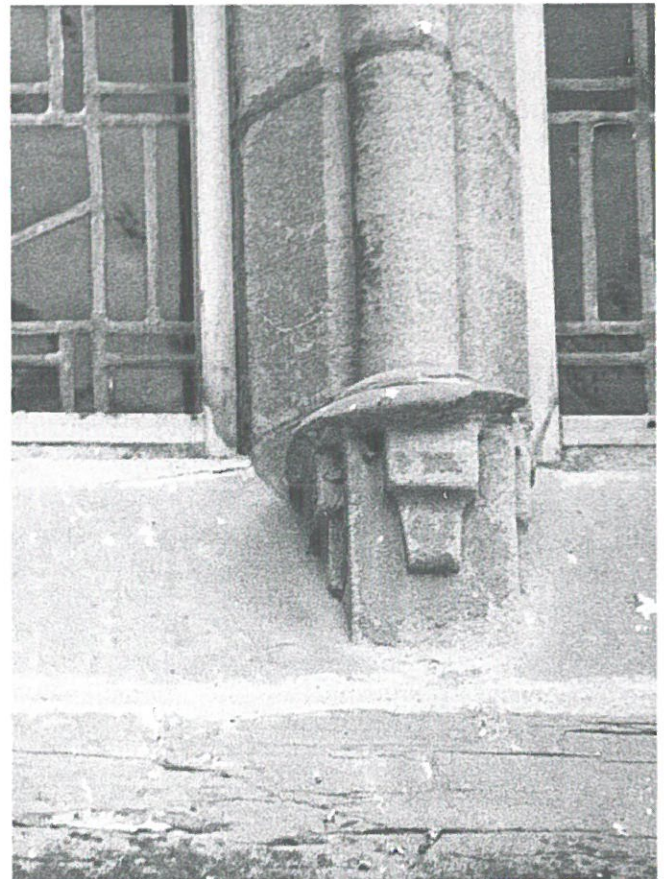


Abb. 110: Moudon, Saint-Etienne, Ostfenster. Basis einer halbrunden Vorlage eines Fensterpostens.

stein festzustellen (Abb. 108). Einzelne dieser Wanddienste scheinen in nachreformatorischer Zeit weggespitzt worden zu sein. Damals wurde auch das Niveau des Fussbodens, der im ursprünglichen Zustand Sandsteinplatten von durchschnittlich 0,50x0,75 m Grösse aufwies, angehoben, wobei die Postamente und Basen der Wanddienste darin verschwanden.

Johann Rudolf Rahn, der die Konventgebäude vor ihrem Abbruch noch gesehen hatte, schreibt von zwei quadratischen Kreuzgewölben, «deren einfach gekahlte Rippen unmittelbar aus den Wänden herauswachsen und mit leeren Schlusssteinen zusammentreffen.»¹⁹⁸ Eine während des Abbruchs der Sakristei aufgenommene Photographie (Abb. 112) bestätigt allerdings dieses unmittelbare Herauswachsen der Rippen nicht. Die Ansätze der Rippen scheinen vielmehr aus der Wand herauszutreten und auf einem möglicherweise überarbeiteten Kapitell oder einer Konsole aufzuliegen; der Wanddienst und das zugehörige Kapitell in der Südostecke haben sich sogar erhalten.¹⁹⁹

Hinsichtlich der Funktion dieses Raumes sind nach dem Abbruch der Klostergebäude in der Literatur Unsicherheiten aufgetreten. Während er von Howald und Rahn noch fraglos als Sakristei angesprochen wurde,²⁰⁰ wird er von Stammler, der die Johanneskapelle als Sakristei deutete, als Kapitelsaal bezeichnet.²⁰¹ Mojon, der abgesehen vom Sommerrefektorium nicht näher auf die Konventgebäude eingegangen ist, sah in diesem Raum wiederum die Sakristei.²⁰²

Der westlich an die Sakristei anstossende Vorraum ist durch den rezenten Einbau eines Öltanks dermassen gestört worden, dass eine stringente Rekonstruktion und damit auch eine eindeutige Funktionszuweisung nicht mehr möglich ist. Von diesem Vorraum hat sich abgesehen von Teilen der Trennwand zur Sakristei lediglich die nordwestliche Mauercke erhalten, die zudem auf der Innenseite eine spätere Reparatur erfahren hat. Unglücklicherweise waren auch die Nordwestecke und der nördliche Teil der Sakristei-Westwand durch moderne Leitungsbauten gestört. Nachreformatorische Bodenreste deuten zudem darauf hin, dass hier bereits vor diesen modernen Störungen nicht näher fassbare Veränderungen vorgenommen worden sind.

198 Rahn, Dominikanerkloster, 181.

199 Da Rahn als aussergewöhnlich guter Beobachter bekannt ist, muss angenommen werden, dass ihm in diesem Fall eine Verwechslung unterlaufen ist.

200 Howald, Dominikaner-Kloster, 7; Rahn, Dominikanerkloster, 181.

201 Stammler, Wandmalereien, 3. – Wir hatten diese Deutung bei den Feldarbeiten vorerst übernommen; bei der weiteren Ausarbeitung musste sie jedoch aufgegeben werden. Dass Stammler seiner Sache übrigens nicht so sicher war, geht aus seiner Bemerkung hervor, dass er die [von ihm in der Johanneskapelle situierte] Sakristei in seinem Grundriss ohne Bezeichnung belassen habe, «weil man sie in neuerer Zeit an anderer Stelle suchte», womit er offenbar auf Rahn anspielte.

202 Kdm BE V, 59. – In dem bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1527 erstellten Inventar der Vermögenswerte sowie der beweglichen Ausstattung ist von einer «Oberen» sowie von einer «Nidern Sacrasty» die Rede; Fischer, Quellen, 115 f.

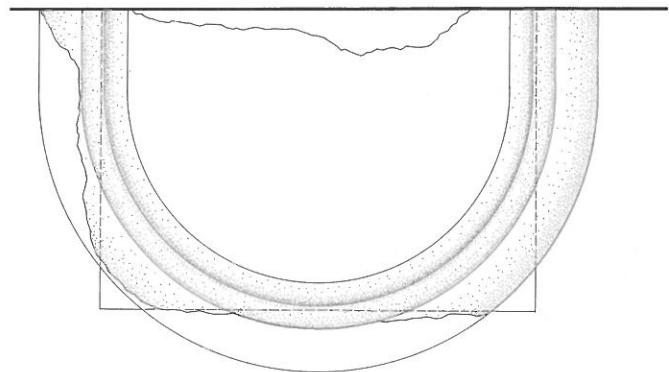
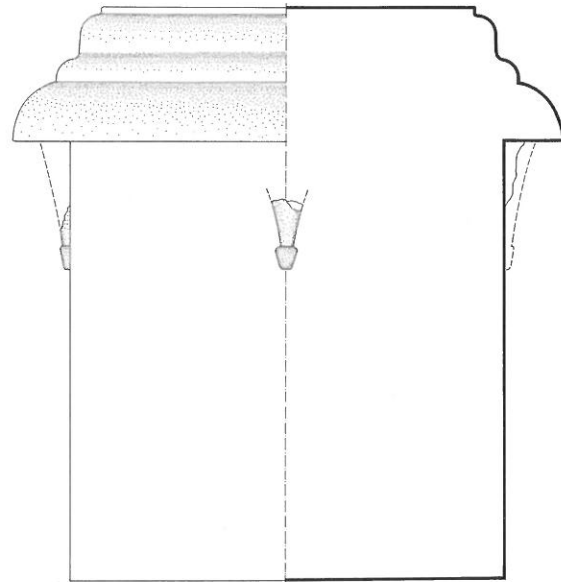


Abb. 111: Konventgebäude, Ostflügel. Basis des Wanddienstes auf Sockel an Ostwand der Sakristei. Ansicht und Grundriss (Massstab 1:5).

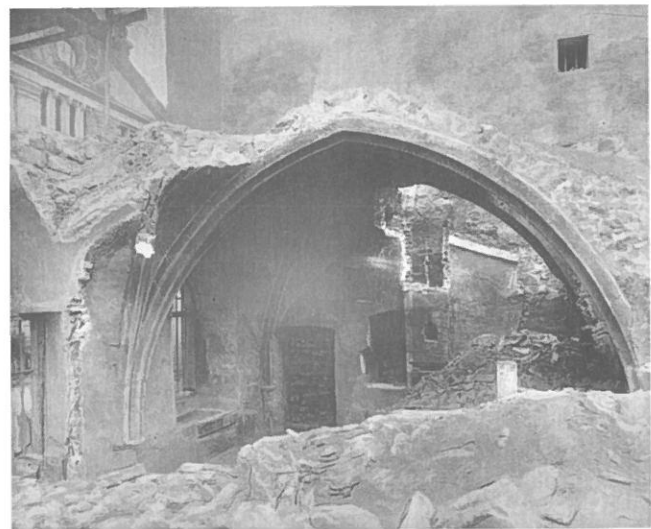


Abb. 112: Konventgebäude, Ostflügel. «Mueshafen» (ehemalige Sakristei) während des Abbruchs im Jahre 1899, gegen Südosten.



Abb. 113: Konventgebäude, Ostflügel. Korridor, Osteil (Fotomontage).

Im nördlichen Teil muss ursprünglich der Eingang in die Sakristei gelegen haben.²⁰³ Auffallend ist, dass die Nordmauer des Vorraumes 0,60 m weiter nach Süden vorsprang als die Innenfront der Sakristei-Nordwand. Überdies zog sich die Innenfront der Vorraum-Nordwand, soweit erhalten, 0,40 m über die westliche Mauerflucht der Trennwand zwischen Vorraum und Sakristei hinaus gegen Osten. Dies deutet darauf hin, dass die Innenfront der Vorraum-Nordwand ohne Versatz in die Türnische des Sakristei-Einganges überging. Davon ausgehend muss aufgrund des erhaltenen Mauerwinkels im Nordwesten des Vorraumes angenommen werden, dass die Eingänge vom Kreuzgang in den Vorraum und von diesem in die Sakristei gegeneinander versetzt waren. Im übrigen ist aufgrund des gegebenen Erhaltungszustandes nicht zu entscheiden, ob der Vorraum gegen den Kreuzgang durch eine Mauer abgeschlossen oder allenfalls mit Arkaden geöffnet war.

Da aufgrund der erhaltenen Mauerteile eine zum ursprünglichen Bestand gehörige Verbindungstüre in der Trennwand

zwischen Sakristei und Johanneskapelle mit grosser Wahrscheinlichkeit auszuschliessen ist,²⁰⁴ muss angenommen werden, dass von diesem Vorraum ein Zugang zur Johanneskapelle bestand, andernfalls der Weg von der Sakristei ins Chor der Kirche sehr umständlich gewesen wäre. Eine derartige Verbindung scheint auch durch eine Aussage im Zusammenhang mit dem Jetzerprozess bestätigt zu werden.²⁰⁵ Danach hätte von dieser Türe aus eine direkte Sichtverbindung zum Kreuzgang bestanden, was auf die angesprochene Arkadenlösung als Trennung zwischen Vorraum und Kreuzgang hinzudeuten scheint. An der Nahtstelle zwischen Kreuzgang, Sakristei und Johanneskapelle und indirekt zum Chor gelegen, war diesem Vorraum in der internen Erschliessung des Klosters offenbar eine zentrale Rolle zugefallen.

Klosterpforte

Nördlich an Sakristei und Vorraum angrenzend bestand ein Korridor mit der lichten Breite von 2,65 m. Zum Kreuzgang hin muss er offen gewesen sein, jedenfalls war beim intakten nordwestlichen Eckbereich weder ein Mauereinzug noch ein Türanschlag festzustellen. Bei der Ostmauer hatten sich jedoch das südliche Gewände und die leicht geschrägte Nische eines Portals in der untersten Steinlage erhalten. In diesem, dem älteren Teil der Stadt zugewandten Portal wird man die ursprüngliche Klosterpforte zu sehen haben, nicht zuletzt auch deshalb, weil der Westtrakt der Konventgebäude als mögliche Alternative für die Situierung der Klosterpforte, wie weiter unten zu zeigen sein wird, erst zu einem späteren Zeitpunkt errichtet wurde.

Der ursprüngliche Fussboden im Bereich dieses Ganges, dessen Innenraum ebenfalls durch moderne Leitungsbauten erheblich gestört war, konnte nicht gefasst werden. Erhalten haben sich Reste von zwei jüngeren Fussböden aus Sandsteinplatten, wobei der tiefer liegende, welcher unterhalb der Grenze von Fundament und Aufgehendem der Nordmauer dieses Raumes lag, eine Absenkung des ursprünglichen Fussbodenniveaus bedeutet haben dürfte. Da in allen Bereichen von Kirche und Konvent, wo sich Fussböden aus der Bauzeit nachweisen liessen, Sandsteinplatten verwendet worden waren, wird man auch im Korridor hinter der Klosterpforte einen Fussboden aus diesem Material annehmen müssen.

203 Wie aufgrund einer erhalten gebliebenen Schwelle sowie von Negativen von Türgewänden nachzuweisen war, ist in nachreformatorischer Zeit eine Türe vom Vorraum ins südliche Joch der Sakristei eingebrochen worden.

204 Die in Abb. 112 sichtbare, auffallend nahe an die Südostecke der ehemaligen Sakristei gerückte Türe dürfte erst in nachreformatorischer Zeit entstanden sein und mit dem nachgewiesenermassen aufgehöhten Bodenniveau in der ehemaligen Sakristei gerechnet haben.

205 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 154.

Kapitelsaal

Auf der Nordseite des Ganges konnten grosse Teile eines annähernd quadratischen Raumes von im Licht gemessenen 8,70x8,30 m Seitenlänge freigelegt werden. Hinweise auf originale Fensteröffnungen fehlten aufgrund des geringen Erhaltungszustandes im Aufgehenden ebenso wie im Bereich der Sakristei. Ein ursprünglicher Eingang in diesen Raum, der sich auf seiten des Kreuzganges befunden haben muss, war ebenfalls nicht zu fassen. Vom originalen Fussboden, der später zweimal verändert und dabei höher gelegt wurde, haben sich direkt auf dem gewachsenen Boden Spuren eines Unterlagsmörtels sowie Abbruchreste von Sandsteinplatten erhalten. Schmutzspuren an der Ostwand liessen das Fussbodenniveau ziemlich genau bestimmen, welches rund 10 cm tiefer gelegen hatte als jenes in der Sakristei.

Obwohl dieser Raum verhältnismässig klein war, wird man darin den Saal für das bei den Predigern zumindest im 13./14. Jahrhundert täglich abgehaltene Kapitel,²⁰⁶ nämlich die Versammlung der Priestermonche, sehen müssen.²⁰⁷ Die bescheidene Grösse des Kapitelsaales darf als Hinweis darauf gewertet werden, dass der Berner Predigerkonvent nicht gross war und bei weitem nicht die für das Chorgestühl vermutete Anzahl der Stallen zu besetzen vermochte.

Ein bemerkenswerter Befund an der Aussenfront der Südwestecke dieses Raumes vermochte über den Bauablauf sowie über eine mögliche Konzeptänderung in diesem Bereich Aufschluss zu geben (Abb. 114). Im Westteil dieser Trennmauer zwischen Korridor und Kapitelsaal ist auf einer Länge von gut 2,50 m in einem ersten Schritt das aufgehende Mauerwerk mit zwei Lagen Sandsteinquadern aufgemauert worden. In einem zweiten Schritt und mit einer deutlich fassbaren Baunaht ist östlich angrenzend das aus Bollensteinen bestehende Fundament mit einer gegenüber dem Westteil etwas höher liegenden Unterkante bis auf das Niveau der Oberkante dieser beiden Steinlagen hinaufgezogen und darauf das aufgehende Mauerwerk errichtet worden. Hinsichtlich des Bauablaufes wird daraus ersichtlich, dass von der Westmauer des Kapitelsaales ausgehend zuerst der Bereich der südwestlichen Mauerecke angelegt und danach mit einer rund 0,50 m höher liegenden Fundamentoberkante die Südmauer des Kapitelsaales errichtet wurde.

Die höher liegende Fundamentoberkante stimmte mit jener der im Korridor angrenzenden Ostmauer im wesentlichen überein, wobei allerdings anzumerken ist, dass der Anstoss der Kapitelsaal-Südmauer an die Ostmauer des Korridors

durch eine in nachreformatorischer Zeit eingebrochene Türe verunklärt worden ist. Dagegen entsprach das Niveau der Fundamentoberkante sowohl bei der Ost- als auch bei der Nordmauer des Kapitelsaales ungefähr demjenigen bei der Südwestecke. Dies bedeutet, dass abgesehen von der niveaumässig «korrigierten» Südmauer der Kapitelsaal rund 0,50 m tiefer fundiert worden ist als die südlich davon gelegenen Teile des Ostraktes. Ebenso setzte auch das aufgehende Mauerwerk entsprechend tiefer an, was durch das Innenniveau des Kapitelsaales allein, welches nur 10 cm tiefer lag als dasjenige in der Sakristei, allerdings kaum gerechtfertigt war. Die Niveauänderung bei der Südmauer wäre demnach als eine Konzeptänderung zu interpretieren, doch ist auch die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen, dass bei der Errichtung des Kapitelsaales ein Fehler beim Nivellieren unterlaufen sei. Der beschriebene Befund macht jedoch deutlich, dass parallel zu einer von Süden nach Norden voranschreitenden Bauauslegung im Fundamentbereich zumindest stellenweise auch ein entgegengesetzter Verlauf eingeschlagen worden ist.

Sommerrefektorium

Vom einstigen Sommerrefektorium, das mit dem Bau des Stadttheaters nahezu vollständig und spurlos verschwunden war, konnte in unseren Ausgrabungen lediglich der durch mehrere rezente Leitungsbauten erheblich gestörte südöstliche Eckbereich gefasst werden. Die Raumecke war durch eine Kanalisationsleitung massiv gestört, weshalb sich von der Trennwand zum Kapitelsaal lediglich die südliche Mauererschale erhalten hatte, was bedeutet, dass deren Mauerstärke nicht ermittelt werden konnte.

Die erhaltenen Reste der Ostmauer stimmten hinsichtlich der zweischaligen Mauertechnik sowie auch des Mauer Mörtels mit den übrigen Teilen des Ostraktes im wesentlichen zwar überein, dennoch waren bautechnische Unterschiede nicht zu übersehen. Diese betrafen einerseits die beidseitigen Fundamentvorsprünge, wie sie solcherart ausgeprägt nirgends am Ostrakt zu beobachten waren. Zum andern sind die Sandsteinquader des aufgehenden Mauerwerks in den geringen erhaltenen Resten mehrfach mit der Schmalseite an die Mauerfronten gesetzt worden, was bei den übrigen Mauern im Ostrakt kaum der Fall war. Ausgehend von diesen bautechnischen Eigenheiten möchte man annehmen, dass das Sommerrefektorium einer gesonderten, d.h. zeitlich etwas jüngeren Bauphase zuzurechnen ist. Diese Vermutung wird durch weitere Indizien gestützt. Das Sommerrefektorium ist über der wahrscheinlich als Bauinstallation zu interpretierenden Steinsetzung (Nr. 4 in Abb.

538.00



538.00

Abb. 114: Konventgebäude, Ostflügel. Südwestecke Kapitelsaal mit Fundamentversatz. Ansicht von Süden (Massstab 1:100).

206 Vgl. Heinrich Denifle: Die Konstitutionen des Predigerordens in der Redaktion des Raimunds von Peñafort, in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 5 (1889), 530–564; 554 f.: de capitulo cotidiano.

207 Diese Deutung hat ihm auch Rahn, Dominikanerkloster, 181, gegeben, der ihn «Conventsaal» nennt.

103) errichtet worden, deren Standort unerklärlich ist, wenn die gleichzeitige Errichtung des gesamten Osttraktes geplant bzw. durchgeführt worden wäre. Ein gewichtiger Hinweis auf eine etwas jüngere, nicht vor das 14. Jahrhundert anzusetzende Zeitstellung des Sommerrefektoriums ergibt sich zudem aus der unter der erwähnten Steinsetzung sowie aus der bauzeitlichen Planierschicht geborgenen Keramik.²⁰⁸

Was im übrigen die Bezeichnung «Sommerrefektorium» angeht – sie stammt aus dem im 15. Jahrhundert verfassten Liber reddituum –, so soll bereits Stammler darauf hingewiesen haben, dass angesichts der umfangreichen Heizanlage, die man unter dem Fussboden aufgedeckt hat,²⁰⁹ eine auf den Sommer beschränkte Nutzung des Raumes unwahrscheinlich sei.²¹⁰ Es dürfte sich ursprünglich um das Calefactorium, die Wärmestube des Klosters, gehandelt haben, die gewöhnlich, wie etwa im St. Galler Klosterplan, unterhalb des Dormitoriums situiert war. Im Berner Predigerkloster lag der später in Zellen unterteilte Schlafsaal im Obergeschoss des Ostflügels²¹¹ und dürfte sich im nördlichen Teil auch über den Wärmeraum erstreckt haben. Möglicherweise handelte es sich beim Sommerrefektorium um den in älteren Quellen «die grosse Stube» genannten Raum, worin im Jahre 1414 ein erstes Bankett zu Ehren von König Sigismund gegeben wurde,²¹² da mit dem Begriff «Stube» gewöhnlich ein heizbarer Raum bezeichnet wird.²¹³ Nicht ausgeschlossen, dass dieses für das Kloster sicher bedeutsame Ereignis dem Raum die Bezeichnung Sommerrefektorium eingetragen hat, denn Sigismund hielt sich Anfang Juli, also im Sommer, in Bern auf.²¹⁴

2. Kreuzgang

Beim Kreuzgang konnten zwei zeitlich verschiedene Bauetappen unterschieden werden, welche hinsichtlich der Westausdehnung zwei unterschiedlich grosse Kreuzgangkonstruktionen definieren.

Ältere Kreuzgangkonstruktion

Der ältere Kreuzgang, dessen Ost- und Südmauer von der jüngeren Kreuzgangkonstruktion in den Fundamenten zumindest teilweise übernommen worden sind (vgl. Abb. 118 und Taf. 7/1), konnte dementsprechend lediglich in den Fundamenten, und zwar nur durch punktuelle Sondierungen, gefasst werden. Diese Fundamente zeigten die an diesem Bau übliche Machart aus Bollen- sowie gelegentlich auch aus Bruchsteinen. Ihre Mauerstärke betrug 0,80 m und war damit um 0,20 m massiver als jene des jüngeren Kreuzganges im Aufgehenden.

Ein Fussbodenniveau dieses älteren Kreuzganges konnte nicht gefasst werden. Im fraglichen Bereich sind in nachreformatorischer Zeit Keller eingetieft worden, welche allfällig vorhandene Reste des älteren Kreuzgangbodens spurlos getilgt haben.

Die beobachteten Fundamente definieren einen Kreuzgang



Abb. 115: Kreuzgang, Südflügel. Mauern des jüngeren Kreuzganges sowie (im Vordergrund) Mauerwinkel des älteren Kreuzgangfundamentes. Ansicht gegen Süden.



Abb. 116: Fundament der älteren Kreuzgang-Westmauer. Ansicht gegen Norden.

208 Fundkatalog Nrn. 4.20–4.26; 4.32.

209 In unserem eng begrenzten Ausgrabungsbereich des Sommerrefektoriums war diese Heizanlage nicht zu fassen.

210 Hinweis bei Hunziker, Hypokaust, 183.

211 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 144–147.

212 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 132.

213 Joachim Hänel: Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 21), Münster/Westf. 1975.

214 Justinger, Berner Chronik, 217: Der König langte «uf sant ulrichs abende» (3. Juli) in Bern an.



Abb. 117: Jüngere Kreuzgang-Westmauer auf Fundamenten der westlichen Rückmauer des älteren Kreuzganges aufsitzend. Ansicht gegen Norden.



Abb. 118: Kreuzgang-Südflügel. Der massive Sandsteinblock der jüngeren Kreuzgangkonstruktion sitzt auf dem Fundament der älteren Kreuzgangmauer. Ansicht gegen Westen.

von allseits um 3,75 m lichter Breite und einen Innenhof, der in der West-Ost-Ausdehnung in den lichten Abmessungen eine Länge von 25,20 m aufwies. Die westliche Begrenzung des Kreuzgang-Westflügels bildete eine Mauer, welche im gefassten Fundamentbereich stellenweise bis zu 1,20 m stark war. Im Aufgehenden dürfte die Mauerstärke gut 0,60 m betragen haben. Dies geht aus einem auf der Flucht dieses Fundamentes beobachteten Mauerausriss (61) in der Nordmauer der Kirche hervor, der mit dieser Kreuzgang-

Westmauer in Verbindung zu bringen ist, welche beim Bau des jüngeren Kreuzganges aufgegeben wurde. Die Höhe dieser Mauer war nicht sicher zu bestimmen. Der Mauerausriss konnte im aufgehenden Mauerwerk der Kirchen-Nordfassade bis auf eine Höhe von 1,25 m beobachtet werden. Aufgrund von darüberliegenden jüngeren Flickstellen lässt sich aussagen, dass diese Mauer maximal 3 m hoch gewesen sein kann. Der Mauerausriss machte zudem deutlich, dass diese Kreuzgang-Westmauer im Verband mit der Nordmauer der Kirche aufgeführt worden ist. Ein Westtrakt der Konventgebäude bestand zu dieser Zeit noch nicht.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Situierung der westlichen Arbeitstüre (55) in der Nordwand der Kirche, welche westlich der erwähnten Abschlussmauer und somit ausserhalb des älteren Kreuzganges lag. Dies bedeutet vorerst einmal, dass der Baubetrieb im Kreuzgang und jener im Westteil des Langhauses zumindest räumlich getrennt waren. Wahrscheinlich ist dieser Befund jedoch auch als zeitliche Trennung zu interpretieren in dem Sinne, dass der Konventbereich inklusive des älteren Kreuzganges den Mönchen bereits zur Verfügung stand, als der westliche Bereich des Langhauses noch im Bau war.

Einer solchen Deutung scheinen allerdings andere Beobachtungen entgegenzustehen. In der Nordfassade der Kirche waren keinerlei Konstruktionen (z.B. Konsolen) oder Interventionen zu beobachten, die sich als Auflager einer Dachkonstruktion mit diesem älteren Kreuzgang hätten unmittelbar in Verbindung bringen lassen. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass eine eigentliche Abbruchschicht besonders bei der später aufgegebenen, auf seiten des Innenhofes gelegenen Westmauer (Abb. 115 und 116) dieses Kreuzganges fehlte. Es stellt sich deshalb die Frage, ob dieser ältere Kreuzgang überhaupt je fertig ausgeführt worden ist. Da der jüngere Kreuzgang allem Anschein nach erst mit einem erheblichen zeitlichen Abstand zum älteren entstanden ist und zudem dessen Fundamente im Osten und Süden übernommen hat sowie auch aufgrund der Überlegungen hinsichtlich der Arbeitstüre, möchte man allerdings annehmen, dass der ältere Kreuzgang zumindest als Provisorium eine geraume Weile bestanden hatte.

Jüngere Kreuzgangkonstruktion

Der jüngere Kreuzgang ist gegenüber dem Vorgänger nach Westen ausgedehnt worden, wobei die dem Innenhof zugewandte Mauer des Westtrakts auf die bis auf die Fundamente abgebrochene Rückwand des älteren Kreuzganges gestellt worden ist. Das aufgehende Mauerwerk ist mit grossen Sandsteinblöcken errichtet worden, welche in ihrer Breite durchwegs die volle Mauerstärke von 0,60 m einnehmen (Abb. 118). Damit unterscheidet sich der Charakter dieses Mauerwerks deutlich von jenem der übrigen Teile der Konventgebäude. Weitere Unterschiede waren anhand des Behaus dieser Sandsteinblöcke, welcher mit der Glatfläche ausgeführt wurde, sowie aufgrund des Mauermörtels festzustellen, der sich mit seiner hellgrauen, relativ feinkörnigen Mischung deutlich von jenem der Konventgebäude unterschied. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass der grösste

Teil des in den Ausgrabungen gefassten Kreuzgang-Westflügels mit Tuffsteinen ausgeführt wurde, ohne dass sich eine bauliche Zäsur zwischen diesem Abschnitt und den in Sandstein ausgeführten Teilen hätte feststellen lassen. Tuffstein war in den zum ursprünglichen Bestand gehörigen Teilen des Predigerklosters jedoch nur bei der Bogenkonstruktion der Chorfenster und bei den Chorgewölben beobachtet worden, an Bauteilen somit, wo das relativ geringe spezifische Gewicht des Tuffsteins bei der Wahl des Werkstoffes eine Rolle gespielt haben dürfte. Die östliche und die südliche Innenhofmauer dieses jüngeren Kreuzganges – letztere abgesehen von der Verlängerung

nach Westen – sind auf den Fundamenten der älteren Kreuzgangkonstruktion errichtet worden. Während der jüngere Kreuzgang in diesen Bereichen in seiner Breitenausdehnung mit dem Vorgänger identisch war, ist der neue Westflügel mit 4,10 m etwas breiter angelegt worden. Die lichte Weite des Innenhofes betrug in der West-Ost-Ausdehnung nun 29,60 m, was einer Streckung um 4,40 m gegenüber dem Vorgänger bedeutete.

Wie erwähnt, waren im Bereich des älteren Kreuzganges wegen nachreformatorischen Unterkellerungen keine älteren Fussbodenniveaus erhalten. Ähnliche Eingriffe waren auch im Westflügel des jüngeren Kreuzganges zu beobach-

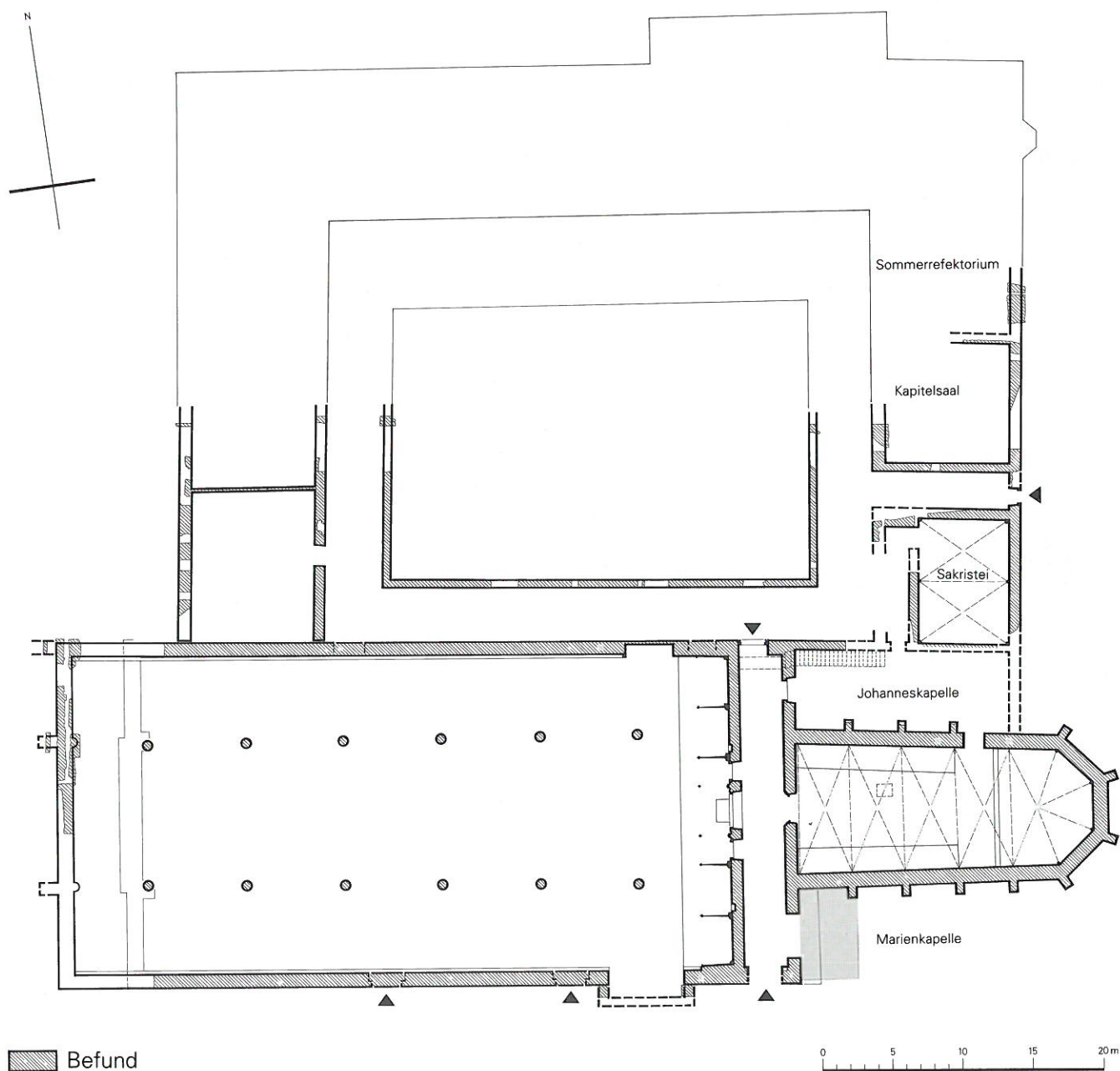


Abb. 119: Die untersuchten Bauteile des ehemaligen Predigerklosters mit Berücksichtigung der sekundären klosterzeitlichen Veränderungen, Rekonstruktion (Massstab 1:450).

ten, doch haben sich im Bereich der Südwestecke Reste des zu dieser Kreuzgangkonstruktion gehörigen Fussbodens (133 – vgl. Taf. 7/2) erhalten. Es handelte sich dabei um Sandsteinplatten von gewöhnlich 0,65 m Breite und 1,20–1,40 m Länge, welche mit etwas Versetzmörtel an den Stossfugen direkt auf den gewachsenen Boden gelegt worden sind. Anhand von Schmutzspuren an den Sandsteinblöcken der Kreuzgang-Südmauer liess sich feststellen, dass das Fussbodenniveau im Südflügel jenem im Westen entsprechen hat.

Dieses Fussbodenniveau lag im westlichen Bereich des Südflügels ungefähr auf der Fundamentoberkante der Lang-

haus-Nordwand, hingegen 0,40 m unterhalb der ursprünglichen Schwellenhöhe des Portals in den Quergang der Kirche, welche nachträglich durch Abarbeitung des massiven Schwellensteines um knapp 15 cm abgesenkt worden ist. Diese Beobachtungen sind gewichtige Indizien dafür, dass das Fussbodenniveau des älteren Kreuzganges höher als jenes des jüngeren gelegen hatte, was indirekt auch durch das Schwellenniveau²¹⁵ der östlichen Arbeitstüre (55) be-

215 Die beiden Arbeitstüren in der Nordwand der Kirche wiesen keine Schwellen im eigentlichen Sinne auf. Mit Schwellenniveau ist in diesem Fall das Gelniveau in der Maueröffnung gemeint.



Abb. 120: Südwestbereich des jüngeren Kreuzganges mit nachreformatorischen Einbauten im Kreuzgang und im Hofbereich. Ansicht gegen Westen.



Abb. 121: Südwestbereich des jüngeren Kreuzganges und angrenzende Teile des sekundären Konvent-Westtraktes (Fotomontage von Senkrechtaufnahmen gegen Norden).

stätigt wird, welches 0,60 m über dem jüngeren Kreuzgangniveau gelegen hatte. Trotz der nachträglichen Tieferlegung der Schwelle am Kirchenportal, die man mit dem Bau des jüngeren Kreuzganges in Verbindung bringen möchte, war die Anbringung einer zusätzlichen Stufe vor dem Portal damals wohl nicht zu umgehen.

Hinsichtlich der aufgehenden Bauteile des jüngeren Kreuzganges sei im einzelnen auf die Ausführungen im Zusammenhang mit der Nordfassade des Langhauses (Farbtaf. 4) verwiesen. Rund 4 m über dem Fussbodenniveau des jüngeren Kreuzganges war in der Nordfassade der Kirche auf der gesamten Länge des Südflügels eine horizontale Nut (59) zu beobachten, von welcher man annehmen möchte, dass sie zur Einlassung der jüngeren Kreuzgangdecke gedient hat. Nochmals gut 4 m über dieser Nut war eine Aufreihung von

nachträglich angebrachten und später auf die Wandoberfläche zurückgearbeiteten Sandsteinkonsolen (57) festzustellen. Zwei dieser Konsolen sind gleichzeitig mit der Zumauerung des über dem Kirchenportal gelegenen Fensters im gleichen Mörtel wie die übrigen Konsolen versetzt worden. Diese Konsolsteine im Abstand von 2,00–2,50 m dürften als Auflager eines Streifbalkens gedient haben, welcher seinerseits wohl Auflager der Pultdachkonstruktion des jüngeren Kreuzganges war.

Auf der Flucht der westlichen und östlichen Innenhofmauer des jüngeren Kreuzganges waren im weitem zwei übereinandergestellte Sandsteinblöcke (62), die nachträglich erheblich überarbeitet worden sind, sekundär in die Kirchenwand eingelassen worden, wobei derselbe hellgraue, feinkörnige Mörtel wie bei der erwähnten Konsolenreihe als Versetzmörtel verwendet wurde. Möglicherweise handelt es sich dabei um abgeschlagene Werkstücke einer Bogenkonstruktion. Dies würde bedeuten, dass der flach gedeckte Kreuzgang in der Verlängerung der hofseitigen Mauern mit einem Bogen überspannt war, wie dies beispielsweise im Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters Guebwiller im Elsass,²¹⁶ hier mit einhüftigen Bogenstellungen, der Fall ist.

Teile eines Werkplatzes (Abb. 125): In einer 3x6,50 m grossen Sondierung im Innern des Kreuzganghofes ist eine aus Abschlag von Sandsteinen bestehende Schicht (134) freigelegt worden, welche von einem etwa 0,30 m breiten Graben mit einer Abfolge von Pfostenlöchern (135) unterteilt war. Es muss sich dabei um den Werkplatz von Steinmetzen gehandelt haben, wobei die beobachteten Pfostenlöcher von einfachen Hütten oder offenen Bedachungen des Werkplatzes herrühren dürften. Der stratigraphische Befund zeigte, dass dieser Werkplatz nicht den älteren Klosterbauten zuzuweisen war, sondern mit der Errichtung des jüngeren Kreuzganges im Zusammenhang steht. An dieser Stelle sind offenbar die grossen Werkstücke zugerichtet worden, die beim Neubau des Kreuzganges verwendet worden waren. Bestätigt wird die stratigraphische Zuordnung des Werkplatzes durch zahlreiche Keramikfunde aus der unterhalb des Steinabschlages liegenden humosen Schicht aus der Zeit vom 13. bis zum 15./16. Jahrhundert.²¹⁷ Anzumerken ist schliesslich noch ein Negativbefund. Die geringe Zahl der in den Ausgrabungen im Fundus geborgenen klosterzeitlichen Werkstücke lassen es als sehr unwahrscheinlich erscheinen, dass die Bogenöffnungen des Kreuzganges mit Masswerk versehen waren.²¹⁸ Wenn auch als

216 Guebwiller, figs. 266 und 270.

217 Fundkatalog Nrn. 4.1; 4.13–4.17; 5.3–5.5; 5.12–5.16.

218 Auch in diesem Zusammenhang sei nochmals auf das Beispiel Guebwiller verwiesen. Die Arkaden des Kreuzganges, welcher mit den seit 1420 mit zahlreichen Unterbrüchen erneuerten Konventgebäuden entstanden sein dürfte, zeigen durchlaufende Nuten für die Einlassung von Masswerk-Werkstücken. Ein Augenschein zeigt, dass in diesen Nuten jegliche Mörtelreste fehlen. Die Masswerke in diesem Kreuzgang dürften demnach nicht «verschwunden» sein, wie angenommen wird (Guebwiller, 61), sondern sind offenbar «aus Geldmangel» (ibid., 57) nie ausgeführt worden.



Abb. 122: Gefangennahme der Predigermönche im Kreuzgang des Berner Predigerklosters im Zusammenhang mit dem Jetzerhandel. Bilderchronik des Luzerner Diebold Schilling von 1513 (Folio 290v).



Abb. 123: Konventgebäude, Westtrakt. Ostmauer, südlicher Teil. Ansicht von Westen.



Abb. 124: Konventgebäude, Westtrakt. Westmauer mit nachreformatorischen Kellerluken gegen Südwesten.

Bildquelle mit Zurückhaltung aufzufassen, zeigt dennoch die Darstellung der gegenüber der Edition nur wenige Jahre zurückliegenden Gefangennahme der Predigermönche im Kreuzgang des Berner Klosters anlässlich des Jetzerhandels in der Chronik des Luzerner Diebold Schilling von 1513 (Abb. 122) die wichtigsten, archäologisch fassbar gewordenen Merkmale dieses jüngeren Kreuzganges: (Sandstein)-Plattenboden, Flachdecke und Öffnungen der Kreuzgangarkaden ohne Masswerk. Eine Bogenstellung im Eckbereich des Kreuzganges ist allerdings nicht erkennbar.

3. Westtrakt

Auch in dem in unseren Ausgrabungen erfassten Teil des Konventwestflügels, der mit 10,40 m Breite geringfügig, nämlich um 0,20 m schmaler war als der Osttrakt, haben sich abgesehen von den Fundamenten nur geringe Teile des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Die Fundamente der Ostmauer dieses Klostertraktes (Abb. 123) waren mit teilweise auffallend grossen Lesesteinen errichtet worden. Diese 0,70 m starke Mauer, welche sekundär gegen die Nordfassade der Kirche gestellt worden ist, war rund 0,40 m

weniger tief fundiert als die Westmauer, welche eine Mauerstärke von 0,90 m aufwies.

Die Fundamentunterkanten der Ostmauer lagen im südlichen Teil nahezu niveaugleich mit dem Fussboden des jüngeren Kreuzganges, was darauf hindeutet, dass diese Mauer ursprünglich mit einem höher gelegenen Fussbodenniveau in diesem Bereich rechnete. Dem gegenüber steht der Befund des lediglich in der untersten Steinlage gefassten südlichen Gewändes eines Durchganges (ohne Türanschlag) in dieser Mauer, welcher offenbar mit dem Fussbodenniveau des jüngeren Kreuzganges rechnete. Diese Gewandesteine, die auf einen leicht vorkragenden Sockel versetzt worden waren, zeigten einen sorgfältigen Behau mit der feinen Zahnfläche, wie er bei Werkstücken der Kirche sowie des Osttraktes beobachtet wurde, in dieser Art beim Westtrakt jedoch sonst nirgends auftrat, was auf eine Wiederverwendung dieser Werkstücke hindeuten könnte. Jedenfalls fehlte ein gleichartiges Gegenstück auf der Nordseite des vermuteten Durchganges. Hier war lediglich ein auffallend quer zur Mauerflucht versetzter Sandsteinquader festzustellen, dessen durch eine weichere Steinqualität bedingter Erhaltungszustand keine deutlich fassbaren Hinweise auf den ursprünglichen Behau zulies. Eine Erklärung für



Abb. 125: Kreuzganghof. Teile eines während der jüngeren Kreuzgangkonstruktion benutzten Werkplatzes gegen Norden.

den scheinbaren Widerspruch der auffallend hochliegenden Fundamentunterkanten besonders im Südteil der gefassten Mauer und dem aufgrund der erhaltenen Teile erschliessbaren Niveau dieses Durchganges liegt möglicherweise in einer kurzfristig vorgenommenen Konzeptänderung; anhand der erhaltenen baulichen Elemente ist diese Vermutung jedoch nicht näher zu belegen.

Ebenso wie bei der Ostmauer zeigte auch die Westwand dieses Klostertraktes einen Mauercharakter, der sich deutlich von jenem des Ostflügels der Konventgebäude abhob. Die Fundamente wiesen eine Verblendsteintechnik aus Bruchsteinen (Sandstein) auf mit einem Mauerkern aus Bollensteinen (Kalkstein). Auch die einzige fassbar gewordene, zum ursprünglichen Bestand des Westtraktes gehörige Binnenmauer unterschied sich in ihrer Machart deutlich von den Innenmauern des Osttraktes. Lediglich 0,30 m breit ist diese im Aufgehenden mit grob zugerichteten Sandsteinblöcken von 0,30–0,60 m Länge aufgeführt worden. Der Mauermörtel des Westtraktes, der bei der Ostmauer gegenüber der West- und der Binnenmauer geringfügige Unterschiede aufwies, war wie jener der Kirche und des Osttraktes mit grobkörnigem Grubenmaterial angerührt worden. Er wies gegenüber jenen Bauteilen jedoch einen höheren Lehmanteil auf und war im farblichen Erscheinungsbild erheblich dunkler.

Andere als die erwähnten Bauelemente aus der Klosterzeit haben sich im untersuchten Bereich des Westtraktes nicht erhalten, da er in nachreformatorischer Zeit unterkellert worden ist. Zusammenfassend besteht jedoch kein Zweifel, dass der in Teilen freigelegte Westtrakt nicht zum ursprünglichen Bestand der Konventgebäude gehörte, ja offenbar auch nicht Teil des ursprünglichen Bauplanes war. Dies geht vor allen Dingen aus der Disposition des älteren Kreuzganges hervor, welcher in seiner Westausdehnung nicht bis an den später errichteten Westtrakt heranreichte. Im weiteren weist auch die unterschiedliche, in der Qualität deutlich

bescheidenere Machart der zum Westtrakt gehörigen Mauern sowie auch deren geringere Mauerstärke auf einen späteren Zeitpunkt der Errichtung dieses Bereichs der Konventbauten hin. Unterschiede sowohl hinsichtlich des Mauercharakters und der Mauerstärken als auch in geringerem Masse des Mauermörtels scheinen zudem darauf hinzudeuten, dass die Ostmauer nicht gleichzeitig, jedenfalls nicht vom gleichen Bautrupps wie die übrigen Teile dieses Westtraktes errichtet worden ist.

4. Chronologie des Klosterbaus

An drei Stellen war ein relativ chronologischer Bezug der Konventgebäude zum Kirchenbau festzustellen. Die Westmauer der Sakristei sowie die westliche Rückwand des Westflügels der älteren Kreuzgangkonstruktion waren im Verband mit der Nordmauer der Kirche bzw. mit der gleichzeitig mit dieser errichteten Johanneskapelle entstanden. Man wird somit davon auszugehen haben, dass der Osttrakt der Konventgebäude sowie die ältere Kreuzgangkonstruktion gleichzeitig mit dem Bau der Kirche errichtet oder zumindest in Angriff genommen worden sind. Da an der Kirche ein von Osten nach Westen verlaufender Baufortgang zu beobachten war, wird man auch im Bauablauf der Konventgebäude dem Osttrakt Priorität vor dem Kreuzgang einzuräumen haben.

Wie dargelegt worden ist, scheint der Baufortgang am Osttrakt teils von Süden nach Norden und teils – so jedenfalls im Bereich des Kapitelsaales – von Norden nach Süden erfolgt zu sein. Ferner gibt es gewichtige Gründe anzunehmen, dass das sogenannte Sommerrefektorium zeitlich etwas später als die südlichen Teile des Osttraktes errichtet wurde.

Über den gesamten Umfang der ältesten Teile der Konventgebäude lassen sich aus den vorliegenden Ausgrabungen keine gesicherten Aussagen gewinnen. Man möchte zwar annehmen, dass mit der Errichtung des, wie anzunehmen ist, zumindest als Provisorium ausgeführten älteren Kreuzganges auch ein Südtrakt gebaut worden ist. Dabei fällt auf, dass in den älteren Planaufnahmen der ehemaligen Klostergebäude (Abb. 5) im westlichen Teil des Südtraktes ein Korridor ähnlich demjenigen im Osttrakt angegeben ist, dessen Ostmauer in der Flucht der westlichen Aussenwand des älteren Kreuzgang-Westflügels lag. Ob damit ein älterer Abschnitt des Südtraktes der Konventgebäude gegeben ist oder ob dieser bereits in seiner ursprünglichen Auslegung die volle Länge des späteren Konventsüdflügels umfasste und zu welchem Zeitpunkt dieser ausgeführt worden ist, lässt sich jedoch nicht entscheiden.

Als gesichert darf hingegen gelten, dass der Westtrakt der Konventgebäude nicht zum ursprünglichen Plankonzept gehörte, sondern, zumindest was den ausgeführten Bau betrifft, zu einem späteren Zeitpunkt errichtet worden ist. Dafür spricht nicht nur die Auslegung des älteren Kreuzganges, sondern auch der vom Osttrakt und auch vom Kirchenbau deutlich verschiedene Mauercharakter sowie der An-

stoss der Westtrakt-Ostmauer²¹⁹ gegen die Nordfassade der Kirche – dem dritten der oben angesprochenen relativ-chronologischen Bezugspunkte zwischen Kirchenbau und Konventgebäuden. Es gibt zudem Hinweise darauf, dass die Ostmauer vor den übrigen Teilen des Westtraktes errichtet worden sein könnte.

Ebenfalls nicht zum ursprünglichen Plankonzept gehörte der jüngere Kreuzgang, welcher auf den nachträglich zum ursprünglichen Baubestand errichteten Westtrakt Bezug nimmt. Da die Ostmauer dieses Konventtraktes für die Konstruktion bzw. Überdachung des jüngeren Kreuzgang-westflügels vorauszusetzen ist, muss diese vor oder gleichzeitig mit dem jüngeren Kreuzgang entstanden sein. Umgekehrt rechnet jedoch die Situierung des Westtraktes mit der Erweiterung des älteren Kreuzganges nach Westen, so dass anzunehmen ist, dass der Westtrakt und der vergrösserte Kreuzgang eine Planungseinheit bilden. In der Ausführung sind jedoch deutlich Unterschiede festzustellen. So zeigt der Mauermörtel dieser Kreuzgangkonstruktion – und zwar sowohl was die Mauern gegen den Innenhof als auch was die nachträglich in die Nordfassade der Kirche eingelassenen Bauteile anbelangt – mit seiner feinkörnigen, mit gewaschenem Sand angerührten Mischung ein völlig anderes Bild als jene aus kiesigem Grubenmaterial, wie sie beim Bau des Westtraktes verwendet wurde. Diesen auffallenden Unterschied wird man zumindest dahingehend interpretieren dürfen, dass am Westtrakt und am jüngeren Kreuzgang unterschiedliche Bautrupps am Werk waren. Anzunehmen ist jedoch, dass zwischen der Errichtung des Westtraktes und dem Neubau des Kreuzganges eine gewisse, wenn auch nicht näher bestimmbare Zeit verstrichen ist, der vergrösserte Kreuzgang somit das jüngste der klosterzeitlichen Bauelemente darstellt, soweit dies an den untersuchten Teilen der Konventgebäude nachvollzogen werden konnte.

Unter den Bodenplatten (133) in der Südwestecke des Kreuzganges sind Fragmente von Baukeramik zutage getreten, die kaum vor dem 16. Jahrhundert entstanden sind.²²⁰ Da es sich dabei um den originalen, mit der jüngeren Kreuzgangkonstruktion eingebrachten Fussboden handeln dürfte, wird man annehmen müssen, dass dieser Kreuzgang in der Endphase des Bestehens des Predigerklosters zu Beginn des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich als letzter grösserer Umbau entstanden ist. Dem gegenüber ist zu vermuten, dass mit der geplanten Errichtung des Westtraktes der «schwere Buw» der Dominikaner gemeint war, zu dessen Unterstützung der Rat von Bern die Bevölkerung im Jahre 1460 aufgerufen hatte.²²¹

III. Bestattungen

Im Korridor bei der Klosterpforte, im Ostflügel des Kreuzganges sowie im östlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels konnten insgesamt 28 Gräber freigelegt werden, die zur Klosterzeit angelegt worden sind.²²² Bei den Bestattungen handelte es sich um Erwachsene beiderlei Geschlechts sowie um Kinder. Die Frauen und Kinder waren mit Sicherheit Laien, und auch bei den männlichen Bestattungen

dürfte es sich vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich, ebenfalls um Laien gehandelt haben, da anzunehmen ist, dass die Predigerbrüder in einem eigenen Klosterfriedhof beigesetzt worden sind. Eine Zuordnung der Bestattungen zu den einzelnen Bauphasen des Kreuzganges war nicht möglich. Mit Ausnahme des erwähnten Korridors waren im Innern der Konventgebäude, etwa in der Sakristei oder im Kapitelsaal, keine Beisetzungen vorgenommen worden. Desgleichen fehlten Bestattungen im westlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels ebenso wie im Westflügel. Soweit jedenfalls aus den Ausgrabungen ersichtlich wurde, beschränkten sich die Bestattungen auf den südöstlichen Bereich des Kreuzganges sowie auf den Korridor bei der Klosterpforte. Es handelt sich dabei um jene Bereiche der Konventgebäude, die am meisten begangen waren, wobei eine besondere Massierung der Gräber beim Eingang in die Kirche festzustellen war.

Weitere Bestattungen auf dem ehemaligen Klosterareal sind auf der Südseite der Kirche zutage getreten. Beim Aushub eines Sickergrabens entlang der Südfassade der Kirche sind 1988 insgesamt 39 Grabstellen freigelegt worden, die sich zum Teil eng an die Kirchenfundamente anschmiegten. Auch in diesem Bereich waren Erwachsene beiderlei Geschlechts sowie Kinder beigesetzt worden. Bei einzelnen Gräbern wie jenen, die von den Mauern der an der Südseite angebauten Kapelle gestört waren, liess sich mit Sicherheit bestimmen, dass sie zur Klosterzeit angelegt worden waren. Ob auch in nachreformatorischer Zeit noch Beisetzungen in diesem Bereich vorgenommen wurden,²²³ war aufgrund gestörter stratigraphischer Bezüge nicht zu entscheiden.

Diese Bestattungen dürften zu einem für Weltleute bestimmten Friedhof auf der Südseite der Predigerkirche gehört haben, welcher durch die rund 6 m südlich der Kirche gelegene Umfassungsmauer des Klosters gegen die Strasse abgegrenzt war.²²⁴ Auf der Innenseite dieser Mauer ist wenige Jahre vor der Aufhebung des Klosters der Totentanzzyklus von Niklaus Manuel Deutsch entstanden.

219 Der relativ-chronologische Zusammenhang der Westtrakt-Westmauer mit der Kirche war durch moderne Baueingriffe gestört.

220 Fundkatalog Nrn. 1.26–1.28.

221 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 137.

222 Sämtliche mit den im ehemaligen Kreuzgangbereich vorgenommenen Kellereinbauten entstandenen baulichen Strukturen sind nachträglich zu den Bestattungen angelegt worden.

223 Nach der Reformation soll der Klostergarten zu einem Begräbnisplatz gemacht worden sein; Stammeler, Wandmalereien, 3.

224 Im Winter 1989 ist man bei der Vergrösserung eines EW-Schachtes beim Zusammentreffen von Prediger- und Zeughausgasse auf einen Mauerzug gestossen, der sowohl von der Machart wie auch vom Mauermörtel her den Mauern des jüngeren Kreuzganges ähnlich war. Dieser Mauerzug wurde anfänglich für einen Teil der Umfassungsmauer des Klosters gehalten, doch hat die Einmessung ergeben, dass er kaum mit dem Verlauf der ehemaligen Friedhofmauer in Verbindung gebracht werden kann.



Abb. 126: Kreuzgang, Südflügel mit klosterzeitlichen Bestattungen sowie nachreformatorischen Einbauten, die möglicherweise zu einer Textilfärberei gehörten (Fotomontage von Senkrechtaufnahmen gegen Westen).

IV. Nachreformatorische Umbauten der ehemaligen Konventgebäude

Die ehemaligen Konventgebäude blieben – immer soweit dies in den Ausgrabungen ersichtlich war – nach der Aufhebung des Klosters bis zu ihrem Abbruch um die Jahrhundertwende in den wesentlichen Teilen bestehen; sie wurden jedoch zahlreichen Veränderungen unterzogen. Im Westtrakt ist das Innenniveau abgetieft und ein halbhohe Untergeschoss von rund 1 m Höhe eingerichtet worden (vgl. Abb. 124). Dabei hat man die Fundamente der Konventgebäude vorgemauert und teilweise auch unterfangen. Die Unterlagsbalken des gleichzeitig neu eingerichteten Fussbodens im EG sind auf diese Mauervorlagen sowie auf reihenweise aufgestellte, roh zugerichtete Sandsteinpfeiler gesetzt worden. Durch schräg ansteigende Fensterluken, die mit diesem Umbau in die gleichzeitig auf der Aussenseite um 25 cm verstärkte Westmauer eingebrochen worden sind, hat man dieses halbhohe Untergeschoss belüftet sowie auch minimal belichtet.

Der Kreuzgang-Südflügel ist in nachreformatorischer Zeit um ein Geschoss aufgehöhht worden. Dabei kamen die Deckenbalken (63) des Obergeschosses rund 0,50 m oberhalb der wohl damals abgeschlagenen Konsolen der zum jüngeren Kreuzgang gehörigen Dachkonstruktion zu liegen. Eine später wieder aufgegebene Türe (67) auf dem Niveau dieses Obergeschosses setzte entweder einen Treppenabgang oder eine emporenartige Galerie im Nordseitenschiff der Kirche voraus.

Mit Ausnahme der Südwestecke ist der gesamte Südflügel des ehemaligen Kreuzganges (jüngere Bauphase) zudem unterkellert und in mehrere Räume unterteilt worden (Abb. 120 und 126), die durch insgesamt drei Treppenabgänge auf seiten des Innenhofes erschlossen wurden. Bei der Einrichtung dieser ebenfalls halbeingetieften Untergeschosse, deren Decken rund 1,50 m über dem bisherigen Niveau des Kreuzgangfussbodens lagen und sich anhand von Interventionen (64) in der Kirchennordwand fassen liessen, sind ebenfalls Vormauerungen (52) und Unterfangungen vorgenommen worden, wobei sich insgesamt drei Bauphasen unterscheiden liessen.

Zur ältesten Bauphase gehörten ein Holzfussboden sowie, im östlichen Teil, mehrere gewerbliche Ofenbauten und mindestens ein in den Fussboden eingelassener Flüssigkeitsbehälter, die wahrscheinlich zu einer Textilfärberei gehörten (vgl. Abb. 126).²²⁵ In einer zweiten Bauphase sind diese Einbauten aufgegeben und gleichzeitig neue Fussböden aus Sandstein- und Tonplatten angelegt worden. Es scheint, dass dieses Untergeschoss danach hauptsächlich als Stapelraum Verwendung fand. Noch vor dem Abbruch der ehemaligen Klostergebäude um die Jahrhundertwende wurden einzelne Kellerräume im Südflügel aufgegeben, wie

225 Von den französischen Refugianten, die 1689 den Westflügel des ehemaligen Predigerklosters bezogen, ist bekannt, dass sie vorwiegend textilgewerblich tätig waren; Kdm BE V, 54.

man aufgrund der Zumauerungen von Kellereingängen annehmen muss. Im Westflügel des ehemaligen Kreuzganges wurden ebenfalls ein kleiner, halbeingetiefter Keller-raum sowie zusätzlich ein Treppenhaus zur Erschliessung der Obergeschosse eingerichtet.

In der ehemaligen Sakristei konnten ausser einer gesamt-heitlichen Erneuerung des Fussbodens mit Sandsteinplatten mehrere sich zeitlich ablösende Warmluftheizungen und Ofenbauten beobachtet werden. Die jüngste Ofenkonstruktion entsprach der in den Planaufnahmen des 18. und 19. Jahrhunderts mit «Mueshafen» bezeichneten Herdstelle, als in diesem Raum eine Armenküche eingerichtet war. Dagegen waren von dem in diesen Planaufnahmen dargestellten runden Backofen, der beim Einbau einer modernen Kanalisationsröhre abgebrochen worden ist, nurmehr geringe Reste fassbar.

Im Innern des ehemaligen Kreuzganghofes waren mit Zementmörtel errichtete, teilweise sogar gegossene Fundamente eines rechteckigen Gebäudes unbekannter Funktion zu fassen (vgl. Abb. 120). In zwei auf das Jahr 1881 datierten Stadtplänen ist ein solches Gebäude überliefert,²²⁶ welches den grössten Teil des Innenhofes des ehemaligen Kreuzganges umfasste. Da dieses Gebäude in einer älteren, 1866

publizierten Aufnahme noch fehlte,²²⁷ scheint es zwischen 1866 und 1881 entstanden zu sein. Es dürfte sich dabei um einen der frühesten Bauten in der Stadt Bern gehandelt haben, bei welchem der Werkstoff Zement und zudem partiell im Gussverfahren zur Anwendung gelangt ist.²²⁸ Der verbleibende schmale Hofbereich um dieses Gebäude herum war mit einer Pflasterung als Fahrweg eingerichtet worden. Im weitem hat man in der Südwestecke des Hofes ein mit sorgfältig bearbeiteten Sandsteinen ausgeschlagenes Bassin (Taf. 7/2, Nr. 9) angelegt, das als Sammelbecken für das Traufwasser gedient haben dürfte. Ein weiteres Wassersammelbecken, hier mit Gusseisenzuleitungen, ist im Südosten des ehemaligen Kreuzgangbereiches eingerichtet worden.

226 INSA 2, Abb. 33 und 84.

227 INSA 2, Abb. 32.

228 Im Umgang mit neuen Baumaterialien und -techniken wurden übrigens auch bei der Errichtung des Fundusgebäudes neue Wege beschritten. Dabei stürzte eine erste, nach System Hennebique errichtete Eisenbetondecke während der Bauarbeiten im Jahre 1905 ein; INSA 2, 534.

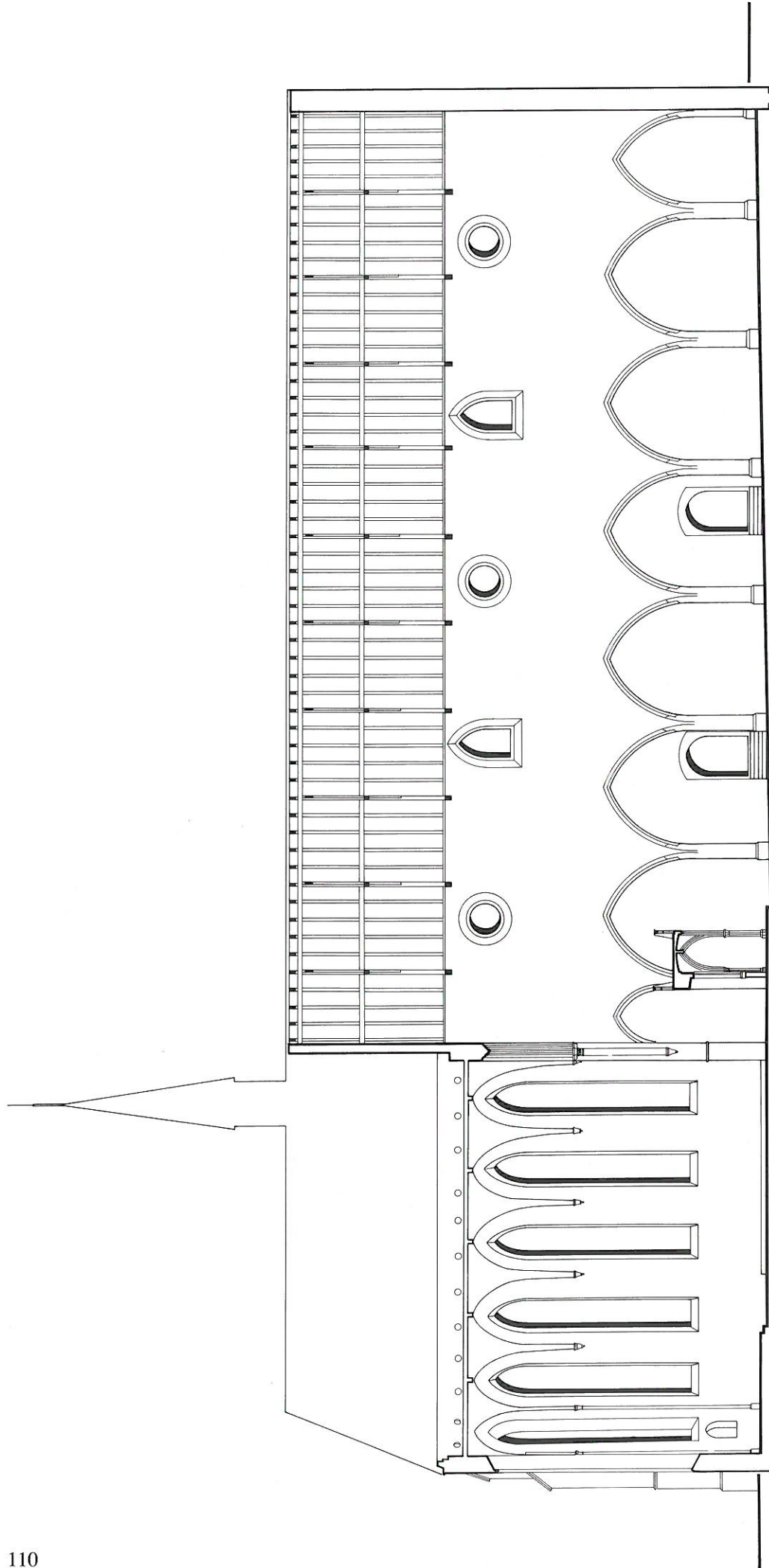
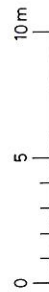


Abb. 127: Kirche. Längsschnitt mit rekonstruierenden Ergänzungen gegen Süden (Maststab 1:300).



Zusammenfassung

I. Kirche

Die Berner Predigerkirche ist dem von Helma Konow postulierten oberrheinischen Typus der Bettelordenskirchen zuzurechnen,²²⁹ dessen Hauptmerkmale das Langchor, ein basilikales Langhaus mit Flachdecken sowie Rund- oder Achteckpfeiler ohne ausgebildete Kapitellzone sind. Soweit der ursprüngliche Bau der Berner Kirche aufgrund unserer Untersuchungen nun fassbar wird, ist allerdings eine Reihe von Eigenheiten an diesem Bau zu konstatieren. Dazu gehören die Verkürzung des westlichsten und östlichsten Langhausjoches, der Formenwechsel in der Ausbildung der Obergadenfenster, der offene Dachstuhl im Mittelschiff,²³⁰ die Situierung des Lettners sowie die Ausbildung von Nebenkappen seitlich des Chores.

Die in den Fundamenten möglich gewordene Erfassung und damit die genaue Situierung der im 18. Jahrhundert abgerissenen Westmauer der Predigerkirche hat ergeben, dass das westlichste Langhausjoch gegenüber den angrenzenden Jochen um 20 Prozent verkürzt war. Damit wies das Langhaus der Berner Kirche neben sechs voll ausgebildeten Jochen je ein in unterschiedlichem Masse verkürztes Joch im Westen und im Osten auf, letzteres bedingt durch seine Bezugnahme auf den Lettnerstandort. Während die Langhausarkaden an der Westwand offenbar Halbsäulen aufwiesen,²³¹ wuchsen die Bogen auf der Ostseite unmittelbar aus der Triumphbogenwand heraus. Der Verzicht auf Wandvorlagen mag an dieser Stelle vor allem praktische Gründe gehabt haben, da der kaum 3 m breite Quergang hinter dem Lettner hauptsächlich als quer zur Ausrichtung des Langhauses verlaufende Verkehrs- bzw. Prozessionsachse diente, wo derartige Wandvorlagen – die im übrigen vom Schiff aus nicht sichtbar gewesen wären und zu dessen Raumeindruck somit nichts beigetragen hätten – eher ein Hindernis dargestellt hätten.

Ungewöhnlich in der Disposition der Berner Predigerkirche ist die Situierung der erwähnten Verkehrsachse im Langhaus, welche bedingte, dass der Lettner von seinem gewohnten Standort an der Triumphbogenwand gelöst und weiter in das Langhaus hineingerückt wurde. Es ist dies bei Bettelordensbauten mit Aussenlangchor eine originäre Disposition,²³² wie sie in dieser Art nur noch bei der im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts entstandenen Barfüsserkirche II in Basel und zwar als nachträgliche bauliche Veränderung Anwendung fand.²³³ Der Quergang hinter dem Lettner ist in seiner Bedeutung als Verkehrs- bzw. Prozessionsachse in der Berner Kirche durch die spätere Einrichtung eines Portals an der Südfassade zusätzlich aufgewertet worden. Nach Aussagen des Chronisten Justinger soll diese

sogenannte «obere kilchtür» im Hinblick auf den Besuch von Papst Martin V. im Jahre 1418 angelegt worden sein. Diese für die Verbindung von Konventbauten und Klosterkirche bedeutsame Verkehrsachse war in den Bettelordenskirchen unserer Gegenden gewöhnlich im Chor situiert, und zwar zwischen Westwand und Chorgestühl.²³⁴ Da bei der Berner Predigerkirche dieser quer zur Raumachse verlaufende Verkehrsweg gewissermassen aus dem Chor hinausgedrängt worden war, rückte man konsequenterweise das Chorgestühl an den Westabschluss des Chorraumes, welcher im ursprünglichen Bestand wahrscheinlich als Mauerzungen – Stein gewordene westliche Wangen des Chorgestühls – ausgebildet war.²³⁵ Da aufgrund dieser Disposition eine eigenständige Abgrenzung des Chorgestühls gegen Westen nicht notwendig war, wurde auf eine Abwinklung des Gestühls in der üblichen Art verzichtet. Mit der Verlegung der erwähnten Verkehrsachse ins Langhaus ist bei der Berner Predigerkirche allerdings auf die Identität von architektonischem und liturgischem Raum bei der Unterteilung der Kirche in Langhaus und Chor²³⁶ verzichtet worden, wie

229 Konow, Bettelorden; zur Berner Predigerkirche: 19 f.

230 In den Seitenschiffen konnte das Dachwerk nicht untersucht werden.

231 Der vor dem barocken Umbau erstellte Grundriss der Kirche (Abb. 5) zeigt halbrunde Wandvorlagen. Die Befunde in den Sondierungen bei der Westmauer scheinen dies zu bestätigen, indem Ansätze eines ins Innere des Langhauses vorspringenden Fundamentes zu fassen waren.

232 Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist die von Möbius (Kirchen, 151–160) postulierte Unterscheidung zwischen Binnenlangchören, wie sie vor allem bei den Dominikanern gebräuchlich waren (vgl. etwa Bau II der Predigerkirche in Basel; Moosbrugger-Leu, Bodenuntersuchungen, Abb. 55c), und den Aussenlangchören, welche Möbius als eine franziskanische Entwicklung bezeichnet und die erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts von den Predigern übernommen wurden.

233 Rippmann, Franziskaner, 33–37.

234 Konstanz: Dominikanerkirche, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Binding/Untermann, Ordensbaukunst, Abb. 405); Rottweil: Dominikanerkirche, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Hecht, Rottweiler Dominikanerkirche, 34 f., Abb. 5 und 16); Esslingen: Franziskanerkirche, Ende 13. Jahrhundert (Binding/Untermann, Ordensbaukunst, Abb. 462); Freiburg i. Üe.: Franziskanerkirche im Zustand Anfang des 14. Jahrhunderts (Bujard, Architecture franciscaine, 17 Abb.); Guebwiller: Dominikanerkirche, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Guebwiller, Abb. 267).

235 Es wäre zu überprüfen, ob das erhaltene Gestühl (Abb. 33) mit den beiden seitlichen Wangen eine nachreformatorische Zusammenstellung aus Teilen der beiden gegenständigen Gestühlen darstellt.

236 Zur Frage der Identität von liturgischem und architektonischem Raum bei Kirchen mit Hochchören vgl. Werner Gross: Die Hochgotik im deutschen Kirchenbau. Der Stilwandel um das Jahr 1250, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaften 7 (1933), 290–346; 329.

sie bei den Bettelordensbauten mit Aussenlanghören üblich und offenbar auch angestrebt war.

Der Lettner zeigt anstelle eines axialen Portals, was der gängigen Disposition bei Bettelordensbauten unserer Gegend entspricht, zwei seitliche Durchgänge. Dies ermöglichte die Einrichtung eines Altares auf der Hauptachse des Langhauses, dem durch diesen zentralen Standort gegenüber den Altären in den übrigen Lettnerkapellen eine besondere Bedeutung zukam. Es ist davon auszugehen, dass es sich dabei um den «medium in ecclesia» zu situierenden Marienaltar handelte, wie er den Predigerbrüdern bei ihrer Niederlassung in der Stadt Bern zur Auflage gemacht worden war. Man wird sich sogar fragen müssen, ob diese Auflage nicht auch Veranlassung zu der ungewöhnlichen Disposition des Lettners war, da vor die Lettnerkapellen gestellte Altäre in den zeitgenössischen Bettelordenskirchen ungebräuchlich waren.²³⁷

Der Verzicht auf einen axialen Durchgang machte eine anderweitige Einrichtung zur Sicherstellung der Sichtverbindung vom Langhaus auf den Hochaltar nötig, wo nicht nur die tägliche Messe der Konventualen, sondern bei entsprechenden Anlässen auch das Hochamt gefeiert wurde. Die Bestimmungen des Ordens verlangten, dass die Elevatio corporis, das Hochhalten der Hostie während der Messfeier, von den Gläubigen gesehen werden konnte. Zu diesem Zweck ist in der Rückwand des Lettners oberhalb des mittleren Altares eine breite Fensteröffnung angelegt worden, die offenbar mit einem Masswerk im Sinne eines Gitters versehen war, wie entsprechende Reste zeigten.

Trotz der sehr beschränkten Untersuchungsmöglichkeiten konnte mit grosser Wahrscheinlichkeit glaubhaft gemacht werden, dass die ursprüngliche Befensterung im Obergaden des Langhauses alternierend aus Okuli und Spitzbogenfenstern bestanden hatte. Okuli stellen als Fensterform des Obergadens die häufigste Lösung bei südwestdeutschen Bettelordensbauten dar, während dagegen Spitzbogenfenster beim «oberrheinischen Rundpfeilertypus des 13. Jahrhunderts» eine exzeptionelle Erscheinung blieben.²³⁸ Die Berner Kirche mit der alternierenden Anordnung beider Fensterformen stellt nach bisherigen Kenntnissen ein Unikum dar.²³⁹

Das auf seiten der Konventbauten liegende Nordseitenschiff war mit Ausnahme eines hochsitzenden Fensters im Bereich des hinter dem Lettner liegenden Querganges ohne direkte Belichtung. Die ursprüngliche Befensterung des Südseitenschiffes konnte wegen der grossflächigen Fenstereinbrüche beim Umbau der Kirche Mitte des 18. Jahrhunderts nicht gefasst werden. Dieses Faktum weist jedoch darauf hin, dass die bestehenden Fenster anstelle von älteren situiert worden sind, so dass anzunehmen ist, dass der heutige Rhythmus der Fensteröffnungen im wesentlichen demjenigen der ursprünglichen Befensterung entspricht. Diese Annahme wird durch die Beobachtung gestützt, dass die bestehenden Seiteneingänge an der Südfassade mit einer leichten Verschiebung der Achsen anstelle von ursprünglichen Portalen gesetzt worden sind. Während somit die Predigerkirche auf der der Stadt zugewandten Südseite zwei Eingänge ins Langhaus aufwies, blieb aufgrund des gerin-

gen Erhaltungszustandes der Westmauerfundamente ungeklärt, ob der in den nachreformatorischen Bildquellen überlieferte Westeingang zum ursprünglichen Bestand gehörte. Die beiden Eingänge an der Südfassade geben in jedem Fall einer quer zur Raumachse des Langhauses verlaufenden Ausrichtung ein erhebliches Gewicht, die durch die weit gespannten Arkadenstellungen eine zusätzliche Betonung erhält. Möbius sieht in der breiten Auslegung der Arkaden bei Bettelordenskirchen ein «kommunikationsstiftendes Element zwischen Hauptraum und Nebenräumen», das zumindest eine zeitweilige Ausrichtung der Gläubigen auf einen Prediger im Zentrum des Langhauses vorstellbar werden lässt.²⁴⁰

Nicht ganz so singulär, wie man dies vielleicht annehmen möchte, dürfte der ursprünglich wahrscheinlich offene Dachstuhl im Mittelschiff der Berner Predigerkirche gewesen sein. Ähnliche Lösungen scheinen bei Bauten der im Mittelmeerraum entstandenen Bettelorden, wo offene Dachstühle bei Kirchenbauten häufig anzutreffen sind, auch nördlich der Alpen Anwendung gefunden zu haben, wie dies anhand von verschiedenen Beispielen gezeigt werden konnte. Von besonderem Interesse am Berner Dachwerk ist die bei der ursprünglichen Disposition offenbar vorgesehene, aufgrund der aufgetretenen Probleme bei der Aufrichtung des Dachstuhls jedoch unterbliebene Anbringung von Hängepfeilern entlang der Hochschiffwände in der Art, wie sie gelegentlich bei französischen und englischen Kirchenbauten auftreten. Der Dachstuhl im Mittelschiff wurde an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert verstärkt, und es wurde eine Balkendecke eingezogen. Gleichzeitig ist das Dachwerk über dem Chor vollständig erneuert sowie der bestehende Dachreiter errichtet worden.

Die für das ursprüngliche Dachwerk im Mittelschiff verwendeten Hölzer weisen sowohl standortmässig als auch zeitlich eine auffallend breit gestreute Herkunft auf, was darauf hindeuten scheint, dass die dafür verwendeten Stämme aus Lagerbeständen herrühren und möglicherweise als Legate an das Dominikanerkloster gelangt sind. Dagegen war für das bei den Dacherneuerungen im ausgehenden 14. Jahrhundert verwendete Holz ein einheitlicher Wachstumsstandort auszumachen. Da dieser mit dem Standort von zeitgleichem Bauholz, das im Dachwerk des Palas im bernischen Schloss Laupen verwendet wurde, auffällig übereinstimmt, muss davon ausgegangen werden, dass das Holz für die Predigerkirche aus einem stadteigenen

237 Ein vor dem Lettner situierter Kreuzaltar ist bei den Ausgrabungen in der Predigerkirche in Rottweil zutage getreten (Hecht, Rottweiler Dominikanerkirche, 18, Abb. 5), doch wird im Gegensatz zu den Altären in den Lettnerkapellen nirgends die Frage nach der zeitlichen Stellung dieses Altares diskutiert.

238 Konow, Bettelorden, 21.

239 Ein Nebeneinander von Okuli und Spitzbogen im Obergaden, wenn auch nicht alternierend, ist beim Langhaus der Predigerkirche in Basel zu beobachten; diese Ausbildung scheint hier jedoch eine Akzentuierung zwischen Chor- bzw. Altarbereich (Lettner) auf der östlichen und Laienbereich auf der westlichen Seite darzustellen; vgl. Eggenberger/Stöckli, Bauforschung, Abb. 68 und 69.

240 Möbius, Kirchen, 152 f.

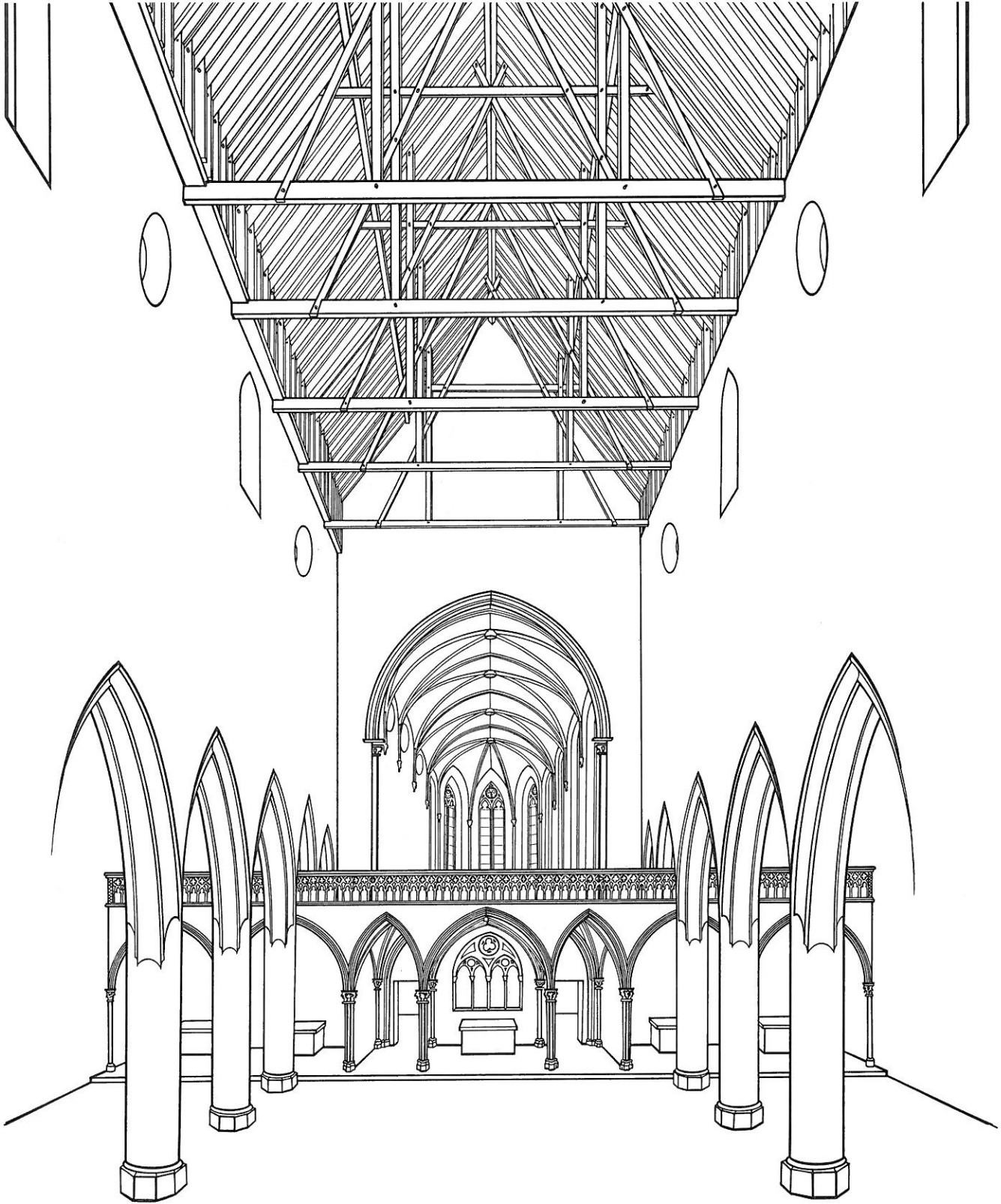


Abb. 128: Rekonstruierte Innenansicht der Predigerkirche gegen Osten.

Wald stammte und von der Stadt Bern geschenkt oder allenfalls verkauft worden ist.

Neue Erkenntnisse haben die Untersuchungen auch hinsichtlich von seitlich des Chores situierten Nebenräumen erbracht, die jedenfalls für das frühe 16. Jahrhundert mit einer Marienkapelle im Süden und einer Johanneskapelle auf der Nordseite zu identifizieren sind. Während erstere bald nach der Aufhebung des Klosters abgebrochen worden ist und damit auch die Erinnerung daran verloren ging,²⁴¹ wurde dem Nordannex, der bis zum Neubau Indermühles existiert hatte, in der Literatur bisher kaum nähere Aufmerksamkeit zuteil, soweit er nicht irrtümlicherweise mit der Sakristei gleichgesetzt worden ist. Obwohl dieser Aspekt in der bisherigen Forschung zur Bettelordensarchitektur kaum Beachtung gefunden hat, scheinen solche seitlich des Chores gelegenen Nebenräume bei Kirchen des Predigerordens durchaus keine Seltenheit darzustellen, wie etwa die Dominikanerkirchen in Konstanz²⁴², Zürich (Bau II)²⁴³, Basel (Bau II)²⁴⁴ oder in Guebwiller²⁴⁵ als Beispiele aus dem südwestdeutschen Raum zeigen. Bei der Berner Kirche, wo ein offener Durchgang sowohl die akustische als auch die optische Verbindung zwischen Mönchschor bzw. Altarraum und Nordannex sicherstellte, wird man annehmen dürfen, dass die für das frühe 16. Jahrhundert gesicherte Funktion dieses Annexraumes als Chor der Laienbrüder der ursprünglichen Bestimmung entsprochen hatte. Es wird im Einzelfall zu prüfen sein, inwieweit ähnliche Raumdispositionen in andern Predigerkirchen analogen Funktionen bestimmt waren. Bei der Berner Kirche ist im 15. Jahrhundert ein repräsentatives Portal vom Quergang in das Chor der Laienbrüder angelegt worden.²⁴⁶ Ob dies allenfalls im Zusammenhang mit einer möglichen nachträglichen Einrichtung einer Kapelle bzw. eines Altares in diesem Raum geschah, ist nicht bekannt.

In der Berner Predigerkirche befand sich im Laienbrüderchor zudem der Treppenaufgang auf die Lettnerbühne, wobei der Zugang durch eine über den Quergang hinter dem Lettner führende Brücke entlang der Nordwand sichergestellt war. Im weitem ist aufgrund von Angaben in schriftlichen Zeugnissen ein direkter Zugang vom Chor der Laienbrüder zum Vorraum der Sakristei anzunehmen, was bei unseren Untersuchungen allerdings nicht abgeklärt werden konnte.

Der südlich des Chores gelegene Annexraum, der in seiner Form und Ausdehnung nicht zu bestimmen, sondern lediglich aufgrund einer triumphbogenartigen Öffnung zu fassen war, gehört zwar ebenfalls zum ursprünglichen Bestand der Kirche, er ist jedoch im Verlaufe der Bauarbeiten im Sinne einer Planänderung entstanden. Dieser Befund könnte ein Hinweis darauf sein, dass eine nach Baubeginn der Kirche eingegangene namhafte Stiftung Anlass und Mittel zur Errichtung des im 16. Jahrhundert als Marienkapelle bezugten Südannexes geboten hatte.²⁴⁷

Das Langchor war im Verhältnis 2:1 in das Mönchschor und den Altarraum unterteilt, wobei letzterer um zwei Stufen erhöht war. Wie vielfach bei Langchören von Dominikanerkirchen²⁴⁸ weist das Chorhaupt der Berner Predigerkirche

Wanddienste auf, die – im Gegensatz zu den übrigen Teilen des Gewölbes, welche auf hochsitzenden Konsolen enden – bis zum Fussboden herabgeführt wurden und solcherart den 5/8-Gewölbeschluss als Baldachin über dem Hochaltar erscheinen liessen. Der Hochaltar selber konnte nicht gefasst werden. Wie es scheint, sind dessen Fundamente bei Ausgrabungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts entfernt worden. An liturgischen Einrichtungen ist abgesehen von den Substruktionen des erwähnten Chorgestühls ein Bogenansatz an der Südwand des Chorhauptes festgestellt worden, der zu einer für die Piscina bestimmten Wandnische gehört haben dürfte. Weiter gab es Hinweise auf einen möglichen Standort des Lesealtars, der aus der Raumachse gegen Norden verschoben gewesen wäre, wohl um die Sicht vom Langhaus auf den Hochaltar nicht zu verstellen.

II. Konvent

Die Ausgrabungen im Fundusgebäude sowie in den angrenzenden Bereichen haben sowohl hinsichtlich der Bauabfolge als auch bezüglich der Raumaufteilung der ehemaligen Konventbauten eine Reihe von neuen Einsichten gebracht. Dabei zeigte sich – soweit dies den untersuchten Bereich der Klostergebäude betrifft –, dass lediglich Teile des Osttraktes sowie ein bisher unbekannter älterer Kreuzgang zum anfänglichen Baubestand gehörten.

Ebenso wie bei den Annexbauten der Kirche hat die von Kathrin Utz Tremp vorgenommene minutiöse Auswertung von entsprechenden Schriftquellen eine weitgehende Funktionszuweisung der Räume jedenfalls im Osttrakt der Konventgebäude ermöglicht. Von Süden nach Norden konnte folgende Raumabfolge ermittelt werden: Sakristei mit Vorraum, Klosterpforte mit Korridor, Kapitelsaal und Sommerrefektorium – eine Raumabfolge übrigens, wie sie in ähnlicher Weise, wenn auch mit jüngeren Einbauten, beim ehemaligen Dominikanerkloster Guebwiller festzustellen ist,²⁴⁹ wo Kirche und Konventbauten in mancherlei Hinsicht Parallelen zum Berner Predigerkonvent aufweisen.

241 Aus diesem Grund ist die Marienkapelle, welche im Jetzerhandel eine wichtige Rolle spielte, später mit dem nachträglich ans Südseitentisch der Kirche angeschobenen Kapellenbau gleichgesetzt worden; vgl. oben S. 44 Anm. 70.

242 Binding/Untermann, Ordensbaukunst, Abb. 405.

243 Ruoff, Predigerkirche. – Vgl. dazu: H.R. Sennhauser: St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt Im Mittelalter, Zürich 1990, 83–219, bes. 122–124.

244 Moosbrugger-Leu, Bodenuntersuchungen, Abb. 55c.

245 Guebwiller, Abb. 267.

246 Obwohl keinerlei diesbezügliche Beobachtungen vorliegen, kann nicht ausgeschlossen werden, dass dieses Portal ein älteres an derselben Stelle ersetzt hat.

247 Namen und Wappen von Stiftern des Predigerklosters sind im Jahre 1476 auf zwei Holztafeln aufgemalt und an der Rückwand des Lettners angebracht worden, wie Gruner, *Deliciae*, 242–245, aus eigener Anschauung festhält.

248 Vgl. Konow, Bettelorden, 17.

249 Guebwiller, Abb. 267.

Die Sakristei war ein zweijochiger Raum mit Kreuzrippengewölbe, von dem sich in unseren Ausgrabungen Basen und Teile der dreiviertelrunden Wanddienste nachweisen liessen. Zugänglich war die Sakristei durch einen Vorraum, der wahrscheinlich eine direkte Verbindung zum Chor der Laienbrüder aufwies. Nicht zu ermitteln war, ob dieser Vorraum gegen den Kreuzgang geschlossen oder – worauf Schriftquellen aus dem 16. Jahrhundert hindeuten – möglicherweise durch offene Arkaden verbunden war.

Gefasst werden konnten ferner die Klosterpforte mit einem angrenzenden Korridor, der nördlich daran anstossende, relativ kleine Kapitelsaal sowie der südöstliche Eckbereich des ehemaligen Sommerrefektoriums. Aufgrund von Beobachtungen aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert dürfte es sich dabei um die ehemalige Wärmestube, das Calefactorium, des Klosters gehandelt haben. Bei unseren Ausgrabungen war die damals festgestellte Heizanlage allerdings nicht mehr zu fassen. Hingegen gab es gewichtige Hinweise darauf, dass dieser nördliche Bereich des Osttraktes nicht gleichzeitig mit den südlichen Teilen, sondern erst mit einer gewissen Verzögerung entstanden ist.

Zum anfänglichen Bestand der Konventbauten gehörte ein erster Kreuzgang, der gegenüber dem späteren, anhand der Planaufnahme aus der Mitte des 18. Jahrhunderts fassbaren Umgang eine geringere Westausdehnung aufwies und zudem möglicherweise nur als Provisorium, wenn auch eines von Dauer, angelegt war. Ein Westtrakt fehlte. Der nachträglich errichtete Westflügel der Konventbauten scheint erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein, während der Neubau des Kreuzganges gar in die Endphase des Klosters fällt.

III. Bauarbeiten

Was bisher bei Bauuntersuchungen an Bettelordenskirchen fast regelmässig festgestellt werden konnte, war auch am ehemaligen Predigerkloster Bern zu beobachten, dass nämlich die Errichtung dieser Bauten sich nicht in einem durchgehenden Arbeitsablauf vollzogen hat, sondern durch vielfache Unterbrüche verbunden mit Plan- und Konzeptänderungen gekennzeichnet war.²⁵⁰ Dabei handelte es sich nicht allein nur um den Zugang zur Lettnerbühne oder um die südlich des Chores gelegene Marienkapelle, sondern sogar um das Portal vom Kreuzgang ins Langhaus – dem Haupteingang der Mönche in die Kirche notabene –, welche in Abänderung des anfänglichen Baukonzeptes entstanden, allesamt zudem Massnahmen, die den teilweisen Abbruch von zuvor errichteten Bauteilen erforderten. Darüber hinaus war anhand von abschnittsweise auftretenden Mörtelgrenzen festzustellen, dass die Errichtung der Kirche von häufigen und, wie man aufgrund von dabei zu beobachtenden Schmutzspuren annehmen muss, auch längeren Bauunterbrüchen gekennzeichnet war.

Daneben waren auch bautechnische Unterschiede und Ungereimtheiten festzustellen. So waren etwa bei der Zurichtung der Steine gewisse Unterschiede einerseits zwischen der Süd- und Nordfassade des Langhauses sowie gegenüber

dem Obergaden und wiederum an der Lettnerückwand zu beobachten. Die Nordfassade wies zudem im mittleren Bereich Schichthöhenzeichen auf, die sonst nirgends an diesem Bau beobachtet werden konnten. Das weitgehend auf das Chor beschränkte Auftreten von Gerüstauslegern deutet ferner auf die Verwendung von verschiedenartigen Gerüsttechniken an diesem Bau hin.²⁵¹ An Ungereimtheiten wären etwa auffallend ungenau gearbeitete Abwinkelungen einzelner Wanddienst-Werkstücke im Chorpolygon zu erwähnen oder die nur mit Schwierigkeiten bewerkstelligte Anpassung des Mittelschiff-Dachstuhls, welche beide auf eine mangelnde Baukoordination schliessen lassen.

Alle diese Feststellungen deuten darauf hin, dass sich der Bau der Kirche und auch der ältesten Teile der Konventgebäude über geraume Zeit, wahrscheinlich über Jahrzehnte, hinzog und dementsprechend auch verschiedene Bauleute an diesem Bauwerk tätig waren. Die mehrfachen Plan- und Konzeptänderungen sind zudem als Ausdruck von im Laufe der langen Bauzeit gewandelten Bedürfnissen der Konventualen zu werten.

Das Fehlen eines gesamtheitlichen Konzeptes²⁵² scheint sich im weiteren auch darin zu äussern, dass die einzelnen Bauglieder vielfach keinen direkten Bezug untereinander erkennen lassen.²⁵³ So findet etwa die innere Aufteilung des Langchores in Mönchschor und Altarraum keinen Reflex in der Befensterung bzw. in der Jocheinteilung des Chores. Soweit erschliessbar scheint es auch keinen Bezug zwischen der Befensterung des Südseitenschiffes und jener des Obergadens gegeben zu haben, noch ist eine Abstimmung der Achsen von Fenster- und Türöffnungen mit den Arkaden des Langhauses ersichtlich. Im weiteren ist sowohl bezüglich der Jocheinteilung als auch der Befensterung ein signifikanter Rhythmuswechsel vom Chor zum Langhaus zu konstatieren, und auch innerhalb des Langhauses besteht nicht nur in bezug auf den Lettnerstandort, sondern auch auf der Westseite ein Wechsel im Rhythmus der Arkadenöffnungen. In diesem Zusammenhang ist auch auf die mit der ersten fassbaren Bauetappe entstandene Messstrecke hinzuweisen, die als Grundeinheit ein Fussmass von 30,0 cm Länge aufweist. Nun lassen sich zwar die Abmessungen zahlreicher Einzelglieder des Baus auf diese Grundeinheit zurückführen, bei der Auslegung des Gesamtbaus hingegen ist eine auf dieser Einheit oder auf einem aufgrund von

250 Basel, Predigerkirche (Eggenberger/Stöckli, Bauforschung); Zürich, Predigerkirche (Ruoff, Predigerkirche); Freiburg i. Üe., Franziskanerkirche (Bujard, Architecture franciscaine); Descaudres, Dominikanerinnenkirchen, 65–67, sowie generell: Jaton, La notion d'«original».

251 Zu den bekannten, bei Steinbauten im Mittelalter verwendeten Gerüstarten vgl. Günther Binding, Art: «Gerüst», in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, Zürich, München 1988, 1358.

252 Nussbaum Kirchenbaukunst, 96, nennt den «Hang zum Provisorischen ein wesentliches Merkmal der Bettelordensgotik».

253 Konow, Bettelorden, 27, hält fest, dass bei der oberrheinischen Bettelordensarchitektur «sich nicht jede Form auf eine folgende» bezieht; «die verantwortliche und aktive Bindung jedes einzelnen Gliedes an ein Ganzes ist hier unbekannt».

Indizien zu vermutenden Modul von 12 Fuss basierende Proportionierung nicht erkennbar.

Damit rückt erneut die Frage nach der Funktion dieser in ihrer Art und Zeitstellung bisher einmaligen Messstrecke ins Blickfeld. Warum wurde in der Berner Predigerkirche die Anbringung einer solchen Messstrecke als nötig erachtet, bei andern Bauten jedoch nicht? Das Ungewöhnliche daran ist wohl weniger, dass die hier vorgegebene Grundeinheit den möglicherweise an diesem Bau beschäftigten einheimischen Handwerkern unbekannt gewesen sein mochte und deshalb als Muttermass bereitgestellt wurde; das Ungewöhnliche liegt vor allem darin, dass die Präsenz der Messstrecke auf Dauer angelegt war. Dies wird man wohl dahingehend interpretieren müssen, dass von allem Anfang an die Bautätigkeit an Kirche und Kloster auf eine lange Zeitdauer ausgerichtet war. Man wird, so ist zu vermuten, mit dem Bau begonnen haben, bevor seine Fertigstellung finanziell gesichert war.²⁵⁴ Eine über lange Zeit sich hinziehende Bautätigkeit, wie dies anhand der Untersuchungen an der Kirche und in weit ausgedehnteren Zeiträumen auch bei den Konventgebäuden fassbar wurde, war bei Baubeginn zweifellos absehbar, und man stellte sich offenbar darauf ein. In diesem Sinne wäre die Anbringung der Messstrecke als Ausdruck einer ungewöhnlichen Weitsicht des zu Beginn tätigen Werkmeisters zu begreifen, welcher die vorgegebene Masseinheit auch den nachfolgenden Bauleuten bereitgestellt haben wollte.

IV. Datierung

Die Untersuchungen haben gezeigt, dass die Bauarbeiten an Kirche und Kloster entgegen bisheriger Annahmen von Osten nach Westen fortgeschritten und dass häufige und länger dauernde Bauunterbrüche aufgetreten sind. Somit wird man eine lange währende Bauzeit anzunehmen haben, und aufgrund des Bauablaufs kann man davon ausgehen, dass mit der Aufrichtung des Dachwerks über dem Mittelschiff die Kirche zumindest im Rohbau fertiggestellt war. Mit der durch die Landschenkung der Stadt Bern bezeugten Niederlassung der Predigerbrüder im Jahre 1269 einerseits und der dendrochronologischen Datierung der jüngsten im Dachwerk des Mittelschiffes verwendeten Hölzer nach 1305 bzw. um 1310 andererseits ist ein gesicherter zeitlicher Rahmen für die Entstehung der Berner Predigerkirche gegeben.²⁵⁵

Wie sich ferner gezeigt hat, scheint man bemüht gewesen zu sein, die Errichtung des Chores vorrangig abzuschliessen, was wohl heissen dürfte, ihn für den Gottesdienst bereitzustellen.²⁵⁶ Um eine einigermaßen ungestörte Benützung des Chores als der Klosterkirche im engeren Sinne bei weiterlaufenden Bauarbeiten zu ermöglichen, sind in der Nordwand des Langhauses Arbeitstüren eingerichtet worden, welche eine Trennung von Klosterbetrieb und Bauplatz sicherstellten. Die im gesamten Bauablauf relativ frühzeitige Fertigstellung des Lettners könnte möglicherweise sogar mit der Einrichtung einer provisorischen Leutkirche zusammenhängen, vielleicht nicht zuletzt im Hinblick auf den

1269 ergangenen Stiftungsauftrag, «medium in ecclesia» einen (für das Volk bestimmten) Marienaltar einzurichten, den es wohl in absehbarer Zeit einzulösen galt.

Es macht den Anschein, dass zwei aus der Frühgeschichte des Berner Konventes überlieferte Ereignisse mit dem Klosterbau in Verbindung stehen. Das eine ist die Errichtung der «steinin brugge vor den prediern» im Jahre 1280, die Bruder Humbertus «buwte und verkostete». Erstaunlicherweise ist der Bau dieser Brücke, welche den Zugang von den älteren Teilen der Stadt zum Predigerkloster in der Vorstadt erleichterte, in der bisherigen Forschung gewöhnlich mit dem Abschluss der Bauarbeiten am Kloster in Verbindung gebracht worden.²⁵⁷ Auch wenn die Baumaterialien mehrheitlich von ausserhalb der Stadt an den Bauplatz herangeschafft worden sein dürften, mochte dennoch ein verkürzter Zugang notabene über eine massive Steinbrücke von der Altstadt her die Bautätigkeit an Kirche und Kloster erleichtert haben. Wenn zudem beigefügt wird, diese Brücke sei «der schönste bu gewesen der in der stat waz», möchte man doch annehmen, dass diese Aussage, wie sie von Justinger kolportiert wird, sich auf die Zeit vor der Errichtung bzw. Fertigstellung der Predigerkirche bezieht.

Das zweite der erwähnten Ereignisse betrifft den Erwerb des nördlich an das Klosterareal angrenzenden steilen Abhanges zur Aare hinunter im Jahre 1299. Wiederum überliess die Stadt den Predigerbrüdern ein Stück Allmend, diesmal mit gewissen Auflagen hinsichtlich der Zugänglichkeit der benachbarten Stadtmauern in Kriegszeiten. Der hauptsächliche Nutzen der Prediger an diesem Besitz dürfte wohl im direkten Zugang zum Fluss gelegen haben, was besonders hinsichtlich der Möglichkeit des Schiffstransportes von Baumaterialien, im speziellen der Bausteine, enorme Erleichterungen geboten haben dürfte.²⁵⁸ Dies bedeutet nicht notwendigerweise, dass der Kirchen- und Klosterbau erst 1299 begonnen worden wäre. Vielleicht hat sich aber zuvor gerade der Transport von Baumaterialien zu Lande als besonders umständlich und kostspielig erwiesen, oder die Bautätigkeit an Kirche und Kloster sollte in der nachfolgenden Zeit beschleunigt werden. Die Tatsache, dass die Stadtkommune die Predigerbrüder neuerdings mit einer Landabtretung unterstützte, scheint jedenfalls darauf hinzudeuten,

254 Solches liess sich selbst für eine Stadtkirche wie den Ende des 15. Jahrhunderts errichteten Bau von St. Oswald in Zug nachweisen; Gerber, Finanzierung, 51–53.

255 Zu den bisher vorgeschlagenen Datierungen des Langhauses vgl. Kdm BE V, 85, Anm.2.

256 Die in die Zeitspanne von 1302 bis 1319 eingrenzbarer Auftragserteilung für das Chorgestühl schliesst einen vorherigen Beginn des Chordienstes mit der provisorischen Einrichtung eines einfachen Chorgestühls nicht aus. So wird beispielsweise von der Predigerkirche in Mailand überliefert, dass den Mönchen anfänglich nur einfache Bänke für das Chorgebet zur Verfügung standen; Meersseman, Architecture dominicaine, 152.

257 Howald, Dominikaner-Kloster, 11; Oberst, Architektur, 53.

258 Binding, Baubetrieb, 82: «Der Transport des Baumaterials, vornehmlich der Steine aus entlegeneren Steinbrüchen, geschah (...) nach Möglichkeit mit dem Schiff»; vgl. auch Conrad, Kirchenbau, 121f.



Abb. 129: Werkmeisterbildnis am Schlussstein des mittleren Lettnerjoches.

dass man sich von dieser Schenkung eine gewisse Impulswirkung versprach.

Fasst man die bisherigen Überlegungen zur Datierung der Berner Predigerkirche zusammen, so ist man geneigt, deren Errichtung innerhalb der erwähnten Zeitspanne von 1269 bis um 1310 in die Jahre von um 1280 bis 1310 hinaufzurücken, wobei, wie erwähnt, eine über grössere Zeiträume sich hinziehende Bautätigkeit anzunehmen ist. Eine im Jahre 1318 festgesetzte jährliche Vergabung an den Berner Predigerkonvent mit der Auflage, an bestimmten Festtagen in ihrer Kirche (in ecclesia eorum) eine Messe zu lesen,²⁵⁹ scheint darauf hinzudeuten, dass die Kirche zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt war. Hingegen kann die wahrscheinlich 1288 erfolgte Ermahnung des Provinzials an die Berner Predigerbrüder, das vom Lausanner Bischof über die Stadt Bern verhängte Interdikt einzuhalten und den Gottesdienst nur bei geschlossenen Türen zu feiern,²⁶⁰ nicht als Beweis gewertet werden, dass die Kirche oder auch nur das Chor zu jenem Zeitpunkt vollendet waren. Die übliche formelhafte Umschreibung des wahrscheinlich mit den örtlichen Verhältnissen wenig vertrauten Provinzials hatte jedenfalls auch dann Geltung, wenn die Predigerbrüder – was in der Frühzeit ihrer Niederlassung in Bern ohnehin anzunehmen ist – für ihre Gottesdienste beispielsweise in einer andern Kirche der Stadt Gastrecht genossen. Immerhin ist es sehr wohl möglich, dass zu diesem Zeitpunkt das Chor und vielleicht eine provisorische Leutkirche fertiggestellt wa-

ren. Mit dem Fälldatum von 1276 eines bei der nachträglichen Verstärkung des Mittelschiffdaches wiederverwendeten Balkens, welcher vom gleichzeitig abgebrochenen Dachstuhl des Chores stammen dürfte, scheint ein Terminus post quem für die Errichtung des Chores als dem im Bauablauf ältesten Teil der Predigerkirche gegeben zu sein. Wie die Ausgrabungen gezeigt haben, sind gleichzeitig mit der Errichtung der Kirche jedenfalls einzelne Teile der Konventgebäude mit einem ersten Kreuzgang entstanden, so dass das Predigerkloster wohl im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts von der baulichen Einrichtung her voll funktionsfähig war, wie dies auch aufgrund der historischen Untersuchungen anzunehmen ist.²⁶¹

In der älteren Forschung wird vielfach der Baubeginn von Bettelordenskirchen mit der jeweiligen Niederlassung des Ordens gleichgesetzt. Damit wird jedoch übersehen, dass diese zumindest noch im 13. Jahrhundert nominell besitzlosen Orden die zum Bau von Kirche und Kloster notwendigen Mittel zuerst in Form von Spenden erwerben mussten.²⁶² Zudem ist zu bedenken, dass für solche Grossbauten enorme Kapitalien bereitzustellen waren, die auch noch bei Baubeginn – wie die nähere Analyse solcher Bauten wiederholt glaubhaft machen konnte – nicht sichergestellt waren. Mit der vorgeschlagenen zeitlichen Einordnung des Baubetriebes an der Predigerkirche stellt sich nun auch die Frage nach dem Werkmeister. Der 1280 mit der Errichtung der Brücke «vor den prediern» beauftragte Bruder Humbertus ist auch mit dem Kirchen- und Klosterbau in Verbindung gebracht worden.²⁶³ Tatsächlich umschreibt die Formulierung Justingers, wonach Humbertus die erwähnte Brücke «buwte und verkostete», in knapper Form die Aufgaben des an Predigerklöstern gebräuchlichen Amtes eines Praefectus operum,²⁶⁴ der für den Abschluss der Verträge, die Organisation des Baus und des Materialtransportes sowie auch für die Rechnungsführung zuständig war. Ob bei Justinger auch die Tätigkeit als Architekt gemeint war, ist unsicher. Im übrigen dürfte Humbertus mit dem nur drei Jahre zuvor als «Inquisitor» in Schwarzenburg wirkenden Berner Predigerbrüder gleichen Namens²⁶⁵ identisch sein. Ein Jurist als Praefectus operum und möglicherweise sogar als Architekt der Berner Predigerkirche? Vielleicht war es tatsächlich ein in normativen Kategorien denkender Mann des Rechtes, der die den Bauleuten als Muttermass dienende Messstrecke auf der Rückwand des Lettners hatte anbringen lassen.

259 FRB V, 31f, Nr. 31.

260 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 123.

261 Vgl. den Beitrag von Kathrin Utz Tremp, unten S. 125.

262 In der Elsässer Stadt Guebwiller z.B., wo der Zeitpunkt der Niederlassung des Predigerordens (1294) und der Baubeginn der Kirche durch eine Bauinschrift (1312) überliefert sind, ergibt sich eine Dauer von immerhin 18 Jahren seit der Ankunft der Mönche bis zum Beginn des Klosterkirchenbaus; vgl. Guebwiller, 57.

263 Howald, Dominikaner-Kloster, 9; mit Zurückhaltung dagegen Oberst, Architektur, 53, und Mojon in Kdm BE V, 88 f.

264 Dieses Klosteramt wird erstmals bei Humbertus de Romanis, Opera, 331–333, erwähnt und umschrieben; vgl. Binding/Untermann, Ordensbaukunst, 336.

265 Justinger, Berner Chronik, 27f.

Nun hat Luc Mojon auf einen über dem Schlussstein im Mitteljoch des Lettners situierten Kopf eines Mönches hingewiesen (Abb. 129) und diesen wohl zu Recht als Werkmeisterbildnis bezeichnet.²⁶⁶ Diese Darstellung hat innerhalb des Dominikanerordens eine Parallele in der ungefähr zeitgleichen, inschriftlich als «Bruder Diemar» bezeichneten Dienstfigur in der Predigerkirche von Regensburg,²⁶⁷ welcher beim Kirchenbau als Praefectus operum und wahrscheinlich auch als Architekt (Zirkel als Attribut) tätig gewesen sein dürfte. Ob Humbertus, der Brückenbauer, auch als Praefectus operum beim Bau von Kirche und Kloster gewirkt hat und ob es Humbertus war, der mit dem Werkmeisterbildnis unter dem Lettner dargestellt wurde, ist, um es mit den Worten von Mojon zu sagen, zwar «naheliegender, aber nicht zu beweisen».²⁶⁸

Zwei Aspekte sind hinsichtlich der Situierung dieses Werkmeisterbildnisses – unbesehen, ob Humbertus dargestellt ist oder nicht – hervorzuheben. Zum einen ist es oberhalb des scheibenförmigen Schlusssteins angebracht worden und damit praktisch nicht einsehbar, was man durchaus der eines Klosterbruders geziemenden Demut zuschreiben möchte. Andererseits handelt es sich hinsichtlich der Darstellung wie auch der Situierung um den wichtigsten Schlussstein der Predigerkirche. Über dem Mitteljoch des Lettners angelegt befindet er sich «medium in ecclesia» – also über dem zu vermutenden Marienaltar – und stellt den thronenden Christus dar, in der Linken ein Buch mit der Aufschrift «A» und «Ω», die Rechte eher gebieterisch denn segnend erhoben – eine Darstellung der *Maiestas Domini*.²⁶⁹ Zusammen mit den in den seitlichen Lettnerkapellen situierten Evangelistensymbolen ist damit eine Gruppe von Schlusssteinen gegeben, welche als kosmologische Darstellung aufzufassen ist. Diese findet in den Motiven der Schlusssteine der beiden äussersten Kapellenjoche, dem Lamm Gottes und dem Pelikan – beides Symbole des Opfertodes Christi –, zusätzliche Entsprechungen im Heilsmysterium, wie auch die beiden – allerdings erst im 16. Jahrhundert bezugten – Patrozinien Maria und Johannes²⁷⁰ der seitlich des Chores gelegenen Kapellen darauf Bezug zu nehmen scheinen mit dem Hinweis auf ihre Zeugenschaft bei der Kreuzigung als dem Opfertod Christi. Es handelt sich somit um vier Motive, welche auf das zentrale Heilsgeschehen hinweisen.

Damit umschreibt das in der Art der Bettelorden äusserst reduzierte ikonographische Programm auf knappste Art und Weise die Berner Predigerkirche als Abbild des Kosmos. Diese möglicherweise sogar auf einer zweifachen Bezugnahme auf die Vierzahl²⁷¹ beruhende Wiedergabe der Heils-

ordnung mit der zentralen Darstellung der *Maiestas Domini* schliesst auch die Idee der Welterschöpfung mit ein.²⁷² In diesem Sinne wäre an diesem zentralen Schlussstein der Werkmeister als *Homo creator* dem *Deus creator* in zugleich bescheidener und kühner Art und Weise zur Seite gestellt worden. Der Werkmeister als Schöpfer, d.h. als Ordner des Ungefügten, als der die Kirche und den darin manifest werdenden Kosmos erschaffende Gestalter.²⁷³ Diese Vorstellung der Schöpfung hat in der auf der Rückwand des Lettners wiedergegebenen Messstrecke als ordnende – Mass gebende – Kategorie²⁷⁴ eine weitere Ausdrucksform gefunden, denn zweifellos wird man diese Messlinie aufgrund ihrer sorgfältigen Machart und der farbigen Auszeichnung als Teil des ikonographischen Programms der Kirche begreifen müssen. Sie repräsentiert mit ihrer Situierung auf der Lettnerwand im wörtlichen wie im übertragenen Sinn die Ordnung, die hinter der Schöpfung steht und mit dieser manifest wird. Und wie der Werkmeister mit der Errichtung dieser Kirche ein Abbild der Heilsordnung geschaffen hat, haben Kirche und Kloster der Dominikaner als sakraltopographischer Bezugspunkt eine heilsgeschichtliche Ordnung in der neu errichteten Vorstadt Berns geschaffen, was durchaus in der Absicht der Stadtkommune bei der Berufung der Predigerbrüder gelegen haben dürfte.

266 Kdm BE V, 88 und 115f.

267 Kurt Gerstenberg: *Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters*, Berlin 1966, 33f.

268 Kdm BE V, 89.

269 Vgl. Kdm BE V, Abb. 131.

270 Aufgrund der in der Johanneskapelle für das frühe 16. Jahrhundert überlieferten Ölbergdarstellung ist anzunehmen, dass mit dem Johannespatrozinium der Evangelist gemeint war.

271 Zur Vier als kosmologischer Zahl vgl. etwa Klaus Bernath: *Mensura fidei. Zahlen und Zahlenverhältnisse bei Bonaventura*, in: *Mensura*, 65–85; 71–74.

272 Vgl. J. van der Meulen, Art. «Schöpfer, Schöpfung» in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, hg. von Engelbert Kirschbaum, Bd. 4, Freiburg i. B. 1972, 99–123.

273 «Das menschliche Bauen repräsentiert die schöpferische Tat Gottes, die in Amos 9,6 mit <aedificare> (bauen) und <fundare> (gründen) ausgedrückt wird.» Günther Binding: *Städtebau und Heilsordnung. Künstlerische Gestaltung der Stadt Köln in ottonischer Zeit* (*Studia humaniora, Series minor*, Bd. 1), Düsseldorf 1986, 51; vgl. 48–58.

274 Vgl. Israel Peri: *Omnia mensura et numero et pondere disposuisti: Die Auslegung von Weish 11,20 in der lateinischen Patristik*, in: *Mensura*, 1–21.

Teil B: Geschichte des Berner Dominikanerkonvents von 1269–1528

Mit einer Darstellung der topographischen Verhältnisse in Kloster und Kirche zur Zeit des Jetzerhandels
(1507–1509)

Kathrin Utz Tremp

Einleitung

Seit der Arbeit von Carl Howald und Gottlieb Ludwig Studer über «Das Dominikaner-Kloster in Bern von 1269–1400» aus dem Jahr 1857¹ ist der Berner Dominikanerkonvent nicht mehr Gegenstand einer umfassenden monographischen Behandlung gewesen.² Seither sind viele bernische Quellen neu erschlossen worden³ und sind besonders seit dem Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts neue Fragestellungen an die Bettelorden in Beziehung zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt herangetragen worden.⁴ Für den Berner Dominikanerkonvent bleibt also noch fast alles zu tun und kann in diesem Rahmen nicht alles geleistet werden. Ausgeklammert werden muss hier:

- die Prosopographie der Dominikanermönche, die häufig Fremde waren und nur für kurze Zeit in der Berner Niederlassung weilten, und damit auch die Geschichte der Beziehungen zu anderen Dominikanerkonventen (insbesondere denjenigen von Basel und Zürich) sowie zur Ordensprovinz Teutonia; sie bleiben einem zukünftigen Artikel im Handbuch der *Helvetia Sacra* vorbehalten;⁵
- die Geschichte von Bibliothek und Studium, wie Bernard Andenmatten sie für Lausanne herausgearbeitet hat;⁶
- die Frauenseelsorge in bezug auf Dominikanerinnen und Beginen, wie Martina Wehrli-Johns sie für Zürich herausgearbeitet hat;⁷
- ein Vergleich mit anderen Bettelordenskonventen in der gleichen Stadt, wie Bernhard Neidiger ihn im Bereich der Wirtschaftsgeschichte für Basel angestellt hat.⁸

Wir müssen uns auf eine Geschichte beschränken, die sich wegen der Finanzierung von Kirchen- und Klosterbau am Wirtschaftlichen orientiert, ohne diesen Bereich auch nur annähernd so gründlich analysieren zu können wie Bernhard Neidiger. Weiter fragen wir nach den im Lauf der Zeit wechselnden Funktionen des Konvents für die Stadtbewohner im liturgischen, öffentlichen und pastoralen Bereich. Das Interesse an den topographischen Verhältnissen in Kirche und Kloster⁹ hat uns schliesslich zu einer Analyse der Jetzerprozessakten geführt, welche uns unter den Händen zu einem Psychogramm der Klostergemeinschaft

am Ende des Mittelalters geraten ist. Wir haben sie deshalb aus der geschichtlichen Abfolge, wo sie ursprünglich das 5. Kapitel bilden sollte, ausgegliedert und zu einem eigenen Teil (II) gemacht.

- 1 [Carl Howald, Gottlieb Ludwig Studer], Das Dominikaner-Kloster in Bern von 1269-1400, [Bern] Neujahrsblatt 1857, 1-44. Die angekündigte Fortsetzung ist nie erschienen.
- 2 Einzelne Aspekte werden behandelt bei (in chronologischer Reihenfolge) Gruner, *Deliciae urbis Bernensis*, 242-249; Mülinen, *Helvetia Sacra*, Bd. 2, 17-19; Lohner, *Die reformierten[!] Kirchen*, 18-20; Stammeler, *Wandmalereien*; ders., *Predigerkirche*; Morgenthaler, *Bilder*, 110-116; von Greyerz, *Studien*, 346-364; Bruckner, *Scriptoria*, Bd. 11, 49-56; KDBern 5, 46-156 (Luc Mojon) (s. Literatur).
- 3 Wir nennen nur die *Fontes Rerum Bernensium* (FRB), aber auch die Akten des Jetzerprozesses (s. Gedruckte Quellen).
- 4 Siehe nur: Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft, hg. von Kaspar Elm, insbes. den Beitrag von Jean-Claude Schmitt, *Où en est l'enquête «Ordres mendiants et urbanisation dans la France médiévale?»*, S. 13-18. Siehe auch die Dissertationen von Martina Wehrli-Johns, *Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230-1524)*. Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt, und von Bernhard Neidiger, *Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität*. Untersuchungen zum wirtschaftlichen Verhalten der Bettelorden in Basel (unter Literatur).
- 5 Zum Stand der *Helvetia Sacra* s.: *Helvetia Sacra 1964-1989*, Basel-Frankfurt a. M. 1989. – Für den Berner Dominikanerkonvent vorläufig Mülinen, *Helvetia Sacra* 2, 17-19; Lohner, *Die reformierten[!] Kirchen*, 18-20.
- 6 Andenmatten, *Les Studia des ordres mendiants à Lausanne (13^e-16^e siècles)* (s. Literatur). – Für den Berner Dominikanerkonvent vorläufig von Greyerz, *Studien*, 346-364; Bruckner, *Scriptoria*, 11, 49-56.
- 7 Wehrli-Johns, *Geschichte des Zürcher Predigerkonvents*, insbes. VII: Die Betreuung der Frauenklöster Oetenbach und Töss; VIII: Apostolat und Sozialfürsorge. Die Frauenseelsorge innerhalb der Stadt Zürich; X/2: Die «cura monialium» in den Kleinstädten und Talschaftshauptorten des Terminbezirks. – Zum Berner Dominikanerinnenkloster s. Gottlieb Studer, *Zur Geschichte des Insel-Klosters*, in: *AHVB* 4 (1858-1860), Heft 1, 1-48; 2, 1-56.
- 8 Neidiger, *Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität*. Untersuchungen zum wirtschaftlichen Verhalten der Bettelorden in Basel. – Zur Berner Franziskanerniederlassung s. *Helvetia Sacra* V/1: Der Franziskusorden. Die Franziskaner, die Klarissen und die regulierten Franziskanerterziarinnen in der Schweiz, red. von Brigitte Degler-Spengler, Bern 1978, 137-146.
- 9 Für das Klosterareal verweisen wir auf den einschlägigen Artikel von Gottlieb Studer, *Das Areal des Predigerklosters* (im Literaturverzeichnis).

I. Geschichte des Berner Dominikanerkonvents von 1269–1528

1. Die Anfänge (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts)

Die Gründung

In einem Dokument vom 24. November 1238 mussten der Schultheiss und die Bürgerschaft von Bern auf Geheiss Kaiser Friedrichs II. und seines Sohnes, König Konrads IV., sich verpflichten, künftig ihre Kirche von Bern zu besuchen und dem Gottesdienst der Deutschordensbrüder, welche die Kirche Köniz als Geschenk des Kaisers innehielten, zu folgen.¹⁰ Der Konflikt zwischen der Stadt Bern und ihrem eigenen Leutpriester war ausgebrochen, als der deutsche König Heinrich 1226 (oder 1227) die Kirche von Köniz samt der Fialkirche von Bern gegen den Widerstand der Stadtgemeinde dem Augustinerchorherrenorden weggenommen und dem von ihm und seinem Vater, Kaiser Friedrich II., bevorzugten Deutschen Orden übertragen hatte.¹¹ Das Dokument von 1238 zeigt ebenso wie ein Schiedsspruch von 1243,¹² dass es der jungen Stadtgemeinde nicht gelang, sich durchzusetzen, und auch als 1276 die Fialkirche Bern von Köniz abgetrennt und zur Pfarrkirche erhoben wurde, blieb sie dem Deutschen Orden unterstellt.¹³ Diese Situation mochte in den Bernern den Wunsch geweckt haben, in den eigenen kirchlichen Angelegenheiten stärker Einfluss nehmen zu können und zu diesem Zweck die Bettelorden in ihren Mauern zu haben.¹⁴ Jedenfalls nahm die Stadt den Deutschen Orden mit allem Besitztum in der Kirchhöre Köniz erst in ihr Burgrecht und ihren Schutz auf, nachdem dieser 1256/1257 in die Aufnahme der Franziskaner in Bern eingewilligt hatte.¹⁵

Der Dominikanerorden war den Bernern wahrscheinlich durch die Brüder des 1230 gegründeten Konvents von Zürich nähergebracht worden. Als am 30. März 1239 Ulrich Warnagel dem Augustinerchorherrenstift Interlaken einen Fischteich übergab, wird in der Traditionsnotiz erwähnt, dass die Zeugen und viele andere am gleichen Tag auf der Matte vor dem Spital des Chorherrenstifts in Interlaken der Predigt Bruder Johannes' vom Zürcher Predigerkonvent beigewohnt hätten (*acta sunt hec anno ab incarnatione domini M.CC.XXX.VIII., III. kal. Aprilis, in prato ante hospitale prenominate ecclesie, coram predictis testibus et aliis quam pluribus, qui ea die interfuerunt predicationi fratris Johannis, ordinis Predicatorum de Turego*).¹⁶ Die Terminiergrenze zwischen dem Zürcher und dem Lausanner Dominikanerkonvent verlief entlang der Lausanner und der Sittener Bistumsgrenzen und wurde im Jahr 1255 auf dem Generalkapitel des Ordens in Mailand bestätigt.¹⁷ Obwohl die Stadt Bern selbst demnach im Terminierbereich des Lausanner Konvents lag, dürfte der 1269 in Bern ge-

gründete Dominikanerkonvent doch aus Gründen der Sprache von Zürich aus besiedelt worden sein.¹⁸ Die Stadt Bern scheint sich an den Provinzial gewandt und ihn um die Übersendung seiner «Friedensengel an den Fischteich ihrer Stadt» gebeten zu haben, wo man nach ihnen lechze (*quatenus eosdem pacis angelos ad nostre civitatis piscinam, ubi, quod dicere pudet, jacet languencium multitudo, pro recipienda ibidem domo mittere quantocius procuretis*).¹⁹ Der Provinzial scheint sich seinerseits vorgängig beim Bischof von Lausanne und beim Deutschen Orden in Bern abgesichert zu haben, bevor er dem Begehren nachkam.²⁰ Am 20. Juli 1269 waren die Vorbereitungen soweit gediehen, dass Schultheiss Kuno von Bubenberg, die Räte und die Stadtgemeinde von Bern den von ihnen eingeladenen Dominikanerbrüdern den für den Bau ihres Klosters vorgesehenen Platz übergeben konnten. Dieser setzte sich zusammen aus Allmendland, welches die Gemeinde den Dominikanern schenken konnte, und aus Gärten, welche diese ihren Besitzern zu hier festgesetzten Ansätzen abkaufen mussten, sobald sie das Geld dafür aufbringen konnten. Einen Teil davon hatte die Stadt bereits gekauft und schenkte ihn jetzt den Brüdern zur Gründung eines Klosters mit der Auflage, dass der Hochaltar den Heiligen Peter und Paul und der Altar in der Mitte der Kirche der Jungfrau Maria geweiht werden sollten (*ita quod majus altare in presbyterio in honorem beatorum apostolorum Petri et Pauli, altare autem medium in ecclesia in honorem gloriose virginis Marie devotissime consecratur*).²¹ Der Chronist Konrad Justinger hat dieses ikonographische Programm viel später (um 1420) als Über-

10 SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 5f. Nr. 1d.

11 Kathrin Utz Tremp, Das Augustinerinnenkloster Frauenkappelen, im Druck (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern).

12 SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 6-8 Nr. 1e (31. 5. 1243).

13 *Ib.*, 11f. Nr. 1 i (9. 8. 1276).

14 Eine vergleichbare Ausgangslage in Zürich, s. Wehrli-Johns, Geschichte des Zürcher Predigerkonvents, 15, 18f.

15 SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 9f. Nr. 1h (6. 1. 1256/1257).

16 FRB 2, 183f. Nr. 173, s. auch Wehrli-Johns, Geschichte, 151.

17 Wehrli-Johns, Geschichte, 52, 148f., 153 Abb. 7 (Karte), s. auch Reymond, La chronique du couvent des Dominicains de Lausanne, 24.

18 Johannes Meyer, Chronica brevis, 41, s. auch Wehrli-Johns, Geschichte, 173.

19 FRB 7, 715f. Nr. 11 (undat., wahrscheinlich 1269).

20 FRB 7, 716f. Nr. 12 u. 13 (undat., wahrscheinlich 1269).

21 FRB 2, 723-725 Nr. 667a, s. auch Cronica de Berno, in: Justinger, 296 (1269) (= FRB 2, 725 Nr. 667b); s. auch Studer, Das Areal des Predigerklosters, 38-47, und Stüdeli, Minoritenniederlassungen, 72-74, 82f., der in der Ansiedlung der Dominikaner eine Verstärkung der Nordecke der Stadtbefestigungen sieht.

nahme von Köniz interpretiert: «also daz si zu ir husherren nemen sant Peter und sant Paulus, won ouch die husherren ze Künitz sint».²²

Noch im gleichen Jahr 1269 erfolgte auf dem Provinzialkapitel in Löwen und wahrscheinlich auch auf dem Generalkapitel in Paris die Aufnahme der Berner Niederlassung in den Dominikanerorden (Ordensprovinz Teutonia).²³ In den nächsten Jahren wurde für den Berner Dominikanerkonvent ein Terminierbezirk zum Predigen und Almosensammeln abgesteckt: 1270 gegenüber demjenigen von Basel (Grenze: der Hauenstein),²⁴ 1271 gegenüber demjenigen von Zürich (Abtretung der Pfarreien Ruswil, Geiss, Menznau, Ettiswil, Dagmersellen, Reiden, Uffikon [alle Kt. Luzern] und Zofingen [Kt. Aargau] an Bern)²⁵ und 1273/1274 gegenüber demjenigen von Lausanne (Grenze: Saane-Aare, ohne Marly und Murten, aber mit Erlach und Neuenstadt). Falls der Lausanner Konvent über keinen Bruder deutscher Zunge verfügte, sollte die Berner Niederlassung das Recht haben, im Oberwallis (von Leuk aufwärts) Almosen zu sammeln und das Predigtamt auszuüben.²⁶ Wenn wir für den Berner Konvent bisher nur zwei Terminierhäuser – Absteigequartiere für die predigenden und almosensammelnden Brüder – gefunden haben, und zwar in Thun und in Frutigen,²⁷ so liegt dies wahrscheinlich nicht daran, dass die Berner Dominikaner ihren Terminierbezirk weniger intensiv «beackert» hätten als ihre Basler und Zürcher Kollegen,²⁸ sondern daran, dass man noch nicht intensiv genug auch in nichtbernischen Quellen danach geforscht hat.

Im Jahr 1277 können wir vielleicht noch einen weiteren Grund – oder Hintergrund – für die Berufung der Dominikaner nach Bern fassen. In diesem Jahr wurden nämlich «funden ketzer ze Swartzenburg [die da] am kristangelouben irreten, und von bevelhens wegen des bischofs von Losen wurden dieselben ketzer gerechwertiget durch hern Humbert Predier ordens des conventes ze Bern, und wurdent mit dem rechten verurteilt und als recht ketzer verbrent umb die Ostren».²⁹ Demnach hätte es für den Dominikanerorden in der weiteren Umgebung von Bern (aber noch nicht in bernischem Herrschaftsgebiet!) auch Aufgaben inquisitorischer Art gegeben. Der «Ketzermeister»³⁰ scheint aber auch als Baumeister tätig gewesen zu sein, denn im Jahr 1280 «buwte und verkostete bruder Humbert Predier ordens die steinin brugge vor den Prediern, die nu mit ertrich bedeket ist; und ist für ein stuk der schönste bu gewesen, der in der stat waz». Der Graben, welchen das Bauwerk überbrückte, wurde nach dem Stadtbrand von 1405 aufgefüllt,³¹ so dass wir annehmen dürfen, dass Konrad Justinger, aus dessen Chronik wir hier schöpfen, die Steinbrücke noch selber gesehen hat.

Die Konsolidierung

Im Jahr 1274 hatte König Rudolf von Habsburg dem bernischen Dominikanerkonvent alle seine ihm von der Stadt Bern gewährten Schenkungen und Freiheiten bestätigt.³² In der Auseinandersetzung zwischen dem König und der Stadt in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts scheint der

Konvent sich zunächst auf die Seite der Stadt geschlagen zu haben, denn er musste sich vom Provinzial ermahnen lassen, angesichts der Verdienste des Königs um den Dominikanerorden das vom Bischof von Lausanne über die Stadt verhängte Interdikt einzuhalten, den Gottesdienst nur bei geschlossenen Türen zu feiern oder das Kloster ganz zu verlassen (*quatenus interdictum simpliciter observetis, solum submissa voce et januis clausis divinum officium celebrantes, si hoc absque periculo potest fieri, vel commendata domo fidelibus inde penitus exeatis*).³³ Ein Interdikt stellte das labile Gleichgewicht, in welchem sich ein Dominikanerkonvent zwischen seinem Orden und der ihm Gastrecht gewährenden Stadt befand, immer auf eine harte Probe und führte in Zürich, wo die Dominikaner sich zweimal auf die Seite ihres Ordens und des Papstes schlugen, zweimal – um 1250 und um 1340 – zu ihrer mehrere Jahre dauernden Vertreibung aus der Stadt.³⁴

Der Provinzial hatte aber auch noch an anderer Front zu kämpfen. Im Februar 1289 (?) beklagte er sich darüber, «dass die Brüder von Zofingen und Bern den Zwang des Ordens in schädliche Freiheit verkehrten, indem sie sich mit beliebigen Gefährten zusammentäten und umherschweiften, wie eine Herde ohne Hirte oder ein Schiff ohne Ruder» (*quod fratres Zovingenses et Bernenses ordinis vexationem convertunt in noxiam libertatem, discurrentes, socios pro libito assumentes, sicut grex absque pastore errantes, quasi navis sine remige vacillantes*). Er forderte die Prioren von Basel, Konstanz, Zürich, Rottweil und Kolmar auf, solche Brüder ohne Angabe eines stichhaltigen Grundes für ihre Reise nicht mehr aufzunehmen und nicht mehr weiterziehen

22 Justinger, 26 Kap. 40, vgl. Anonyme Stadtchronik, 326 Kap. 11. Die Mutterkirche von Köniz war tatsächlich den Heiligen Peter und Paul geweiht, s. Lohner, Die reformierten(!) Kirchen, 107. – Zu Konrad Justinger s. Richard Feller/Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit, Bd. 1, 2., erweiterte Aufl. Basel-Stuttgart 1979, 7-11.

23 Johannes Meyer, Chronica brevis, 41, s. auch Acta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum 1, 150; s. auch Wehrli-Johns, Geschichte, 173f.

24 FRB 2, 739f. Nr. 684 (29. 3. 1270), s. auch Boner, Das Predigerkloster in Basel, in: Basler Zs. ... 33 (1934), 229.

25 FRB 2, 774f. Nr. 716 (10. 4. 1271), s. auch Wehrli-Johns, Geschichte, 149, 153 Abb. 7 (Karte).

26 FRB 3, 78f. Nr. 77 (Feb. 1273/1274), s. auch Raymond, Le couvent des Dominicains de Lausanne, 266, und dens., La chronique du couvent des Dominicains de Lausanne, 24. Bestätigung 1281 auf dem Generalkapitel in Florenz, s. FRB 3, 312f. Nr. 328.

27 Belegt erst im 15. Jahrhundert, s. unten bei Anm. 154-157.

28 Boner, Das Predigerkloster in Basel, in: Basler Zs. ... 33 (1934), 229ff.; Wehrli-Johns, Geschichte, 164ff.

29 Justinger, 27f. Kap. 43, vgl. Cronica de Berno, in: Justinger, 296: *Anno Domini M^o CC^o LXX^o VII^o heretici prope Swarzenburg conburnuntur post pasca*.

30 Anonyme Stadtchronik, 326 Kap. 13.

31 Justinger, 28 Kap. 45, s. auch Anonyme Stadtchronik, 327 Kap. 14. 32 FRB 3, 101 Nr. 100 (17. 9. 1274).

33 FRB 7, 721f. Nr. 19 (undat., wahrscheinlich 1288), erwähnt bei Neidiger, Mendikanten, 211 Anm. 3. Zum Konflikt zwischen Bern und König Rudolf von Habsburg s. Richard Feller, Geschichte Berns I: Von den Anfängen bis 1516, Bern 1946, 59ff.

34 Wehrli-Johns, Geschichte, 77-83.

zu lassen.³⁵ Als konkreter Fall wird – in einem eigenen Brief – ein Bruder Johannes aus dem Berner Konvent genannt, der von dessen Vorsteher zur Strafe in das entfernteste Haus der Provinz geschickt werden sollte.³⁶ Wir erkennen hier Schwierigkeiten, die für den Übergang von der Wanderseelsorge zur stationären Stadtseelsorge³⁷ wahrscheinlich symptomatisch sind.

Mit dem Sesshaftwerden der Dominikaner muss der Interessenkonflikt mit dem Ortsklerus sich zumindest vorübergehend verschärft haben. Es ist deshalb kein Zufall, wenn der Schultheiss von Bern, Ritter Jakob von Kien, und ein weiterer Bürger, Konrad Fischer, im Jahr 1293 zwischen den Dominikanern und den Franziskanern einerseits und den Deutschen Brüdern, Leutpriestern(!) zu Bern, andererseits vermitteln mussten. Bezeichnenderweise wird lediglich eine Rückkehr zu den Zuständen «vor driseg, zwenzeg old fünfzehen old zehen jaren» angestrebt, «dû si liepplich und fridelich ân krieg lepton ze Berne mit den Thützen brüder, die dû ze Berne luppriester waren». Ausserdem sollten die Exkommunikationen, mit denen sich die beiden Parteien offenbar seit etwa zehn Jahren belegt hatten, aufgehoben werden (*aber umbe die benne, die da kündet sint ze Berne, svelhand lüte dieselben benne angant, so süllen die vorge-nanten teil flissechlich tûn mit bette und mit brieven alles das si mügen, mit ganzen trüwen, ân alle geverde, wie dieselben benne werden gerichtet und ab gelassen*).³⁸ Wie wir aus einer Urkunde von 1297 erfahren, handelte es sich wahrscheinlich um einen Streit zwischen dem Deutschordensleutpriester und den Franziskanern um die Brüder und Schwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus. In dessen Verlauf hatte auch der Dominikanerbruder und Inquisitor Rudolf eingegriffen und kraft seines Amtes den Leutpriester exkommuniziert, worauf dieser seinerseits durch den Bischof hundertdreissig Drittordensmitglieder hatte in den Bann und durch den weltlichen Arm ihre Güter hatte beschlagnahmen lassen.³⁹

Im Jahr 1294 war nach einer wechselvollen, sich über ein Jahrzehnt erstreckenden Vorgeschichte die Gemeinschaft der Schwestern von Brunnadern (später Inselschwestern) in den Dominikanerorden aufgenommen⁴⁰ und – am 22. Oktober – die Sorge dafür dem Berner Dominikanerkonvent übertragen worden.⁴¹ Für die Schwestern setzte sich zu wiederholten Malen der deutsche König Adolf von Nassau ein, insbesondere als nach ihrem Umzug von Brunnadern auf eine Aareinsel unterhalb des Dominikanerklosters im Jahr 1295 ihre Niederlassung von Übeltätern zerstört wurde.⁴² Die Brüder mussten die Hilfe des Königs aber auch für sich selber in Anspruch nehmen. Es scheint, dass sie ihre Bücher, darunter auch solche, die sie vom König erhalten hatten, sowie ein Antiphonar bei den Juden der Stadt Bern hatten verpfänden müssen und diese dann, nach der Vertreibung der Juden im Jahr 1294, an die Stadt gefallen waren, welche sie den Brüdern zum grossen Missfallen des Königs weiterhin vorenthielt.⁴³ Von besserem Einvernehmen zwischen Stadt und Dominikanerkonvent zeugt eine Urkunde vom 25. Mai 1299, womit Schultheiss, Räte und Bürger den Brüdern unter gewissen Vorbehalten wahrscheinlich strategischer Natur ein weiteres Stück Allmendland schenkten.⁴⁴

Der Bau und seine Finanzierung

Während der Amtszeit des Schultheissen Lorenz Münzer (1302–1319) war der Bau des Chores soweit gediehen, dass die Brüder des Berner Dominikanerkonventes – an einem 14. September – beim Zimmermann Rudolf Rieder ein Chorgestühl (Abb. 130) nach dem Vorbild desjenigen der Dominikaner von Freiburg im Breisgau in Auftrag geben konnten (*das er uns sol machen zwifaltig stül in unsrem kor von eichinem holtze, das wir im söllen geben uf unser hofstat, in der wis und in aller form als unser brüder stüle ze Friburg in Brisgöw gemacht sint*). Für seine Arbeit sollte der Zimmermann 25 Pfund erhalten, verteilt über vier Jahre, in welchen er das Chorgestühl fertigzustellen hatte; aber auch falls er damit früher fertig sein sollte, waren die Brüder nicht verpflichtet, ihm die gesamte Lohnsumme vor Ausgang der vier Jahre zu bezahlen. Wenn er und seine Werkleute an dem Chorgestühl arbeiteten, wollten die Brüder ihnen zu essen und zu trinken «nach ihrer Gewohnheit» geben. Das Eichenholz sollten sie ihm gesägt zur Verfügung stellen, gesägt von zwei Fachkräften nach seinen Anweisungen.⁴⁵ Dass auch die Konventsgebäude sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts bereits in einem fortgeschrittenen Zustand befunden haben, geht aus einem Bücherverzeichnis von 1326 hervor. Dieses wurde nämlich nicht einfach aus Freude an den Büchern angefertigt, sondern um sicherzustellen, dass – anders als früher – von den vorhandenen Büchern keines mehr aus welcher Notlage auch immer verkauft oder verpfändet würde (*in quacunq̄ seu pro quacunq̄ utilitate sive necessitate, in conventu seu extra conventum, vendere, obligare, permutare, donare, seu quovis alio titulo distrahere vel alienare*). Stattdessen sollten sie in der Bibliothek und den Gemeinschaftsräumen des Konvents angeket-

35 FRB 7, 722f. Nr. 20.

36 FRB 7, 723 Nr. 21 (Frühjahr 1289).

37 Wehrli-Johns, Geschichte, 29.

38 FRB 3, 569f. Nr. 578 (29. 11. 1293).

39 FRB 3, 685-687 Nr. 686 (15. 7. 1297). Eine vergleichbare Konstellation 1252 in Zürich, s. Wehrli-Johns, Geschichte, 107f.

40 FRB 3, 596 Nr. 604 (1294), s. auch Johannes Meyer, *Chronica brevis*, 49, und *Acta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum* 1, 276; zur Vorgeschichte s. Studer, *Zur Geschichte des Insel-Klosters* (wie Anm. 7), Heft 1, 30f., 31, und *Helvetia Sacra III/3: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen ... in der Schweiz*, red. von Cécile Sommer-Ramer und Patrick Braun, Bern 1982, 951f.

41 FRB 3, 596f. Nr. 605.

42 FRB 3, 571 Nr. 580 (10. 12. 1293), 609f. Nr. 619 (28. 2. 1295), 625 Nr. 634 (7. 8. 1295).

43 FRB 3, 625f. Nr. 635 (7. 8. 1295), s. auch ib., 587-589 Nr. 595, 590 Nr. 597 (30. 6., 1. 8. 1294), und Gustav Tobler, *Zur Geschichte der Juden im alten Bern bis 1427*, in: *AHVB* 12 (1887-1889), 336-367, 343, 350, 354-358.

44 FRB 3, 734f. Nr. 727, s. dazu Studer, *Das Areal des Predigerklosters*, 47-51.

45 FRB 4, 112f. Nr. 100 (14. 9. 1302-1319), s. dazu *KDBern* 5, 84, 85f., 150-152. Der Vertrag mit dem Zimmermann Rudolf Rieder ist nur als Kopie im «Liber reddituum» des Dominikanerkonventes von 1438 (s. dazu unten bei Anm. 144-146) überliefert, mit dem Datum 14. 9. 1300, als der siegelnde Schultheiss Lorenz Münzer noch nicht im Amt war.

tet bleiben (*sed in libraria et locis communibus dicti nostri conventus remansuri in perpetuum catenentur*), das grosse Brevier im Refektorium (*item breviarium magnum in nostro refectorio catenatum*). Die Schriften des Thomas von Aquin, welche dem Lektor Johannes Hormann, und die einzige Bibel, welche der Agnes von Widen verpfändet waren, sollten sobald als möglich ausgelöst und auch in die Bibliothek gestellt werden, ebenso alle Bücher, welche der Konvent in Zukunft geschenkt bekommen oder auf anderem Weg erwerben würde, ausser Doubletten, welche der Bibliothekar (*librarius*) gegen die nötigsten anderen Bücher eintauschen durfte.⁴⁶

Aus den beiden Dokumenten geht hervor, dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Chor und die wichtigsten Konventsräume im Gebrauch standen. Luc Mojon hat aufgrund des baulichen Befunds die Ansicht vertreten, dass die ganze Kirche – sowohl das Langhaus wie auch etwas *später* der Chor – *vor* dem Ende des 13. Jahrhunderts fertiggestellt worden seien und dass der Dominikanerbruder Humbert, den wir 1277 als Inquisitor und 1280 als Baumeister der Steinernen Brücke kennengelernt haben, auch der Baumeister von Kirche und Kloster gewesen sein kann, aber nicht muss.⁴⁷ Eher auf den Beginn des 14. Jahrhunderts zumindest für das Langhaus weist eine dendrochronologische Analyse, die im Lauf der neuesten Untersuchungen durchgeführt worden ist und die für den Dachstuhl über dem Kirchenschiff ein Datum zwischen 1304 und 1310 ergeben

hat.⁴⁸ Das schliesst nicht aus, dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Chor vermutlich längst im Gebrauch stand, im Gegenteil. Mojon ist vielleicht nur insofern von einer unrichtigen Annahme ausgegangen, als er glaubte, dass die «Missionstätigkeit» der Dominikaner die Existenz eines Langhauses voraussetze.⁴⁹

Dagegen hat Martina Wehrli-Johns in ihrem Buch über den Zürcher Predigerkonvent ausgeführt, dass dort das 1231 im Bau befindliche Oratorium «in erster Linie für die Brüder selbst und nicht für das breite Publikum bestimmt war und niemals die Aufgabe einer Volkskirche im Sinne der späteren Bettelordenskirchen zu erfüllen hatte. ... Die eigentliche Seelsorgetätigkeit spielte sich zu dieser Zeit ausserhalb der Klostermauern ab. Gepredigt wurde im Freien oder in

46 FRB 5, 500-502 Nr. 459 (5. 4. 1326); Löhr, Teutonia, 159-162 Nr. 45; Bruckner, Scriptoria 11, 50-52, s. auch Howald/Studer, Dominikaner-Kloster, 28f. Fast gleichzeitig (4. 8. 1324) wurden auch die Bücher im Deutschordenshaus Bern, wenn auch aus anderen Gründen, an Ketten gelegt (SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 13 Nr. 1α).

47 KDBern 5, 84-89, s. auch oben bei Anm. 29-31.

48 Jaton, Un sujet de réflexion, 160.

49 KDBern 5, 84: «Die Dominikaner scheinen ihre Klosterkirche kurz nach 1269 in Angriff genommen zu haben. Da sie allenthalben bestrebt waren, ihre Missionstätigkeit, die hauptsächlich auf der Predigt fusste, sofort aufzunehmen, mögen sie sich zunächst dem Langhaus zugewandt haben. ...»

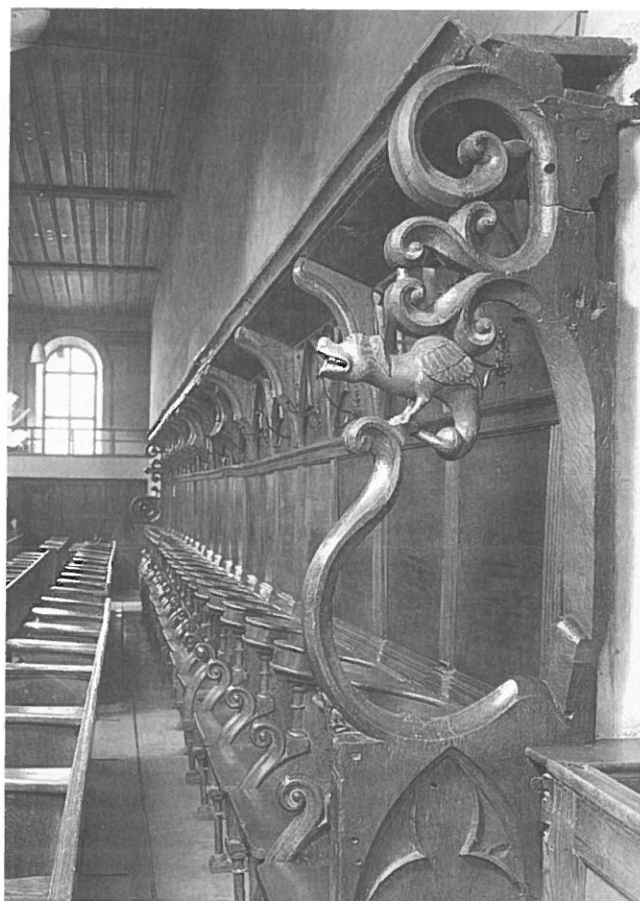


Abb. 130: Das ursprüngliche Chorgestühl der Dominikanerkirche (Anfang 14. Jahrhundert), heute im nördlichen Seitenschiff.

fremden Pfarrkirchen, wie es dem apostolischen Ideal der Bettelorden entsprach.» Erst der Kirchenbau einer zweiten Baustufe stand «unter zwei Leitgedanken: Einmal der Errichtung einer eigentlichen Leutkirche für die Volkspredigt, zum anderen der sich daraus ergebenden Notwendigkeit eines abgetrennten Mönchschores für die immer zahlreicher werdende Brüdergemeinschaft. Die Etablierung innerhalb der Stadtmauern hatte allmählich die Wanderseelsorge zurücktreten lassen».⁵⁰ Wenn wir für Bern auch nicht von mehreren aufeinanderfolgenden Kirchenbauten auszugehen haben, so könnte sich der Wandel in der Konzeption der Seelsorge- und Predigtstätigkeit doch insofern in ein und demselben Bau abgezeichnet haben, als zuerst der Chor für die Mönche und erst unmittelbar darauf das Kirchenschiff für die Laien errichtet worden wäre.⁵¹

Wenn wir nicht einmal eine scheinbar so einfache Frage, ob ein Kirchenbau hinten oder vorne begonnen worden ist, eindeutig beantworten können, so liegt dies letztlich an der Natur der Einkünfte, aus welchen dieser finanziert wurde. Dabei muss es sich um recht grosse Schenkungen in Bargeld gehandelt haben, die direkt für den Bau bestimmt waren und nicht verurkundet wurden, weil der Konvent noch keine Gegenleistung in Form einer Jahrzeit zu erbringen hatte.⁵² Dass die Wohltäter trotzdem nicht vergessen wurden, beweisen zwei Tafeln mit ihren Namen, die zweihundert Jahre später, im Jahr 1476, am Lettner angebracht worden sind.⁵³ Weiter wissen wir nicht, wieviel Geld aus dem Almosensammeln im Terminierbezirk geflossen ist. Bernhard Neidiger hat aufgrund von Rechnungen des Basler Dominikanerklosters für die Jahre 1423–1438 den Anteil der Seelsorge an den Gesamteinnahmen auf 20–30% berechnet und gemeint, dass dies gegenüber den Anfangszeiten eine Verminderung darstellte;⁵⁴ demnach müsste dieser Anteil in den Anfangszeiten (auch für Bern?) mindestens 20–30% betragen haben. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Ablass, mit welchem eine Kirche ausgestattet war. Für den Basler Dominikanerkonvent lassen sich für die Jahre 1234–1504 insgesamt 54 Ablassbriefe nachweisen,⁵⁵ für den Berner Konvent kein einziger. In dieser Beziehung ist allerdings in Bern mit beträchtlichem Ueberlieferungsverlust zu rechnen, weil die Klosterarchive hier nach der Einführung der Reformation von den städtischen Behörden wahrscheinlich recht energisch von diesen erst kurz zuvor als trügerisch erkannten Dingen gesäubert worden sind.⁵⁶

2. Die Zeit der Besitzlosigkeit (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts)

Die Jahrzeitstiftungen

Während wahrscheinlich recht grosse Bargeldsummen direkt in den rasch fortschreitenden Kirchen- und Klosterbau flossen, scheint der Konvent, wie wir aus den Bücherverpfändungen, aber auch aus den Bedingungen schliessen können, unter welchen das Chorgestühl verdingt wurde,⁵⁷ mehr schlecht als recht von der Hand in den Mund gelebt zu haben. Es fällt auf, wie häufig in der ersten Hälfte des

14. Jahrhunderts die aus den Jahrzeitstiftungen fliessenden Einkünfte in den Stiftungsurkunden selbst ausdrücklich zur Verbesserung der Mahlzeiten (lat. *propictantia*, dt. *über den Tisch*) bestimmt wurden.⁵⁸ Damit waren meistens bessere Fische und besserer Wein gemeint: «uber tisch, ir mal an win und an vischen ze besserenne, zů dem, daz man inen ze convent gibet»; «über ir tische ... umb bessern win und umbe besser vische»; «umb vische und gůten win»; «uber tisch umb vische oder umb gůten win».⁵⁹ Die Stifter legten Wert darauf, dass ihr Geld zu keinem anderen Zweck verwendet wurde: «über ir tische umb gůten win und umbe vische, und niemand umb anderz»; «ir mal dez tages damit ze besserenne, und sol och denne alwegent dez tages, so man diz almůsen richtet, unserz spitůlz meister, oder der an siner stat ist, zegeben sin, daz daz almůsen angeleit und bekert werde an ir mal ze besserenne und nienant anders»; «über tischs an wine oder an vischon, und anderz an keinen andern dingen»; «uber ir tisch ... umb gůten win oder umb visch, und die si in enhein andern nutz bekereen sůllent».⁶⁰

Weiter fällt auf, dass das Stiftungskapital, aus welchem die Jahrzeitzinsen flossen, nie von den Dominikanern selber verwaltet wurde, sondern die Zinsen ihnen von anderen geistlichen Institutionen ausgerichtet wurden: vom Augustinerchorherrenstift Interlaken,⁶¹ vom Deutschordenshaus Bern⁶² und zunehmend vom Niederen Spital, das fest in der Hand der Stadt war.⁶³ Die Erklärung für diese Trägerschaft

50 Wehrli-Johns, Geschichte, 28, 29.

51 S. auch Jatton, Un sujet de réflexion, 161, 164f. Anzeichen für den Uebergang vom Wanderapostolat zur Stadtseelsorge beim Berner Dominikanerkonvent s. oben bei Anm. 35–37.

52 Neidiger, Mendikanten, 67f., 142.

53 Gruner, Deliciae urbis Bernensis, 242–245; KDBern 5, 84.

54 Neidiger, Mendikanten, 153, 155f.

55 Neidiger, Mendikanten, 140 Anm. 33, s. auch Boner, Das Predigerkloster in Basel, in: Basler Zs. ... 33 (1934), 209f., 211f., 213, 216, 292; 34 (1935), 211.

56 S. Tremp-Utz, Das Kollegiatstift St. Vinzenz, 210, und dies., Gottesdienst, Ablasswesen und Predigt, 52–58.

57 S. oben bei Anm. 43 und 45f.

58 FRB 4, 266f. Nr. 236 (25. 8. 1306); 5, 5f. Nr. 4 (15. 2. 1318), 31f. Nr. 31 (6. 7. 1318); 6, 568f. Nr. 581 (1. 3. 1341), 576f. Nr. 586 (1. 3. 1341); 7, 18f. Nr. 18 (16. 3. 1344), 173f. Nr. 174 (2. 5. 1346), 194f. Nr. 197 (14. 7. 1346), 387f. Nr. 412 (16. 1. 1349), 432 Nr. 445 (16. 5. 1349), 462 Nr. 481 (28. 9. 1349), 467 Nr. 487 (15. 10. 1349), 473f. Nr. 497 (12. 12. 1349).

59 FRB 6, 18f. Nr. 21 (Juni 1332), 314f. Nr. 319 (7. 9. 1336), 430f. Nr. 447 (3. 10. 1338); 7, 288–290 Nr. 296 (28. 9. 1347).

60 FRB 6, 399f. Nr. 415 (1. 4. 1338); 7, 29–31 Nr. 32 (30. 4. 1344), 332f. Nr. 351 (März 1348), 474f. Nr. 498 (12. 12. 1349).

61 FRB 4, 266f. Nr. 236 (25. 8. 1306); 5, 31f. Nr. 31 (6. 7. 1318), 150f. Nr. 96 (13. 12. 1319); 6, 230f. Nr. 241 (23. 11. 1335), 568f. Nr. 581 (1. 3. 1341); 7, 18f. Nr. 18 (16. 3. 1344), 462 Nr. 481 (28. 9. 1349), 467 Nr. 487 (15. 10. 1349), 473f. Nr. 497, 474f. Nr. 498 (beide 12. 12. 1349).

62 FRB 5, 87–89 Nr. 36 (16. 8. 1318), 169f. Nr. 114 (27. 3. 1320), 567f. Nr. 526 (7. 6. 1327); 6, 18f. Nr. 21 (Juni 1332), 282f. Nr. 288 (April 1336), 696f. Nr. 721 (10. 10. 1342).

63 FRB 6, 314f. Nr. 319 (7. 9. 1336), 399f. Nr. 415 (1. 4. 1338), 576f. Nr. 586 (1. 3. 1341); 7, 29–31 Nr. 32 (30. 4. 1344), 58–61 Nr. 65 (15. 10. 1344), 173f. Nr. 174 (2. 5. 1346), 194f. Nr. 197 (14. 7. 1346), 259f. Nr. 263 (2. 5. 1347), 288–290 Nr. 296 (28. 7. 1347), 304 Nr. 315 (1. 12. 1347), 332f. Nr. 351 (März 1348), 385–387 Nr. 411 (13. 1. 1349), 387f. Nr. 412 (16. 1. 1349), 432 Nr. 445 (16. 5. 1349), 446 Nr. 463 (20. 7. 1349), 746f. Regest (16. 5. 1349). – Zum Niederen Spital s. Hans Morgenthaler, Geschichte des Burgerspitals der Stadt Bern, Bern 1945, 15–30.

ten ergibt sich, wie Bernhard Neidiger für die Basler Mendikanten herausgearbeitet hat, daraus, dass einerseits die Stifter Sicherheit für ihre Stiftungen haben und andererseits die Dominikaner sich ihre anfängliche Besitzlosigkeit bewahren wollten.⁶⁴ «Weniger fürchteten die Brüder um ihre Einkünfte als vielmehr die Gläubigen um die Entfremdung des übergebenen Besitzes. Die Initiative zur Neuerung ging also nicht von den Orden aus, sondern ein Teil der Bevölkerung scheint auf die Konvente Druck ausgeübt zu haben, sein und seiner Vorfahren Seelenheil durch liturgisches Gedächtnis zu fördern. Mit der Begehung von Jahrtagen und Messen war nach herrschendem Brauch aber der Bezug fester Einnahmen unlösbar verbunden.»⁶⁵

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hat man im Berner Dominikanerkonvent die Fiktion der Besitzlosigkeit aufgegeben und Jahrzeitstiftungen ohne Dazwischenschaltung einer anderen, nicht zur Armut verpflichteten geistlichen Institution anzunehmen begonnen, so Mitte Mai 1350 diejenige des Berner Bürgers Konrad Zehnder von Sibental.⁶⁶ Dies bedeutet nicht, dass die Schenkungen über eine juristische Drittperson nach 1350 auf einen Schlag aufgehört hätten, sondern nur, dass die direkten Stiftungen langsam zunahmen.⁶⁷ Es mag sein, dass dadurch die Kontrolle der Stifter über die Verwendung ihres Geldes beeinträchtigt wurde, indem etwa eine Stiftung zur Verbesserung des Essens (*damitte ir mal ze besserenne*) laut Dorsalnotiz für die Dächer verwendet wurde (*he litere valent bene pro coopertariis*).⁶⁸

Mit der Zeit wurden die alten Trägerschaften aufgelöst und die Stiftungen in Form von Bargeld oder Grundbesitz dem Dominikanerkloster ausgehändigt. Im Fall des Niederen Spitals wurde dies im Jahr 1402 mit Überlastung des Spitalmeisters begründet und dem Dominikanerkonvent eine Schuppe in Belp und Zinsen von einer Reihe von Häusern in Bern im Gegenwert von 3 Mütt 1 Körst Dinkel und 10 Pfund 7 Schilling überlassen, sein Anteil an den Einnahmen des Niederen Spitals.⁶⁹ Im Fall des Chorherrenstiftes Interlaken geschah die Entflechtung bereits sehr früh, nämlich am 15. Oktober 1350, und zwar in Form eines Verkaufs von einem Zins von 15½ Pfund an den Dominikanerkonvent, wobei die Kaufsumme von 310 Pfund als durch die Gönner der Dominikaner bezahlt galt.⁷⁰ Im Fall des Deutschordenshauses Bern wurde dessen Schuld schliesslich im Jahr 1441 gegen die Quart aufgerechnet.⁷¹

Der Erfolg der Dominikaner bei der Stadtbevölkerung, der sich in den Jahrzeitstiftungen spiegelt, hatte nämlich in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts – wie bereits in den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts⁷² – zu einer Verschärfung des latenten Konflikts mit der Pfarrkirche und dem Deutschen Orden und schliesslich zu einem Vergleich geführt. Dieser wurde erst zehn Jahre später verkündet und sah vor, dass der Leutpriester den Dominikanern den vierten Teil der Einkünfte von den bei ihnen beerdigten Toten (*portio canonica quarte partis proventuum mortuorum apud ipsos fratres Predicatores sepultorum*), den sie ihm hätten entrichten müssen, erliess, wenn sie ihm dafür von nun an jährlich eine Pauschale von 3 Pfund (an allen vier Fronfasten je 15 Schilling) bezahlten.⁷³ Dieses Abkommen wurde in

den Jahren 1376 und 1390 jeweils bestätigt und verlängert.⁷⁴ Als die Dominikaner im Jahr 1441 von den Deutschordensherren schon jahrelang ausstehende Jahrzeitzinsen forderten, erhoben diese als Gegenforderung «die quart von den lichen, so zü irem gotzhus begraben wurden». Die Aufrechnung ergab ein Gefälle von 5 Mütt Dinkel, 2 Schilling und 3½ Pfund Wachs, welche das Deutschordenshaus den Dominikanern jährlich zu bezahlen hatte und welche 1498 vom Chorherrenstift St. Vinzenz als Rechtsnachfolger des Deutschen Hauses mit 100 Gulden abgelöst wurden.⁷⁵

Ansätze zu einem Beginnenquartier

Wir haben gesehen, dass die Berner Dominikanerbrüder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts konsequent keinen Besitz annahmen. Von diesem Prinzip wichen sie nur in zwei bezeichnenden Fällen ab. Am 15. Februar 1318 vermachte Schwester Agnes Schafterin dem Dominikanerkonvent ihr Wohnhaus in der Neuenstadt von Bern gegenüber dem Predigerchor (*domum meam, quam inhabito, sitam in nova villa Bernensi, in opposito chori dictorum Predicatorum*). Dabei behielt sie sich, ihrer Schwester Petrisa und einer weiteren Verwandten, Schwester Christina, ein lebenslangliches Wohnrecht vor. Dagegen fehlt eine Bestimmung, wonach die Dominikaner für ein Weiterleben dieser Wohngemeinschaft von Schwestern im leiblichen und geistlichen Sinn hätten sorgen müssen; es wird lediglich bestimmt, dass die zukünftigen Hausbewohner für die Jahrzeit der drei im Deutschordenshaus und bei den Dominikanern aufkommen müssten.⁷⁶ Sieben Jahre später bestimmte Elisabeth von Lachen vor dem Schultheissengericht in Bern ihren Beichtvater und Testamentsvollstrecker, den Dominikaner Peter Miescher, zu ihrem Universalerben. Das Erbe aber bestand

64 Ausgeklammert bleibt hier die Frage nach dem persönlichen Besitz der einzelnen Brüder, s. Neidiger, Mendikanten, 183ff.

65 Neidiger, Mendikanten, insbes. 65f.

66 FRB 7, 504f. Nr. 528. Ein einzelner Vorläufer FRB 6, 430f. Nr. 447 (3. 10. 1338).

67 FRB 8, 260 Nr. 711 (1. 8. 1358), 353 Nr. 945 (1. 8. 1360), 364 Nr. 968 (21. 9. 1360), 414 Nr. 1089 (1. 8. 1361), 510 Nr. 1323 (21. 7. 1363), 530 Nr. 1360 (5. 12. 1363), 590f. Nr. 1469 (22. 10. 1364),

68 FRB 8, 50f. Nr. 123, 51f. Nr. 125 (6., 7. 6. 1354).

69 StABern, F. Mushafen, 23. 8. 1402. Entflechtung der Zinsrechte auch bei den Basler Mendikanten zu Beginn des 15. Jahrhunderts, s. Neidiger, Mendikanten, 98f.

70 FRB 7, 531f. Nr. 554 (15. 10. 1350): *als um drühundert phunt und zehen phunt güter phenningen gemeiner ze Berne, dera uns Peter von Balme, nu schultheis ze Berne, hundert phunt von Wernhers seligen wegen von Trimstein umb ein ewig jarzit, und ander erber lüte von der Bredier wegen des huss von Berne gewert hein, ...*

71 S. unten bei Anm. 75.

72 S. oben bei Anm. 38.

73 FRB 8, 103 Nr. 255 (11. 9. 1355).

74 FRB 9, 481 Nr. 995 (13. 1. 1376); 10, 602 Nr. 1330 (1. 7. 1390).

75 StABern, F. Mushafen, 31. 7. 1441, s. auch ib., 1. 3. 1443, und Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 194 (28. 4. 1498). Eine letzte Invektive des Dominikanerkonvents gegen die Pfarrkirche im Jetzerhandel, s. unten bei Anm. 394, 408.

76 FRB 5, 5f. Nr. 4.

insbesondere in einem Haus in der Predigergasse (*in vico Predicatorum*).⁷⁷

Dies sind Ansätze zu einem Beginenquartier bei den Predigern, wie es Martina Wehrli-Johns für Zürich eruiert hat.⁷⁸

Über Ansätze hinaus ist das Beginenquartier in Bern ähnlich wie in Basel⁷⁹ nie gediehen, obwohl seit 1337 (1367) auch ein Haus von Willigen Armen vor den Predigern nachweisbar ist. Wie sich – allerdings erst sehr viel später, nämlich im Jahr 1501 – herausstellt, wurden diese Beginen trotz ihres Standortes von den Franziskanern und nicht von den Dominikanern betreut.⁸⁰ Trotzdem muss die Gasse «Vor den Predigern» (die heutige Zeughausgasse) einen gewissen geistlichen Anstrich besessen haben, der durch die Gründung des Seilerinspitals im Jahr 1354 noch verstärkt wurde.⁸¹ Wahrscheinlich haben Dominikanerkirche und -kloster auch Quartiersfunktion erfüllt, wenn auch nicht in bezug auf die Beginen, so doch in bezug auf die gewöhnlichen Laien, mit dem Gottesdienst und mit einem Brunnen im Kreuzgang.⁸²

3. Die Zeit der grossen Stiftungen und der öffentlichen Funktionen (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts)

Die grossen Stiftungen

Nachdem der Berner Dominikanerkonvent um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Ideal der Besitzlosigkeit aufgegeben hatte,⁸³ stand der Entgegennahme auch grosser Stiftungen nichts mehr im Weg. Im Juristen Werner Stettler, Pfarrer von Wynigen, seiner Schwester Margareta, Witwe des Heinrich von Seedorf, sowie deren Töchter Katharina (verheiratete Am Ort) und Agnes fand das Kloster grosszügige Gönner, die nicht nur Jahrzeiten, sondern tägliche Messen stifteten.⁸⁴ Dabei erhalten wir erstmals Einblick in das Innere der Kirche. Mit der Annahme von umfangreichem Besitz stellten sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aber auch neu Probleme der Besitzverwaltung und der Kontrolle durch die Stadt.⁸⁵

Den Anfang machte Margareta von Seedorf mit einem Testament vom 12. März 1365, womit sie die Nutzniessung ihrer Güter ihrer Tochter Agnes vermachte, die Besitzrechte aber je zur Hälfte den Augustinerinnen im Kloster Interlaken, wo sie zwei weitere Töchter hatte, und den Dominikanern des Hauses Bern.⁸⁶ Die vierte Tochter, Katharina, verheiratet mit dem Burgdorfer Bürger Panthaleon Am Ort, scheint bereits ausgesteuert gewesen zu sein, ebenso deren Tochter Clara, verheiratet mit Ulrich von Murzelen. Als Katharina von Seedorf (verheiratete Am Ort) in den nächsten Jahren starb, stiftete ihr Onkel, Werner Stettler, mit ihrer Morgengabe für sie eine Jahrzeit ebenfalls bei den Dominikanern.⁸⁷ Im Jahr 1379 schenkte dieser selber dem Konvent einen jährlichen Zins von 30 Gulden und seinen Anteil an hier nicht näher spezifizierten Häusern und Hofstätten in Bern, «ze fürderrenne den erbern gotsdienste, so von den geistlichen lüten, dem prior und dem convente sant Dominicus ordens der Predier huss ze Berne ze allen ziten

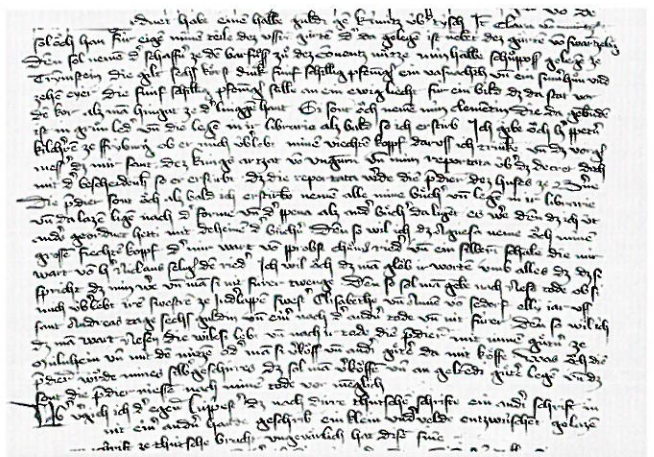


Abb. 131: Aus dem Testament des Priesters und Juristen Werner Stettler zugunsten der Berner Dominikaner, vom 13. Juni 1388. Vidimus vom 9. Oktober 1389 im Staatsarchiv Bern, Fach Mushafen.

vollebracht wird». Die Schenkung wurde neben dem Prior von den Berner Bürgern Jakob von Seftingen und Johann von Diesbach entgegengenommen, die vermutlich – bei der ersten grösseren Schenkung! – die Funktion von städtischen Pflegern ausübten. Sie baten Werner Stettler, die Güter als «schaffner, sunderlicher pfleger und amptman» auch weiterhin selber zu verwalten, wahrscheinlich weil den Dominikanern die zur Verwaltung erforderliche Infrastruktur noch weitgehend fehlte.⁸⁸

In ihrem Revers vom 1. Februar 1380 versprachen Prior und Konvent sowie die beiden offenbar bereits unvermeidlichen städtischen Schaffner, mit dem Kapital von 600 Gulden nach Stettlers Tod eine tägliche Messe auf den Marienaltar (*altare beate virginis*) und ein ewiges Licht vor dem Bild

77 FRB 5, 469-471 Nr. 426 (Juli 1325).

78 Wehrli-Johns, Geschichte, 104-142.

79 Neidiger, Mendikanten, 200f.

80 Helvetia Sacra, Abt. IX: Die religiösen Laiengemeinschaften des Mittelalters (Beginen, Begarden) (im Druck), Kanton Bern, Stadt Bern (Kathrin Utz Tremp).

81 Hermann Rennefahrt, Erich Hintzsche, Sechshundert Jahre Inselfpital (1354-1954), Bern 1954, 32ff.

82 Siehe Justinger, 178 Kap. 289 (1393): *Do man zalte von Gots geburt MCCCXCIII jar, wurden die stokbrunnen ze Bern in die stat geleit, und waz ein grosse notdurft, wond vormals menglich wasser reichen muste zem lenbrunnen, zem stetbrunnen im graben nit den Prediern, und ze schegkenbrunnen oder ze den Prediern im crützgang*. S. auch Studer, Das Areal des Predigerklosters, 47, 53, und Wehrli-Johns, Geschichte, 32f., 134.

83 S. oben bei Anm. 66ff.

84 Zur Familie von Seedorf und zu Werner Stettler s. HBLS 6, 323, 545.

85 Mit ähnlichen Problemen sahen sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch die Augustinerinnen von Frauenkappelen konfrontiert, bei denen Werner Stettler von 1369-1379 (1381) den Dienst eines Pflegers versah, s. Utz Tremp, Das Augustinerinnenkloster Frauenkappelen (wie Anm. 11).

86 FRB 8, 612-615 Nr. 1528.

87 FRB 9, 34 Nr. 54 (23. 4. 1367), s. auch ib., 103 Nr. 197 (10. 6. 1368).

88 FRB 10, 47f. Nr. 103 (20. 12. 1379).

(der Statue?) des hl. Yves beim Dominikusaltar (*ante ymaginem sancti Yvonis ad altare beati Dominici*) zu stiften.⁸⁹ In seinem Testament vom 13. Juni 1388 (Abb. 131) bestätigte Werner Stettler seine Schenkung und fügte ihr jenen Teil des Silbergeschirrs hinzu, das er nicht seiner Nichte Agnes hinterliess. Diese sollte auch alle seine Kleinodien erhalten, «es si an golde oder an silber und waz kleinöder geheizen ist, âne allein min zwein silberin gürtel, die man sol geben Unser fröwen ze den Predierren». Bedacht wurden unter anderen auch die Kartausen Pars Dei (La Part-Dieu) bei Greyerz und Vallis Sancta (Valsainte) bei Charmey sowie die Augustinerinnen von Frauenkappelen. Seine Bibliothek vermachte Stettler ebenfalls den Dominikanern, mit Ausnahme der «clementin, die da gebunden ist in grün leder», welche an die Franziskaner, und der «reportata über dz decret», welche an Pfarrer Peter von Freiburg und nach dessen Tod ebenfalls an die Dominikaner gehen sollte.⁹⁰ Werner Stettler muss kurz vor dem 19. September 1389 gestorben sein, denn an diesem Tag verlangten seine Nichte Agnes von Seedorf, «genannt die Stettlerin», und die Dominikaner vor dem Rat die Inkraftsetzung seines Testaments.⁹¹ Aber auch die Testamentsanfechtung von seiten der Familie Stettler liess nicht lange auf sich warten, wurde indessen schliesslich abgewiesen.⁹² Inzwischen hatte Agnes von Seedorf die Urkunden über den umstrittenen Besitz bereits dem Konvent ausgehändigt, der sie – wohl zusammen mit seinen anderen Rechtstiteln – in der Sakristei aufbewahrte (*in unserm gewalt und sacristie geantwurt*).⁹³ In einem Revers zu Stettlers Testament bestätigten Prior und Konvent am 13. Dezember 1390 den Empfang von bei vierzig Büchern, die sie in ihrer Bibliothek bereits an Ketten gelegt hatten (*an güten büchen uff ein zale bi viertzigen, die wir in unser librarie an ketti beslossen*), und verpflichteten sich zur Begehung der täglichen Messe auf dem mittleren, der Maria geweihten Altar in ihrer Kirche, hinter welchem Werner Stettler begraben lag (*uff den mittlestem ältar Unser fröwen in unser kilchen vor sinem grabe*). An seinem Todestag sollte die Messe zugleich seine Jahrzeitmesse sein (*sunderlich uff sinem iarzitlichen tage sin begrebe ze ernüwrenne mit siner messe uff Unser fröwen altare, die wir dez tages singen süllen mit aller der hochzitlicheit, alz ob sin töter licham ze begraben gegenwürtig stünde*).⁹⁴ Eine weitere Messe («dz doch dz lobelicheit oppfer ist und höchste sacrament, dz die heilig cristanheit volbringen mag»), diesmal auf den Fronaltar, wo sie ebenso wie Stettlers Messe auf dem Marienaltar die zweite war, stiftete vor ihrem Tod im Jahr 1393 Stettlers Nichte Agnes von Seedorf. Die beiden neugestifteten Messen sollten zusammen mit dem Priester, der sie singen oder sprechen musste, jede Woche an die Wochentafel geschrieben werden, möglicherweise in der Reihenfolge, in welcher sie gehalten wurden: «Herr Werner Stettlers Messe» als zweite und «Jungfrau Agnes' Messe» jedenfalls am Vormittag. Wenn diese mehr als eine Woche lang nicht gehalten wurde, devolvierte sie an die Stadt (!), welche sie an einem Ort ihrer Wahl neu stiften konnte, eine interessante Form von städtischem Kirchenregiment, welche wir gleichzeitig auch beim Heiliggeistkonvent beobachten können.⁹⁵

Wir erinnern uns, dass Werner Stettler «Unser Frauen zu den Predigern» seine zwei silbernen Gürtel vermacht hatte. Demnach muss es schon damals in der Dominikanerkirche eine Marienstatue gegeben haben, die mit Motivgaben behängt war, wie jene, welche im Jetzerhandel traurige Berühmtheit erlangen sollte.⁹⁶ In den Jahren 1390/1393 stiftete Anna im Wile dazu ein ewiges Licht (*Unser lieben fröwen zü den Prediern des huses ze Berne an das liecht ze stüre vor ir ewenklich ze brünnen*).⁹⁷ Von der Stiftung einer weiteren täglichen Messe, der Kreuzmesse, erfahren wir aus dem Revers, welchen Prior und Konvent am 25. März 1393 den Testamentsvollstreckern der verstorbenen Mechthild Judina ausstellten; anwesend waren, wie immer, wenn es um viel Geld ging, zwei städtische «Schaffner», Johannes von Muleren und Johannes von Wohlen. Mechthild hatte mit 280 Gulden die erste Kreuzmesse auf den Altar (den Kreuzaltar?) finanziert, «der da stat in dem winkel entzwichent unserm kore und der kilchen inwendig dem offen swibogen, der gegen der kilchen vor dem altar uf getan ist». In dem Revers wird erstmals auch ein Jahrzeitbuch erwähnt, in welches sowohl die Kreuzmesse als auch die Jahrzeit der Mechthild Judina eingetragen werden sollten, die ebenfalls ihr Grab bei den Dominikanern gewählt hatte.⁹⁸

Vor dem Dominikusaltar wurde im Jahr 1415 dem Ehepaar Niklaus und Adelheid Nägeli ein Grab eingeräumt: «ein grab mit dem steine daruf ..., gelegen in ir kilchen vor sant Dominicus altar, daruf nu daz heilig crütze stat».⁹⁹ Bei den Dominikanern, wo sie ihren Beichtvater wusste, wählte im Jahr 1418 auch Margareta von Schlatt, die erste Frau des

89 FRB 10, 55f. Nr. 119 (Dorsalnotiz), s. auch Bruckner, Scriptoria 11, 52. Beim hl. Yves handelt es sich um Yves von Tréguier (in der Bretagne), 1253-1303, kanonisiert 1347, Patron der Juristen.

90 FRB 10, 476-478 Nr. 1031, s. auch Bruckner, Scriptoria 11, 52, 53, und: Hausrath eines geistlichen Herrn von Bern aus dem 14. Jahrhundert, mitgeteilt von G. Studer, in: AHVB 7 (1868-1871), 415-421. Beim Pfarrer Peter von Freiburg könnte es sich um Pierre de Villa oder de Montagny-la-Villa handeln, der möglicherweise ein Studienkollege Werner Stettlers war, s. Louis Waeber, La paroisse de Saint-Nicolas, in: Fribourg-Freiburg 1157-1481, Freiburg 1957, 277, und StAFreiburg, Gesetzgebung Nr. 5b, 1. Gesetzessammlung, fol. 181r-190r (7. 8. 1414), und fol. 192r-193a verso (7., 14., 28. 4. 1415).

91 FRB 10, 554f. Nr. 1193 u. 1194.

92 FRB 10, 557 Nr. 1201 (20. 10. 1389), s. auch StABern, F. Mushafen, 18. 1. 1393, 12. 11. 1394, 29. 11. 1400.

93 FRB 10, 610 Nr. 1347 (14. 8. 1390).

94 FRB 10, 625-627 Nr. 1392.

95 StABern, F. Mushafen, 30. 6. 1393, vgl. FRB 10, 635-637 Nr. 1411 (unvollständiges Testament). S. auch StABern, F. Mushafen, 9. 8. 1393, 16. 11. 1400. Zum Heiliggeistkonvent s. Helvetia Sacra, Abt. IV, Bd. 3: Die Antoniter, die Hospitaliter vom Hl. Geist und die Chorherren vom Hl. Grab in der Schweiz (im Druck), Bern (Kathrin Utz Tremp).

96 S. oben bei Anm. 90 sowie unten bei Anm. 185 und 392, 425.

97 FRB 10, 586-588 Nr. 1280 (29. 4. 1390); StABern, F. Mushafen, 10. 2. 1393.

98 StABern, F. Mushafen, 25. 3. 1391, s. auch FRB 10, 175 Nr. 341 (10. 4. 1382): *Kumpt von Mechthilden Judina pro missa sancte crucis in ecclesia nostra* (Dorsalnotiz). Weitere Erwähnungen eines Jahrzeitbuches StABern, F. Mushafen, 5. 8. 1401, 21. 3. 1451, 7. 5. 1470; F. Stift, 30. 11. 1527 (Inventar).

99 StABern, F. Mushafen, 17. 10. 1415.

Schultheissen Rudolf Hofmeister (1418–1446), ihr Grab.¹⁰⁰ Der Schultheiss selber erscheint in den dreissiger Jahren des 15. Jahrhunderts als städtischer Pfleger des Dominikanerkonvents¹⁰¹ und stiftete hier im Jahr 1450 eine Jahrzeit.¹⁰² Sein Vorgänger im Schultheissenamt, Peter von Krauchthal (1407–1418), liess von den Dominikanern eine Jahrzeitmesse in seiner dem hl. Antonius geweihten Familienkapelle im Münster begehnen.¹⁰³

Legale und illegale Versammlungen

Wenn man die Beziehungen zwischen den Bettelorden und den sie beherbergenden spätmittelalterlichen Städten lange Zeit als sehr harmonisch – zu harmonisch – gesehen hat,¹⁰⁴ so nicht zuletzt, weil die Mendikantenkirchen für städtische Versammlungen am meisten Platz boten. Dies lässt sich auch für Bern sehr schön zeigen,¹⁰⁵ allerdings nur für die Jahre 1375–1384, für welche die Stadtrechnungen überliefert sind.¹⁰⁶ So ist der Aufschwung, den wir für den Berner Dominikanerkonvent in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in fast allen Bereichen feststellen, auch durch die gute Überlieferung bedingt.

In den Jahren 1375–1384, aber bestimmt auch schon vorher und sicher auch noch nachher, fanden also ganz regelmässig Versammlungen «bei den Predigern» und «bei den Barfüssern» statt, in den Stadtrechnungen ausgewiesen durch die Summen, welche dabei «verzehrt» wurden. Aus der Tatsache, dass daneben auch die Ratsstube erwähnt wird, schliessen wir, dass der Kleine Rat hier, der Grosse aber eben bei den Bettelorden tagte.¹⁰⁷ Im ersten Halbjahr 1382 wurde bei den Dominikanern der Rat neu besetzt, im ersten Halbjahr 1384 wurden Rechnungsablegungen angehört.¹⁰⁸ Aber auch zu geheimen Beratungen zogen sich der Schultheiss, der (Kleine) Rat, die Heimlicher und die Venner recht häufig zu den Predigern (und nur zu ihnen) zurück. Obwohl als geheim taxiert, erscheinen diese Versammlungen doch – weil man auch dabei gerne etwas «verzehrte» – in den Seckelmeisterrechnungen,¹⁰⁹ im Unterschied zu den illegalen Volksaufläufen, die wir nur aus der Chronistik kennen. Wenn sich auch unrechtmässige Versammlungen bei den Dominikanern – nie aber bei den Franziskanern – einfanden, dann wahrscheinlich in Nachahmung der rechtmässigen.¹¹⁰ Als die Gemeinde 1364 den vierzehn Jahre zuvor von seinen Gegnern vertriebenen Schultheissen Johann II. von Bubenbergs zurückhaben wollte, versammelte sie sich bei den Dominikanern (*kam die gantz gemeind ze den Prediern*) und liess sich vom Stadtschreiber denjenigen Artikel aus der Handfeste vorlesen, der es ihr nach ihrer Ansicht erlaubte, den verbannten Schultheissen zurückzuholen.¹¹¹ Vier Jahre später, beim sogenannten Geltenhals-Aufstand der Gesellschaften, verschanzten sich die Räte bei den Dominikanern und legten überdies zu ihrem Schutz ein Aufgebot von hundert Mann in das gegenüberliegende Seilerinspital (*die rete giengen bald zesamen zu den Brediern. Man hat ouch geleit in der Seilerren spital hundert gewapot man, die der reten huten*).¹¹² Ganz ernst wurde es erst 1384, als sich vor der Fastnacht (23. Februar) die ganze Gemeinde bei den

Dominikanern versammelte und kurzerhand den Schultheissen und die Räte absetzten (*sampten sich vor einer vasnach ze den Prediern und santen nach allen hantwerken und gesellschaften, am lesten kam die gantz gemeind dahin. Da wurden schultheiss und rete entsetzt, ...*).¹¹³ Zum Erfolg führte nur die erste der illegalen Versammlungen, und dieser Erfolg war ein zweifelhafter.¹¹⁴

In den Jahren 1383 und 1384 waren laut Stadtrechnungen im Baumgarten der Dominikaner umfangreiche Zimmereien im Gang.¹¹⁵ Wenn wir aber gemeint hatten, dass da ein Baugerüst aufgestellt worden sei, so hatten wir uns getäuscht. Bernhard Stüdeli hat «die alten und neuen Werke» sowie die «Katzen» wahrscheinlich zu Recht als Wurfmaschinen interpretiert, die im Zusammenhang mit dem Burgdorfer Krieg aufgestellt wurden.¹¹⁶ Mehr erfahren wir nicht, weil die Stadtrechnungen wie gesagt nur bis und mit dem Jahr 1384 überliefert sind. Aber auch als sie im 15. Jahrhundert, für die Jahre 1430–1452, wieder einsetzen, enthalten sie keine Nachrichten über Ratsversammlungen bei den Dominikanern oder Franziskanern mehr.¹¹⁷ Dies erklärt sich sehr einfach daraus, dass die Stadt Bern sich inzwischen ein neues Rathaus (an der heutigen Stelle) hatte erbauen lassen, mit der ausdrücklichen Begründung, «daz ir alt rathuss uf dem kilchofe ze klein were und frömden lüten, herren und stetten, da ze wartenne ze schnöd, ze enge und unkomlich were, darzu das getöne von den gloggen und daz geschrey von der swely gar unlidlich were».¹¹⁸ Die bisherige Forschung hat vielleicht zu wenig beachtet, dass die

100 Ib., 22. 6. 1422, mit einem Zettel vom 18. 7. 1418.

101 Ib., 1. 4. 1434 (zwei Urkunden), 7. 7. 1437.

102 Ib., 30. 12. 1450.

103 Ib., 4. 4. 1425.

104 Siehe Elm, Vorwort zu: Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft, 8.

105 Stüdeli, Minoritenniederlassungen, 87–91.

106 Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1375–1384, s. Gedruckte Quellen.

107 Stadtrechnungen 1375–1384, Sp. 15a (1375/II), 47b (1376/I), 93a (1377/II), 115b (1378/II), 140b (1379/II), 165b (1380/II), 190a (1381/II), 214a (1382/I), 238b (1382/II), 296b (1383/II).

108 Ib., Sp. 214a, 321a.

109 Ib., Sp. 87b (1377/II), 183b (1381/I), 264b (1383/I), 284b (1383/II).

110 S. dazu Utz Tresp, Die befleckte Handfeste. Die innerstädtischen Unruhen im Spiegel der spätmittelalterlichen bernischen Chronistik, insbes. 143.

111 Justinger, 123f. Kap. 191, s. Utz Tresp, Die befleckte Handfeste, 139–142.

112 Justinger, 136f. Kap. 211 (1368), s. Utz Tresp, Die befleckte Handfeste, 142f.

113 Justinger, 160 Kap. 256, s. Utz Tresp, Die befleckte Handfeste, 143–144.

114 Utz Tresp, Die befleckte Handfeste, 142.

115 Stadtrechnungen 1375–1384, Sp. 261a, 266b (1383/I), 286a, 291b (1383/II), 322b, 324a (1384/I), s. auch Sp. 90a (1377/II), 164b (1380/II).

116 Ib., Sp. 322b (1384/I): *Denne als Balmer hat usgeben und die burger hiessen in dem böngarten zen Predigern den zimerluten ufzerüsten die alti werch und den zug, der darzü gebrast, und zwei nüwe werch, dri katzen und slingen ze machen ...*; dazu Stüdeli, Minoritenniederlassungen, 83.

117 Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1430–1452, s. Gedruckte Quellen.

118 Justinger, 201 Kap. 329 (1406).

Bettelorden in den spätmittelalterlichen Städten zwar durchaus öffentliche Funktionen ausgeübt haben, aber nicht in jedem Fall bis zum Ende des Mittelalters und bis zur Reformation. Wenn es ihnen nach dem Verlust dieser Funktionen nicht gelang, neue Aufgaben zu finden, gerieten sie in Legitimationszwang – auch schon vor der Reformation.

Inquisitorische Tätigkeit

Wenn auch nicht ganz auszuschliessen ist, dass die Dominikaner 1269 auch zur Bekämpfung der Häresie nach Bern gerufen wurden,¹¹⁹ so kamen sie doch in dieser Funktion höchst selten zum Einsatz, sei es, dass es im bernischen Herrschaftsgebiet keine Häresie zu bekämpfen gab, sei es, dass für die ganze Diözese Lausanne – ebenso wie für die Diözesen Genf und Sitten – der Dominikanerkonvent von Lausanne zuständig war,¹²⁰ sei es dass der bernische Rat nur im äussersten Notfall überhaupt Inquisitoren heranzog. Jedenfalls bemühte man 1375 zur Verurteilung eines Ketzers vom Freien Geist (Abb. 132) den Official von Lausanne, und nicht einen Dominikaner,¹²¹ und ebenso im Jahr 1404 zur Beurteilung der Rechtmässigkeit des Beginenstandes.¹²²

Nur ein einziges Mal liess man einen Dominikaner zum Zug kommen, nämlich im Jahr 1399, als laut dem Chronisten Konrad Justinger «etwe lüten ze Bern und uf dem lande, frouwen und man, gewaltig, rich und arm, me denne CXXX personen, wurden funden in unglouben». Sie wurden «durch bruder Hansen (in der Anonymen Stadtchronik: Niclas) von Landouw, Predier ordens, und ander pfafheit gerechtvertigot».¹²³ Dabei handelte es sich um den Dominikaner Niklaus von Landau, der nachweisbar ist: 1395 in Basel und Magdeburg, 1399 (am 25. Juni) als Prior in Bern, 1400 als Prior in Mainz und schliesslich 1405 als Prior in

Basel.¹²⁴ Bei den Ketzern handelte es sich wahrscheinlich um Waldenser, die zur Abschwörung und zu hohen Geldbussen verurteilt wurden.¹²⁵ Von ihnen muss es Verbindungen in die benachbarte Stadt Freiburg gegeben haben; jedenfalls überreichte eine bernische Delegation noch im gleichen Jahr 1399 einer freiburgischen in Wünnewil eine Liste von wahrscheinlich beim Prozess in Bern denunzierten Freiburgern. Der freiburgische Rat liess darauf durch den Inquisitor der Diözese, einen Dominikanermönch aus Lausanne, Anfang Dezember 1399 in Freiburg eine Untersuchung durchführen. Als der Inquisitor aber von der bernischen Regierung Einsicht in die bernischen Prozessakten haben wollte, verweigerte diese alle weiteren Auskünfte.¹²⁶

119 S. oben bei Anm. 29 und 39.

120 S. dazu Maxime Reymond, *Les dignitaires de l'église Notre-Dame de Lausanne jusqu'en 1536*, Lausanne 1912 (*Mémoires et documents publ. par la Société d'histoire de la Suisse romande*, 2^e série, t. 8), 85-91, und ders., *Le couvent des Dominicains de Lausanne*, 269ff.; Stelling-Michaud, *Les Frères-Prêcheurs en Suisse romande*, 51-53, 59-62; Andenmatten, *Les Studia*, 88f.

121 Justinger, 147 Kap. 228: *Do man zalte von Gots geburt MCCCLXXV jare, wart einer ze Bern gevangen, waz geboren von Bremgarten, und waz ze Bern gesessen, hies der Löffler; der wart funden und bewiset in dem bösen ketzerischen glouben, den die halten, die man nempt des fryen geistes. Und wart durch den official von Losen und andern gelerte lüte ze Berne in der Crützgassen offentlich verurteilt, daz man in solte brennen als einen ketzer. ... Zur Häresie vom Freien Geist s. Robert E. Lerner, *The Heresy of the Free Spirit in the Later Middle Ages*, Berkeley-Los Angeles-London 1972.*

122 Justinger, 193f. Kap. 319: *... Die rete ze Bern wolten gedenken, waz inen harinne ze tun were, und besanten den official von Losen und alle ir gelerten pfafheit und baten innen harunder raten, waz ze tunde were. ... Zum Kontext s. Helvetia Sacra IX, Stadt Bern (wie Anm. 80), Einleitung: Die «Verfolgung» von 1404/1405.*

123 Justinger, 186 Kap. 303 u. Anonyme Stadtchronik, 439 Kap. 199.
124 Boner, *Das Predigerkloster in Basel*, in: *Basler Zs. ...* 34 (1935), 226 mit Anm. 42.

125 Wie Anm. 123. Niklaus von Landau scheint sich in Bern auch mit einem Fraticellen oder Semibegarden befasst zu haben, der sich als Wiedergänger ausgab und von dem Niklaus später seinem Ordensbruder Johannes Nider, dem Verfasser des «Formicarius», berichtete, s. K. Schieler, *Magister Johannes Nider aus dem Orden der Prediger-Brüder. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts*, Mainz 1885, 215, und Johannes Nyder, *Formicarius. Vollst. Ausgabe der Inkunabel Köln o. J. (Guldenschaff)*, vermehrt um eine Einführung von Hans Biedermann, Graz 1971, 104f.

126 *Recueil diplomatique du canton de Fribourg*, Bd. 5, Freiburg 1853, 144-178 Nr. 337, insbes. S. 153, 168f., 169f. S. auch Kathrin Utz Tremp, *Der Freiburger Waldenserprozess von 1399 und seine bernische Vorgeschichte*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 68 (1991), 57-85. Bei dieser Arbeit ist uns klar geworden, dass die Heranziehung eines Dominikanerinquisitors aus Basel auch auf die Tatsache zurückzuführen sein könnte, dass die Stadt Bern an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert den Bischof von Lausanne, Guillaume de Menthonay (1394-1406), der sich im grossen Abendländischen Schisma (1378-1417) wie alle Bischöfe von Lausanne auf das Papsttum in Avignon ausrichtete, nicht anerkannte und sich in Johannes Münch von Landskron einen Gegenbischof hielt (s. Karl Schönenberger, *Die Städte Bern und Solothurn während des grossen Schismas*, in: *ZSKG* 21, 1927, 54-69). Diesem gelang es jedoch nie, in «seinem» Bistum Fuss zu fassen, und er hielt sich vorwiegend in Basel auf, woher, wie wir gesehen haben, auch der Inquisitor Niklaus von Landau kam. – Zur Inquisition in der Diözese Lausanne s. neuerdings Bernard Andenmatten et Kathrin Utz Tremp, *De l'hérésie à la sorcellerie: l'inquisiteur Ulric de Torrenté OP (vers 1420-1445) et l'affermissement de l'inquisition en Suisse romande*, in: *ZSKG* 86 (1992), 69-119.



Abb. 132: Hinrichtung eines Ketzers vom Freien Geist in Bern im Jahr 1375. Spiezer Bilderchronik des Berner Diebold Schilling (1484/1485), S. 416. Burgerbibliothek Bern.

So ist vielleicht selbst die einmalige Heranziehung eines dominikanischen Inquisitors durch den bernischen Rat im Jahr 1399 – unter Umständen auch schon diejenige von 1277 – als Umgehung des ordentlichen dominikanischen Inquisitors der Diözese Lausanne zu interpretieren, unter dem Motto: wenn schon ein Inquisitor, dann lieber ein eigener!

Hohe Gäste

Während sowohl bei den Dominikanern als auch bei den Franziskanern – wahrscheinlich in den Kirchen – bis zur Errichtung eines neuen Rathauses zu Beginn des 15. Jahrhunderts regelmässig Versammlungen des Grossen Rates stattfanden, wurden hohe Gäste, soweit wir sehen, nur bei den Dominikanern untergebracht, vielleicht weil diese dafür besser eingerichtet waren. Da ist an erster Stelle Kaiser Heinrich VII. zu nennen, der laut der sogenannten Anonymen Stadtchronik – wahrscheinlich das Erstlingswerk des Chronisten Konrad Justinger – sowohl 1309 als auch 1311 auf der Durchreise nach Rom in Bern bei den Dominikanern einquartiert wurde.¹²⁷ Was uns stutzig macht, ist einzig, dass Konrad Justinger bei der Überarbeitung seines Erstlings nicht nur den zweiten Besuch, sondern insbesondere auch die Einquartierung bei den Dominikanern weggelassen hat und im Anschluss an den ersten Besuch gleich den Tod des Kaisers in Italien meldet.¹²⁸ Für die Anonyme Stadtchronik hat Justinger als Quelle wahrscheinlich die «Cronica de Berno» benutzt, welche zwar zwei Besuche Heinrichs VII. verzeichnet, aber von den Dominikanern nichts weiss.¹²⁹ Entsprechend muss die Einquartierung Kaiser Heinrichs VII. bei ihnen in Frage gestellt und dürfen daraus keine Schlüsse auf den Ausbau der Konventsgebäude gezogen werden.¹³⁰

Unter die hohen Besuche reihen wir auch die Kapitelsversammlungen der Ordensprovinz Teutonia ein, welche in den Jahren 1334, 1364, 1431 und 1498 in Bern stattgefunden haben.¹³¹ Weiter wissen wir aus den Stadtrechnungen, dass im ersten Halbjahr 1382 der junge Graf von Savoyen und sein Gefolge zumindest den Aperitif bei den Dominikanern nahmen.¹³² Dann bleiben wir wieder ohne Nachricht – und ohne Besuche – bis zu denjenigen von König Sigismund im Jahr 1414 und von Papst Martin V. im Jahr 1418, welche beide bei den Dominikanern untergebracht waren. Diese Besuche haben eine gewaltige Wirkung auf die gesamte bernische Historiographie ausgeübt, so dass Konrad Justinger, 1414 und 1418 Augenzeuge, sich – vielleicht zu Recht – nichts anderes vorstellen konnte, als dass Kaiser Heinrich VII. 1309 und 1311 bei den Dominikanern übernachtet haben müsste, und ebenso Carl Howald und Gottlieb Studer in bezug auf Kaiser Karl IV., welcher der Stadt im Jahr 1365 einen Besuch abstattete, obwohl in diesem Fall auch Justinger nichts davon weiss.¹³³

Als König Sigismund am 3. Juli 1414 zusammen mit dem Grafen von Savoyen von Freiburg kommend – der König mit über 800 und der Graf mit über 600 Pferden – in Bern einritt, wurde er nach einem grossen Empfang zu den

Dominikanern geführt, wo man ihm eine Kammer zum Schlafen und «die grosse Stube» für ein erstes Bankett hergerichtet hatte (*do waz vorhin herlich bereitet ein kamer und sin bette mit guldinen und sidinen tüchern in der grossen stuben; die tische wol bereit, und die wende alle behengket mit kostbereren tüchern, besunder hindrem tische, do der künig saz, an der wand ein guldin tuch*). Nach diesem ersten Mal in «der grossen Stube» speiste der König dann aber im Refektorium (*also ass er nit me denn ein mal in der stuben, die andren male ass er in dem refentor, und allermenglich bi im, als vil do lüten gesitzen mochten an allen tischen inwendig und usswendig*). Hier, im Refektorium (Abb. 133), nahm er auch den Lehenseid des Grafen von Savoyen entgegen.¹³⁴

Für die Aufnahme des eben erst auf dem Konzil von Konstanz gewählten Papstes Martin V. am 24. Mai 1418 wurden bei den Dominikanern die Zellenwände aus dem Dormitorium herausgebrochen und an ihrer Stelle «gute Gemächer» eingerichtet; das Dormitorium selbst wurde mit neuen, beschlagenen Türen versehen (*und brachent die zellen zesament und machten gut gemache, und den tormenter mit nūwen beslonen türen gemacht*). Am Fronleichnamstag (26. Mai) hielt der Papst mit über zwanzig Kardinälen und Bischöfen in der Dominikanerkirche auf dem Hochaltar im Chor eine Messe von dreieinhalb Stunden Dauer. Für diese Gelegenheit war eigens eine neue (die «obere») Kirchentür gemacht worden (*do wart die ober kilchtür ze den Prediern gemacht*). Der Rat erhielt Zutritt zum Chor, das Volk stand im Kirchenschiff und im oberen Baumgarten (*und liez man die rete und erber lüter in den kor, und waz grosse welt in der kilchen und im obren bongarten*). Nach der Messe begab sich der Papst auf den «obren tormenter» (den Lettner?), sang eine Kollekte und gab dem Volk seinen Segen. In der Kirche und im Kreuzgang gab es Gelegenheit zu Beichte und Busse.¹³⁵

127 Anonyme Stadtchronik, 337 Kap. 37 (30. 4. 1309): ... ward von den von Bern erlich empfangen und lag zu den Predieren wol vierzehnen tag, und warend bi dem künig vil fürsten, nemlich der ertzbischof von Trier, von Mentz, der graf von Flandern, der graf von Sarburg, der graf von Spanhem und vil ander herren, me denne mit tusend pfäriten. Ib., 338 Kap. 39 (29. 9. 1311): Darnach do man zalte MCCXXI jar ze sant Michelstag, kam der vorgeante künig Heinrich, römischer künig, zem andren mal gen Bern mit der künigin Elizabeth und mit grosser herschaft, und lag da ze den Predieren zehen tag ...

128 Justinger, 43 Kap. 75 u. 76.

129 Cronica de Berno, in: Justinger, 298, 299.

130 Vgl. KDBern 5, 56.

131 v. Loë, Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia, 34, 35, 37. Zum Provinzialkapitel von 1498 s. unten bei Anm. 186-192. Zur Bedeutung der Provinzialkapitel für einen Konvent s. Wehrli-Johns, Geschichte, 173-175: Der Zürcher Konvent im Verband der Provinz Teutonia.

132 Stadtrechnungen 1375-1384, Sp. 212b.

133 Howald/Studer, Dominikaner-Kloster, 33, vgl. Anonyme Stadtchronik, 391 Kap. 102; Justinger, 125 Kap. 196.

134 Justinger, 217-219 Kap. 360-364, vgl. Anonyme Stadtchronik, 458f. Kap. 236. In Freiburg war der König bei den Franziskanern untergebracht, s. Recueil diplomatique du canton de Fribourg, Bd. 7, Freiburg 1863, 42-45 Nr. 446 (Auszüge aus den Stadtrechnungen).

135 Justinger, 241f. Kap. 421-423.



Abb. 133: Für König Sigismund gedeckter Tisch im Dominikanerkloster in Bern, im Jahr 1414. Amtliche Chronik des Berner Diebold Schilling (1483), Bd. 1, S. 326. Bürgerbibliothek Bern.

Dies ist die letzte Einquartierung illustrierter Gäste bei den Berner Dominikanern, von der wir hören. Ebenso wie bei den Ratsversammlungen haben die Prediger hier eine öffentliche Funktion wahrscheinlich an das neue Rathaus verloren, dessen Bau nicht zuletzt deshalb unternommen worden war, weil das alte «frömden lüten, herren und stetten, da ze wartenne ze schnöd, ze enge und unkomlich» geworden war.¹³⁶ Es lässt sich kein grösserer Gegensatz denken als zwischen dem grossartigen Papstbesuch des Jahres 1418 und der Einführung der Observanz im folgenden Jahr.

4. Neue Aufgaben (15. Jahrhundert)

Die Einführung der Observanz

Der Chronist Konrad Justinger meldet zum Jahr 1419: «do man zalt MCCCCXIX jar, ze usgendem Ougsten, kamen gen Bern etlich münch Predier ordens und viengen an in irem closter den orden und regel ze halten und kein fleisch essen und beslussen die port, und getorst kein frowe gan in den kore noch in daz kloster. Und beschach daz von der von Berne bette wegen, won die stat vormals vil kumers mit den münchen da hatte; si verzarten dem kloster sin gute, und wie dick man inen beholfen waz, daz verfieng alles nüt noch lang. Also kamen Predier dar von Nürenberg geister und anderswa har».¹³⁷ Diese Nachricht ist in gleicher Form auch im «Liber reddituum» des Berner Dominikanerkonvents von 1438 überliefert,¹³⁸ doch scheint sie hier von Justinger abhängig zu sein, wenn es nicht eine gemeinsame Vorlage gegeben hat. Eugen Hillenbrand hat am Beispiel Nürnberg gezeigt, dass die Parallelüberlieferung der Nachricht von der Einführung der Observanz in Stadt- und Ordenschronik

wahrscheinlich typisch ist für die Dominikanerreform. Typisch für das Engagement des städtischen Rats in dieser Angelegenheit, welches Hillenbrand vor allem im Interesse an einer Neuordnung des Besitzrechts und an einer geordneten Form des klösterlichen Gemeinschaftslebens begründet sieht.¹³⁹ Bernhard Neidiger hat jedoch darauf hingewiesen, dass sich am Klosterbesitz – zumindest in Basel – durch die Reform nichts geändert hat und dass die Reorganisation der Vermögensverwaltung lediglich eine Vorbedingung für die geistliche Erneuerung darstellte und insofern integrierender Bestandteil der Reform war. Wenn die Motive des städtischen Rats rein wirtschaftlicher Natur gewesen wären, dann hätte er die Einführung der Observanz verhindern müssen, wie es beim Zürcher Predigerkonvent tatsächlich geschehen ist.¹⁴⁰

Wir können hier nicht untersuchen, ob im Fall des Berner Dominikanerkonvents die wirtschaftlichen oder religiösen Motive überwogen haben, gerade auch weil wir die personelle Komponente aus unseren Überlegungen ausgeklammert haben.¹⁴¹ Wir haben nicht den Eindruck, dass es dem Berner Konvent in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wirtschaftlich schlecht gegangen sei, im Gegenteil, und vielleicht war gerade dies mit ein Grund für den Eingriff des Rats!¹⁴² Wir können hier auch nicht auf die geistliche Seite der Reform eingehen, sondern nur darauf hinweisen, dass man diese vielleicht zu eng nur im Sinn eines geordneten Klosterlebens und nicht auch eines Dienstes für die städtische Gesellschaft in Form etwa der Predigt oder der Betreuung von Bruderschaften gesehen hat.¹⁴³ Die Einführung der Observanz durch den Rat – denn anders kann man die Justingerstelle eigentlich nicht deuten – wäre dann als radikale Abkehr des bernischen Rats von den Forderungen zu interpretieren, welche er bisher an den bernischen Dominikanerkonvent gestellt hatte: Begehen feierlicher Messen, Bereitstellung von Raum für Ratsversammlungen und hohe Gäste sowie, im äussersten Notfall, Bereithaltung von Inquisitoren. Radikal erscheint sie uns deshalb, weil sie sich scheinbar innerhalb eines Jahres vollzogen hat, zwischen dem Papstbesuch vom Mai 1418 und der Ankunft der observanten Nürnberger Dominikaner Ende August 1419,

136 S. oben bei Anm. 118.

137 Justinger, 286 Kap. 464. S. auch Anonyme Stadtchronik, 466 Kap. 242: *In dem vorgeantent jar ze ussgenden Augsten, do kamend Predier gan Bern, die hieltend die regel und assend kein fleisch, und hieltend sich seligklich. Also furend die Predier, so vor ze Bern warend und nit die regel halten wolltend, von der stat in ander clöster, als denn das alles der von Bern antrag und will was.*

138 Löhr, *Teutonia*, 3, 5; s. auch Barthelmé, *La réforme dominicaine*, 45. Zum «Liber reddituum» s. unten bei Anm. 144-146.

139 Hillenbrand, *Die Observantenbewegung in der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner*, 239f., 243.

140 Neidiger, *Stadtregiment und Klosterreform in Basel*, 563f., s. auch Wehrli-Johns, *Geschichte*, 182f.

141 Die Mönche, «die da anfiengent die observantz», nennt Johannes Meyer, *Buch der Reformacio Predigerordens*, 49f. Kap. 6; s. auch dens., *Chronica brevis*, 81.

142 S. oben bei Anm. 88, 95, 98.

143 Neidiger, *Stadtregiment*, 563, vgl. Hillenbrand, *Observantenbewegung*, 243.

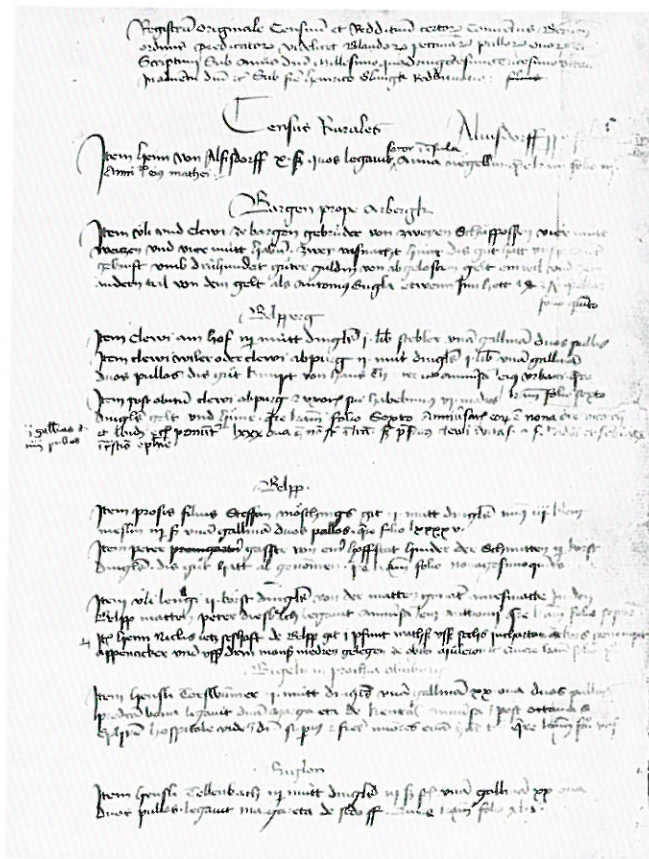


Abb. 134: Aus dem «Liber reddituum» (Zinsbuch) des Berner Dominikanerkonvents vom Jahr 1438. Staatsarchiv Bern, B III/10.

doch sieht dies nur in der annalistischen Darstellung der Stadtchronik so aus; in Wirklichkeit hatten sich die Veränderungen schon seit längerer Zeit abgezeichnet, etwa mit dem Bau des neuen Rathauses seit 1406.

Als Zeuge für die Reorganisation der Vermögensverwaltung des Berner Dominikanerkonvents haben wir den sogenannten Liber reddituum (Abb. 134), der im Advent 1438 unter dem Schaffner Heinrich Glungg hergestellt wurde.¹⁴⁴ Die darin überlieferten Urkunden sind zwar in den «Fontes Rerum Bernensium» abgedruckt,¹⁴⁵ aber das Zinsbuch selbst ist noch nie eingehend untersucht und ausgewertet worden.¹⁴⁶ Das Amt des Schaffners scheint um 1430 von städtischen¹⁴⁷ in geistliche Hände übergegangen zu sein, eben in diejenigen Bruder Heinrich Glunggs, der sein Kloster vor allem vor Gericht vertrat.¹⁴⁸ Käufe scheinen dagegen in der gleichen Zeitspanne vom städtischen Pfleger, dem Schultheissen Rudolf Hofmeister, für das Dominikanerkloster getätigt worden zu sein.¹⁴⁹

Predigt in Stadt und Land

Obwohl der Dominikanerorden, wie seine offizielle mittelalterliche Bezeichnung als «Ordo fratrum Praedicatorum» sagt, auf das Predigen spezialisiert war,¹⁵⁰ können wir die vom Berner Konvent ausgehende Predigt doch erst im

15. Jahrhundert fassen, als die diesbezüglichen Bedürfnisse in der Stadt und ihrem Herrschaftsgebiet zunahmen.¹⁵¹ Entsprechend kommt dem Lektorenamt im 15. Jahrhundert grössere öffentliche Bedeutung zu als in den vorhergegangenen Jahrhunderten. Im zweiten Halbjahr 1433 machte die Stadt «dem Lesemeister zu den Predigern» ein Geldgeschenk von 2 Pfund.¹⁵² Aus einer städtischen Predigt- und Messordnung von 1436 geht hervor, dass in der Fasten- und Adventszeit am Morgen früh abwechselungsweise eine Woche bei den Dominikanern und die andere Woche bei den Franziskanern gepredigt wurde. Für die Sonntage während des übrigen Jahres wird auf die bisherige Gewohnheit verwiesen, die wir leider nicht kennen, bei der aber wahrscheinlich auch zwischen den beiden Mendikantenkonventen abgewechselt wurde, während die Predigt an der Pfarrkirche erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Ablässen zugunsten der Kirchenfabrik einen Aufschwung nahm.¹⁵³

Im gleichen Jahr 1436 erfahren wir auch von der Existenz eines Terminierhauses in Frutigen.¹⁵⁴ Am 16. März 1436 empfing Peter Schmid vom Dominikanerkonvent in Bern dessen Haus und Hofstatt in Frutigen («im Dorf zwischen der Landstrasse und Anthoni im Rorbach») zu Erblehen. Er verpflichtete sich, die Dominikaner zu beherbergen und mit Zerealien zu verpflegen, wie er und seine Familie selber sie assen; wenn die Mönche Wein trinken wollten, mussten sie ihn selber bezahlen. Wenn sie Messe halten wollten, sollte Peter Schmid und seine Frau oder eines seiner Kinder ihnen ministrieren. Das Haus diente auch als Sammelstelle für die Molken der Dominikaner, welche hier vom Pächter zu Ziger

144 StABern, B III/10, *Registrum originale censuum et reddituum certorum conventus Bernensis ordinis Predicatorum, videlicet bladorum, pecuniarum, pullorum, ovorum etc. Scriptum sub anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo octavo in Adventum domini etc. sub fratre Henrico Glungk reddituario*. S. auch ib., F. Mushafen, 11. 11. 1462 u. 16. 5. 1470: könnten aus dem «Liber reddituum» herausgerissene Seiten sein.

145 FRB 2, 739f. Nr. 684 (29. 3. 1270), 774f. Nr. 716 (10. 4. 1271); 3, 78f. Nr. 77 (Feb. 1273/1274), 312f. Nr. 328 (1281), 734f. Nr. 727 (25. 5. 1299); 4, 112f. Nr. 100 (14. 9. 1302-1319); 7, 714 Nr. 9 (12. 2. 1266), 717 Nr. 14 (27. 2. 1277); 8, 260 Nr. 711 (1. 8. 1358), 352f. Nr. 943, 353 Nr. 945 (beide 1. 8. 1360), 364 Nr. 968 (21. 9. 1360), 414 Nr. 1089 (1. 8. 1361), 510 Nr. 1323 (21. 7. 1363), 590f. Nr. 1469 (22. 10. 1364), 611 Nr. 1525 (8. 3. 1365); 9, 34 Nr. 54 (23. 4. 1367), 75 Nr. 135 (10. 11. 1367), 103 Nr. 197 (10. 6. 1368), 158 Nr. 268 (20. 1. 1369).

146 Es wäre vielleicht neben das Zinsbuch Prediger B des Basler Dominikanerkonvents (im Staatsarchiv Basel) zu stellen, welches Bernhard Neidiger beschrieben hat, s. Neidiger, *Mendikanten*, 30-32. S. auch Hillenbrand, *Observantenbewegung*, 264f.

147 StABern, F. Mushafen, 4. 4. 1425, 29. 1. 1429: Schaffner Hans Zurfluh.

148 StABern, F. Mushafen, 23. 3. 1433, 29. 10. 1434, 31. 7. 1441, 19. 9. 1442, 23. 2., 1. 3. 1433.

149 Wie Anm. 101.

150 Art. Dominikaner, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3, München-Zürich 1986, Sp. 1192 (M.-H. Vicaire).

151 S. ib., Sp. 1194, und Andenmatten, *Les Studia*, 79f., 88.

152 Stadtrechnungen 1430-1452, Sp. 24b.

153 SRQ Bern, *Stadtrechte* 6/1, 82f. Nr. 9 A a (27. 2. 1436), s. auch Tremp-Utz, *Gottesdienst*, 92f.

154 Zu den Terminierbezirken und -häusern s. oben bei Anm. 24-28.

verarbeitet wurden.¹⁵⁵ Im Jahr 1442 wurde der Erblehensvertrag mit dem gleichen Pächter erneuert, 1462 mit Antoni Schumacher, an welchen das Haus durch Kauf von Hänsl Rösch übergegangen war.¹⁵⁶ Auch in Thun muss der Konvent ein Terminierhaus besessen haben, welches er am 10. Juni 1455 an den dortigen Leutpriester verkaufte.¹⁵⁷ Damit können wir als Terminiergebiet der Berner Dominikaner insbesondere das Berner Oberland fassen, wo sich, gerade im Niedersimmental, entsprechend auch einiger Besitz nachweisen lässt.¹⁵⁸ In den Dörfern, wo die Dominikaner gepredigt haben, finden sich Mitglieder der von ihnen getragenen und verbreiteten Rosenkranzbruderschaft, so in St. Stephan und Zweisimmen (im Simmental) und in Frutigen (im Kandertal) mit einigen wenigen Ablegern im Wallis, aber auch im Mittelland (Hindelbank, Jegenstorf, Münchenbuchsee und Kirchberg) sowie im Seeland (Vinelz/Erlach).¹⁵⁹ Welchen Anteil der bernische Rat an dieser Entwicklung nahm, geht aus der Häufigkeit und Hartnäckigkeit hervor, mit welcher er bei der Ordensleitung zugunsten von mehr Kontinuität im Lektorenamt bat, so 1484 und 1486.¹⁶⁰ Als er kein Gehör fand, wurde er recht deutlich und gab dem Provinzial zu bedenken, «dass die alt gesatzet regierenden desselben (gotshus), so dem gotshus erstgenannt nutzlich und uns und unser gemeinde gevellig weren, in demselben unabgeendert bi uns möchten beharren, damit die altvergangen schäd, so vorziten mit solicher endrung gefrümt sind, nit ernüwert wurden». Anlass zu Klage gab dem Rat weiter das Verhalten des stellvertretenden Provinzials, der zwar angeblich zu Verhandlungen nach Bern gekommen war, aber ihn nur «mit vil stoltzer unzimlicher worten, die ein geistlichen man nit zieren», habe wissen lassen, «er sy herr und meister und nit schuldig, uns deshalb zü antwurten». Damit aber nicht genug, habe er auch noch «uf der strassen allerhand worten, die unser stat berühren, usgossen». ¹⁶¹ Damit sind die Frontstellungen, welche den Jetzerhandel (1507–1509) prägten, im Grund bereits 1486 bezogen: einer Stadt, die mehr als andere auf ihr Kirchenregiment bedacht war, stand ein nicht sehr kollaborativer Orden gegenüber.¹⁶² Dies hinderte den bernischen Rat nicht daran, im Jahr 1488 den neuen stellvertretenden Provinzial, Jakob Sprenger, Mitautor des «Hexenhammers», zu seiner Wahl zu beglückwünschen.¹⁶³ In der gleichen Zeit verloren die Berner Dominikaner auch das Monopol auf die Predigt in Stadt und Land. Im Jahr 1491 musste der Rat die Pfarrer des Dekanats Münsingen wegen «hindrungen, so den ... geistlichen herren pryor und convent Prediger orden in unser statt durch üch an säyung des göttlichen worts und uffvassen des heiligen almüsens von biderben lüten begeben», zurechtweisen.¹⁶⁴ In der Stadt Bern selbst wurde die Stellung der Bettelorden vom Kustos des Kollegiatstifts St. Vinzenz angefochten, welches 1484/1485 an die Stelle des Deutschordenshauses getreten war.¹⁶⁵ Dieser warf den Dominikanern und Franziskanern 1491 vor, dass sie zum Nachteil der Pfarrkirche gegen die Predigtordnung verstießen und an anderen Tagen und zu anderen Tageszeiten als den erlaubten predigten (*circa modum et usum solitarum predicationum nuper innovasse et aliis, quam sibi licuisset, diebus et horis officium predicationis*

actum assumpsisse, in parrochiali ecclesie preiudicium et iacturam). Der Bischof von Lausanne entschied, dass die Bettelbrüder in Zukunft wie bisher in der Advents- und Fastenzeit und an allen Festtagen am Morgen und Vormittag (*de mane et ante prandium*) predigen durften, mit Ausnahme von Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Allerheiligen, Mariä Lichtmess und Geburt (2. Februar und 8. September), der Kirchweihe und der Patrozinien der Kollegiatkirche sowie der Apostelfeste; an den aufgezählten Feiertagen durften sie dies erst nach dem Pfarrgottesdienst am Nachmittag (*post meridiem et expleto parrochiali officio*) tun.¹⁶⁶

Nichtsdestoweniger führte der Rat seinen Kampf für mehr Kontinuität bei der Besetzung des Lesemeisteramtes fort und schrieb deshalb 1501, als wieder ein Wechsel bevorstand, an den Provinzial, dass «der berürt herr lāsmeister ... sich byshar mit usskunden des gotzworts und sus also erzöugt» habe, «dass wir von im wol benüßig sind und in ouch frurer by uns begeren zü beliben». ¹⁶⁷ Dagegen forderte

155 StABern, F. Mushafen, 16. 3. 1436: ... *Harzû so sollent ich und min erben inen und ir nachkomen in dem huse herbrige lassen und inen darzû liecht, müß und korn, als wir es hant, geben; wond si aber win trinken, den sollent si köffen. Wir sollent inen ouch ir molchen zü eren ziehen und die ziger machen; dien knechten, so den ziger bringent, sollent wir ouch zü essen geben und si inen ein oder zwo mass wins köffen, und ouch saltz, den ziger zü bereitend. Ich und min ewirtin oder einr minr erben, so ir conventes einr hie oben ist und er messe haben wil, sollent inen zü altar dienen. ...*

156 StABern, F. Mushafen, 5. 1. 1442, 11. 11. 1462.

157 Die Urkunden der historischen Abteilung des Stadtarchivs Thun (H. A. T.), hg. von Carl Huber, Thun 1931, 297 K. 648: *unser hus und hofstatt mit dem gang, so von dem hus hinüber uff den kilchhoff gat und gan sol, ze Thun in der statt uf der burg under am kilchhof, stoset ze ringumb an die strassen und an der von Burgenstein hus.*

158 FRB 9, 158 Nr. 262 (20. 1. 1369); StABern, F. Mushafen, 16. 11. 1400, 12. 5. 1411, 8. 1. 1449, 17. 4. 1450, 4. 7. 1466; Urkunden ... Thun (wie Anm. 157), 320 K. 676 (22. 5. 1469); StABern, F. Mushafen, 8. 3. 1481, 17. 1. 1485; AI/322, Ob. Spruchb. R, p. 298-301 (25. 11. 1503); F. Stift, 30. 11. 1527 (Inventar).

159 Jean-Claude Schmitt, Apostolat mendiant et société. Une confrérie dominicaine à la veille de la Réforme, in: *Annales E. S. C.* 26 (1971), 83-104, insbes. S. 84 mit Tabelle 1. Zur Rosenkranzbruderschaft s. auch unten bei Anm. 196-200.

160 StABern, A III/171, Lat. Miss. C, fol. 98r (11. 4. 1484), s. auch A III/7, Dt. Miss. E, fol. 240v (undat.); A III/8, Dt. Miss. F, fol. 288r (15. 6. 1486): ... *begeren, den würdigen vatter, so in üwers jetz berürtem ordens gotshus hie bi uns das göttlich wort usgespreit und damit unser gantz gemeind zü mercklicher gütwilligung erwegt hat, also verharren zü lassen ...*

161 StABern, A III/8, Dt. Miss. F, fol. 299r-300r (3./4. 8. 1486).

162 S. unten bei Anm. 470.

163 Josef Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter, Bonn 1901, 371 Nr. 31 Anm. 2 (StABern, A III/7, Dt. Miss. E, fol. 297v). Zu Sprengers Mitautorschaft am «Hexenhammer» s. vorläufig Art. *Institutoris*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Aufl., hg. von Kurt Ruh u. a., Berlin 1977ff.; Bd. 4, Sp. 408-415 (A. Schnyder, F. Worstbrock).

164 StABern, A III/9, Dt. Miss. G, fol. 400v (7. 11. 1491), s. auch ib., fol. 401r (7. 11. 1491).

165 Tremp-Utz, Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern, von der Gründung 1484/85 bis zur Aufhebung 1528.

166 StABern, F. Stift, 29. 11. 1491, gedruckt bei von Greyerz, *Studien*, 469f.; s. auch StABern, F. Mushafen, 29. 11. 1491, und Tremp-Utz, *Gottesdienst*, 94f.

167 StABern, A III/13, Dt. Miss. K, fol. 131v (11. 4. 1501).

er 1503 die Abberufung des Priors und kündigte dem in Stuttgart versammelten Provinzialkapitel die Bevogtung des Dominikanerkonvents – ebenso wie diejenige der Kartause Torberg sowie des Franziskaner- und Heiliggeistkonvents – mit einem Mitglied des (Kleinen) Rats an, «damit in sollichem irem gotzhus hie by uns nit anders dann zimlichen werde gehandelt und desselben nutzung und zügehörd ordenlichen angelegt und verwändt» werden.¹⁶⁸

Höchst aufschlussreiche Einzelheiten über die Predigt-tätigkeit der Dominikaner (nicht nur des Lesemeisters!) liefern uns die Akten des Jetzerprozesses (1507–1509), zunächst einmal, weil diese den Angeklagten gewissermassen als Alibi dienen konnte, dann aber weil die Predigt ein gutes Instrument war, um die Wundergeschichten um den Laienbruder Hans Jetzer zu verbreiten. Der Lesemeister sagte aus, dass er im Jahr 1507 am Dienstag nach dem Palmsonntag (28. März) nach Biel gegangen sei, um die Passion zu predigen (*feria tertia ad Biel accessi propter passionem Domini predicandum*) und dass während dieser Zeit der Prior dem Jetzer in der Gestalt der Jungfrau Maria erschienen sei. Der Supprior sei auf dem Weg zum Provinzial gewesen, und der Schaffner in Lützelflüh (im Emmental).¹⁶⁹ Vom Schaffner ist zu erfahren, dass er bereits kurz nach der Mitte der Fastenzeit (Sonntag Letare, im Jahr 1507 am 14. März) nach Lützelflüh gegangen sei, um dort zu predigen, und dort ohne Unterbruch bis nach Ostern geblieben sei (*respondet se nescire, eo quod statim post medium quadragesime ipse inquisitus ivit predicatum ad quendam locum vocatum Lützelflüe, ubi succedente tempore, sine intermissione temporis, usque ad festa Pascalia inclusive mansit*).¹⁷⁰

Nachdem mehrere Zeugen ausgesagt hatten, dass die Dominikanerbrüder in Wimmis und an anderen Orten gepredigt hätten, die Wundergeschichten um Hans Jetzer seien wahr und wer sie nicht glaube, sei exkommuniziert (*dictos fratres Predicadores quod predicaverunt gesta ipsius Iohannis in Biminiis et aliis locis esse vera, dicendo quod, qui non crederet, esset excommunicatus*),¹⁷¹ liess das Gericht einige Pfarrer kommen und befragte sie. Zuerst den Admodiator des Priorats Rüeggisberg, Johannes Brünisberg, der aussagte, dass am Gründonnerstag (1. April) 1507 der Dominikanerbruder Alexander (Mesch) nach Rüeggisberg gekommen sei, um am Karfreitag die Passion zu predigen. Der Admodiator habe ihn am Gründonnerstag zum Essen eingeladen und dabei gefragt, warum eigentlich nur die Dominikaner an der Ansicht festhielten, dass die Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen sei. Darauf habe Bruder Alexander geantwortet, dass er in Kürze durch Wunder überzeugt würde. Die Aussage des ebenfalls zum Essen eingeladenen Vikars von Rüeggisberg, Christan Keusen, stimmt mit derjenigen des Admodiators überein.¹⁷²

Der Pfarrer von Wimmis, Benedikt Dick, sagte aus, dass am Samstag vor oder nach Kreuz Erhöhung (14. September) 1507 drei Dominikanermönche von Bern bei ihm in Wimmis erschienen seien. Er habe sie gefragt, ob an den Wundergeschichten und -zeichen, die in ihrem Kloster geschähen, etwas Wahres sei, und sie hätten sich davon sehr überzeugt

gezeigt. Darauf habe er sie *nicht* predigen lassen. Sie hätten aber trotzdem hie und dort Almosen gesammelt und dabei von ihren Wundergeschichten erzählt, nicht zuletzt auch, um mehr Geld zu bekommen. Dagegen hätten sie weiter hinten im Simmental, in St. Stephan und in Oberwil, predigen dürfen.¹⁷³ Als nächste wurden deshalb der Fröhmesser von St. Stephan, Rudolf Schürer, und der Pfarrer von Oberwil, Peter Lässer, befragt. Der Fröhmesser bestätigte, dass an einem Samstag um Kreuz Erhöhung oder Michael (14. oder 29. September) 1507 Bruder Paulus Süberlich in seiner Gegenwart zum Volk gepredigt und am Schluss der Predigt auch von den Wundergeschichten um Hans Jetzer angefangen habe.¹⁷⁴

Der Pfarrer von Oberwil sagte aus, dass der gleiche Dominikanerbruder am 25. März 1507 in Därstetten gepredigt habe, wo die Pfarrgenossen von Boltigen, Erlenbach und Oberwil alljährlich an Mariä Verkündigung in einer Prozession zusammenzukommen pflegten. Der Bruder habe die Bevölkerung um Gebetshilfe für einen Geist gebeten, der in ihrem Kloster einem heiligmässigen Laienbruder erscheine. Der Pfarrer von Oberwil wurde misstrauisch und untersagte deshalb dem Dominikanerbruder, am Tag des hl. Mauritius (22. September), welchem seine Kirche geweiht war, und am Sonntag nach Michael (29. September), dem Kirchweih-tag, des Jahres 1507 in Oberwil zu predigen, obwohl dies Gewohnheit war und ihn einige seiner Pfarrkinder deswegen angriffen. Von den Wundern sei auch bei einem Essen unter Pfarrern in seinem Haus die Rede gewesen. Dabei hätte Bruder Paulus von einem Büchlein erzählt, welches die Jungfrau Maria dem Jetzer gegeben habe und welches ungeöffnet dem Papst zu übergeben sei. Auf die Fangfrage des Pfarrers von Oberwil, was wohl in dem Büchlein sein möge, habe der Bruder unbedachterweise geantwortet: ein Zettel, ein Kreuz und drei Tropfen Blut.¹⁷⁵

In Zweisimmen scheinen die Dominikanerbrüder vorsichtiger gewesen zu sein, weil sie hier vom Pfarrer Heinrich Ubert vor nicht allzu langer Zeit wegen zuviel Eifer bei der Verkündigung der Tugenden der hl. Anna ein Predigtverbot eingefangen hatten.¹⁷⁶ Wir sehen also, dass die Dominikanermönche von Bern mit grosser Regelmässigkeit gerade im Simmental gepredigt haben, dass es aber, zumindest

168 Ib., fol. 360r-v (25. 4. 1503).

169 Die Akten des Jetzerprozesses II/2, 232, s. auch Beilagen 1, 566.

170 Akten II/2, 262 (11), s. auch III, 447f. (28), 475f. (68); Beilagen 1, 572. S. auch Anshelm 3, 72 (1507): *So für der lesmeister gon Biel, der schafner gon Lützelflüe, und etlich ander convent priester in die obren land, wunderliche passion zepredigen.*

171 Akten II/3, 372, s. auch 376, 379.

172 Akten II/3, 380f., s. auch 381f. Zu den Pfarreiverhältnissen in Rüeggisberg s. Helvetia Sacra III/2: Die Cluniazenser in der Schweiz, redigiert von Hans-Jörg Gilomen, Basel und Frankfurt am Main 1991, 656.

173 Akten II/3, 382f.

174 Akten II/3, 384, s. auch 387f. (Bestätigung durch den Pfarrer von Zweisimmen, Heinrich Ubert).

175 Akten II/3, 385f., s. auch 386 (Bestätigung durch den Pfarrer von Boltigen, Peter Bratschi).

176 Akten II/3, 387, s. auch unten bei Anm. 206.

nach 1500, durchaus im Ermessen der Ortspfarrer lag, ob sie ihre Herden diesem Einfluss aussetzen wollten oder nicht.

Ein bescheidener Aufschwung

Vom Simmental müssen wir jedoch wieder in die Stadt Bern zurückkehren, vom Beginn des 16. in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Am 15. September 1460 stellten Schultheiss, Rat und Bürger den Dominikanerbrüdern, welche «einen schwären treffenlichen buw in demselben irem gotzhus von grosser notdurft und ander ir zůgevallner sachen, damit si ir geistlich leben, ere und gottesdienst tēglich dester bass volbringen und behalten mögent, fürgenommen hand ze tünd», einen Bettelbrief (Empfehlungsbrief) aus. Weil «si nū sōlichen buw und werk ân unser, ouch üwer und ander biderben lüten hilf nūzermal von irem gūt armūthalt nit volbringen mögent» und weil andererseits «under allen gūten wercken, so der mōnsch hye ützt volbringen kan und mag, Gott dem almechtigen für ein ding nützt enpfenglicher ist und dem mōnschen sin sünd ze büssende und abnēmende nütlicher denn almūsen geben», legte der Rat seinen Untertanen das Bauvorhaben der Dominikaner, welches der Notwendigkeit und nicht dem «Mutwillen» entspringe, ans Herz.¹⁷⁷ Luc Mojon meint, dass diese Nachricht zu Recht auf die Klostergebäude bezogen worden sei, da kein einziger Bauteil der Kirche aus dem 15. Jahrhundert stamme.¹⁷⁸

Neue Einkünfte, wenn auch in bescheidenem Umfang, flossen dem Kloster aus neuen Jahrzeit- und Messestiftungen zu. So wollte Hans Huber, Vater des Ratsherrn Bartholomäus Huber, dass die Dominikaner gegen einen jährlichen Zins von 1 Pfund nicht nur seine Jahrzeit «mit vigilig und selmess und mit dem crütz über das grab am abend und morndes under der mess» begingen, sondern auch «das hochzit der cronen unsers herren (*Corona spinea domini*, 4. Mai) mit dryen brünnenden kertzen uff dem fronaltar im kor zů beyden vespren, zů metti und zů dem ampt der mess».¹⁷⁹ Clara Spreng stiftete eine ewige Messe auf «der heiligen megten altar», ein den Elftausend Jungfrauen geweihter Altar, der hier, im Jahr 1470, zum ersten und einzigen Mal belegt ist.¹⁸⁰ Um 1480 wurden zwei Jahrzeitstiftungen bei den Dominikanern mit den Leiden der Armen Seelen im Fegfeuer begründet.¹⁸¹

Am 1. April 1485 war der Dominikanerkonvent finanziell in der Lage, der Stadt 400 Gulden für die Gründung des Vinzenzstifts vorzuschüssen.¹⁸² 1493 war das Geld noch nicht zurückbezahlt, wurde aber von der Stadt verzinst.¹⁸³ Im Jahr 1485 wird weiter zum ersten Mal die Marienkapelle erwähnt, welcher im Jetzerhandel eine grosse Rolle zukommen sollte, und zwar im Revers, mit welchem Prior und Konvent eine Messestiftung des verstorbenen Peter Stark und seiner Witwe, Elisabeth Spiegelberg, bestätigten: «dass wir, die Prediger obgenant, von disshin ewiglichen alle Samstag durch das gantz jar oder am Fritag nechst davor ungevarlichen ein loblich gesungen ampt sōllen halten von Unser lieben frōwen in Unser frōwen cappellen, und in

derselben cappellen han ein ewig liecht tag und nacht brünnend».¹⁸⁴ In dieser Kapelle stand wahrscheinlich die mit Votivgaben behängte Marienstatue, welche (die gleiche?) wir aus dem Testament Werner Stettlers vom Jahr 1388 kennen und welcher Anna Spichtin, die Witwe Petermann Schopfers, 1498 einen wertvollen Rosenkranz vermachte.¹⁸⁵

In der Woche nach Ostern (26. März) 1497 begannen die Vorbereitungsarbeiten für das Provinzialkapitel, welches im folgenden Jahr im Berner Konvent stattfinden sollte. Wir finden sie, zusammen mit den Kosten, im sogenannten Liber reddituum verzeichnet, der 1438 im Zug der wirtschaftlichen Reorganisation angelegt worden war.¹⁸⁶ Zunächst wurde der Stall erneuert und der Kreuzgang instandgestellt: «A. d. 1497 in ebdomada pasche eiusdem ... pro decore futuri capituli provincialis incepimus laborare die mur by dem stall manshoch hōcher uffzefüren, den abzebren und von nūwen widerum zů machen mit nūwen zimmer und tach, und den gantzen crützgang zů tünchen, zů wissen und umb die türen zů malen im crützgang».¹⁸⁷ Im Herbst 1497 stellte die Stadt dem Dominikanerkonvent im Hinblick auf das Provinzialkapitel wiederum einen Bettelbrief aus, da «das berürt gotzhus hie in unser statt nit in sollichem vermogen ist, den costen, so uff dasselb durch solliche versamlung eben buwlich wachsen würde, ân hilf und stur erberer lut zů tragen», und verhiess für Beisteuern «sunder ablas [!] und deshalb von Gott belonung».¹⁸⁸ Während des Winters 1497/1498 wurde das Sommerrefektorium mit einem Dominikanerstammbaum ausgemalt, der

177 StABern, F. Mushafen, 15. 9. 1460.

178 KDBern 5, 56. – Bei dem Bau von 1460 könnte es sich allenfalls um den äusseren, sekundären Klosterhof handeln, der auf der Planvedute des Gregorius Sickinger (1603-1607) (in der Oelkopie von J. L. Aberli) zu erkennen ist, s. KDBern 5, 56 Abb. 53, und 57 Abb. 54. Vgl. oben Abb. 3.

179 StABern, F. Mushafen, 6. 3. 1467. Zu Bartholomäus Huber s. HBLS 4, 300.

180 StABern, F. Mushafen, 7. 5. 1470, s. auch Testamentenbuch 1, fol. 152v (31. 8. 1464/29. 3. 1470).

181 StABern, F. Mushafen, 29. 11. 1480: *Wann man nū vor allen dingen werben und gedenken sol, wie man den armen lidenbaren selen hilflich sin sōlle, davon die heiligen lieben lerer vil sagen und schribent ...*; ib., 29. 1. 1481: *... umb willen dieselben hern dester fürer den gotzdienst volbringen und der und andren selen seligkeit schaffen ...*

182 SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 194f. Nr. 14f/3 (StABern, AI/314, Ob. Spruchb. K, p. 18), s. auch Tremp-Utz, Kollegiatstift, 26.

183 StABern, A I/317, Ob. Spruchb. N, p. 453 (3. 6. 1493), s. dazu Tremp-Utz, Kollegiatstift, 205.

184 StABern, F. Mushafen, 1. 8. 1485, s. auch AI/319, Ob. Spruchb. O, p. 534 (23. 11. 1496), und dazu Testamentenbuch 2, fol. 45r/48v (20. 1. 1491/17. 8. 1496). Zur Marienkapelle im Jetzerhandel s. unten bei Anm. 392ff.

185 StABern, Testamentenbuch 2, fol. 127r (7. 3. 1498): *das katzen-donyen[?] pater noster Unser frouwen zů den Bredigern*. S. auch oben bei Anm. 90 und 96.

186 S. oben bei Anm. 144.

187 Löhr, Teutonia, 150f. Nr. 41.

188 StABern, AI/318, Ob. Spruchb. Nbis, fol. 271v (undat.), s. Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 193 (17. 10. 1497). Zum Bettelbrief als einer weltlichen Variante des Ablassbriefes s. Neidiger, Mendikanten, 226f.

am Samstag vor dem Kirchweihfest fertiggestellt war: «A. d. 1498 sabbato ante Dedicacionem ecclesie nostre ... consummata et completa est pictura refectorii estivalis cum arbore et figuris sanctissimi patris nostri Dominici pro decore capituli provincialis».¹⁸⁹

Wir wissen nicht, wann das Weihefest der Dominikanerkirche gefeiert wurde, aber es muss vor dem 6. Mai (Sonntag Jubilate) gewesen sein, denn damals begann mit einer Prozession zum Münster, mit Predigten an Klerus und Volk sowie mit Disputationen (*cum processione ad ecclesiam collegiatam, cum sermonibus ad clerum et populum et disputationibus etc.*) das Provinzialkapitel. Der Schultheiss Wilhelm von Diesbach und sein Stellvertreter, Altschultheiss Rudolf von Erlach, gaben dem Kapitel und den versammelten Vätern die Ehre. Ausserdem steuerte die Stadt Bern ein Fass Wein, 20 rheinische Gulden, 20 Mütt Hafer und ein Schiff im Wert von 10 rheinischen Gulden bei, damit die Väter zu Schiff heimkehren konnten. Der Bischof von Lausanne gab 4 Mütt Weizen, das Kapitel von St. Vinzenz 10 Mütt Hafer. Für den Wein sorgten die Kartause Torberg, das Benediktinerkloster Erlach sowie die Prämonstratenserabteien Bellelay und Fontaine-André, für das Fleisch (je ein Stier) der Propst des Augustinerchorherrenstifts Interlaken und die Leute aus dem Ober- und Nidersimmental,¹⁹⁰ welche wir als besondere Schäflein des Berner Dominikanerkonvents kennengelernt haben.¹⁹¹ Schliesslich haben wir sogar eine Angabe, wieviel Almosen dem damaligen Lesemeister, ausgestattet mit dem vom Rat ausgestellten Bettelbrief, im Gebiet der Eidgenossenschaft zugefallen sind, nämlich die stattliche Summe von 95 Gulden, 7 Pfund und 1 Schilling (*ceterum reverendus pater lector, frater Johannes Crüttlin, conventualis Basileensis, pro tunc lector conventus Bernensis, collegit pro capitulo provinciali in terris Confederatorum cum literis et promocionibus dominorum Bernensium g. 95, lib. 7, s. 1*).¹⁹²

«Welcher Gegensatz zu den Ereignissen, die sich 10 Jahre später abspielten!», hat der Dominikaner Gabriel M. Löhr 1924 unter dieses von ihm aus dem «Liber reddituum» edierte Dokument notiert.¹⁹³ Wenn er damit den Jetzerprozess meint, die Verurteilung aller vier Kloostervorsteher zum Tod auf dem Scheiterhaufen, hat er sicher recht, nicht aber, wenn er den Jetzerhandel meint, die Wundergeschichten, welche die vier Kloostervorsteher, Prior, Lesemeister, Supprior und Schaffner, dem Konversenbruder Hans Jetzer vorgemacht haben, um ihrem Orden Argumente für die befleckte Empfängnis Mariens zu liefern und dadurch der bernischen Niederlassung zu einer besseren Stellung innerhalb der observanten Ordensprovinz zu verhelfen.¹⁹⁴ Dies kann man nur als Ambitionen eines Konvents verstehen, der soeben erfolgreich ein Provinzialkapitel durchgeführt und in diesem Zusammenhang begonnen hatte, über seine eigene Stellung im Orden nachzudenken; von einer solchen Bewusstseinsnahme sprechen auch die Dominikanerstammbäume im Sommerrefektorium und am Lettner (um 1495?) (Abb. 135).¹⁹⁵ Der Jetzerhandel war nicht das Produkt einer darniederliegenden, sondern vielmehr einer materiell und geistig emporstrebenden Klostergemeinschaft.



Abb. 135: Der Stammbaum des hl. Dominikus am Lettner der Berner Dominikanerkirche (um 1495?).

Die Bruderschaften

Im Jahr 1484 wurde in Kolmar von den Dominikanerbrüdern eine Rosenkranzbruderschaft gegründet. Sie blieb nicht auf diese Stadt beschränkt, sondern breitete sich rasch aus: in der näheren und weiteren Umgebung von Kolmar und von Bern, wo sich ein zweites Zentrum bildete.¹⁹⁶ In den bernischen Quellen hat diese überregionale Bruderschaft, soweit wir sehen, keinen Niederschlag gefunden, abgesehen von zwei aus weissen Blumen geflochtenen und mit fünf Rosen besetzten Rosenkränzen, welche auf das Mittel-

189 Löhr, Teutonia, 151 Nr. 41, s. dazu KDBern 5, 61-70.

190 Löhr, Teutonia, 151f. Nr. 41.

191 S. oben bei Anm. 171ff.

192 Löhr, Teutonia, 152 Nr. 41.

193 Ib., 152 Nr. 41.

194 Tremp-Utz, Welche Sprache spricht die Jungfrau Maria? Sprachgrenzen und Sprachkenntnisse im bernischen Jetzerhandel (1507-1509), 248.

195 Siehe KDBern 5, 127, sowie Albert Auer, Bilderstammbäume zur Literaturgeschichte des Dominikanerordens, in: Liber floridus. Mittellateinische Studien, Paul Lehmann zum 65. Geburtstag am 13. Juli 1949, hg. von Bernhard Bischoff und Suso Brechter, St. Ottilien 1950, 363-371, und Angelus Walz, Von Dominikanerstammbäumen, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 34 (1964), 231-275.

196 Jean-Claude Schmitt, Apostolat mendiant et société. Une conférie dominicaine à la veille de la Réforme (wie Anm. 159), 83f.

stück der Lettnerstirn in der bernischen Dominikanerkirche gemalt und beide mit der Jahrzahl 1495 versehen sind. Luc Mojon nimmt an, dass die Bemalung des Mittelstücks mit einer von den Propheten Jesaia und Jeremias begleiteten Verkündigung eine Stiftung des Seckelmeisters Antoni Archer und seiner Frau, Margaretha Fränkli, gewesen sei, deren Wappen sich in den Zwickeln unter Maria und dem Engel finden. Die Rosenkränze in den Zwickeln unter den Propheten (Abb. 136) weisen nach Mojons Ansicht den Stifter (oder die Stifterin?) als Mitglied der Rosenkranzbruderschaft aus.¹⁹⁷ Diese wird indessen weder im Testament Antoni Archers¹⁹⁸ noch in demjenigen seiner Witwe erwähnt.¹⁹⁹ Auch gibt es keinen Beleg dafür, dass die Rosenkranzbruderschaft die Messe vor dem Marienaltar im Mitteljoch des Lettners – der ebenfalls ungesichert ist – hätte zelebrieren lassen, wie Mojon gemeint hat.²⁰⁰

Im Unterschied zur Rosenkranzbruderschaft hat die ebenfalls von den Dominikanern betreute Bruderschaft der Schermeister rein städtischen Charakter. Sie erscheint im Jahr 1502, als sie sich ihre revidierten Statuten vom Rat bestätigen liess, ist also wahrscheinlich bereits früher gegründet worden. Die Statuten wurden nicht zuletzt deshalb revidiert, «damit die brüderschaft, so die obbemelten meyster scherer handtwercks in dem gotzhus zû den Bredigern hie in unser statt mit einer täglichen belüchtung uffgericht und dero bestätigung si von bischoflichem gewalt erlanget, bestand haben und in zimlichem wesen mogen beliben». Zu diesem Zweck sollte «ein jecklicher, der sich irs handtwercks geprucht, von einem jeden pfund, das er mit artzney gewint, uff dem tag ir gewonlichen rechnung an sôlich ir brüderschaft geben und ussrichten ... einen Lossner». Wenn ein Mitglied der Bruderschaft einen Verwundeten oder Kranken bei der Behandlung überzeugen konnte, «an sôlich ir brüderschaft und belüchtung, es sye mit wachs oder gelt, hilfliche stur und handtreichung zethünd», brauchte es dafür von seinem Honorar nichts abzugeben. Die Schermeister waren bei einer Busse von 10 Schilling verpflichtet, alljährlich das Fest ihres Patrons und am Tag darauf die Jahrzeit ihrer verstorbenen Mitglieder zu begehen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die beiden Bruderschaftsmeister bestimmt, welche Vollmacht hatten, zum Bruderschaftsmahl und zur Rechnungslegung aufzubieten.²⁰¹ Da wir den Patron der Bruderschaft nicht kennen, können wir diese nicht einem Altar in der Dominikanerkirche zuordnen. Während es sich bei der Bruderschaft der Schermeister um eine Zunftbruderschaft handelte, bei welcher die «gewerkschaftlichen» Bestimmungen weit mehr Raum einnahmen als die bruderschaftlichen, haben wir es im Fall der Bruderschaft der Maler-, Goldschmiede-, Münzer-, Bildhauer-, Glaser- und Seidenstickermeister entgegen dem Anschein wahrscheinlich mit einer Mischform zwischen Berufsbruderschaft und rein religiöser Bruderschaft zu tun.²⁰² Anders als bei den Schermeistern kennen wir hier auch die Patrone. Am 7. Dezember 1504 erschienen Vertreter der genannten Luxusgewerbe vor dem Rat und legten dar, «wie si dann, Gott dem almächtigen und siner würdigen müter Marie, ouch allem himelschen heer zû lob, und insunderheit zû er der heiligen müter sant Anna und in dero



Abb. 136: Einer der Rosenkränze vom Lettner der bernischen Dominikanerkirche (mit der Jahrzahl 1495).

namen, ouch des heiligen evangelisten sant Lux und sant Loÿs, des heiligen bischofs, ein brüderschaft mit uffrichtung eins altars und anderer desselben zûgehörd in der kilchen des gottshus allhie zû den Predigern angefangen». Durch die Statuten, welche sich die Bruderschaft an diesem Tag vom Rat bestätigen liess, waren die Mitglieder bei einer Busse von 5 Schilling verpflichtet, an den Tagen der heiligen Lux/Lukas (18. Oktober) und Loy/Eligius (1. Dezember) nicht zu arbeiten und bei den gesungenen Messen anwesend zu sein, ebenso an den Jahrzeiten der verstorbenen Mitglieder an den Tagen danach sowie an demjenigen nach Eligius im Sommer (*Translatio Eligii*, 25. Juni) und nach Anna (26. Juli). An den Tagen der Heiligen Lukas und Eligius musste jedes Mitglied zwei Kreuzer bezahlen, «damit der altar mit siner belüchtung und anderer gezierd in eren werde gehalten»; dagegen wurde niemand gezwungen, an den Bruder-

197 KDBern 5, 127, s. auch Abb. 148-151 (S. 132-135).

198 StABern, Testamentenbuch 2, fol. 134r-138v (18. 4. 1505), gedruckt in: AHVB 2 (1851-1854), 302-307.

199 StABern, Testamentenbuch 3, fol. 77r-81v (23. 11. 1518).

200 KDBern 5, 127.

201 StABern, AI/321, Ob. Spruchb. Q, p. 264-269 (16. 9. 1502), insbes. p. 264f.

202 Zur Terminologie s. Art. Bruderschaft, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, Zürich-München 1983, Sp. 738-741 (R. Weigand und B. U. Hergemöller), und dazu Tremp-Utz, Eine spätmittelalterliche Jakobsbruderschaft in Bern, 51f.

schaftsmahlen, die an den beiden Tagen am Morgen (Mit-tag?) und am Abend veranstaltet wurden, teilzunehmen. Bei den Malern, Bildhauern, Glasern und Seidenstickern betrug die Aufnahmegebühr 30 Schilling, bei den Goldschmieden und Münzern, die gleichzeitig zu den Schmieden gehörten, nur die Hälfte. Auch diese Gelder sollten an die Beleuchtung gewendet werden.²⁰³

Wir vermuten, dass die Dreiheit der Patrone – die heiligen Lux (Lukas) und Loy (Eligius) sowie, etwas aufgesetzt, die hl. Anna – einen Kompromiss zwischen den Wünschen der Bruderschaftsmitglieder und der Dominikaner darstellt. Diese hätten in den Malern, Goldschmieden, Münzern, Bildhauern, Glasern und Seidenstickern eine Trägerschaft für einen bereits bestehenden (!) Annenaltar²⁰⁴ gefunden. Das gleiche ikonographische Programm bestimmt auch die Altartafeln, welche um 1515 von Niklaus Manuel gemalt wurden (Abb. 137).²⁰⁵ Dass die hl. Anna vor allem ein Anliegen der Dominikaner war, geht auch daraus hervor, dass diese etwa 1504 den Leuten in Zweisimmen ein neues Ave Maria beibringen wollten, in welchem zusätzlich die hl. Anna genannt wurde. Der Ortspfarrer, Heinrich Ubert, schritt dagegen ein, mit der Begründung, dass er schon zufrieden wäre, wenn seine Schäflein das alte Ave Maria könnten. Wie andere Zeitgenossen empfand auch er die glühende Marien- und Annenverehrung der Dominikaner einerseits und die erbitterte Bekämpfung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens andererseits als Widerspruch. Die Auseinandersetzung endete damit, dass die Dominikaner in Zweisimmen drei Jahre lang nicht predigen durften.²⁰⁶

Die Dominikaner scheinen auch Wege gefunden zu haben, um die Anna-Seite der Lux- und Loyenbruderschaft besser zur Geltung zu bringen. Am 5. März 1507 stifteten Thoman vom Stein, Kantor des Vinzenzstifts, die Pfarrer von Hiltefingen, Schüpfen und Bolligen und der Kaplan des Siechenhauses in Bern sowie der Altvenner Kaspar Wyler, der Altgerichtsschreiber Jakob Erk, der Apotheker Niklaus und der Goldschmied Martin jeder mit einem silbernen Becher eine zusätzliche Jahrzeit am dritten Tag nach Anna. Bei Unterlassung war den Pflegern der Annabruderschaft von den Dominikanern eine Busse von 1 Gulden zu bezahlen. Wenn nicht der Goldschmied Martin genannt würde, gäbe es in dem ganzen Dokument keinen Hinweis darauf, dass die hier in den Vordergrund gerückte Annabruderschaft eben auch eine Lux- und Loyen-Seite hatte.²⁰⁷

Gerade an dieser Stiftung hat der Chronist Valerius Anshelm aus reformatorischer Sicht heftigen Anstoss genommen. Er setzt sie, wie die Gründung der Annabruderschaft überhaupt, ins Jahr 1503, und in Gegensatz zu der fast gleichzeitig bei den Franziskanern entstandenen Jakobsbruderschaft: «um und um brüderschaften sind iren (der hl. Anna) ufgericht worden, als diss jars hie zûn Predigern, mit inschreibung silbriner becheren, so sust wider ir observanz wârid gsin, so vor zû s. Vincenzen Unser frowen [Bruderschaft Unser lieben Frauen im Münster], mit kôstlicher stiftung um gnad, und darnach s. Jacoben fûrs Jüngst gericht zûn Barfüssen, brüderschaften sind angehaben».²⁰⁸ Der Gegensatz zwischen Dominikanern und Franziskanern scheint

in jener Zeit tatsächlich vor allem in den von ihnen betreuten jeweiligen Bruderschaften, eben der Anna- bzw. der Jakobsbruderschaft, ausgelebt worden zu sein.²⁰⁹ Valerius Anshelm schien, dass man über diese konkurrierenden «Menschenbruderschaften» die «einzig heilsame und wahre Bruderschaft Christi» vergessen habe.²¹⁰

Dieser Gedanke muss ihn lange beschäftigt haben, denn er steht auch am Anfang seines Erstlingswerkes, einer Darstellung des Jetzerhandels, die kurz nach Abschluss des Jetzerprozesses entstanden sein muss und später in seine Chronik eingegangen ist.²¹¹ Hier führt er den ganzen Jetzer-«Misshandel» vielleicht nicht ganz zu Unrecht auf das Bruderschaftswesen und den Streit um die Empfängnis Mariens zurück, in seinen Augen beides schlimmster Aberglaube: «Nun so hat diser misshandel fûrnemlich dahar urhab genommen, dass unter dem babst Sixto dem vierden sind mancherlei git und aberglowen, heiligentag, fest und brüderschaften angericht worden, sunderlich in Unser lieben frowen nammen, also dass die geistlichen orden und brüder derenhalb in so unordenliche und unbrüderliche vientschaft sind kommen, dass da nützet underlassen solt werden, damit ein teil dem andern obläge und den bessern nuz und nammen von Unser frowen bi der betrogenen welt erlangte und erholte. Und da wiewol êgenanter babst hat die empfängnüss Mariâ friglûbig gebullet, so hat er dennoch sines subtilen Schottens (Johannes Duns Scotus) opinion mit grossem ablass und firtag begabt; dahar die Barfüsser einen starken vortanz den Predieren, so doch des rosenkranzes obriste und grôste brüderschaft inhielten, hattend angewunnen ...».²¹²

203 StABern, A I/321, Ob. Spruchb. Q, p. 736-738 (7. 12. 1504), gedruckt bei M. Mollwo, Beiträge zur Geschichte der Berner Goldschmiedekunst, in: Jb. des Bernischen Historischen Museums 27 (1948), 29f. Nr. 17.

204 StABern, Testamentenbuch 3, fol. 8r (21. 1. 1503).

205 Niklaus Manuel Deutsch, Ausstellungskatalog, 223-226 Nr. 69-72.

206 Die Akten des Jetzerprozesses II/3, 387 (30. 8. 1508): ... *quod ante quatuor annos unus ex monasterio Bernensi pro solita questa parochiani verbum Dei seminavit et quandam novam orationem sive Ave Maria, in qua etiam sancta Anna nominabatur, voluit docere populum. Quem presens testis (Heinricus Ubert, curatus in Duobus Seminis Septem Vallium) postea increpavit eum, dicens: «Si parrochiani mei vetus bone scirent Ave Maria, bene sufficeret eis, ut non indigeant novitatibus istis orationum. Vos fingitis, vos plurimum devotos Dei genitrici et sancte Anne; estis tamen inimici earum, quia quedam vultis facere contra eius immaculatam conceptionem.» Unde permotus presens testis tribus continuis annis prohibuit ipsos fratres Predicatores, ut necque in dicta parochiali aut filiabus suis ambonem accesserint.* S. auch oben bei Anm. 176.

207 StABern, A I/323, Ob. Spruchb. S, p. 436-437. Zu Thoman vom Stein s. Tremp-Utz, Die Chorherren des Kollegiatstifts St. Vinzenz, 89f.; zum Goldschmied Martin Franke s. unten bei und in Anm. 268, zum Apotheker Niklaus Alber bei Anm. 302 und in Anm. 416.

208 Anshelm 2, 392. Zum Chronisten Valerius Anshelm s. Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung (wie Anm. 22), 165-174.

209 Tremp-Utz, Eine spätmittelalterliche Jakobsbruderschaft in Bern, 69, und, ergänzend dazu, Thomas Murner, Von den fier ketzeren, hg. von Eduard Fuchs, Berlin-Leipzig 1929 (Thomas Murners Deutsche Schriften Bd. I, 1), XXXVIII.

210 Anshelm 2, 391 (1503).

211 Feller/Bonjour, Geschichtsschreibung (wie Anm. 22), 166, 167.

212 Anshelm 3, 49 (1507).



Abb. 137: Die Geburt der Maria. Annen-Altar aus der Berner Dominikanerkirche, gemalt um 1515 von Niklaus Manuel. Innenseite des rechten Altarflügels. Kunstmuseum Bern.

5. Das Ende

Bereits ein halbes Jahr vor dem Beginn des Hauptprozesses im Jetzerhandel (am 26. Juli 1508) wurden am 10. Januar 1508 die Wertsachen im bernischen Dominikanerkloster von Abgeordneten des städtischen Rats inventarisiert und unter Verschluss gebracht.²¹³ Nachdem der Hauptprozess am 7. September 1508 zunächst ohne das von ihr gewünschte eindeutige Ergebnis zu Ende gegangen war, liess die Regierung die Wertsachen und das Archiv trotzdem beschlagnahmen und gab ihrem Willen Ausdruck, den Orden in Zukunft nicht mehr in der Stadt zu dulden²¹⁴ und für die Kloostervorsteher kein anderes als das Todesurteil zu akzeptieren.²¹⁵ Man ist erschrocken über soviel Härte und versteht sie doch: als Reaktion auf die Missachtung der Stadt durch die Ordensleute, welche im Jetzerhandel zum Ausdruck kommt.²¹⁶ Dieser hat seinen Schatten über die ganze restliche Geschichte des Berner Dominikanerkonvents geworfen, und die langwierigen Verhandlungen (bis in die Mitte der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts) darüber, wer für die Prozesskosten aufzukommen habe, ob allein die Berner Niederlassung oder auch die in den Augen des Rats mitschuldige Ordensprovinz,²¹⁷ haben dazu beigetragen, dass die Wunde nie vernarbt ist.

- Im Frühjahr 1510 waren die Kirchenzierden des Dominikanerkonvents noch im Gewahrsam des Rats, der darüber beriet, ob man sie für Karfreitag und Ostern (29. und 31. März) herausgeben wollte.²¹⁸ Im Herbst 1511 scheint der damalige Lesemeister bereits wieder über die Erbsünde gepredigt und dabei auch den Jetzerhandel berührt zu haben, was ihm von der Regierung ein vorübergehendes Predigterbot eintrug.²¹⁹ Den Prior bewahrte der Rat im Jahr 1512 durch rasche Aufklärung vor einem neuerlichen Skandal.²²⁰ Er sorgte auch dafür, dass sich um das Andenken der auf dem Scheiterhaufen verbrannten Dominikaner kein Kult entwickelte.²²¹ Der Konvent stand unter strenger Aufsicht eines städtischen Vogts, des Seckelmeisters Lienhard Hübschi.²²² Mit grossen Aufträgen an den Maler Niklaus Manuel, die von seinem Umkreis ausgingen, versuchte der Konvent möglicherweise an frühere Erfolge anzuknüpfen. Um 1515 entstanden, wahrscheinlich im Auftrag der Annen-, Lux- und Loyaenbruderschaft, die Altartafeln zum Annenaltar,²²³ in den Jahren 1516–1518 Altartafeln zum Hochaltar²²⁴ und 1516/1517–1519/1520 an der Nordwand (?) der südlichen Klosterumfassungsmauer der «Totentanz» (Abb. 138).²²⁵ Als aber die Annabruderschaft auch noch eine Reliquie von ihrer Patronin haben wollte, kam es im Herbst 1518 zu einem weiteren Skandal. Im Besitz von Reliquien der hl. Anna war ein Kloster in Lyon. Als auf legalem Weg nichts auszurichten war, liess der Söldnerführer Albrecht vom Stein durch einen Mönch, der als Kustos Zutritt zu den Reliquien hatte, ein Stück stehlen. Dieser gab ihm «ein scherble von einer hirschaln, in bisem-bomwollen und in ein sidin düechle schon verwicklet; was alles wolge-
- 213 Die Akten des Jetzerprozesses, Beilagen 1, 590, s. auch die Chronologische Uebersicht, 666.
 214 Akten, Beilagen 2, 628 Nr. 30 (7. 9. 1508): ... *Darzu so ist geraten des handels halb ..., unsrem heiligosten vatter dem papst zu schreiben und in solchem zu begeren, inen des ordens in der stat hie abzuhehlen, dan si den fürer hie nit wellen wüssen noch liden.* S. auch Anshelm 3, 149 (1508).
 215 Akten, Beilagen 2, 629f. Nr. 32 (14. 9. 1508): ... *darmit die berürten gefangnen Brediger hie in unser stat unabgeführt bliben und mit dem für und nach irem verdienen werden hingericht.*
 216 S. unten bei Anm. 469.
 217 Akten, Beilagen 2, 644 unter Nr. 42 (nach 31. 5. 1509).
 218 Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 194 (26. 3. 1510).
 219 *Ib.*, 194f. (5. 9. 1511).
 220 StABern, A III/16, Dt. Miss. N, fol. 40v-41r (24. 8. 1512).
 221 So kann man vielleicht die Stelle im Ratsmanual vom 18. September 1514 interpretieren: *An Mh. die burger zu bringen der sülen halb, daran die Prediger gebrönnit sind* (Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 195).
 222 StABern, A I/326, Ob. Spruchb. W, p. 739-740 (undat.), 776-777 (undat.); A I/327, Ob. Spruchb. X, p. 291-292, 297 (14., 17. 11. 1516). Den gleichen Vogt hatte allerdings gleichzeitig auch das Vinzenzstifts, s. Tremp-Utz, Kollegiatstift, 132.
 223 Niklaus Manuel Deutsch, Ausstellungskatalog, 223-226 Nr. 69-72, s. auch oben bei Anm. 205.
 224 Niklaus Manuel Deutsch, Ausstellungskatalog, 237-243 Nr. 81-86.
 225 *Ib.*, 252-285 Nr. 94-117, s. auch KDBern 5, 70-83, und: Der Berner Totentanz des Niklaus Manuel (etwa 1484 bis 1530) in den Nachbildungen von Albrecht Kauw (1649), hg. und eingeleitet von Paul Zinsli, 2., durchgesehene und erweiterte Aufl. Bern 1979 (Berner Heimatbücher 54/55).



Abb. 138: Darstellung eines Dominikaners (nebst einem Zisterzienser, einem Benediktiner und einem Franziskaner) im Berner Totentanz des Niklaus Manuel (entstanden 1516/1517–1519/1520), Tafel 8. Kopien von Albrecht Kauw (Mitte 17. Jahrhundert), Kunstmuseum Bern.

schmakt». Dass es sich dabei um «ein hirnschalenscherble uss dem gemeinen beinhus» handelte, kam erst ans Licht, nachdem Albrecht vom Stein damit sowohl in Lausanne als auch in Bern mit allen erdenklichen geistlichen und weltlichen Ehren empfangen worden war.²²⁶

Es war unvermeidlich, dass im Zusammenhang mit den vorreformatorischen Wortgefechten, welche in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts insbesondere von den Kanzeln ausgetragen wurden, die alte Geschichte wieder hochkam. Anfang März 1523 leitete der Rat eine Untersuchung ein wegen «etwas ungeschickter worten der Bredier und anderer sachen halb», welche der Lesemeister der Franziskaner kurz zuvor in Fraubrunnen hatte fallen lassen.²²⁷ Am 18. Februar 1524 verlangte er vom Provinzial die Abberufung des Dominikanerlesemeisters, der im Verdacht stehe, «er habe an dem misshandel, in verruckten iaren von etlichen üwers ordens in bemeltem gotzhus gebrucht, wüssen und schuld gehebt». Ausserdem sei er «mit sinem predigen etwas ungeschickt und andern unsern predicanten widerwertig ..., darus aber unter den unsern zweyung und allerley unrüwige reden erwachsen». An seiner Stelle sollte der Provinzial einen schicken, «der dann sin ler und predigen uf das heilig evangelium und die göttlichen geschrift, mit

abstellen der sophisterien und ander nidiger züsätz, gründe». ²²⁸ Am 26. Oktober 1524 schliesslich beurlaubte der Rat sowohl den Lesemeister der Franziskaner als auch denjenigen der Dominikaner und sicherte damit dem Prädikanten des Vinzenzstifts, Berchtold Haller, das Monopol auf die Predigt in der Stadt.²²⁹ Dagegen liess er die Bettelorden auf dem Land zumindest vorläufig noch weiter predigen und Almosen sammeln.²³⁰

Als am 4. August 1527 alle Klöster im bernischen Herrschaftsgebiet mit Mitgliedern des Grossen Rats bevogtet wurden, wurde dem Dominikanerkonvent Hans Otti zugewiesen,²³¹ dem in der Folge nachgeredet wurde, «wie er allda zü den Predigern mit andern güten gesellen zü nacht gässen, und sich dermass mit spis und tranck ersettiget und überladen, dass er die nit hab mogen by im behalten, sonders im ein unzucht begegnet etc.». Auch wenn an der Geschichte, wie der Rat versicherte, kein wahres Wort gewesen sein sollte,²³² so ist sie vielleicht doch nicht ganz zufällig im Dominikanerkloster geschehen. Die Einkünfte und Vorräte des Konvents sowie die Wertsachen, welche sich in der Oberen und Unteren Sakristei fanden, wurden noch vor der Disputation, nämlich bereits am 30. November 1527 inventarisiert.²³³ Die Abfindung der Dominikaner ist wahrscheinlich nicht schäbiger ausgefallen als diejenige anderer Mönche.²³⁴ In die Konventsgebäude wurde laut Ratsbeschluss vom 30. November 1527 das Niedere Spital verlegt,²³⁵ und der Chor der Kirche wurde zum Kornhaus umgestaltet.²³⁶ Das Kirchenschiff wurde nur deshalb nicht abgebrochen, weil «in allen stetten bin spitalen kilchen sind»,²³⁷ und ähnliche Gründe mögen auch für die Beibehaltung des Friedhofs gesprochen haben.²³⁸ Dass der Jetzerhandel noch nicht vergessen war, zeigt der Ausspruch eines Altgläubigen, der sich wünschte, zu «erläben, dass die drî predicanten (am Münster) wie die Prediermünch uf der Schwelennatten verbrant wurden».²³⁹

226 Anshelm 4, 262f. Zu Albrecht vom Stein s. HBL 6, 529.

227 Aktensammlung Berner-Reformation, 53 Nr. 197 (4. 3. 1523).

228 *Ib.*, 94f. Nr. 360.

229 SRQ Bern, Stadtrechte 6/1, 322f. Nr. 16a/5; Aktensammlung Berner-Reformation, 152f. Nr. 498 u. 499, s. auch Tremp-Utz, Gottesdienst, 96f.

230 Aktensammlung Berner-Reformation, 236 Nr. 732 (25. 9. 1525).

231 *Ib.*, 453f. Nr. 1270.

232 *Ib.*, 466 Nr. 1289 (21. 8. 1527).

233 StABern, F. Stift, 30. 11. 1527, s. auch Aktensammlung Berner-Reformation, 530 Nr. 1388 (30. 11. 1527).

234 Aktensammlung Berner-Reformation, 643 Nr. 1531 (20. 2. 1528), s. auch *ib.*, 646 Nr. 1535 u. 1536 (26. u. 27. 2. 1528). S. auch StABern, F. Mushafen, 21. 7. 1535, 14. 12. 1536, und Theodor de Quervain, Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation (1528-1536), Diss. Bern 1906, 78-81.

235 Siehe Aktensammlung Berner-Reformation, 530 Nr. 1388 (30. 11. 1527); Anshelm 5, 250 (1528), und Morgenthaler, Burgerspital (wie Anm. 63), 49f., 85f.

236 Aktensammlung Berner-Reformation, 818 Nr. 1871 (9. 9. 1528).

237 Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 196 (16. 4. 1535), s. auch de Quervain, Kirchliche und soziale Zustände (wie Anm. 234), 108.

238 Haller, Bern in seinen Rathsmannualen 1, 195 (25. 5. 1534), 196 (11. 7. 1536, 8. 12. 1553), s. auch Tremp-Utz, Gottesdienst, 97f.

239 Anshelm 6, 195 (1534).

II. Topographische Verhältnisse in Kloster und Kirche zur Zeit des Jetzerhandels (1507–1509)

Mit dem Jetzerhandel tritt der bernische Dominikanerkonvent mit einem Schlag in das grelle Licht einer Fülle von Quellen, darunter als wichtigste die Akten von drei Prozessen, welche von Ende des Jahres 1507 bis Ende Mai 1509 in Lausanne und in Bern geführt worden sind.²⁴⁰ Für die Betroffenen, die Vorsteher der bernischen Dominikanerniederlassung, Prior, Lesemeister, Supprior und Schaffner, war der Handel – anders als für den Historiker – kein Glücksfall, sondern eine Tragödie, die zu ihrer Verurteilung und Verbrennung auf dem Scheiterhaufen am 31. Mai 1509 führte. Ihre Schuld bestand darin, dass sie dem Konversenbruder Hans Jetzer verschiedene Erscheinungen – des Geistes eines ehemaligen Priors, der Jungfrau Maria in Begleitung der hl. Barbara, der hl. Cäcilia oder der hl. Katharina von Siena sowie des hl. Bernhard von Clairvaux – vorgespielt hatten, um «wunderbare» Argumente für die vom Dominikanerorden gegenüber den Franziskanern vertretene Lehre von der befleckten Empfängnis Mariens zu gewinnen. Es ist hier nicht der Ort, die Schuld der Klostersväter – von der wir im Gegensatz zur bisherigen Forschung wenn auch in differenzierendem Sinn überzeugt sind²⁴¹ – nachzuweisen, wir wollen vielmehr in diesem Rahmen die Prozessakten für die topographischen Gegebenheiten von Kirche und Kloster auszuwerten versuchen.²⁴²

Dabei folgen wir Jetzers «Leidensweg» durch das Kloster und die Kirche, geben aber der Topographie Vorrang vor der Chronologie, so dass die Ereignisse nicht nach ihren Daten, sondern nach ihren Schauplätzen zusammengestellt erscheinen.²⁴³ Die meisten Räumlichkeiten lassen sich auf dem Plan des Klosters allerdings nicht lokalisieren,²⁴⁴ und dies um so weniger, als von den Konventsgebäuden heute praktisch nichts übriggeblieben ist. Weiter müssen wir uns davor hüten, die zu beschreibende Einrichtung des Klosters als die alltägliche anzusehen; sie ist vielmehr im Zusammenhang mit dem Geschehen recht einschneidend verändert worden. Es war sicher nicht normal, wenn ein Konversenbruder neben einer Zelle im Dormitorium über ein eigenes Stübchen verfügte, in welchem er sich den Tag mit Nichtstun vertrieb, oder wenn ein Prior sich eigens neue Gemächer bauen liess, um den Klostereingang im Auge behalten zu können.²⁴⁵

I. Das Kloster

Gästekammer, Krankenzimmer und Schneiderei

Als der Schneidergeselle Hans Jetzer von Zurzach am 24. August 1506 als Novize ins bernische Dominikanerkloster aufgenommen wurde, wurde er vorläufig in die Gäste-

kammer (*camera forensium/hospitum*) einquartiert. Hier erschien ihm zu wiederholten Malen ein Geist, der auf seinem Bett herumtastete und ihm die Decke wegzog, wie er es übrigens auch schon bei anderen Gästen, so beim Schaffner des Klosters in Neuenstadt und bei Jakob Müller von Biel getan hatte.²⁴⁶ Um das Fest des hl. Martin (11. November) herum tauchte der Geist auch in der Schneiderei (*stupa sartoris, sartoria*) auf, wo Jetzer tagsüber arbeitete und wo er am Morgen um vier Uhr den Ofen einheizen musste.²⁴⁷ Nach der Einkleidung am 6. Januar 1507 wurde er krank und deshalb ins Krankenzimmer (*infirmaria*) gelegt, wo ihn der Geist in Ruhe liess. Nach Jetzers Rückkehr in die Gästekammer nahm der Geist seine Tätigkeit jedoch wieder auf. Hier wollte ihn nun auch der für die Kranken zuständige Bruder (*infirmarius*) gesehen haben.²⁴⁸ Unter diesen nächtlichen Störungen litt Jetzer so sehr, dass er das Kloster und den Orden verlassen wollte, wenn man ihm nicht eine andere

240 Die Akten des Jetzerprozesses nebst dem Defensorium, hg. von Rudolf Steck, Basel 1904 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 22).

241 Treppe-Utz, Welche Sprache, insbes. 225-228 (mit älterer Lit.). Dabei scheint uns ausschlaggebend, dass wir im Unterschied zu Nikolaus Paulus, Ein Justizmord, an vier Dominikanern begangen. Aktenmässige Revision des Berner Jetzerprozesses vom Jahre 1509, Frankfurt a. M. 1897 (Frankfurter zeitgenössische Broschüren NF Bd. 18, Heft 3), in Kenntnis der Akten aller drei Prozesse urteilen, und nicht nur des ersten, der von Hans Jetzer tatsächlich einen zwiespältigen Eindruck gibt. – Zum Kernproblem der Jetzerfrage s. neuerdings Kathrin Utz Treppe, Eine Werbekampagne für die Befleckte Empfängnis: der Jetzerhandel in Bern (1507-1509), in: Maria in der Welt. Marienitagung Luzern, 27.-29. März 1992, Luzern 1993 (Clio Lucernensis 2) (im Druck).

242 Im Unterschied zu den Prozessakten werden das Defensorium (Akten, Beilagen 1) und der Bericht in der Berner-Chronik des Valerius Anshelm (Anshelm Bd. 3, 48-167) nicht systematisch ausgewertet, sondern nur von Fall zu Fall herangezogen. – Ein ähnliches Unternehmen hatten Carl Howald und Gottlieb Ludwig Studer 1857 angekündigt, aber nie durchgeführt, s. Howald/Studer, Dominikaner-Kloster, 25: «Wir werden aber, so Gott will, in einem folgenden Neujahrsstücke, namentlich bei der, aus der noch vorhandenen Prozedur, dargestellten Jetzergeschichte veranlasst werden, das Innere des Klostergebäudes, so wie einzelne Theile sowohl der Kirche als des Chors näher zu betrachten.»

243 Für die chronologische Abfolge verweisen wir auf Stecks chronologische Uebersicht (Akten, 665-668), die zwar sehr verdienstvoll, aber noch nicht in jeder Hinsicht befriedigend ist.

244 Pläne von Kirche und Kloster bei Stammeler, Wandmalereien, nach S. 152, und bei dems., Predigerkirche, 2, 5.

245 S. unten bei Anm. 308ff. und 361.

246 Akten I, 5 (2f.), 24 (4); II/2, 226 (2), 228, 238f.; II/3, 390; III, 447 (28), 483 (13); Beilagen 1, 541f.; Anshelm 3, 53, 54.

247 Akten I, 5 (4); II/1, 123 (307), s. auch 70 (1, 4). Zur Lage der Schneiderei s. unten bei Anm. 359.

248 Akten I, 6 (16, 18); III, 483 (13); Anshelm 3, 53.

Kammer, nun im Dormitorium, gegeben hätte.²⁴⁹ In der ungestaltlichen Gastkammer scheint man übrigens nur die nichtgeistlichen Gäste untergebracht zu haben;²⁵⁰ Prior Werner, der Vorsteher des Basler Dominikanerkonvents, wohnte und speiste dagegen im wahrscheinlich komfortableren Gästehaus (*domus hospitum*), obwohl er bescheiden auf Eselsrücken angekommen war.²⁵¹

Das Dormitorium

Von allen Räumlichkeiten wird in den Akten des Jetzerprozesses weitaus am meisten das Dormitorium erwähnt, der Jetzerhandel ist nicht ohne Grund eine richtige «Nachtgeschichte».²⁵² Entsprechende Bedeutung kommt denn auch der jeweiligen Beleuchtung oder vielmehr ihrer Handhabung zu, und ein entscheidender Wendepunkt ist an jener Stelle anzusetzen, wo es nicht rechtzeitig gelang, das Dunkel wiederherzustellen.²⁵³ – Auch im Dormitorium hörte der Geist nicht auf, den Konversenbruder Hans Jetzer zu belästigen²⁵⁴ und ihm die Decke wegzuziehen. Der Geist kam, ohne die Tür oder das Fenster der Kammer zu öffnen, die beide mit einem hölzernen Riegel verschlossen waren.²⁵⁵ Zur Tür gab es ausserdem die gewohnten zwei Schlüssel, von denen der eine im Besitz des Zellenbewohners und der andere in der Hand des Priors war. Als die Erscheinungen zunahmen, liess der Schaffner zu Jetzers Zelle einen weiteren Schlüssel anfertigen, der in seiner angrenzenden Zelle aufgehängt war, angeblich damit der Laienbruder Oswald seinem schon fast heiligen Mitbruder Jetzer jeweils das Bett machen konnte.²⁵⁶ Dies hinderte den Geist jedoch nicht am Eintreten, im Gegenteil. Jetzer rüstete sich mit einer Laterne und einem Weihwassergefäss aus, konnte aber auch damit nichts ausrichten. Der Geist schleuderte vielmehr die Laterne in das Dormitorium hinaus und verschüttete das Weihwasser mit der Bemerkung, dass das Weihwasser in diesem Kloster seit etwa elf Jahren nichts mehr taue, weil der Kustos es nicht richtig weihe und weil während der Woche ungeweihtes Wasser zum geweihten gegossen würde.²⁵⁷ Nach der Erfahrung mit der zerschlagenen Lampe legte Jetzer sich eine Öllampe zu, die ständig in seiner Zelle brannte, so dass er die Erscheinungen besser sehen und beschreiben konnte.²⁵⁸ Seine Zelle hatte in der Tat nur einen Eingang, aber drei Fenster, die weder mit Glas noch mit Papier verkleidet waren, sondern nur mit Fensterläden verschlossen wurden. Da sie auch nicht vergittert waren, konnte jedermann hier eindringen, nicht aber von oben, da die Zelle mit einer Decke versehen war. Die Distanz zwischen Boden und Fenster entsprach innen der Höhe vom Fuss zum Knie, aussen etwa neun Fuss.²⁵⁹ Die Zellen waren durch Holzwände voneinander getrennt. In die Wand zwischen Jetzers und der nächsten Zelle hatten der Lesemeister und der Supprior, welche diese bewohnten, mehrere Löcher gebohrt, damit sie sehen und hören konnten, was bei Jetzer geschah.²⁶⁰ Dieser hatte strengen Befehl vom Lesemeister, seinem Beichtvater, ihm mitzuteilen, wann er eine Erscheinung gehabt hatte, aber auch, wann eine bevorstand, so wie ihm die Erscheinung der Jungfrau Maria durch die hl.

Barbara angekündigt worden war.²⁶¹ Zu diesem Zweck war über seinem Bett ein Glöcklein angebracht, das mit Schnüren mit einem ähnlichen in der Nachbarzelle des Lesemeisters verbunden war.²⁶² Um den Nachbarn aufzuwecken und zu Hilfe zu rufen, hätte, so sollte man meinen, ein Glöcklein in dessen Zelle genügt, aber so konnten die Erscheinungen umgekehrt auch ihr Kommen ankündigen und Jetzer aufwecken (Abb. 139).²⁶³

Die Ankunft der angekündigten Jungfrau Maria erwartete Jetzer vor einem Heiligenbild in seiner Zelle knieend.²⁶⁴ Als sie endlich kam, begleitet von der hl. Barbara, achtete sie darauf, dass sie das Licht – die Lampe und zwei geweihte Kerzen auf dem Tisch – im Rücken hatte, damit Jetzer ihr Gesicht nicht sehen konnte. Und als sie ging, erloschen wie durch ein Wunder alle Lichter, damit der Konverse nicht sah, wohin und auf welche Weise sie verschwand.²⁶⁵ Die beiden Engel von der Grösse von dreijährigen Knaben, welche Maria und Barbara bei einer ihrer Erscheinungen begleiteten, schwebten über einem Gestell für die Kleider (*pertica*) so hoch in der Luft, dass sie fast den Boden der oberen Zelle (*pavimentum superius*) berührten.²⁶⁶ Jetzer hörte die Jungfrau Maria ebensowenig gehen wie jeweils den Lesemeister, wenn dieser ihn am Abend zu Bett gebracht und ihm seine Lampe angezündet hatte. Darauf angesprochen, hatte der Lesemeister ihm erklärt, dass man die Türen hier nicht so laut zuschlage wie bei den Bauern und dass man gemäss den Ordensstatuten im Domitorium keinen Lärm machen dürfe.²⁶⁷

Bei einer nächsten Erscheinung der Jungfrau Maria wusste Jetzer in der Nachbarzelle des Lesemeisters und Priors ausserdem zwei auswärtige Zuschauer, nämlich den Goldschmied Martin Franke und den Glaser Lukas, die gekom-

249 Akten I, 6f. (21f.). S. dazu Anshelm 3, 53: *Da (in der unküren gastkammer) ward er wider und noch strenger betrübt, also dass er um ein zell im dormetter zehaben bat, damit er nit allein und desto kürer låge.*

250 Akten II/2, 226 (2); Anshelm 3, 53.

251 Akten, Beilagen 1, 587, 591. Hier (S. 591) wird auch ein Pferdestall (*stabulum equorum*) erwähnt. Dieser (?) war für das Provinzialkapitel von 1498 neu gemacht worden, s. oben bei Anm. 187.

252 In Anlehnung an den Titel von Carlo Ginzburg, *Storia notturna. Una decifrazione del sabba*, Turin 1989.

253 S. unten bei Anm. 271.

254 Akten II/1, 70 (2), s. auch I, 7 (22).

255 Akten II/1, 70 (5), 71f. (18).

256 Akten II/1, 72 (19), 87 (119); II/2, 194, 263 (16); III, 417 (21), 435 (46), 451 (41), 469 (48), 484 (17); Beilagen 1, 564. S. auch Anshelm 3, 69.

257 Akten II/1, 73 (28). Zur Kritik am Weihwasser s. auch Akten, Beilagen 1, 549f., 553f.; Anshelm 3, 58.

258 Akten II/1, 76 (49), 77 (62); Anshelm 3, 55.

259 Akten II/1, 77f. (63-66).

260 Akten II/1, 78 (73).

261 Akten II/1, 79 (77).

262 Akten II/1, 80 (84); III, 416 (15).

263 Akten II/1, 92 (149). S. auch Anshelm 3, 55.

264 Akten I, 9 (28).

265 Akten II/1, 80 (83), 85 (104f.).

266 Akten II/1, 85 (107), 86 (112). Zu den Engeln s. auch unten bei Anm. 453.

267 Akten II/1, 90 (135f.). S. auch Anshelm 3, 69.

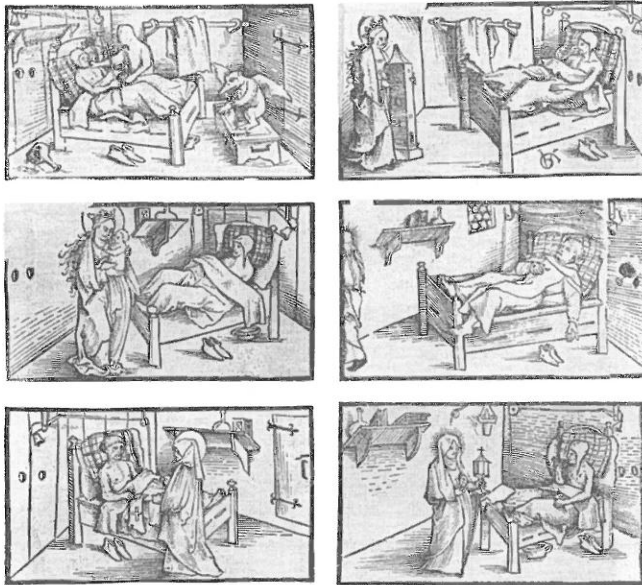


Abb. 139: Jetzers Zelle mit dem Glockenzug und den Gucklöchern in der Wand. Urs Graf, Holzschnitt-Illustrationen zur Jetzer-Geschichte (veröffentlicht 1509), Nr. 2, 5–9. Kupferstichkabinett der öffentlichen Kunstsammlung Basel.

men waren, um durch die Löcher in der Wand die Jungfrau Maria zu sehen. Als diese verschwunden war, fanden sie die Kerzen vor dem Marienbild im Dormitorium, vor welchem die Klosterbrüder ein Reihengebet (*cursus virginis Marie*) abzuhalten pflegten, von unsichtbarer Hand angezündet.²⁶⁸ Hier betete Jetzer, als die Kloostervorsteher das Sakrament, eingewickelt in ein Korporale, in seiner Zelle auf einem Tragaltar und auf dem von seiner gewohnten Stelle gerückten Tisch deponierten.²⁶⁹ Der Lesemeister ermahnte sein Beichtkind, früh ins Bett zu gehen, und legte selber Hand an den grünen Bettvorhang – merkwürdigerweise nicht, um ihn zu schliessen, sondern um ihn zurückzuziehen oder gar zu entfernen. Jetzer konnte vor Angst nicht schlafen und sah durch die Löcher in der Wand Licht in der benachbarten Zelle des Schaffners, in welcher auch der Prior, der Supprior und der Lesemeister häufig zu schlafen pflegten. Nicht lange danach läutete das Glöcklein über seinem Bett und die Jungfrau Maria betrat seine Zelle. Er sah, wie sie die Tür öffnete, hörte aber keinen Ton, weil der Lesemeister die Türangel geölt hatte.²⁷⁰ Bei dieser Erscheinung verwandelte sich die in Jetzers Zelle deponierte Hostie in den Händen der Maria in eine blutige. Durch diese wunderbare Verwandlung erschreckt, sprang Jetzer im Nachthemd (*tunica, in qua dormire solebat*) aus dem Bett, hinderte Maria daran, alle Kerzen auszulöschen,²⁷¹ und ertappte den Lesemeister als Maria sowie den Prior und Supprior als Engel auf einem in seiner Zelle montierten Schwebezug,²⁷² welcher den Eindruck erwecken sollte, als würden die drei in der Luft schweben.

Weiteren Aufschluss über das Dormitorium bringt uns die Erscheinung des hl. Bernhard von Clairvaux. Als dieser nämlich durch das Fenster von Jetzers Zelle hinaussteigen wollte, sah der Konverse, dass er, der Zisterzienser, die

Hosen der Dominikanermönche trug, und packte ihn beim Skapulier. Der hl. Bernhard zog den Kopf aus dem Skapulier und versuchte den Fensterpfosten zu fassen, um in die Nachbarzelle zu gelangen. Dabei stürzte er hinab, und Jetzer erkannte den Prior, dem er nachrief: «So fall in Teufels Namen!»²⁷³ Das Fenster war durch eine Steinsäule (*columna lapidea*) zweigeteilt, so dass der eine Fensterflügel zu Jetzers und der andere zur Nachbarzelle gehörte.²⁷⁴ Der Prior tat nach übereinstimmenden Aussagen einen recht hohen Sturz, doch hat man nicht den Eindruck, dass er wirklich aus dem Klostergebäude hinausgefallen sei; vielmehr fiel er nach ebenso übereinstimmender Angabe «auf den Boden» (*in terra[m]*).²⁷⁵ Hier hoben ihn der Schaffner und der Supprior auf und führten ihn, der am Bein verletzt war, «zu seiner unteren Zelle oder Stübchen» (*ad cellam sive stupellam inferiorem*) zurück.²⁷⁶ Aus dem Skapulier machte Jetzer Nastücher (*nasitergia*), welche der Lesemeister ihm wegnahm und verbrannte, «damit er dises versalznen spils kein warzeichen zeigen kōnte» (Anshelm).²⁷⁷

Aus all dem können wir schliessen, dass die Zellen, vielleicht zweistöckig, nachträglich in einen grösseren Raum (das ursprüngliche Dormitorium?) hineingebaut worden waren, so dass die hölzerne Zelleneinteilung nicht mit der ursprünglichen, steinernen Fenstereinteilung übereinstimmte. Dabei muss offenbleiben, warum Jetzer einmal von drei Fenstern in seiner Zelle spricht²⁷⁸ und warum das durch einen steinernen Pfosten geteilte Fenster scheinbar nicht ins Freie führte. Eine Erklärung könnte sein, dass der Prior ins Geviert des Kreuzganges gefallen wäre; Stammler lokalisiert die (Wohn- und) Schlafräume der Mönche im ersten Stock der Konventsgebäude.²⁷⁹ Für einen nachträglichen Einbau der Zellen ins Dormitorium spricht – neben der allgemeinen Entwicklung des Klosterlebens²⁸⁰ – auch, dass diese Unterteilung offenbar leicht verändert werden konnte.

268 Akten II/1, 92 (150f.); III, 417 (22-24). Martin Franke war ein führendes Mitglied der von den Dominikanern betreuten Annabruderschaft (s. oben bei Anm. 207) und erscheint als Zeuge sowohl im Haupt- als auch im Revisionsprozess, der Glaser Lukas lediglich im Revisionsprozess (Akten II/3, 339-343; III, 497, 503-505).

269 Akten II/1, 103 (191-194), s. auch II/2, 242, 281 (2).

270 Akten II/1, 103f. (200f.).

271 Akten II/1, 105f. (216f.).

272 Akten II/1, 107 (226).

273 Akten II/1, 118 (284).

274 Akten II/2, 247f. (31), 282 (7).

275 Akten II/1, 118 (284); II/2, 247f. (31), 282 (7), 312 (37); III, 448 (30), 454 (6), 493 (48): *cecidit resupinus extra in terra; in terram cecidit satis alto casu; decidit a fenestra inferius ad terram; cecidit a fenestra satis alto casu in terram; cecidit in terram satis ex alto; decidit in terram; cecidit de fenestra.*

276 Akten II/2, 248 (31), 312 (37); III, 448 (30), 454 (7), 493 (48).

277 Akten II/1, 118 (286); II/2, 248 (31), 282 (7); III, 454 (6); Anshelm 3, 106.

278 S. oben bei Anm. 20. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass *fenestra* auch «Scheibe» heissen kann (s. unten bei Anm. 314f.), doch waren die Fenster in Jetzers Zelle nicht verglast.

279 Stammler, Predigerkirche, 3.

280 Art. Dormitorium, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München-Zürich 1986, Sp. 1317f. (G. Binding). Im Jahr 1418, als Papst Martin V. die Stadt Bern besuchte, scheint das Dormitorium der Dominikaner bereits in Einzelzellen unterteilt gewesen zu sein, s. oben bei Anm. 135.

Eine weitere Erscheinung – Maria in Begleitung der hl. Katharina von Siena – fand nämlich nicht mehr in Jetzers Zelle statt, sondern in seinem «Stübchen», von welchem unten ausführlich die Rede sein wird. Jetzers Zelle wurde zerstört (*destructa*), «abgeschlissen» (Anshelm), weil er nach der Erscheinung der Jungfrau Maria samt Engeln auf dem Schwebezug alles aufzudecken drohte und man dann Spuren etwa von der Befestigung des Schwebezuges an den Zellenwänden hätte finden können.²⁸¹

Über seine Nachbarn macht Jetzer sehr widersprüchliche Angaben: der Lesemeister und der Supprior, der Lesemeister, der Lesemeister und der Prior oder der Schaffner, in dessen Zelle auch der Prior, der Supprior und der Lesemeister häufig zu schlafen pflegten.²⁸² Abgesehen von der Widersprüchlichkeit der Angaben ist erstaunlich, wie viele und wie prominente Leute sich da um die Zelle eines geringen Laienbruders geschart haben sollten; eigentlich können ja nur zwei Nachbarn gewesen sein. Wir wollen im folgenden die Aussagen der Kloostervorsteher selber auf die Frage, wo sich ihre Zellen befunden haben, prüfen, aber auch noch weitere Informationen zum Dormitorium und damit zum Nachtleben des Klosters sammeln. Der Lesemeister berichtet – freilich erst nach Anwendung der Folter –, wie er Jetzer die hl. Barbara vorgespielt habe. Der Supprior sei damals in der Zelle des abwesenden Schaffners und der Prior in seiner eigenen Zelle gewesen. Auf die hl. Barbara sei er verfallen, weil der Laienbruder diese in seiner Krankheit wiederholt angerufen habe. Nach dem Besuch bei Jetzer sei er in den Chor hinuntergestiegen und habe in Dormitorium und Chor die Kerzen angezündet. Anschliessend habe er sich in sein Zimmer in der Nähe der Väterstube (*camera mea prope stubella[m] patrum*) zurückgezogen und habe eben begonnen, sich auszuziehen, als er vom Supprior zu Jetzer gerufen wurde, der ihm von der Erscheinung der hl. Barbara erzählen wollte. Nach der Mette sei er dann in der Gestalt der angekündigten Jungfrau Maria wiederum zu Jetzer gegangen, in dessen Zelle die Lampe brannte und die Morgenröte hineinschien²⁸³ – ein weiterer Beleg dafür, dass Jetzers Fenster ein richtiges und nicht nur ein «dormitoriuminternes» Fenster war. Nach einer weiteren Erscheinung als Maria (mit Engeln und Schwebezug) zog der Lesemeister sich in einem Ankleidezimmer (*vestiaria* [statt *vestiarium* ?]) um,²⁸⁴ das nur einmal erwähnt wird und vielleicht mit seiner Zelle identisch war.

Eigentlichen Aufschluss über die Zellennachbarn Jetzers erhalten wir erst durch die Aussagen des Schaffners, der tatsächlich einer der beiden gewesen zu sein scheint.²⁸⁵ Von ihm bekommen wir auch eine Erklärung für das Glöcklein, allerdings nur für das eine, das er selber über seinem – des Schaffners – Bett angebracht hatte. Von hier aus lief eine Schnur durch ein Loch (eines von mehreren Löchern!) in der Wand in Jetzers Zelle, damit dieser beim Erscheinen des Geistes den Schaffner wecken und zu Hilfe rufen konnte.²⁸⁶ Der Schaffner beschreibt denn auch, wie er, der sich selber vor dem Geist gefürchtet haben will, zweimal, durch die Glocke und das Geschrei Jetzers aufgeweckt, zuerst im Chor Licht holen musste und dann bei Jetzer das Bettzeug in

der ganzen Zelle verstreut und den erschreckten Konversen in schweissnassem Hemd (*tunicella*) fand. Dieser habe sich so sehr gefürchtet, dass er ihn für ein paar Nächte in seine Zelle genommen habe.²⁸⁷ Damit der Schaffner das Läuten ja nicht überhörte, scheint gelegentlich auch der Supprior in dessen Zelle geschlafen zu haben, und in der Abwesenheit des Schaffners auch der Prior und der Lesemeister.²⁸⁸ Es kam auch vor, dass der Schaffner auswich und bei Bruder Oswald schlief, der die Zelle auf der anderen Seite von Jetzer bewohnte und, wie gesagt, die ehrenvolle Aufgabe hatte, diesem das Bett zu machen. Auch hier hatte der Schaffner ein Loch in die Wand gemacht, damit man sehen oder doch zumindest hören konnte, was bei Jetzer vorging.²⁸⁹ Von Oswalds Zelle aus bediente der Schaffner den Schwebezug, auf welchem die übrigen Kloostervorsteher Jetzer als Maria und Engel erschienen. Bruder Oswald sei in dieser Nacht und auch am vorangehenden Tag abwesend gewesen, um als Klosterbäcker das Brot für den Konvent zu backen. So hatte man, von ihm unbemerkt, in seiner Zelle die Gewichte für den Schwebezug anbringen können, während die Zelle des Schaffners als Umkleidekammer für Maria und die Engel diente.²⁹⁰ Der Schwebezug funktionierte so, dass die drei in der Luft gehalten wurden, wenn das Gewicht in der Zelle Bruder Oswalds den Boden der oberen Zelle (*pavimentum celle desuper*) erreichte.²⁹¹

Als Jetzer von der Jungfrau Maria das erste Stigma empfing, hielten sich der Supprior und Bruder Bernhard (Karrer?) in der Zelle des Schaffners auf. Der Prior aber stand nach seiner eigenen Aussage vor dem Kruzifix in der Ecke des Dormitoriums gegenüber von Jetzers Zelle.²⁹² Von ihm stammt auch eine detaillierte Beschreibung der Löcher in der Wand zwischen der Zelle des Schaffners und derjenigen Jetzers: es waren drei, zwei weiter unten und eines weiter oben angebracht, von der Grösse, dass man zwei bis drei Finger hätte hineinlegen können.²⁹³ Was die Zelle des Priors angeht, so können wir aufgrund des unglücklichen Ausgangs der Geschichte des hl. Bernhard lediglich vermuten, dass er in einem zweigeschossigen Dormitorium eine Zelle im unteren Geschoss bewohnt hat.²⁹⁴

Der Supprior bestätigt, dass er sich in der Nachbarzelle aufgehalten habe, als die hl. Barbara dem Jetzer erschien und sich ihm mit den Worten bekanntmachte: «Ich bin

281 Akten II/1, 120 (296); II/2, 248 (33); II/3, 368; III, 521; Anshelm 3, 108.

282 S. oben bei Anm. 260, 262, 268, 270.

283 Akten II/2, 231, s. auch 239 (5).

284 Akten II/2, 234.

285 S. auch Akten II/3, 390.

286 Akten II/2, 173.

287 Akten II/2, 261 (3f., 7), s. auch 230.

288 Akten II/2, 174f.

289 Akten II/2, 175, s. auch oben bei Anm. 256.

290 Akten II/2, 266 (31, 35), vgl. III, 443 (12).

291 Akten II/2, 269 (59), s. auch oben bei Anm. 266.

292 Akten III, 454 (5): *apud crucifixum, positum in angulo dormitorii prope cellam Jetzer quasi ex opposito*. Vgl. Akten II/2, 181: *ante imaginem crucifixi in dormitorio depictam*.

293 Akten III, 454 (4).

294 S. oben bei Anm. 276.

diejenige, welche dich gerettet hat, als du in Zurzach fast ertrunken wärst, ich bin die hl. Barbara.»²⁹⁵ In der Nachbarzelle war er auch, als Maria dem Konversenbruder das erste Stigma verabreichte. Auf dessen Schreien hin ging er zu ihm und fand auf der Bettdecke Blut, worauf ihm Jetzer das Stigma zeigte und er in seine eigene(?) Zelle lief, um Verbandzeug zu holen. Nachdem er die Wunde zunächst verehrt und dann verbunden hatte, ging er, weiter ungerührt, schlafen. Über die Lage der Zelle des Suppriors erfahren wir nichts Näheres, er scheint nicht gerade häufig darin geschlafen zu haben.²⁹⁶

Jedenfalls will der Supprior sich auch in der Zelle des Schaffners aufgehalten haben, als Jetzer die übrigen vier Stigmata empfing. Dabei macht er sich verdächtig, indem er zugibt, Jetzer an einem der vorangehenden Abenden gezwungen zu haben, sich im Bad (*estuarium*) die schmutzigen Füße zu waschen. Bei einem späteren Verhör stellt sich heraus, dass der Supprior selber dem Laienbruder mit einem kleinen Eisen die restlichen vier Stigmata – beim ersten Mal war es der Lesemeister – eingedrückt und danach, von ihm zu Hilfe gerufen, verbunden hat.²⁹⁷ Von allen vier angeklagten Kloostervorstehern beweist der Supprior am meisten technisches Verständnis, nicht nur für die Stigmata, sondern auch für den Schwebezug, den er nach missglücktem Experiment in zwei Truhen in der Zelle des Schaffners versorgt.²⁹⁸

Bleiben noch die Aussagen der Zeugen des Haupt- und Revisionsprozesses auf ihren Quellenwert für das in jeder Beziehung vielschichtige Dormitorium zu prüfen. Fast alle Zeugen wissen etwas über die Löcher in den Zellenwänden zu berichten, wurden ihnen diese doch – wenn sie nicht wie der Goldschmied Martin Franke und der Glaser Lukas selber dadurch Wunder gesehen hatten – als Beweismittel für die Wundergeschichten gezeigt, ebenso wie das Marienbild im Dormitorium,²⁹⁹ vor welchem die Jungfrau Maria die Kerzen angezündet hatte. Der Goldschmied Martin Franke beschreibt die zwei oder drei Löcher in der Wand als von der Grösse eines Eies,³⁰⁰ während sein Gefährte, der Glaser Lukas, darüber nicht eben viel auszusagen weiss.³⁰¹ Einem weiteren Zeugen, dem Apotheker Niklaus Alber, der im Kloster die Dienste eines Hausarztes versah, war bei einem seiner Gänge aufgefallen, dass Hans Jetzer von seinen Mitbrüdern, ja von den Kloostervorstehern selbst in seiner Zelle angezogen wurde, wie wenn er krank gewesen wäre. Ihm wurde erklärt, dass dieser durch die Erscheinungen eines Geistes so geschwächt sei, dass er sich nicht selber anzukleiden vermöge.³⁰² Als der Zeuge Johannes Schindler zusammen mit anderen und geführt von Prior, Supprior und Schaffner Jetzers Zelle besichtigte, war sie teilweise schon abgebrochen (*partim dirupta*).³⁰³

Besonders aufschlussreich ist die Aussage des Zimmermanns Heinrich Stiffels, der sich selbst als Zimmermann des Klosters (*carpentarius monasterii*) bezeichnet und eigenhändig Zelle und Stübchen Jetzers gezimmert haben will (*ipse cellam et stubellam suam fabricaverit*).³⁰⁴ Wenn dies auf das Dormitorium zu beziehen ist, dann wäre der ganze Zelleneinbau zu Jetzers Zeiten vielleicht noch gar nicht alt gewesen. Als Fachmann weiss Heinrich Stiffels auch am

besten Bescheid über die Löcher in der Wand: vier seien es gewesen, in der Mitte der Wand, zuerst sehr klein, dann mit Messern ausgeweitet; er könnte, wenn er heute dorthin ginge, mit der Hand zeigen, wo sie gewesen seien.³⁰⁵ Bevor das Gericht aber einen persönlichen Augenschein nahm, verhörte es noch Jetzers anderen Zellennachbarn, den Laienbruder Oswald, der den Geist gehört oder gesehen haben will, wie er in Jetzers Zelle, im Dormitorium und bei der Bibliothek mit Steinen um sich geworfen und einen grossen Lärm gemacht hatte; er will sogar in der Nähe seiner eigenen Zelle einen dieser Steine gefunden haben. Ausserdem will er gesehen haben, wie der Geist Jetzers Laterne aus der Zelle hinausschleuderte und in zwei Stücke zerbrach.³⁰⁶

Als das Gericht sich am 22. Mai 1509 zur Besichtigung des Tatortes – oder vielmehr der Tatorte – ins Kloster begab, liess es sich nicht vom Zimmermann Heinrich Stiffels, sondern vom Goldschmied Martin Franke und vom Glaser Lukas begleiten, welche die Wand zwischen der Zelle Jetzers und derjenigen des Schaffners, in welcher die Löcher gewesen waren, wiedererkannten und den Richtern zeigten. Im übrigen aber fanden sie alles verändert bzw. erneuert und konnten nur mehr zur Kenntnis nehmen, dass diese Veränderung bzw. Erneuerung durch die Brüder des Konvents vorgenommen worden sei.³⁰⁷ Dies alles konnte nicht anders denn als Verwischen der Spuren und letztlich als Eingeständnis von Schuld verstanden und beurteilt werden.

Jetzers Stübchen

Schon bevor Jetzers Zelle zerstört worden war, hielt dieser sich tagsüber getrennt von den übrigen Konversen in einem eigenen Stübchen (*stuppella separata*) auf.³⁰⁸ Dieses lag

295 Akten II/2, 194, s. auch 300 (9).

296 Akten II/2, 194-196, vgl. 301f. (11). Zur Zelle des Suppriors s. auch noch unten bei Anm. 309.

297 Akten II/2, 196, 302f. (12f.). Zum *aestuarium* s. auch Akten, Beilagen 1, 570.

298 Akten II/2, 307-310 (25-27). S. auch Anshelm 3, 80.

299 Akten II/3, 331, 339 (Anton Noll).

300 Akten II/3, 340, s. auch III, 497.

301 Akten III, 504.

302 Akten II/3, 352. Der Apotheker Niklaus Alber war ein führendes Mitglied der Annabruderschaft, s. oben bei Anm. 207.

303 Akten II/3, 368.

304 Akten II/3, 376f., s. Anshelm 3, 53: *Wie nun der tüfel sin spil wolt anrichten, da war im (Jetzer) der erst nûw gemachten zellen eine, zwischen dem schafner und brüder Osswald dem koch, ...*

305 Akten II/3, 377. Man kann vermuten, dass der Zelleneinbau im Hinblick auf das Provinzialkapitel von 1498 errichtet worden ist.

306 Akten II/3, 389.

307 Akten III, 521: *Postmodum autem intrantes cameram Ietzer, ut loca et foramina respondencia per cameram seu cellam procuratoris viderent, una cum Martino aurifabro et Luca vitrario sepe dictis, omnia mutata seu renovata invenerunt intellexeruntque a fratribus conventus huiusmodi mutationem et renovationem esse factam. S. auch Anshelm 3, 157: *Demnach giengend die richter mit sampt iren bisässen, zügen und notarien ins Predierkloster, zû besichtigen die ding und pláz, im process gemeldet, vom (neuen) priol und den brüderen angezeigt, deren etlichs verändert und hingeton, etlichs aber ward gefunden. ...**

308 Akten II/1, 102 (187), s. auch Beilagen 1, 573.

seitlich des Dormitoriums (*ad latus dormitorii*), «uf dem hindren dormetter», und soll, wie der Chronist und Zeitgenosse Valerius Anshelm zusätzlich zu berichten weiss, ursprünglich vom Supprior bewohnt gewesen sein,³⁰⁹ der es dem neuen Heiligen nach Empfang des ersten Stigmas abgetreten hätte, «damit er von érenlütén êrlich und stil gefunden und von niemands on der vâteren wissen uberloffen wurde».³¹⁰ Bis zur Zerstörung seiner Zelle ging Jetzer jeden Abend zum Schlafen – oder vielmehr zum Nicht-Schlafen – ins (vordere) Dormitorium. Als in seiner Zelle und derjenigen seiner Nachbarn der Schwebezug für Maria und die Engel montiert wurde, hielt der Lesemeister ihn in seinem Stübchen zurück;³¹¹ als er in der gleichen Nacht entdeckte, dass er schmächtig getäuscht und hintergangen worden war, flüchtete er sich weinend in sein Stübchen.³¹² Am nächsten Tag versuchten die Kloostervorsteher, wieder mit ihm ins Gespräch zu kommen, und luden ihn deshalb ein, mit ihnen zu Mittag zu essen. Als er ablehnte, kamen sie um zwei Uhr nachmittags zu ihm ins Stübchen und brachten acht unkonsekrierte Hostien mit; sie liessen ein grosses Huhn bringen, ihm den Hals umdrehen und das Blut in einem Gefäss auffangen. Mit diesem Blut versuchten sie alle – und Jetzer mit ihnen –, die Hostien zu färben. Als diese sich bei der ersten Berührung mit dem Hühnerblut auflösten, war Jetzer wieder überzeugt, dass die blutige Hostie der vergangenen Nacht von der Jungfrau Maria persönlich stammen müsse.³¹³

Nachdem Jetzers Zelle zerstört («renoviert») worden war, blieb er auch des Nachts in seinem Stübchen und waren die Erscheinungen gezwungen, ihn hier aufzusuchen. So die Jungfrau Maria in Begleitung der hl. Katharina von Siena, die sich kleiner zu machen versuchte, indem sie in den Knien ging (*complicabat genua*). Jetzer erkannte den Supprior und den Schaffner und stach den letzteren mit einem spitzen Messer eine Fingerlänge (*ad profunditatem unius digiti*) in die Seite. Das Messer (ein Brotmesser?) stammte aus einem Gürtel mit Messern (*cingulum cum cultellis*), den Jetzer, gewitzigt durch seine bösen Erfahrungen, unter dem Kopfkissen (*pulvinaris capitis*) versteckt hielt. Der Schaffner versetzte dem Konversen im Gegenzug einen Schlag ins Gesicht, so dass seine Wange acht Tage lang geschwollen blieb, und entriss ihm das Messer, welches dieser ihm – oder eben der hl. Katharina – gerade in den Hals stossen wollte. Jetzer ergriff stattdessen einen Hammer, den er normalerweise brauchte, um Bilder an der Wand zu befestigen (*malleus, cum quo ipse Iohannes claviculis ymagines parieti affigere solebat*), und schlug damit der Katharina eine tiefe Wunde in den Kopf, dass es dröhnte. Um ihrer Gefährtin zu helfen, warf Maria einen Zinnkrug nach Jetzer, verfehlte ihn aber und traf stattdessen das Fenster aus Glas, so dass sieben oder acht Butzenscheiben (*rotunde*) zerbrachen. Bei der Schlägerei verschüttete die hl. Katharina ausserdem das Weihwasser, welches sie in einem Kessel der Maria mit dem Weihwasserwedel nachgetragen hatte.³¹⁴ Als die Richter kurz vor Abschluss der Prozesse im Kloster einen Augenschein nahmen, fanden sie das Fenster in Jetzers Stübchen tatsächlich in der beschriebenen Art zerbrochen.³¹⁵

Jetzer hat aber in seinem Stübchen noch weit Schlimmeres

erlitten als die Schlägerei mit Maria und Katharina. Mit wachsendem Misstrauen zwischen ihm und den Kloostervorstehern wurde das Leben im Stübchen für ihn zur Hölle. Die Väter banden ihn nackt mit einer Kette, die er vom Berner Chorherrn Heinrich Wölflí bekommen hatte, um sich zu geisseln, und liessen ihn erst nach drei Tagen frei, als das Fleisch ihm in Fetzen herunterhing und er bereit war, einen Eid zu leisten, dass er sie nicht verraten würde. Gefragt, warum er unter diesen Umständen nicht die Flucht aus dem Kloster ergriffen habe, antwortete er, dass sein Stübchen entfernt im hintern Teil des Kloosters gelegen sei, so dass niemand seine Hilferufe hören konnte (*semota et ita in posteriori parte monasterii constituta, ut clamores sui a nullo audiri possent*).³¹⁶

Ebenso lästig wie der Konversenbruder war den Kloostervorstehern jetzt die blutige Hostie. Sie versuchten deshalb, wiederum im Stübchen, Jetzer zum Verschlucken der Hostie zuerst zu überreden, dann zu zwingen, indem sie ihm den Mund mit einem Holzstück aufsperrten. Die Hostie blieb in seinem Hals stecken, und er erbrach sie auf einen Schemel zu Füessen des Altars (*super scabello, quod in pede oratorii sive altaris erat*) – also gab es auch in Jetzers Stübchen wie früher in seiner Zelle einen Altar. Auf der Sitzfläche des Schemels färbte sich ein roter Flecken ab, der sich mit keinem Mittel entfernen liess. Der Prior war dem Weinen nahe, während der Lesemeister dem Schaffner befahl, im Ofen Feuer zu machen. Als sie den Schemel ins Feuer warfen, gab der Ofen so schreckliche Geräusche von sich, dass die vier vor Entsetzen flohen.³¹⁷ Dabei wird bis zum Schluss der drei Prozesse nicht klar, ob die Hostie konsekriert – dann wäre ihre Verbrennung ein Hostienfrevél erster Güte gewesen – und ausserdem noch vergiftet war, um Jetzer zu beseitigen.

Fest steht, dass die Kloostervorsteher tatsächlich versucht haben, Jetzer zu vergiften. Zu diesem Zweck kamen der Prior, der Supprior und der Lesemeister eines Tages in sein Stübchen, der Supprior trug drei mit einer Brühe gefüllte Zinnteller, die auf Tranchierbrettchen und aufeinandergestellt waren (*scutellas tres ex stagno cum menestra vel iure, unam super aliam, interpositis scissoriis*), und wollten mit

309 Akten II/1, 103 (196); Anshelm 3, 53.

310 Anshelm 3, 69. S. dazu Akten II/3, 332f.

311 Akten II/1, 108 (234); II/2, 308 (26); Anshelm 3, 78.

312 Akten II/1, 109 (235); Anshelm 3, 80.

313 Akten II/1, 110 (243), s. auch II/2, 265 (27), 268 (51), 282 (8), 284 (10), 310f. (29); III, 442f. (10); Anshelm 3, 82.

314 Akten II/1, 120f. (296-303), s. auch II/2, 172, 237, 248 (33), 264f. (26), 285f. (16f.), 314f. (42); II/3, 357; III, 429 (16); Anshelm 3, 111f.

315 Akten III, 521: *Et primo viderunt stuppellam sepe dictam Jetzer, et in ea fenestre vitre(e), ut prefertur, fracturam*. S. auch Akten, Beilagen 1, 593.

316 Akten II/1, 128-130 (329-337), s. auch II/2, 248f. (34), 265f. (28f.), 287f. (24), 315f. (43); Anshelm 3, 119-121. Zu Heinrich Wölflí s. Tremp-Utz, Chorherren, 99-101.

317 Akten II/1, 132f. (348-354), s. auch I, 52f. (164); II/2, 237f., 249f. (35f.), 252 (46), 271f. (65-68), 290f. (33), 292, 294 (36), 323f. (75); III, 413 (35), 423f. (46), 429 (17ff.), 431 (29ff.), 445 (21f.), 457f. (17-19), 471f. (56ff.), 481 (8); Beilagen 1, 605f.; Anshelm 3, 121f.

Jetzer essen. Ihnen folgte der Novize Rudolf Noll, der zwei weitere Schüsseln mit Brühe brachte, und ein weiterer Novize, der die Vorsteher zum Tisch ins sogenannte Väterhaus (*domus patrum*) rief. Entgegen ihrem Vorsatz erhoben sich die Väter und liessen einen der drei Teller, welche der Supprior gebracht hatte, für Jetzer zurück. Dieser schreckte vor Geruch und Farbe des Breies zurück, hinderte auch seinen Mitbruder Rudolf Noll daran, ihn an seiner Stelle zu essen, und setzte ihn fünf jungen Wölfen vor, die im Keller des Klosters gehalten wurden und die auf der Stelle eingingen.³¹⁸

In seinem Stübchen empfing Jetzer aber auch hohen Besuch, so um Auffahrt 1507 den Provinzial auf der Hin- und Rückreise nach und von dem Generalkapitel in Lyon. Ihm erzählte der Laienbruder vom Schwebezug und vom Giftbrei, worauf der Provinzial im Kloster eine Kapitelsversammlung abhielt und eine Untersuchung anstellte, mit dem Ergebnis, dass die Kloostervorsteher gerügt wurden, weil sie im Kloster Wölfe gehalten hatten! Was Jetzer nicht wusste, war, dass der Beschluss, ihn zu vergiften, wahrscheinlich bei eben jenem ersten Aufenthalt des Provinzials auf dem Weg nach Lyon gefasst worden war und der missglückte Versuch während des Generalkapitels gemacht wurde. Die Richter beharrten auf diesem Punkt, weil er von einer Mitschuld des Ordens zeugte.³¹⁹

Als nach der Abreise des Provinzials im bernischen Dominikanerkloster weitere Wunder geschahen und der städtische Rat sich einschaltete, schickte der Provinzial am 9. Juli 1507 zwei Abgesandte nach Bern, die anordneten, dass der Laienbruder Hans Jetzer zur Gemeinschaft und zur Arbeit zurückkehren sollte (*eum deputantes communitati et labori*), und ihn zwangen, mit erhobenen Fingern («ut moris est illius patrie») zu schwören, dass er dem Bischof von Lausanne, den der bernische Rat ebenfalls zum Kommen aufgefordert hatte, nichts verraten würde.³²⁰ Beim Besuch des Bischofs in Jetzers Stübchen am 21. Juli 1507 war der Stadtarzt und spätere Chronist Valerius Anshelm Augenzeuge. Er beschreibt, zunächst als Zeuge im Revisionsprozess und später in seiner Chronik, wie der Lesemeister Jetzer aus dem Bett hob und ihm klarmachte, welche Ehre ihm widerfahre; wie der Bischof die Stigmata berührte und nach den Umständen fragte, was ihm vom Prior die Antwort eintrug, dass diese nur dem Papst enthüllt werden dürften; und wie Jetzer selber nicht auszupacken wagte.³²¹

Von den Verbrechen – Täuschung, Sakrileg, Giftmischerei, Idolatrie –, welche man den Kloostervorstehern zur Last legte,³²² haben nicht wenige in Jetzers Stübchen stattgefunden, so auch die Abschwörung Gottes und Anrufung des Teufels.³²³ Als den Vätern alles, was sie unternahmen, misslang (*eo quod cuncta, que confixerant, apparebant illusoria*), verfielen sie auf den Gedanken, es mit Schwarzer Kunst zu versuchen, mit welcher der Supprior Franz Ueltschi einige Erfahrung hatte. Dieser zeigte seinen drei Komplizen in Jetzers Stübchen ein mit rotem Leder überzogenes, etwa drei Finger dickes, handgeschriebenes Büchlein (*librum rubeo coreo superductum, forte trium digitorum densitatis et in membrana virginea, manu conscriptum*) und überzeugte sie, dass Voraussetzung für jegliche Wirkung die

vorgängige Abschwörung des Glaubens und der Sakramente sei. Nachdem der Supprior um sich und seine Genossen mit Kohle und Exorzismen einen Kreis auf dem Boden (*pavimentum*) gezogen hatte, riefen sie aus einem angrenzenden Kämmerlein (*camerula iuxta stupellam*) Jetzer zu sich und versuchten ihn zu überreden, ebenfalls Gott zu verleugnen. Um ihm zu beweisen, dass dies bei Gottes grosser Gnade (!) keine so grosse Sünde sei, wie er glaube, beschwor der Supprior fünf Teufel in der Gestalt von bärtigen Aposteln herauf, die dies bestätigen sollten. Als Jetzer sie sah, schlug er dem Supprior das Büchlein aus der Hand, so dass die Apostelteufel unter Hinterlassung eines fürchterlichen Gestanks verschwanden.³²⁴

Geläufiger als der Pakt mit dem Teufel war den Zeitgenossen ein anderer Aspekt von Jetzers Stübchen, nämlich derjenige der Passion, welche der Konversenbruder hier seit dem Empfang der Stigmata täglich um die Mittagsstunde durchlitt. Von dieser gibt es eine genaue Beschreibung nur in einem Verhör des Supprior, ³²⁵ und approximative in vielen Zeugenaussagen. Zuerst betete Jetzer und neigte dazu den Kopf über den Schemel, was die (Dornen-)Krönung unseres Herrn Jesu Christi bedeutete. Dann stand er auf und kniete vor das Altärchen, was das Gebet unseres Herrn am Ölberg symbolisierte, von welchem übrigens ein Bild in Jetzers Zelle und ein anderes in der für die Laienbrüder bestimmten Johanneskapelle hing.³²⁶ Danach stand er vom Gebet auf und zitterte, was die Gefangennahme Christi bedeutete. Schliesslich streckte er zur Kreuzigung die Arme auseinander und verschränkte die Beine, so dass niemand sie voneinander lösen konnte, wozu der Supprior oder der Lesemeister ihn auf sein Bett trugen.

318 Akten II/1, 115f. (277-279), s. auch II/2, 273 (77), 274 (80), 289 (26), 297 (41), 316f. (46-48), 324 (76); Anshelm 3, 91f. Zu den Klosterkellern s. Stammler, Wandmalereien, 153f.

319 Akten II/1, 142f. (390-400), s. auch II/2, 255-257 (51f.), 274f. (80), 296f. (41), 324 (76f.); III, 446f. (26). Entsprechend ist das Kapitel über den Vergiftungsversuch bei Anshelm (3, 91f.) zwischen die Hin- und Rückreise des Provinzials nach und von Lyon (3, 90f., 92f.) eingeschoben.

320 Akten II/1, 116-118 (281-283), s. auch II/2, 258 (53), 297 (41), 324f. (78); Beilagen 1, 581f.; Anshelm 3, 104f.

321 Akten II/3, 400f.; Anshelm 3, 106-108. S. auch Akten II/2, 237; II/3, 392f.; Beilagen 1, 582f.

322 Siehe das Urteil Akten III, 528: *de et super certis variis et diversis ac scandalosis illusionibus, a fide catholica deviantibus et abominabilibus, necnon sacrilegio, veneficio, ydolatria, Dei abnegacione ac demonum invocacione et quampluribus aliis excessibus et delictis, in actis cause et processus huiusmodi latius deductis et specificatis, probatis et per eum confessatis.*

323 Wir beabsichtigen, diesem bisher noch kaum beachteten Aspekt des Jetzerhandels einen eigenen Aufsatz zu widmen.

324 Akten II/2, 253-255 (47-50), s. auch 273f. (78), 291 (35), 294f. (37f.), 319f. (58-62); III, 423 (44f.), 462 (31f.), 476f. (72-76), 487-489 (26-33); Beilagen 1, 595f.; Anshelm 3, 116-118.

325 Akten II/2, 303 (13), s. auch, mit noch mehr Einzelheiten, Anshelm 3, 87f.

326 Akten, Beilagen 1, 548: *quandam tabulam, Montem Oliveti depictum continens (statt continentem?), non parvam, cum Christo in oratione posito et discipulis; ib., 569: in capella sancti Ioannis ante imaginem Christi in Monte Oliveti orantis.* S. auch unten bei Anm. 384.

Auch diese ekstatischen Zustände will und soll der Supprior mit magischen Künsten bewirkt haben.³²⁷ Einem ersten Zeugen, Anton Noll, ist denn auch aufgefallen, dass der Supprior immer dabei war, wenn er sich – im ganzen drei Mal! – ins Dominikanerkloster Jetzers Passionsspiel anschauen kam. Der Supprior kommentierte das Spiel, er entfernte auch die Verbände von den Wunden und zeigte die Stigmata, welche jeweils am Freitag wieder zu bluten anfangen; er zeigte die Zelle, in welcher die Jungfrau Maria dem Laienbruder zu erscheinen pflegte, und die Löcher in der Wand, durch welche er und die anderen Klosterbrüder die Erscheinungen beobachteten.³²⁸ Das Passionsspiel und/oder die Stigmata haben nachweislich ebenfalls gesehen:

- der Schaffner des Franziskanerklosters, Johannes Müller,³²⁹
- der Kantor des Chorherrenstifts St. Vinzenz, Thoman vom Stein, zugleich führendes Mitglied der Annabruderschaft,³³⁰
- Niklaus Darm, von Thoman vom Stein eingeführt,³³¹
- der Chirurg und Bader Ludwig von Schüpfen, nicht in seiner Eigenschaft als Arzt (denn um die Pflege der Stigmata kümmerte sich die Jungfrau Maria höchstpersönlich), sondern als Coiffeur des Klosters,³³²
- der Rats- und Bauherr Rudolf Huber,³³³
- die Gesandten der Eidgenossen (!), begleitet vom Berner Weibel Konrad Brun,³³⁴
- Johannes Schindler,³³⁵
- der Kustos des Berner Chorherrenstifts, Johannes Dübi,³³⁶
- Niklaus Grafenried, der sich unter viel Mühe durch den Chorherrn Heinrich Wölfli eine Reliquie in Form eines Fetzens blutigen Verbandzeugs zu beschaffen wusste,³³⁷
- der Glockengiesser Johannes Zehnder, zusammen mit anderen Mitgliedern des Grossen Rats,³³⁸
- der Zimmermann Heinrich Stiffels, der Jetzers Stübchen gezimmert hat,³³⁹
- der Dekan von St. Vinzenz, Johannes Murer,³⁴⁰
- der Stadtschreiber Niklaus Schaller, zusammen mit dem Seckelmeister Jakob von Wattenwyl.³⁴¹

Nur dem Gerichtsschreiber Peter Esslinger war das Schlangestehen (*pre multitudine astantium*) zu mühsam, und er verzichtete deshalb – für diesmal? – auf das Passionsspiel, nicht aber auf die Besichtigung der Reliquien in Chor und Sakristei, wo durch die anderen Klostervorsteher ebenfalls Führungen abgehalten wurden. Von Esslinger ist auch zu erfahren, dass sich der Ruf von den Wundern, die im Dominikanerkloster in Bern geschähen, inzwischen bereits bis auf die Frankfurter Messe verbreitet hatte, verkündet von den Frankfurter Dominikanerbrüdern.³⁴²

Die Väterstube

Von der Väterstube – oder dem Väterhaus (*domus patrum*) – als dem Ort, wo die Klostervorsteher zu essen pflegten, war im Zusammenhang mit ihrem Versuch, Jetzer zu vergiften, bereits die Rede.³⁴³ Die ehrwürdigen Väter haben aber

auch vor dem Versuch, Jetzer zum Kirchendieb zu machen, nicht zurückgeschreckt und zu diesem Zweck die Motivgaben von der Marienstatue in der Kirche entfernt und eine Auswahl davon dem Laienbruder in die Hand gespielt.³⁴⁴ Als dieser von den Richtern gefragt wurde, ob er wisse, wo die Kleinodien hingekommen seien, antwortete er mit einer ganzen Geschichte. Als er sich eines Morgens im Dormitorium aufgehalten und gebetet habe, habe er den Schaffner einen Zinnkrug voll Wein zum Haus der Väter ausserhalb des Dormitoriums im hinteren Teil des Klosters (*ad domum patrum extra dormitorium in posteriori parte monasterii constructam*) tragen sehen. Da ihm schien, es sei nicht die Zeit zum Trinken (*hanc horam incompetentem esse bibitioni*), sei er ihm heimlich gefolgt und habe im Väterhaus den Lesemeister und den Prior sitzen und vor ihnen in einer Schatulle einige Rosenkränze und Ketten gesehen, zwischen ihnen aber eine Frau. Der Schaffner habe Wein eingeschenkt, und man habe ihm erklärt, die Frau sei die Schwester des Lesemeisters.³⁴⁵ Etwa einen Monat später habe er die beiden wiederum im Väterhaus, diesmal mit zwei Frauen vor gedecktem Tisch, gefunden, die eine Frau mit aufgelösten Haaren, die andere verschleiert, angeblich die Frauen von guten Freunden der Klosterväter.³⁴⁶ Damit war Jetzer ins Gehirn des Klosters vorgedrungen.

327 Akten II/2, 304 (16). Zur Verbindung von kanonischer Stunde und Passionsabschnitt s. Peter Ochsenbein, Frömmigkeit eines Laien. Zur Gebetspraxis des Niklaus von Flüe, in: Historisches Jahrbuch 104 (1984), 289–308, 301f.

328 Akten II/3, 330f., 333.

329 Akten II/3, 348.

330 Akten II/3, 349; s. auch oben bei Anm. 207.

331 Akten II/3, 354.

332 Akten II/3, 355f.

333 Akten II/3, 358.

334 Akten II/3, 365, s. auch Beilagen 1, 582; Anshelm 3, 104.

335 Akten II/3, 368f.

336 Akten II/3, 370. Zu Johannes Dübi s. Tremp-Utz, Chorherren, 61f.

337 Akten II/3, 373, s. auch unten bei Anm. 446 und Anshelm 3, 69, 89. Zu Niklaus Grafenried s. auch Tremp-Utz, Eine spätmittelalterliche Jakobsbruderschaft, 73, und Urs Martin Zahnd, Einige Bemerkungen zu spätmittelalterlichen Familienbüchern aus Nürnberg und Bern, in: Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete, Erlangen 1990 (Erlanger Forschungen, Reihe A, Bd. 46), 7–37, 32 Anm. 105.

338 Akten II/3, 374f.

339 Akten II/3, 377, s. auch oben bei Anm. 304f.

340 Akten II/3, 392. Zu Johannes Murer s. Tremp-Utz, Chorherren, 82–84.

341 Akten II/3, 394, 395.

342 Akten II/3, 378f., s. auch unten bei Anm. 458. Zu Peter Esslinger s. Tremp-Utz, Kollegiatstift, 125f.

343 S. oben bei Anm. 318.

344 Akten II/1, 125f. (318f.); II/2, 272 (71), 291 (34), 317 (49); II/3, 502.

345 Akten II/1, 122 (306), s. auch Beilagen 1, 589, 592, 594; Anshelm 3, 114, 133.

346 Akten II/1, 124 (313), s. auch Anshelm 3, 114. Eine weitere solche Geschichte hatte als Schauplatz das Stübchen des Priors, s. unten bei Anm. 359. Zu diesen Anschuldigungen gibt es, soweit wir sehen, keine Stellungnahmen der Angeschuldigten, was bedeuten könnte, dass die Richter sie nicht sonderlich ernst nahmen, vielleicht weil sie ihnen im Vergleich zu den anderen Anklagepunkten als geringfügig erschienen.

Hier, in der Stube (auch: Stübchen) der Väter (auch: Brüder), war der Beschluss gefasst worden, zugunsten der Lehre von der befleckten Empfängnis Mariens einen Geist auftreten zu lassen, und zwar eines Abends nach dem Bad beim Essen, das der Lesemeister, der Prior und der Schaffner offenbar hier oben eingenommen hatten, während der Supprior vom Refektorium zu ihnen hinaufgestiegen war (*in cena post balneum nobis residentibus, me (der Lesemeister), priore et procuratore, supprior autem e refectorio ad nos ascendisset ad stubam patrum*).³⁴⁷ Hier war auch über die Fortsetzung beratschlagt worden,³⁴⁸ und hier in der Nähe (*prope stubella[m] patrum*) hatte der geistige Kopf des Unternehmens, der Lesemeister Stephan Boltzhurst, seine Kammer³⁴⁹ und vielleicht auch sein Studierzimmer (*studiorium, studiolum, studorium*).³⁵⁰

Hier hielten die Väter den Illuministen Lazarus von Andlau, einen getauften Juden, versteckt, der ihnen – dies wohl im geheimen Stübchen des Priors (*stubella prioris secreta*) – die rote Hostie (nicht mit Hühnerblut!) malte.³⁵¹ Hier wurde Jetzer auf den diesbezüglichen Auftritt der Maria vorbereitet,³⁵² hier wurde der Zeitpunkt festgesetzt, in welchem er die übrigen vier Stigmata erhalten sollte,³⁵³ und hier wurde schliesslich beschlossen, wie man die Sache an die Öffentlichkeit bringen wolle.³⁵⁴ Dagegen gehen die Meinungen auseinander, ob der Beschluss, Jetzer zu vergiften, im Väterhaus oder im Stübchen des Priors (*in domo patrum vel in stupella prioris*) gefasst worden sei;³⁵⁵ die rote Hostie ist jedenfalls im Stübchen des Priors mit Gift versehen worden.³⁵⁶

Das Stübchen des Priors

Wenn die Aussagen bezüglich Väterstube und Stübchen des Priors – gerade auch im Fall des geheimen Aufenthalts des Illuministen Lazarus³⁵⁷ – widersprüchlich sind, so weil die beiden Räume, vielleicht ähnlich im hinteren Teil des Klosters gelegen, wahrscheinlich ähnliche Funktionen erfüllten und deshalb auch von den intensiven Benutzern im Nachhinein miteinander verwechselt werden konnten. So gibt es denn auch in bezug auf das Stübchen des Priors (*stupella prioris*) eine die Klostervorsteher diffamierende Frauengeschichte, womöglich noch farbiger als die bereits erzählten.³⁵⁸ Wir erzählen sie Jetzer nach, weil sie Aufschluss über Lage und Charakter der dem Prior zustehenden Räume gibt. Jetzer trieb sich also zu nächtlicher Stunde im Kreuzgang des Klosters beim Chor der Konversenbrüder herum, da sah er wiederum den Schaffner mit Wein; als er ihm aber folgte, fand er die Tür verschlossen, so dass er aussen herum zu den Gebäulichkeiten gehen musste, die erst kürzlich für den Prior gebaut worden waren (*ad habitationes noviter constructas pro priore*). Als er durch die Spalten der Fensterläden schaute und Licht sah, entschloss er sich, dennoch einzutreten. Dies war nur möglich, weil er den Schlüssel zu jener ersten Tür besass, da man durch sie auch zur Schneiderei gelangte, wo er tagsüber arbeitete. Im Stübchen fand er den Prior, Supprior und Lesemeister mit drei Mädchen an einem Tisch sitzen, der mit verschiedenen Speisen, Hüh-

nern, Vögeln und Zuckerwerk gedeckt war. Jetzer erkannte die Mädchen, es waren Töchter von Handwerkern, die im Kloster arbeiteten. Die Klosterväter trugen Wämser aus Seide, der Prior und der Lesemeister von schwarzer, der Supprior von roter Farbe, alle drei grüne Hosen und auf den Köpfen Barette. In der Folge kam es zu einem für das durch gegenseitige (!) Abhängigkeit belastete Verhältnis zwischen Jetzer und den Klostervätern höchst aufschlussreichen Wortwechsel. Jetzer fuhr die Väter mit den Worten an: «Ihr seid vom Teufel besessen, dass Ihr solches tut!» Darauf gab ihm der Prior wütend zur Antwort: «Gott soll dich mit Fieber schlagen, verfluchter Konverse; nie kommen wir von dir los! Wie darfst du es wagen, deine Vorgesetzten zu stören? Du sollst an die Tür klopfen, bevor du eintrittst!» Jetzer entgegnete: «Ha! wenn die Herren von Bern dies wüssten, würden sie etwas aus Euch machen!» Darauf der Prior: «Was willst du mit den Herren von Bern? Wir können in unserem Kloster jederzeit tun, was uns gefällt; was willst du mit ihnen?»³⁵⁹

Der Chronist und Zeitgenosse Valerius Anshelm hat die Stelle von den erst kürzlich für den Prior errichteten Gebäulichkeiten dahingehend ausgeschrieben, dass der Prior sich selber – übrigens in Parallele zu Jetzers Stübchen³⁶⁰ – ein neues Stübchen und Kämmerchen ausserhalb des Konventsgebäudes habe bauen lassen, damit er und seine Komplizen ohne Behinderung durch den Konvent tun und lassen konnten, was sie wollten, und insbesondere auch das Tor im Auge behalten, um aus- und einzulassen, wen sie wollten.³⁶¹

347 Akten II/2, 228, s. auch 260f. (1), 278 (1), 280 (2), 298 (1); III, 426f. (2), 452 (1), 453 (2), 479 (3); Anshelm 3, 54: *nach warmem bad und gutem nachtmal, bi stiller collaz in der väteren lustigen, heimlichen stüble*.

348 Akten II/2, 229; Anshelm 3, 60.

349 Akten II/2, 231.

350 Akten II/2, 230, 278 (1); Beilagen 1, 556.

351 Akten II/2, 240 (12), vgl. auch I, 46f. (150); II/1, 130 (340f.); II/2, 267 (40), 270f. (64), 285 (13), 289f. (29), 306 (24); III, 443 (14), 445 (20), 480 (6), 496; Anshelm 3, 77. S. auch unten bei Anm. 357.

352 Akten II/2, 267 (38), 283 (9).

353 Akten II/2, 235.

354 Akten II/2, 235f., 262 (14); Anshelm 3, 94, s. auch unten in Anm. 392.

355 Akten II/2, 274 (80), 289 (26), 296 (41), 324 (76); III, 446f. (26), 451 (40), 458 (19); III, 472 (58).

356 Akten III, 472 (58); Anshelm 3, 95.

357 S. oben bei Anm. 351.

358 S. oben bei Anm. 345 und 346.

359 Akten II/1, 122f. (307-312); Anshelm 3, 114. Zum Chor der Konversen im Kreuzgang s. unten bei Anm. 390.

360 S. oben bei Anm. 310.

361 Anshelm 3, 69: *So hat der priol im selbs ein eigen nûw stüble und kämerle gebuwen ussert des convents behusung, da er und sine gsellen on irrung des convents zû allen sachen, und besonder zûm tor, mochten gesicht und wandel haben, wer inen gefiel, uss- und inlassen. S. auch ib., 104: Da hielten die wîrdigen väter flissige wacht in des priols darzû gemacht stüble, dass niemands, dan inen gefällig, zû irem spil ingelassen wurde. Auf der Planvedute des Gregorius Sickinger (1603-1607) (in der Oelkopie von J. L. Aberli) ist, umrahmt von einem äusseren, sekundären Klosterhof, ein erhöhtes Gebäude zu erkennen (KDBern 5, 56 Abb. 53), das allenfalls mit «des priols darzû gemacht» «nûw stüble und kämerle» identisch sein könnte.*

Aus den Prozessakten geht nur hervor, dass es zum Stübchen des Priors tatsächlich noch ein kleines anstossendes Kämmerlein (*parva contigua camerula*) gab.³⁶² – Das eigentliche Operationszentrum scheint trotzdem die Väterstube gewesen zu sein; von hier aus wurde das Kloster in kollektiver Leitung (gewissermassen von einer «Viererbande»!) geführt. Der Prior Johannes Vatter war eine zu schwache Gestalt, als dass er sich gegen seine skrupelloseren Komplizen hätte durchsetzen können; bezeichnenderweise ist ihm denn auch sein Auftritt als hl. Bernhard gründlich misslungen.³⁶³

Andere Räume (Bibliothek, Kapitelsaal, Refektorium)

Entsprechend den im vorangegangenen Kapitel geschilderten Herrschaftsstrukturen kam den Gemeinschaftsräumen im Kloster praktisch keine Bedeutung zu. Der Kapitelsaal wird in den Akten des Jetzerprozesses nie erwähnt, und das Refektorium, wo bei seinem Besuch im Jahr 1414 der deutsche König Sigismund gespeist hatte, nur gerade einmal, als der Supprior, der vielleicht als einziger von den Klostervorstehern mit der Gemeinschaft ass, nach dem Essen aus dem Refektorium zu den übrigen drei in die Väterstube hinaufstieg (*supprior autem e refectorio ad nos ascendisset ad stubam patrum*).³⁶⁴ Auch von dem berühmten, mit einem Dominikanerstammbaum ausgemalten Sommerrefektorium³⁶⁵ ist nirgends die Rede. Die Klosterväter scheinen ihre gerade im Zusammenhang mit der Jetzerwundergeschichte recht zahlreichen Gäste in der Stube des Priors oder in der Väterstube empfangen und bewirtet zu haben.³⁶⁶ Jetzer hat dagegen, wenn er nicht gerade vorgezeigt³⁶⁷ oder vergiftet³⁶⁸ werden sollte, wahrscheinlich zusammen mit dem Konvent gegessen.³⁶⁹

Von der Bibliothek scheint einzig der Geist Gebrauch gemacht zu haben, obwohl das ganze Komplott zugegebenermassen von ausgedehnten Literaturkenntnissen gerade des Lesemeisters zeugt und man den Illuministen Lazarus ursprünglich ins Kloster geholt hatte, um Bücher zu illuminieren³⁷⁰ und nicht um Hostien zu färben. Auch wenn der Geist in der Bibliothek nur einen seiner Auftritte abwartete,³⁷¹ fand er sie doch seit seiner Zeit – er gab vor, der Geist eines Priors zu sein, der vor etwa hundertfünfzig Jahren im Berner Dominikanerkloster gelebt hatte – um ein Beträchtliches angewachsen, ebenso wie den Konvent und die Konventsgebäude auch, einen allgemeinen Aufschwung, den er auf die Einführung der Observanz zurückführte.³⁷²

Der spätere Betrachter hat – auch wenn er nicht in billige vorreformatorische Polemik verfallen möchte – einen weniger guten Eindruck vom Kloster. Ihm fällt auf, dass es zumindest den Klostervorstehern an Gemeinschaftssinn fehlte und bei ihnen das Gruppendenken vorherrschte. Wenn sie auch des Nachts mit Ausnahme des Lesemeisters noch alle in dem in Einzelzellen aufgeteilten Dormitorium geschlafen – oder eben: nicht geschlafen – haben sollten,³⁷³ so gingen sie doch tags im Väterhaus und in der Stube des Priors ihre eigenen, im vorliegenden Fall krummen Wege. Der einzige aber, bei welchem seitens der Ordensleitung

mangelnder Gemeinschaftssinn gerügt wurde, war der Laienbruder Hans Jetzer!³⁷⁴

Andererseits fällt auf, dass es trotz vieler Nischen für den einzelnen im Kloster nichts gab, was man heute mit «Privatsphäre» umschreiben würde. Zunächst einmal für Jetzer nicht, selbst in seiner «Passion»³⁷⁵ nicht, die im Gegenteil völlig auf Publizität und Schau ausgerichtet war. Aber auch im Alltag hatte er kein Privatleben, nicht einmal in Form einer Truhe, in welcher er etwas hätte einschliessen können,³⁷⁶ sondern er war den Klostervorstehern mit Haut und Haaren, ja mit seiner ganzen Seele ausgeliefert. Paradoxerweise gingen aber auch die privilegierten Klosterväter in ihrer Verstrickung mit Jetzer ihrer Privatsphäre verlustig. Dies ist der tiefe bittere Sinn der Worte, welche der Prior dem in seine Gemächer eindringenden Konversenbruder entgegenschleudert: «Gott soll dich mit Fieber schlagen, verfluchter Konverse; nie kommen wir von dir los!»³⁷⁷

2. Die Kirche

Die Johanneskapelle

Auch wir kommen von Jetzer noch nicht los, sondern wollen ihm jetzt in die Dominikanerkirche folgen. Es kam vor, dass er den Altären und Stationen nachging und ihm dabei die Jungfrau Maria begegnete,³⁷⁸ so eines Nachts vor dem Johannesaltar (*altare beati Iohannis*). «Was machst du?», fragte sie. Er antwortete: «Ich will beten gehen.» «Gehen und beten wir zusammen», schlug sie vor, worauf die beiden gemeinsam zum Hochaltar (*altare magnum*) und dann zum Marienaltar (*altare beate Marie*) gingen und im Wechsel sie die Vaterunser und er die Ave Maria beteten,³⁷⁹ manchmal er

362 Akten II/2, 233

363 S. oben bei Anm. 273ff. S. auch den Aufsatz von Johann Lindt, Der Dominikanermönch Johannes Vatter, Buchbinder des Predigerklosters in Bern, in: Schweizerisches Gutenbergmuseum 51 (1965), 9–16.

364 Akten II/2, 228, s. oben bei Anm. 347; zum Besuch König Sigismunds s. oben bei Anm. 134.

365 KDBern 5, 61–70, s. auch oben bei Anm. 189.

366 S. Akten II/2, 181f.; II/3, 340, 344, 350, 370, 397, 398; III, 468 (46), 504; Anshelm 3, 504.

367 Akten II/3, 370.

368 S. oben bei Anm. 318.

369 Akten III, 501.

370 S. Akten, Register, Lazarus.

371 Akten, Beilagen I, 549.

372 Akten, Beilagen 1, 547: «*Porro in hoc conventu*» (*addidit Spiritus*) «*tempore meo nulla fuit reformatio, eratque parva res iuxta modernam. Nam solum sex vel septem erant sacerdotes hic et duo iuvenes; plura interim aedificata et emendata sunt tempore reformationis, ut in libraria patet, quae antea in hoc loco non fuerunt, et pluribus aliis, in quibus conventus profecit et proficiet.*»

373 S. oben bei Anm. 283–286, 294, 296, 349.

374 S. oben bei Anm. 320.

375 S. oben bei Anm. 325ff.

376 Akten II/2, 185.

377 S. oben bei Anm. 359; s. auch unten bei Anm. 423.

378 Akten II/1, 112 (257); Anshelm 3, 93.

379 Akten I, 13 (51); Beilagen 1, 580f.; Anshelm 3, 130f.

vom Lettner und sie von der Marienkapelle aus.³⁸⁰ Wir nehmen im folgenden aus Gründen der Chronologie nicht den gleichen, topographisch wahrscheinlich richtigen Weg, sondern gehen von der Johannes- direkt zur Marienkapelle und erst später in den Chor.

Die dreissig Messen, welche der Geist von der Gemeinschaft, welcher er ehemals angehört hatte, für sein Seelenheil forderte, wurden auf sein Verlangen mit Ausnahme von einigen wenigen auf dem Johannesaltar gelesen.³⁸¹ Die Messen taten ihre Wirkung, der Geist wurde aus dem Fegfeuer erlöst und wollte nun seinerseits in der Johanneskapelle (*capella sancti Iohannis huius cenobii*) für seine Wohltäter eine Messe lesen. Dabei stellte er zum vornherein richtig, dass er das Sakrament nicht nehmen, sondern in eben diesem Augenblick zum Himmel aufsteigen werde, da die Toten nicht kommunizierten.³⁸²

380 Akten II/2, 247 (30); Anshelm 3, 93.

381 Akten II/2, 298f. (2), s. auch III, 479 (3); Beilagen 1, 543, 544.

382 Akten II/1, 76 (52): *et cum sacramentum dominicum sumere debuero, celos ascendam, non sumpta communione sacramenti, eo quod mortui communionem eius non accipiunt*. S. auch Akten I, 8 (25f.); II/2, 213f. (10), 230; III, 459 (25), 484 (18); Beilagen 1, 554, 561; Anshelm 2, 415f.; 3, 60f., 62, 102. Dies ist wohl als Stellungnahme der Berner Dominikaner im theologischen Streit um den 1505 vom ehemaligen Stadtschreiber Thüring Fricker im Münster gestifteten Allerseelenaltar zu verstehen, s. Christine Göttler – Peter Jezler, Doktor Thüring Frickers «Geistermesse». Die Seelgerätskomposition eines spätmittelalterlichen Juristen, in: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Internationales Round-Table-Gespräch Krems an der Donau 26. Sept. 1988, Wien 1990 (Oesterr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte Bd. 554; Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Oesterreichs Nr. 12), 187-231, insbes. 208f.

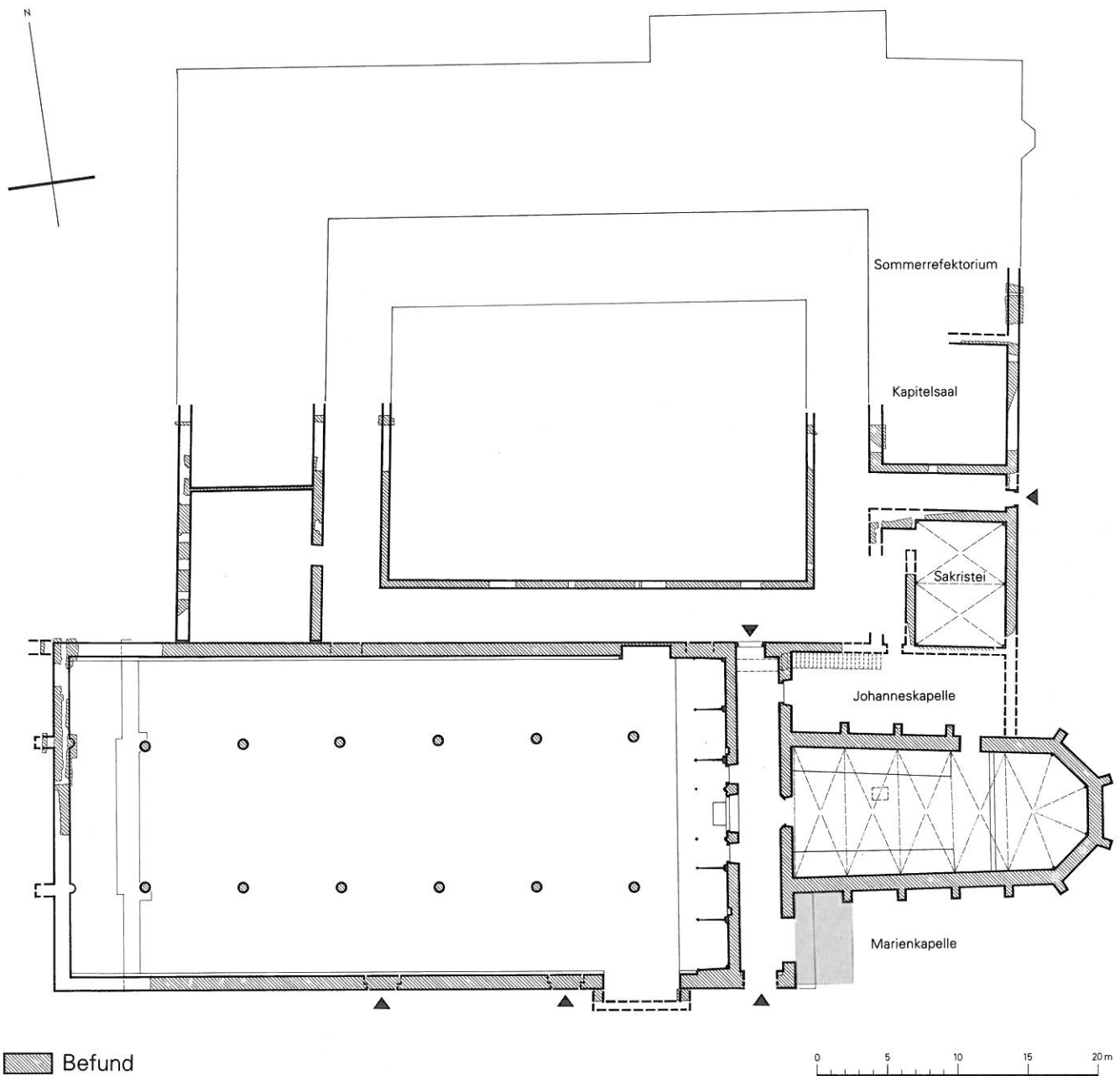


Abb. 140: Der Bereich Johanneskapelle–Sakristei–Kreuzgang.

Wir wissen, dass die Johanneskapelle für die Laienbrüder – und damit auch für Jetzer – bestimmt war,³⁸³ wir wissen, dass sie mit einem Bild Christi am Ölberg³⁸⁴ und mit einem Heiliggrab³⁸⁵ ausgestattet war, aber wir kennen ihre genaue Lage zunächst nicht.³⁸⁶ Bei der Erscheinung der gekrönten Maria auf dem Lettner wird deutlich, dass von der Johanneskapelle eine Treppe auf den Lettner hinaufführte und dass man von der Kapelle aus auch auf den Lettner sehen konnte,³⁸⁷ was wahrscheinlich ausschliesst, dass diese eine von den Kapellen in den Gewölben des Lettners selbst gewesen ist.

Ein weiterer Hinweis auf die Lage der Johanneskapelle ergibt sich daraus, dass die Ratsherren, die herbeigerufen wurden, als die Marienstatue in der Marienkapelle zu sprechen anfang, auf den Lettner geführt wurden, von wo aus man freie Sicht sowohl auf die Marien- als auch auf die Johanneskapelle hatte.³⁸⁸ Die Ratsherren wurden vom Weibel Konrad Brun begleitet, der den Klostervorstehern bis zur Johanneskapelle folgte, als sie vom Lettner hinunterstiegen, um in die Sakristei zu gehen. Laut seiner wahrscheinlich präzisen Aussage befand sich die Johanneskapelle «vor» der Sakristei, mit Sicht- und Treppenverbindung zum Lettner und vielleicht einem Zugang vom Kreuzgang her, denn der Weibel sah vom Eingang (der Johanneskapelle?) aus einige seiner Mitweibel im Kreuzgang stehen und rief sie zu sich (*usque ad capellam sancti Iohannis ante sacristiam existentem, quo et in introitu vidit aliquos ex compreconibus in ambitu monasterii stantes, et illos ad se vocavit*).³⁸⁹ Dies würde auch einer Angabe Jetzers einen Sinn verleihen, wonach es im Kreuzgang einen Chor für die Konversen gegeben hätte (*in ambitu monasterii, ubi chorus fratrum conversorum existit*).³⁹⁰ Demnach müsste sich, gewissermassen um der von uns postulierten Johanneskapelle zwischen Chor und Konventsgebäuden Platz zu machen, die Sakristei im Bereich der Konventsgebäude befunden haben, was durch die archäologische Untersuchung bestätigt wird (Abb. 140).³⁹¹

Die Marienkapelle

Als die Klostervorsteher sich mit ihren Wundern innerhalb des Klosters in immer grössere und gefährlichere Widersprüche verstrickten, beschlossen sie, damit in die Öffentlichkeit zu gehen, also gewissermassen die Flucht nach vorn anzutreten. Im Klartext hiess dies, dass das nächste Wunder nicht mehr im Dormitorium, auch nicht in Jetzers Stübchen, sondern in der Kirche stattfinden musste, und zwar am besten im Umkreis der Marienstatue – einer Pietà – in der gleichnamigen Kapelle, die bei den Leuten in besonderer Verehrung stand.³⁹² Dieser Plan, in Wirklichkeit umgesetzt, sah aus Jetzers Sicht folgendermassen aus.³⁹³ Am Tag der Translation des hl. Eligius (25. Juni) weckte ihn der Lesemeister um zwei Uhr früh und ging mit ihm und den anderen drei Klostervorstehern, welche im Dormitorium gewartet hatten, zur Marienkapelle, wo sie Schluchzen und dann zwei Stimmen hörten. Die eine fragte: «Mutter, warum weinst du?» Die andere antwortete: «Sohn, ich weine, weil man dir

eine Auszeichnung wegnimmt und sie mir gibt.» Und der Sohn beschwichtigte: «Weine nicht, liebe Mutter, die Auszeichnung bleibt mir nicht mehr lange vorenthalten, denn bald wird die Diskussion um die Empfängnis beendet sein, und dann bekomme ich meine Auszeichnung zurück.»

Anschliessend führten die vier Hans Jetzer durch den Chor zur Johanneskapelle und wieder zurück, um – wie er später richtig vermutete – demjenigen, der gesprochen hatte, Gelegenheit zu verschaffen, sich zu entfernen. Zurück in der Marienkapelle geboten die Väter dem Jetzer, auf den Altar hinaufzusteigen, um zu hören, ob das Vesperbild noch weiter spreche, und oben zu bleiben, bis sie das Sakrament geholt hatten, denn sie wollten einige Ratsherren rufen lassen. So blieb der Laienbruder denn fast zwei Stunden auf dem Altar oben, bei verschlossenen Gittern, bis viele Leute herbeigeströmt waren (*factus fuit magnus concursus populi*). Endlich kamen die vier Väter mit der roten Hostie, die Jetzer indessen wohlweislich nicht nehmen wollte, so dass der Lesemeister eine weisse holen lassen musste. Er sei aber nicht, wie gesagt worden sei, von der Jungfrau Maria durch die Luft in die Kapelle getragen und seine Schuhe seien im Portalraum (*in loco portalis*) und im Chor verstreut worden, um die Leute zu täuschen. Als er auf dem Altar oben war, habe Maria gesagt, sie weine, weil ihre Wunder nicht bekanntgemacht würden und weil eine grosse Plage über die Stadt Bern kommen sollte.

Dieses Orakel muss sich wie ein Lauffeuer über die Stadt Bern verbreitet haben, denn am gleichen Tag noch kam der Schultheiss, Rudolf von Erlach, persönlich und wollte mit

383 Belege unter Anm. 387 und Anshelm 3, 97: *darin der leibrüederen ständ waren* (basierend allenfalls auf Akten II/2, 186).

384 Akten, Beilagen 1, 569, s. auch oben bei und in Anm. 326.

385 Akten II/2, 244 (19): *sepulchrum Domini in ecclesia*; II/3, 341; III, 505: *sepulc(h)rum in cap(p)ella sancti Iohannis*.

386 S. Stammler, Predigerkirche, 4: «In der Kirche war auch eine Johanneskapelle (wiederholt angeführt im Jetzerprozeesse) mit einem Bilde Christi am Ölberge. In derselben wohnten die Laienbrüder dem Gottesdienste bei. Wir können deren Stelle nicht mehr bezeichnen.»

387 Akten II/1, 138 (384f.), s. auch II/2, 186, 250 (42); s. auch unten bei Anm. 432.

388 Akten II/2, 314 (40), zitiert unten bei Anm. 435.

389 Akten II/3, 364.

390 Akten II/1, 122f. (307), s. oben bei Anm. 359.

391 S. den Beitrag von Georges Descœudres, S. 74.

392 Akten II/2, 235f.: *Igitur forte octo diebus ante festum Iohannis Baptiste eramus nos quattuor simul in stuba patrum, consultantes, quomodo res hec in vulgum veniret, ne frustra incepta fuisset. Dixi ego (der Lesemeister), non melius posse in vulgum venire, quam si imago virginis in capella, que a vulgo veneratus, lacrimis et guttis quasi sanguineis depingeretur, ... S. auch Anshelm 3, 94f.: *do giengends in ir stüble ze rat, wie im zetûn, dass ira spil fûglich unders wunderfitzig, lichtglûbig gemein volk ussgebracht und geofnet wurde. Da gab der hochgelert lesmeister sinen rat, es möchte nû fûglicher beschehen, wan durch schinliche wunderzeichen, und namlich, dass man das vesperbild in Unser Frowen kappel, so on des in grosser verêrung ist, plût zewein und ze klagen ... machete, ...* – Die (gleiche?) Marienstatue wird zum ersten Mal 1388 erwähnt (s. oben bei Anm. 90 und 96), die Marienkapelle zum ersten (?) Mal 1485 (s. oben bei Anm. 184).*

393 Akten II/1, 112-114 (259-272), 127 (325), 130 (341), s. auch Akten I, 16f. (72-75), 22 (20), 44f. (140), 48f. (154).

Jetzer sprechen. Der Prior liess ihn nicht hinein, sondern vertröstete ihn auf den nächsten Tag. In der folgenden Nacht führten der Prior und Supprior den Laienbruder wieder in die Marienkapelle und hiessen ihn wiederum auf den Altar hinaufsteigen, wo er von der hölzernen Maria vernahm, dass sie weine, weil die Leute nicht glaubten, dass sie in Erbsünde empfangen worden sei, und dass eine grosse Plage über die Stadt Bern kommen würde, weil die Berner den Pensionen abgeschworen und sie dann doch wieder angenommen hätten (oder auch: weil die Berner zur Gründung und Ausstattung des Chorherrenstiftes St. Vinzenz den Deutschen Orden verjagt und viele alte Klöster aufgehoben hätten).³⁹⁴ Dabei sah Jetzer, vor der Statue knieend, eine Tafel mit einer Darstellung der Dreifaltigkeit (*quedam tabula, in qua est imago sancte trinitatis*) links davon schwanken, und als er sie entfernte, fand er dahinter den Lesemeister sitzen, den er am Skapulier so heftig zu sich zog, dass dieser auf den Altar fiel.

Was Jetzer nicht wissen konnte, war, dass der Supprior unter Assistenz von Lesemeister und Schaffner am Vorabend das Gesicht der Marienstatue mit roten, blutigen Tränen bemalt hatte, während der Prior das Dormitorium abschloss, damit niemand in die Kirche hinuntersteigen konnte. Die Farbe war dieselbe, mit welcher der Illuminist Lazarus von Andlau die blutige Hostie gefärbt hatte.³⁹⁵ Um den Schein zu wahren, liess der Prior in der Folge sogar den Maler Hans Fries von Freiburg herbeirufen, der die blutigen Tränen zum nachträglichen grossen Spott des Chronisten Valerius Anshelm für «echt», das heisst für übernatürlich erklärte.³⁹⁶ Der Sinn der im Chor (*per chorum, ante maius altare*), auf dem Portal zum Chor (*supra portale chori, super murum porte chori*) und auf dem Gitter der Marienkapelle (*ferrata capelle*) verstreuten Schuhe und Verbandstücke von den Stigmata war der, dass die Jungfrau Maria den vor dem Hochaltar betenden Jetzer durch die Luft zu sich auf ihren Altar geholt haben sollte.³⁹⁷

Die ersten, welche diese «Zeichen» samt Jetzer auf dem Marienaltar zu sehen bekamen, waren die vier Ratsherren, welche man eigens zu diesem Zweck morgens um fünf aus dem Bett geholt und auf den Lettner der Dominikanerkirche geführt hatte, der Supprior den Schultheissen Rudolf von Erlach und den Altschultheissen Wilhelm von Diesbach, der Schaffner die Ratsmitglieder Rudolf Huber und Lienhard Hübschi.³⁹⁸ Dem Altschultheissen Wilhelm von Diesbach mag die Sache nicht ganz unerwartet gekommen sein, denn am Vorabend hatten der Prior und der Lesemeister bei ihm als dem Vogt des Dominikanerklosters vorgesprochen und ihn gefragt, «ob si morn des Jätzers handel, wie von Unserer Frow bevolhen, sôltid einem êrsamen rat fürtragen und ofnen. Und als er inen riet, nach sinem vast kleinen glowen, si sôltid noch me verziehen und die wol erkunnen, do sprach der priol: «Unser Frow wil nimme beiten.» Daruf sagt er: «In Gots namen, so kan ichs nit heben.»³⁹⁹

Auf den Lettner wurden die Herren geführt, weil man von dort aus gegen Osten (*versus orientem*) sowohl in die Marienkapelle rechts als auch in die Johanneskapelle links des Chores hinuntersehen konnte.⁴⁰⁰ Demnach wäre die Marienkapelle östlich des Lettners zu situieren und nicht,



Abb. 141: Die Marienstatue vor dem himmelblauen Hintergrund in der Marienkapelle der Berner Dominikanerkirche. Bilderchronik des Luzerner Diebold Schilling (1513), f. 239v. Zentralbibliothek Luzern.

wie von der Forschung bisher angenommen, westlich des Lettners in der Aussenwand des rechten Seitenschiffes.⁴⁰¹ Damit wäre die Marienkapelle als eigentliches südliches Gegenstück zur Johanneskapelle nördlich des Chores zu sehen.⁴⁰²

Es fällt auf, dass Jetzer den Lesemeister hinter einer Tafel mit einer Darstellung der Dreifaltigkeit ertappt haben will,

394 Zu diesen Orakeln und ihrer Wirkung s. Tremp-Utz, *Welche Sprache*, 223, 249, und dies., *Kollegiatstift*, 51, dahingehend zu präzisieren, dass die Kritik an der Gründung von St. Vinzenz ursprünglich nicht vom Chronisten Anshelm (3, 101), sondern eben aus den Jetzerprozessakten und damit wahrscheinlich aus dem Mund der Dominikaner der Berner Niederlassung stammt. Zu den Pensionsgeldern, ebenfalls Anlass zu Kritik an der Obrigkeit, s. Catherine Schorer, *Berner Aemterbefragungen. Untertanenrepräsentation und -mentalität im ausgehenden Mittelalter*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 51 (1989), 217-253, 233.

395 Akten II/2, 236, 246 (26), 263 (15), 285 (14), 305 (19), 313 (39); Beilagen 1, 604. Zur Bemalung der blutigen Hostie s. oben bei Anm. 351.

396 Akten II/2, 182; Anshelm 3, 95.

397 Akten II/2, 236, 246 (26), 263 (19), 264 (22), 286f. (20), 305 (17), 314 (40); III, 456f. (15); Anshelm 3, 97f.

398 Akten II/2, 236, 237, 246 (26f.), 264 (20), 286f. (20f.), 305 (20), 313f. (40); III, 456 (13); Anshelm 3, 98.

399 Anshelm 3, 95, basierend auf Akten II/3, 345 (Zeugenaussage Wilhelms von Diesbach).

400 Akten II/2, 314 (40), zitiert unten bei Anm. 435.

401 S. Stammler, *Predigerkirche*, 4: «Unmittelbar vor dem Lettner öffnete sich die Wand des rechten Seitenschiffes in eine auswärts gelegene, inwendig 5,80 m breite und 2 m tiefe Kapelle, die gegen die Kirche durch ein Gitter abgeschossen war. Sie hiess die Marienkapelle. ... Im nachstehenden Grundrisse des Lettners ist die Kapelle nach einem ältern Plane mit Punkten nachgetragen. Sie wurde zur Verbreiterung der Zeughausgasse (1660?) abgebrochen.» Vgl. weiter Howald/Studer, *Dominikaner-Kloster*, 40f., und KDBern 5, 57, 89, 93, 101, 108. S. auch Anshelm 3, 98: *Unser Frowen kappel, die usset dem kor am ort stünd.*

402 Zur Lage der Johanneskapelle s. oben bei Anm. 389-391.

während seine Vorgesetzten in ihren Geständnissen zunächst von einem himmelblauen Vorhang (*tela vel cortina celestini coloris*) sprechen (Abb. 141).⁴⁰³ Mit der Zeit wurde den Richtern klar, was sich auch schon aus Jetzers Erzählung erahnen lässt, dass es sich nämlich um zwei «Wunder» gehandelt hat. Wenn die Väter dies so lange zu verheimlichen suchten, dann wahrscheinlich um das erste «Wunder» vor der Entwertung durch das zweite, ähnliche zu bewahren, dann aber auch, um denjenigen, der es in ihrem Auftrag vollbracht hatte, den Novizen Johannes Meyerlin, vor einer Verfolgung zu schützen.⁴⁰⁴ Das erste Mal, am 25. Juni 1507, hielt sich also «Unser Frow Meyerli» (Anshelm) hinter dem Vorhang (*post cortinam*) verborgen,⁴⁰⁵ das zweite Mal, ein paar Tage später, der Lesemeister hinter dem Vorhang und einer Tafel mit der Darstellung der Dreifaltigkeit (*retro cortinam et unam tabulam, in qua figura seu ymago sancte trinitatis depicta et ibi erat erecta*),⁴⁰⁶ welche vom Berner Sonnenwirt Boley Gantner gestiftet worden war.⁴⁰⁷

Wir vermuten, dass es der Reiz des Orakelns war, welcher den Lesemeister zu der unvorsichtigen und unvernünftigen Wiederholung des «Wunders» verleitet hat. Als er nämlich sah, wie auf die Ankündigung einer Plage, welche über die Stadt Bern kommen sollte, unverzüglich der Schultheiss persönlich erschien, um sich nach den Gründen zu erkundigen, konnte er nicht widerstehen und fügte dem ursprünglichen Grund noch weitere hinzu, welche die Berner sehr viel stärker betreffen mussten als die Lehre von der Empfängnis Mariens.⁴⁰⁸ Die Wirkung liess denn auch nicht lange auf sich warten: diesmal kamen Thüring Fricker, der ehemalige, und Niklaus Schaller, der amtierende Stadtschreiber, und bedrängten Jetzer, sie über das drohende Verhängnis nicht im Ungewissen zu lassen. Da Jetzer aber wusste oder zumindest ahnte, woher die Orakel stammten, fielen seine Antworten weniger klar aus als gewünscht,⁴⁰⁹ was die Orakelwirkung noch verstärkt haben mag.

Jetzer hatte der roten Hostie zu Recht misstraut, sie war nämlich ebenso vergiftet wie diejenige, welche er später (?) in seinem Stübchen schlucken sollte, bzw. identisch damit.⁴¹⁰ Nachdem er also vor ausgewähltem Publikum kommuniziert und anschliessend seine «Passion» durchlitten hatte, wobei die höchsten Regierungsvertreter auch die Stigmata zu sehen bekamen, wurden die Türen der Kirche für ein weiteres Publikum geöffnet.⁴¹¹ Es scheint, dass die Kloostervorsteher es sich nicht versagen konnten und wollten, bereits in der vor allem von Frauen besuchten Messe darauf hinzuweisen, dass die Statue in der Marienkapelle blutige Tränen geweint habe.⁴¹² Das Gerücht kam ins Rathaus, wo der Grossrat Anton Noll etwas widerwillig den Verhandlungen folgte, denn als Schmied hätte er heute, am Tag der Translation des hl. Eligius (Elói, Loy), eigentlich einen Feiertag gehabt, der auch ein Feiertag der Anna-, Lux- und Løyenbruderschaft in der Dominikanerkirche war:⁴¹³ man sieht, die Kloostervorsteher hatten nichts dem Zufall überlassen, auch das Datum nicht.

Anton Noll ergriff also die Gelegenheit, sich aus dem Rat zu entfernen und dafür auch noch einen triftigen Grund zu haben («*Manete quieti; ego vadam rem scrutandam, si ita sit*»), und ging beschleunigten Fusses in die Dominikaner-

kirche, wo er viele Leute, insbesondere viele Frauen, in Tränen fand, nicht aber die Marienstatue. Die Szene reizte ihn zum Lachen, was ihn aber nicht daran hinderte, in der Folge mehrmals an den nun einsetzenden Massenfürungen durch das Kloster und die Kirche teilzunehmen.⁴¹⁴ Noll weiss weiter zu berichten, dass ein Priester namens Johannes Teschenmacher auf den Altar gestiegen sei, das Gesicht der Marienstatue betastet und verkündet habe, es sei nur Farbe, kein Blut, und dass daraufhin der Lesemeister in der Predigt gesagt habe, «es zimpte weder schüchmachersen noch däschenmachern, Unser Frowen bild frevenlich anrühren».⁴¹⁵

Von den weiteren Zeugen – Augenzeugen der damaligen Geschehnisse und Zeugen des Gerichts⁴¹⁶ – greifen wir nur noch den Weibel Konrad Brun heraus, welcher den Schultheissen Rudolf von Erlach begleitete und welchen wir bereits als besonders aufmerksamen und kritischen Beobachter kennengelernt haben.⁴¹⁷ Brun folgte also dem Schultheissen, der laut dem Chronisten Anshelm nicht aus dem Bett, sondern vom Lettner der Franziskanerkirche geholt worden war, wo er nach seiner Gewohnheit frühmorgens betete,⁴¹⁸ er folgte ihm durch die Klosterpforte in den Kreuzgang (*per portam monasterii in ambitum*)⁴¹⁹ und auf ausdrücklichen Wunsch des Schultheissen auch auf den Lettner. Von hier aus sah man Jetzer auf dem Altar vor der Marienstatue knien, ein Anblick, welcher den Weibel sofort zu einem für Jetzer unvorteilhaften Vergleich mit dem

403 Akten II/2, 246 (26), 263 (19), 313 (40); III, 455 (9).

404 Akten II/2, 270 (63), 313 (39), 321 (67); III, 455 (9), 480 (6); Anshelm 3, 96.

405 Akten III, 440 (3); Anshelm 3, 96.

406 Akten III, 442 (6).

407 Akten III, 486 (24).

408 Akten III, 442 (6), s. auch Anshelm 3, 100f.

409 Akten III, 486f. (25), s. auch II/3, 395; Anshelm 3, 102.

410 Akten III, 490 (36); Beilagen 1, 605; Anshelm 3, 95f.; s. oben bei Anm. 317.

411 Akten II/2, 236, 306 (21); II/3, 361, 364. Zu Jetzers «Passion» s. oben bei Anm. 325ff.

412 Akten II/2, 237: *Hora missarum, inter mulierculas, que missis intererant, sermo fit, virginis imaginem in capella sanguinem flevisse*. S. auch Anshelm 3, 99: *Von stund an, ouch durch bestelte Beginen und spitelvetlen, gieng das gschrei uss in alle stat: Unser Frow zûn Predieren weinete plût und hätte gesagt, es wurd ein grosse plag uber ein stat Bern kommen*.

413 Akten II/3, 329, s. auch Anshelm 3, 96, 99, und oben bei Anm. 203.

414 Akten II/3, 329-333, s. auch oben bei Anm. 328.

415 Akten II/3, 337; Anshelm 3, 99f. (mit weiteren polemischen Einzelheiten). S. auch Akten II/3, 361. Zum Kaplan Johannes Teschenmacher s. Tremp-Utz, Kollegiatstift, 164, 171f.

416 Akten II/3, 342 (Martin Franke), 345f. (Wilhelm von Diesbach), 349 (Thoman vom Stein), 353 (Niklaus Alber), 354 (Niklaus Darm), 359-361 (Rudolf Huber), 366, 369 (Johannes Schindler), 372f. (Niklaus Grafenried). Dem Zeugen Johannes Schindler ist bei seinen wiederholten Besuchen nicht entgangen, dass beim Marienaltar immer eine Sammelbüchse aufgestellt war (Akten II/3, 369).

417 Akten II/3, 362-364, s. auch oben bei Anm. 389.

418 Anshelm 3, 98.

419 Ein anderer Zeuge kam beim Friedhof vorbei: *transiens iuxta cimiterium in dicto monasterio* (Akten II/3, 366). Zum Friedhof s. auch Akten II/3, 345.

seligen Bruder Niklaus von Flüe herausforderte, der niemals in der Öffentlichkeit gebetet habe. Brun will auch keine blutigen Tränen gesehen haben, während der Schultheiss selber den Tränen der Rührung nahe gewesen sei. Dann zeigte der Lesemeister einen Schuh und Verbandzeug, die im Chor herumlagen, dann den anderen Schuh auf der Mauer und Tür zum Chor (*super murum et portam chori*) und weiteres Verbandzeug bei der Marienkapelle sowie die Schlüssel zu Chor und Kapelle, welche er keinen Augenblick aus den Händen gelassen habe.⁴²⁰ Angewidert trat der Zeuge den Heimweg an, nicht ohne sich vorher im Chor noch die Schuhe genauer angesehen zu haben. Er fand sie ausgeschnitten nach der Art der Schuhe von jungen leichtfertigen Gesellen und höchst unpassend für einen Klosterbruder.⁴²¹

Für einen weiteren Vorfall, der sich in der Marienkapelle abgespielt hat, gibt es keinen Zeugen von ausserhalb des Klosters, hätte es überhaupt keinen Zeugen auch nicht von innerhalb des Klosters geben sollen, denn es handelte sich um eine geheime Zusammenkunft der vier Kloostervorsteher.⁴²² Als Ort hatten sie vermutlich die Marienkapelle gewählt, weil sie sich auch in ihren ureigensten Bereichen, der Väterstube und dem Stübchen des Priors, vor Jetzer nicht mehr sicher fühlen konnten.⁴²³ Wenn sie aber gemeint hatten, in der Marienkapelle unbelauscht zu sein, so hatten sie sich einmal mehr getäuscht. Jetzer hatte gemerkt, dass die vier sich tagsüber während mindestens vier Stunden in der Stube des Priors eingeschlossen hatten, und hatte sie deshalb noch aufmerksamer als sonst beobachtet, in Erwartung eines neuen «Wunders». Als er nach neun Uhr abends auf dem Lettner betete, betraten sie ebenfalls über den Lettner die Kirche, zündeten die Lichter an und öffneten die Türen vom Chor in die Kirche (*apertisque hostiis ecclesie, quibus extra chorum itur in ecclesiam*), um sich zu vergewissern, dass niemand in der Kirche sei. Der Schaffner hatte sich beim Schein einer Kerze auch auf dem Lettner umgeschaut, ohne aber Jetzer, der sich in einen Winkel zurückgezogen hatte, zu entdecken. Für einmal kam nun dem Laienbruder zugut, dass man vom Lettner in die Chorräume hinuntersehen konnte.

Was er gehört haben will, entsprang einer seltsamen Mischung von Triumph und Angst. Die Vorsteher konnten nicht verstehen, wie Jetzer mehrere Vergiftungsversuche unbeschadet überstanden hatte, und fürchteten, dass er trotz seiner Eide⁴²⁴ bei einer Untersuchung gegen sie aussagen würde. Deshalb leisteten sie sich nun ihrerseits auf ein Messbuch einen Schwur, dass sie in einem solchen Fall alles ableugnen und auch auf der Folter nichts zugeben würden. Zweitens beschlossen sie, einen weiteren Schritt in die Öffentlichkeit über die Stadt Bern hinaus zu tun und die Wundergeschichten in Rom approbieren zu lassen. Zur Finanzierung einer Reise nach Rom wollten die Väter drittens unter anderem die an der Statue in der Marienkapelle hängenden Votivgaben – Rosenkränze aus Korallen mit Äpfeln aus Silber zur Aufbewahrung von Muskat, Agnus Dei und kleine silberne Kreuze (*paternoster coralina et alia satis preciosa, cum pomis de argento ad servandum musca-*

tum, item agnus Dei et parve cruces de argento) – verwenden und diesen Kirchenraub ebenso Jetzer in die Schuhe schieben wie bereits einen früheren.⁴²⁵ Viertens wollten sie schliesslich noch einmal einen Versuch machen, Jetzer zu überzeugen, und zu diesem Zweck eine Maria mit einer vom Supprior fabrizierten goldenen Krone erscheinen lassen. Bei dieser Erscheinung sollten wie zufällig der Stadtpfarrer Johannes Dübi und Heinrich Wölflli, beide Chorherren von St. Vinzenz,⁴²⁶ anwesend sein, um das Wunder zu bezeugen oder, wenn es schiefging, gegen Jetzer zu zeugen, dem man es dann ebenfalls zur Last legen wollte. Als Ort der Erscheinung der gekrönten Maria war der Lettner vorgesehen, der auf unserem Rundgang durch die Dominikanerkirche die nächste Station bildet.

Der Lettner

Vom Lettner, der sich wie eine Aussichtsterrasse quer durch die ganze Dominikanerkirche zog, war bereits mehrfach die Rede; von hier aus schauten vier ausgewählte Ratsherren Jetzers «Passion» auf dem Marienaltar zu und von hier aus belauschte der Laienbruder selber die Verschwörung der Kloosterväter in der Marienkapelle.⁴²⁷ Hier soll uns nun das nächste – und letzte – Wunder beschäftigen, für welches der Lettner selbst als Schauplatz ausgewählt worden war. Die als Zuschauer und Zeugen auserkorenen Chorherren, Johannes Dübi und Heinrich Wölflli,⁴²⁸ wurden im Chor plaziert; sie sollten die Erscheinung aus der richtigen (Frosch-)Perspektive und aus der nötigen Distanz sehen. Dem Kustos Johannes Dübi schien denn auch, er hätte noch nie eine so schöne Frau gesehen wie jene Erscheinung auf dem Lettner, und sein Kollege Heinrich Wölflli konnte sich der Tränen der Rührung nicht erwehren.⁴²⁹

Da war Jetzer schon härtere Kost gewohnt. Ausserdem war er der Erscheinung beträchtlich näher, er hielt sich nämlich nach seiner Gewohnheit auf dem Lettner auf (*supra locum iube existente, prout de suo more stare consueverat*), auf der «Lezstube», wo Evangelium und Epistel gesungen wurden

420 Zu den Schlüsseln s. auch Anshelm 3, 98.

421 Akten II/3, 364: *quos (calceos) similes reperit valde excisos, iuxta formam iuvenum sociorum lascivorum calceos portari solitorum, unde etiam nauseari cepit, tales in monasterio a quoquam portari solitos calceos.*

422 Akten II/1, 134-137 (366-382), s. auch Akten I, 30-32 (107-111), 45 (143); II/2, 250 (38-41), 269f. (60-62), 272f. (72-74), 273 (76), 288f. (25), 316 (45), 317f. (49-51); III, 420 (38), 444 (18), 466f. (39-42), 493 (47); Beilagen 1, 585f., 593; Anshelm 3, 123f., 132.

423 S. oben bei Anm. 345f., 359 und 377.

424 S. oben bei Anm. 316 und 320.

425 Akten II/2, 317 (49), s. auch oben bei Anm. 344. Zum Diebstahl der Votivgaben, der bereits der zweite war, s. auch Akten I, 42 (133), 46 (149), 49 (156); II/1, 122 (305), 124-126 (314-321); II/2, 213 (9), 238, 251f. (45), 272 (70f.), 291 (34), 317 (49); III, 466 (40); Beilagen 1, 589, 598; Anshelm 3, 113, 132f., 134.

426 Zu diesen beiden Chorherren s. oben bei und in Anm. 316 und 336.

427 S. oben bei Anm. 398ff. und 422ff.

428 S. oben bei Anm. 426.

429 Akten I, 34-39, insbes. 35 (4), 36, 38f. (8); III, 520; Anshelm 3, 126.

(*supra lezstube, videlicet ubi cantatur ewangelium et epistola*)⁴³⁰ und wo es auch noch einen Altar (*altare super cancellos*) gab.⁴³¹

Jetzer kam also zur Mette an seinen gewohnten Betplatz auf dem Lettner (*super lectorio, suo solito loco orationis*). Er erwartete, dass die Erscheinung, auf welche der Lesemeister ihn in der Beichte vorbereitet hatte, durch das Dormitorium auf den Lettner kommen würde (*per dormitorium introitum super lectorio*), damit auch die Konversen in der Johanneskapelle sie sehen könnten. Zu diesen war er kurz hinuntergestiegen und hatte sie vorgewarnt. Als er an seinen angestammten Platz auf dem Lettner zurückkehrte, kam die Jungfrau Maria auf ihn zu, eine vergoldete Krone mit Steinen und Sternen auf dem Kopf, einen Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand. Jetzer liess sich jedoch durch keinen Glanz mehr blenden, sondern stürzte mit Stock und Messer, die er bei sich trug, auf sie zu und wollte sie schlagen. Sie löschte die Lichter aus und ergriff die Flucht. Es gelang ihr unter Mithilfe eines Klosterbruders am (nördlichen) Ende des Lettner, wo die Treppe zur Johanneskapelle hinunter- und eine andere zur Orgel hinaufführte und von wo man auch ins Dormitorium gelangte (*in fine lectorii, ubi una scala descendit ad capellam sancti Iohannis et alia ascendit ad locum organorum procediturque ad dormitorium*), hinter der Tür zur Orgeltreppe (*hostium ... in pede scale, qua itur ad organa*) zu verschwinden.⁴³²

Was Jetzer nicht wusste, war, dass Maria auch von der Orgeltreppe her gekommen war, ja dass sie sich auf der Orgeltreppe hinter der bewussten Tür (*infra scalam super cancellis, hinc inde postibus et hostio conclusam, qua itur ad organa*) umgezogen hatte.⁴³³ An der gleichen Stelle, in einer Aussage des Lesemeisters, finden wir auch eine Beschreibung des Lettners, der sich, auf Gewölbe aufgebaut, quer durch die Breite der ganzen Predigerkirche erstreckte (*cancelli protenduntur in oblongum ex transverso latitudinis totius ecclesie Predicatorum, murati testudinibus etc.*),⁴³⁴ und eine andere, aus der wir bereits mehrfach geschöpft haben, in einer Aussage des Supprior: der Lettner erstreckt sich quer durch die Breite der Kirche, der Chor in der Mitte, und vor dem Chor sind gegen Osten rechts vom Chor die Marienkapelle und links die Johanneskapelle, so dass man vom Lettner aus einen guten Überblick über alles hat (*protenduntur enim cancelli in oblongum latitudinis ecclesie et chorus in medio, et ante cancellos versus orientem capella beate Marie ad dextram chori, capella vero sancti Iohannis ad sinistram consita sunt, ut a cancellis conspici ad hec omnia libere possit*).⁴³⁵

So definiert sich alles in der Kirche oder zumindest im Chorbereich in bezug auf den Lettner, der wahrscheinlich auch als Kanzel (*ambo*) diente.⁴³⁶ Ausserdem bildete er mit dem Eingang zum Dormitorium sozusagen die Verbindungsbrücke zwischen Kloster und Kirche. Vom Dormitorium gelangte man wohl durch eine Tür auf den Lettner, von dort über eine – wahrscheinlich die einzige – Treppe in die Johanneskapelle hinunter, von dort in den Chor, in die Marienkapelle und das Kirchenschiff. Ein weiterer Zugang vom Kloster in die Kirche führte vielleicht vom Kreuzgang in die Johanneskapelle.⁴³⁷ Es zeugt möglicherweise von

strategischem Sinn, wenn Jetzer sich ausgerechnet den Lettner zum bevorzugten Aufenthaltsort ausgewählt hat. Der Prior wollte sogar, wie der Zimmermann Heinrich Stiffels zu berichten weiss, auf dem Lettner eine neue Tür einbauen lassen, damit der Laienbruder beim Beten weniger gestört würde, ein Plan, der sich dann allerdings zerschlug, weil weder Stiffels noch seine Gesellen so richtig begriffen, was sie eigentlich machen sollten.⁴³⁸

Der Chor

Im Chor standen der Hochaltar mit einem Sakramentshäuschen dahinter (*sacrarium post/retro altare magnum/maius*)⁴³⁹ und das Chorgestühl (*stallum chori*).⁴⁴⁰ Mehr gäbe es darüber eigentlich gar nicht zu berichten, wenn nicht im Sakramentshäuschen die «blutige» Hostie und andere «Reliquien»⁴⁴¹ der Jetzergeschichte aufbewahrt und im Chor – und auch vom Lettner⁴⁴² – einem ständig wachsenden Publikum gezeigt worden wären. Eine erste Beschreibung einer solchen «Heilumsschau» verdanken wir dem Schmied und Grossrat Anton Noll. Obwohl er im Gegensatz zu vielen anderen den Wundern um die Statue in der Marienkapelle misstraut haben will, schaute er sich in der Folge doch mehrmals (!) in Jetzers Stübchen das Passionsspiel an und liess sich zusammen mit anderen vom Supprior in Jetzers Zelle mit den Löchern in der Wand und vor das Marienbild im Dormitorium führen.⁴⁴³ Die Führung endete im Chor, wo der Supprior dem Zeugen und seinen Gefährten hinter dem Hochaltar die Hostie zeigte, welche sich in der Hand der Jungfrau Maria in eine blutige verwandelt, und eine kleine Wachskerze, welche in derselben Hand wie eine Fackel gebrannt haben sollte. Als Anton Noll die Kerze anzünden wollte, sagte der Supprior, dass sie sich nicht anzünden lasse. Nichtsdestoweniger gelang es bei einer

430 Akten I, 30 (107), 33 (113).

431 Akten II/2, 299 (2), s. auch Beilagen 1, 544.

432 Akten II/1, 137-139 (383-389), insbes. 138 (384f.). Zur Lage der Johanneskapelle s. oben bei Anm. 389-391. Das Dormitorium ist normalerweise über eine Treppe mit dem Querschiff der Kirche und mit dem Kreuzgang verbunden und deshalb meistens im Ostflügel des Klosters gelegen, s. Art. Dormitorium, in: Lexikon des Mittelalters 3 (wie Anm. 280), Sp. 1317.

433 Akten II/2, 250 (42). Zur Orgeltreppe s. auch Akten II/2, 290 (32), 318 (52); Anshelm 3, 125, 126.

434 Akten II/2, 250 (42).

435 Akten II/2, 314 (40), s. auch oben bei Anm. 388 und 400. Zum Lettner s. auch KDBern 5, 109-120. Herr Vinzenz Bartolome vom Staatsarchiv Bern hat für uns die Stelle Akten II/2, 314 (40), am Original überprüft, wo es tatsächlich «versus orientem» (und nicht etwa «versus occidentem») heisst.

436 Siehe Akten II/3, 378, und auch Beilagen 1, 573, 581.

437 S. oben bei Anm. 389.

438 Akten II/3, 377. Zu Heinrich Stiffels s. auch oben bei Anm. 304f. und 339.

439 Akten II/1, 79 (73); II/3, 351, s. auch Stammler, Predigerkirche, 3.

440 Akten II/2, 186, 187.

441 Akten II/3, 376; Beilagen 1, 584.

442 Akten III, 450 (35).

443 Akten II/3, 329-331, s. auch oben bei Anm. 328 und 414.

zweiten Führung, die Noll mit einer Gruppe von Thun mitmachte, einem der Thuner, die Kerze anzuzünden, worauf der Supprior meinte, es sei kein Wunder, wenn sie jetzt brenne, nachdem man es so oft versucht habe.⁴⁴⁴

Neben dieser Wunderkerze und der roten Hostie wurden im Sakramentshäuschen im hinteren Teil des Hochaltars (*scrinium in posteriori parte altaris*) in zwei Kästchen aufbewahrt:

- ein Stücklein Gewebe und darauf ein Kreuz aus fünf Blutstropfen, welches laut Erklärung des Supprioris von der Jungfrau Maria gebracht worden war und von den Windeln stammte, mit welchen sie den neugeborenen Jesus gewickelt hatte; das Blut aber stammte aus den Wunden des gekreuzigten Christus;
- ein zweites Stücklein Gewebe mit drei Tropfen vom Blut, welches Christus am Ölberg geschwitzt hatte und von welchem es auf der ganzen Welt kein anderes gab;
- ein drittes Stücklein Gewebe, ebenfalls von Maria gebracht und von ihr auch einmal gereinigt, mit welchem Jetzers Stigmata gepflegt wurden.⁴⁴⁵ Ein Stücklein Verbandzeug gelangte als Reliquie in die Hände des Scherers Johannes Haller.⁴⁴⁶

Im Chor lagen auch immer noch Jetzers Schuhe und Verbandzeug herum, welche er verloren hatte, als Maria ihn durch die Luft auf ihren Altar holte.⁴⁴⁷

Den Höhepunkt erreichten die Reliquiendemonstrationen am 29. Juni 1507, als am Tag der Heiligen Peter und Paul, der Patrone des bernischen Dominikanerklosters, vier Tage nach dem Wunder in der Marienkapelle, die rote Hostie unter Glockengeläute und Absingen der Hymne «Tantum ergo sacramentum» vor dem Hochaltar dem Volk «zũ glich wie an unsern hern fronlichnamstag brüchig» (Anshelm) zur Verehrung gezeigt und ausgesetzt wurde.⁴⁴⁸

Als Jetzers Stigmata verschwunden waren – angeblich weil die Welt sich als unwürdig erwiesen hatte, Marias Botschaft zu empfangen –, fürchteten die Kloostervorsteher auch um die blutige Hostie und schlossen diese im Hochaltar ein. Die Schlüssel gaben sie dem Vorsteher der Kartause Torberg, dem Stadtschreiber Niklaus Schaller und dem Venner Kaspar Wyler zu Verwahrung, was sie aber nicht daran hinderte, den Altar nach Belieben zu öffnen und die rote Hostie weiterhin zu zeigen, so auch den Gesandten des Kaisers (!).⁴⁴⁹ Die übrigen Reliquien liessen sie in einem silbernen Kästchen (*arcula argentea*) im Stübchen des Priors verschwinden.⁴⁵⁰ Als das Gericht am 22. Mai 1509 auch im Chor einen Augenschein nahm, fand es tatsächlich nur mehr die rote Hostie und die Wunderkerze vor.⁴⁵¹ «Der bischof von Castel probiert die himmelsche kerzen, nam die gefärbte hostia in d'hand, legts wider in altar und gepot dem (neuen) priol und convent, die selbigen wol ze behalten und niemand zezeigen, biss dass des allerheiligesten vaters rat daruber gehäpft wurde, fraget zũletzt den krüzlin und plũtstropfen nach; sagt der priol, brũder Paul Hug hätte si verprent.»⁴⁵²

Die Sakristei

Bei einer Erscheinung der Jungfrau Maria in Begleitung der hl. Barbara in Jetzers Zelle im Dormitorium schwebten zwei Engel von der Grösse von dreijährigen Knaben knapp unter der Decke in der Luft. Jetzer erkannte sogleich, dass sie zwei bemalten Engeln aus Holz sehr ähnlich sahen, die in der Sakristei aufbewahrt und an hohen Festtagen auf dem Hochaltar aufgestellt wurden.⁴⁵³ Als Ministrant kannte er sich in der Sakristei aus; als er einmal dem Prior in die Albe geholfen hatte, war ihm als gutem Beobachter aufgegangen, dass dieser die gleiche Statur wie der Geist hatte.⁴⁵⁴ Aus der (oberen) Sakristei bezogen die Erscheinungen weiter ihre Kleider, so Maria und die (lebensgrossen) Engel,⁴⁵⁵ aber auch der Geist (im Stadium der Erlösung).⁴⁵⁶ Das, aber auch die wiederholte Beraubung der Marienstatue und die aus Platzgründen vom Chor in die Sakristei verlegten Heiltumschauen brachten mit sich, dass der anfänglich wegen des schlechten Weihwassers geschmähte Sakristan oder Kustos in das Komplott eingeweiht werden musste.⁴⁵⁷

Als der Gerichtsschreiber Peter Esslinger wegen der langen Warteschlange nicht bis zu Jetzers Stübchen vordringen konnte, um dessen Passionsspiel zu sehen, beschloss er, sich zunächst die Reliquien im Chor vorführen zu lassen. Aber auch hier scheint der Andrang gross gewesen zu sein, so dass der Prior die Hostie in die Sakristei trug, damit er sie den Leuten dort besser zeigen konnte.⁴⁵⁸ Hier, in der Sakristei, hat die Hostie und die anderen Reliquien auch der Weibel

444 Akten II/3, 331f., s. auch 368 und Anshelm 3, 76. S. auch Akten III, 474 (63), 505, 507, 511, 521 (zur Kerze).

445 Akten II/3, 367f. (Johannes Schindler), s. auch 351 (Benedikt von Wyngarten), 375 (Johannes Zehnder), 394 (Niklaus Schaller), 396 (Valerius Anshelm). Zu Herkunft und Bedeutung der Reliquien s. Akten II/2, 231, 232; Anshelm 3, 65f., 70.

446 Akten II/3, 376; s. auch oben bei Anm. 337.

447 Akten II/3, 369 (Johannes Schindler), 375 (Johannes Zehnder); s. oben bei Anm. 397.

448 Akten III, 437 (56), 474 (63), 491 (39); Anshelm 3, 103f. S. auch Akten, Beilagen 1, 578f. Zur Hymne «Tantum ergo sacramentum» s. Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 9, Freiburg i. Br. 1964, Sp. 1291.

449 Akten II/1, 131f. (344-347), 133 (356f.), s. auch III, 419 (34), 436f. (53f.), 450 (36), 469 (48f.), 490f. (30f.), 502f., 512, 513, 535; Beilagen 1, 584; Anshelm 3, 110. Zu den kaiserlichen Gesandten s. auch Akten III, 474; Beilagen 1, 582, und Anshelm 3, 104.

450 Akten III, 507f., 510, 514f., 516.

451 Akten III, 521f. Zum Augenschein s. auch oben bei Anm. 307 und 315.

452 Anshelm 3, 157f. Beim Bischof von Castel handelte es sich um Achilles de Grassis (od. Crassis), Bischof von Città di Castello im Kirchenstaat, einer der drei Richter im Revisionsprozess.

453 Akten II/1, 86 (113), 87 (118), s. auch III, 434 (43), 448 (29), 465 (37), 485 (20), 509; s. auch oben bei Anm. 266.

454 Akten II/1, 76 (48).

455 Akten II/2, 266 (34), s. oben bei Anm. 272.

456 Akten III, 459 (24): *ex sacristia superiore* (zu korrigieren aus *supprioris*), s. StABern, F. Stift, 30. 11. 1527 (Inventar) (oben bei Anm. 233).

457 Akten II/1, 73 (28); II/2, 234, 251 (45), 272 (72), 310 (28); II/3, 364; III, 437 (57); Beilagen 1, 545, 549f., 553f. S. auch oben bei Anm. 257 sowie 344 und 425.

458 Akten II/3, 378f., s. auch oben bei Anm. 342.

Konrad Brun gesehen, ebenso wie der Cluniazensermönch Peter Müller und der Schaffner des Franziskanerklosters Johannes Müller.⁴⁵⁹ Wir können vermuten, dass die Reliquien anfänglich eher in der Sakristei als im Chor gezeigt wurden, um noch eine gewisse attraktive Diskretion zu wahren.

Dies scheint der Fall gewesen zu sein für eine erste Vorführung vor ausgewählten Mitgliedern des Kleinen Rats der Stadt Bern, die bereits im Frühjahr 1507 stattgefunden haben muss. Wir wissen davon durch den Zeugen und Bauherrn Rudolf Huber, der später auch zu den Wundern in der Marienkapelle gerufen wurde.⁴⁶⁰ Ihm und seinen Ratskollegen wurden die Reliquien gezeigt und, daran angehängt, die Ereignisse erzählt, welche sich im Kloster um den Laienbruder Hans Jetzer zugetragen haben sollten und welche sich nun, im Mund der Klostervorsteher, in Wundergeschichten verwandelten. Ein zweites Mal wurde der Rat und wurden ausserdem die Amtsträger des Vinzenzstifts am 27. Juni 1507 zu einer Besichtigung der Reliquien in die Sakristei geladen, nachdem die Klostervorsteher zwei Tage zuvor, am 25. Juni, mit dem Wunder in der Marienkapelle den Schritt in die Öffentlichkeit getan hatten.⁴⁶¹

Mit der Zurschau- und Zurverehrungstellung der blutigen Hostie am 29. Juni 1507 vom Chor und vielleicht auch vom Lettner aus⁴⁶² versuchten die Klosterväter vergebens, dem *Jetzerhandel* doch noch ein triumphales Ende zu geben; was nun folgte, war, eingeleitet durch die Besuche der Abgesandten des Provinzials und des Bischofs von Lausanne am 9. und 21. Juni 1507, der *Jetzerprozess*.⁴⁶³

Das Kirchenschiff

Als der Illuminist Lazarus von Andlau im bernischen Dominikanerkloster weilte, illuminierte er neben Büchern auch eine Ablasstafel (*tabula indulgentiarum*),⁴⁶⁴ von der wir annehmen können, dass sie der mit ihr verbundenen Absicht entsprechend im Kirchenschiff gehangen hat. Sonst erfahren wir nichts, aber auch gar nichts über den für die Laien bestimmten Kirchenraum westlich des Lettners, auch nicht über die Bruderschaftsaltäre in den Gewölben des Lettners, immer vorausgesetzt, dass wir mit unserer Situierung der Marienkapelle östlich des Lettners richtig liegen.⁴⁶⁵ Aber auch wenn wir damit in die Irre gegangen sein sollten, würde dies nicht viel an der Tatsache ändern, dass in den Akten des Jetzerprozesses der Blick vom Lettner fast ausschliesslich in den Chor geht und nur die Chorräume – von Norden nach Süden: die Johanneskapelle, in der Mitte der Chor und rechts davon (mit dem gemachten Vorbehalt) die Marienka-

pelle – ins Blickfeld kommen. Dies scheint uns symptomatisch für das Welt- und Kirchenbild der Klosterbewohner und insbesondere der Klostervorsteher, welche die Laien nur für ihre Zwecke benutzten und missbrauchten.

Ausgenützt wurde die angebliche Leichtgläubigkeit und Schwatzhaftigkeit der Frauen, ausgenützt wurden aber auch Bruderschaftsmitglieder wie der Goldschmied Martin Franke und der Glaser Lukas. Diese Tendenz gipfelt in der Benutzung eines Festes der Anna-, Lux- und Loyenbruderschaft für das Marienwunder, welches den entscheidenden Durchbruch bringen sollte,⁴⁶⁶ und findet eine Parallele im Umgang der Klosterväter mit ihren Klosterbrüdern, von denen wir nicht viel mehr erfahren als von den Laien.⁴⁶⁷ Aus dem ganzen Komplott spricht auch eine tiefe Missachtung der Stadt Bern, die für ihr den Dominikanern seit mehr als zweihundert Jahren gewährtes Gastrecht mit bösen (wenn auch zugegebenermassen treffenden) Orakelsprüchen belohnt wurde; diese Missachtung ist es, mehr als alle im Urteil genannten Verbrechen,⁴⁶⁸ welche den Klostervorstehern den Tod auf dem Scheiterhaufen eingetragen hat.⁴⁶⁹ Die Dominikaner hatten damit das labile Gleichgewicht zwischen Stadt- und Ordensinteressen zerstört, das zu halten ihnen und allen Bettelordensangehörigen im Spätmittelalter aufgegeben war.⁴⁷⁰ Trotzdem und trotz der vom Chronisten Valerius Anshelm in seinem Bericht über den Jetzerhandel gezogenen Linien und Schlüssen führt von hier kein direkter Weg zur Reformation.

459 Akten II/3, 347, 348, 365.

460 Akten II/3, 358f., s. oben bei Anm. 398.

461 Akten II/2, 245 (22); III, 431 (27), 450 (35), 473f. (63); s. auch die Zeugenaussagen Akten II/3, 346 (Wilhelm von Diesbach), 391f. (Johannes Murer), 394f. (Niklaus Schaller), 396 (Valerius Anshelm); Anshelm 3, 80, 103. Wir fassen hier die Stellen bezüglich der ersten und der zweiten Besichtigung der Reliquien durch den Rat zusammen, da einige von ihnen sich nicht eindeutig zuordnen lassen.

462 S. oben bei Anm. 442 und 448.

463 S. oben bei Anm. 320f.

464 Akten II/2, 233. Zum Illuministen Lazarus s. oben bei Anm. 351 und 370. Abbildungen von Ablasstafeln in: Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Ausstellung zum 500. Geburtstag Martin Luthers, Nürnberg 1983, 52f. Nr. 51 und 52.

465 S. oben bei Anm. 401.

466 S. oben bei Anm. 268, 300f., 307 und 412f.

467 S. oben bei Anm. 364ff.

468 S. oben bei Anm. 322f.

469 S. oben bei Anm. 359, 394, 408f., und Tremp-Utz, Welche Sprache, 246ff.

470 Siehe Neidiger, Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität, insbes. S. 211ff. S. auch oben bei Anm. 162.

Teil C: Fundverzeichnis

Gabriele Keck, Franz E. Koenig, Werner Stöckli

I. Kleinfunde

(Gabriele Keck, Werner Stöckli)

Vorbemerkung

Im Zuge der archäologischen Ausgrabung des ehemaligen Dominikanerklosters in Bern wurde variantenreiches Fundmaterial in beachtlicher Menge geborgen. Die Bearbeitung der Funde wurde auf die mittelalterlichen Objekte festgelegt, so dass vorerst nur jene Fundstücke aus der Klosterzeit ausgewertet wurden. Dieses Material bildet den geringsten Teil des gesamten Fundbestandes. Bei einigen wenigen isolierten Objekten wurde die zeitliche Einschränkung auf die nachmittelalterliche Epoche ausgedehnt. Alle weiteren Funde aus nachreformatorischer Zeit blieben von der Bearbeitung ausgenommen. Diese wurden gewaschen, sortiert und nach Material und Komplexen geordnet verpackt. Es handelt sich dabei um Fundstücke der Gattungen Baukeramik, Ofenkeramik, glasierte Gebrauchskeramik, Hohl- und Flachglas sowie Eisen. Anzahlmässig überwiegen die glasierten Geschirrkermikscherben. Insgesamt umfasst das nicht inventarisierte Fundgut schätzungsweise etwa:

- 50 Ziegel und Backsteine
- 100 Scherben glasierter Ofenkeramik
- 2200 Scherben glasierter Geschirrkermik
- 200 Scherben Fayence
- 50 Pfeifenfragmente
- 500 Glasfragmente (überw. Flaschen des 18./19. Jhs.)
- 100 Eisenobjekte

Aus der Dominikanerklosterzeit sind neben den Bodenplatten und Hohlziegeln vor allem die vollständig erhaltenen Flachziegel mit Rechteckschnitt (Abb. 142) zu erwähnen. Sie wurden im Dachstuhl der Kirche gestapelt angetroffen und dürften zur ursprünglichen Bedachung der Klosterkirche gehören. Ein Formstein, wohl für ein Fenster- oder Türgewände, ist vermutlich zu den baukeramischen Erzeugnissen des Zisterzienserklosters St. Urban zu zählen. Funde unglasierter und glasierter Ofenkeramik oder Gläser wurden nicht sehr zahlreich geborgen. Hervorzuheben ist dennoch ein hellbraun glasiertes Kachelrandfragment, das von einer Medaillonkachel oder von der Giebelzone einer Bekrönungskachel stammen könnte (Abb. 144). Daneben wurden zwei reliefierte Blattkacheln mit Löwendarstellung und eine Frieskachel mit Grotteskenrelief (Abb. 144) in den Katalog aufgenommen. Der Farbkanon der Frieskachel – grün, gelb, blau und braun auf weisser Zinnglasur – legt die Herkunft aus einer Winterthurer Werkstatt nahe.

Etliche Scherben unglasierter und glasierter Gebrauchskeramik sind Kochgeschirr und Öllampen zuzuordnen. Ausserdem konnten Spinnwirtel und Marmeln aus Ton inventarisiert werden (Abb. 145–148).

Die Erzeugnisse aus Bein sind durch einzelne Beinringe (Abb. 149) vertreten, die sehr wahrscheinlich auf textilen Reifen montiert waren und in dieser Aufreihung als Pateroster dienten. Von Interesse ist der Fund eines beinernen scharniervverbundenen Endgliedes (Abb. 149), dessen Interpretation als Gürtelsenkel vorzuschlagen ist. Solcher Zierat war an Leder- oder Textilgurten der besonders im 14. Jahrhundert beliebten überlangen Gürtel befestigt und diente zur Beschwerung eines Gürtelendes.

Der Fund einer Pilgermuschel (Abb. 150) deutet auf die Wallfahrt eines Gläubigen ins ferne Santiago de Compostela zum Grab des Apostels Jakobus, das vom 10.–15. Jahrhundert neben Rom und Jerusalem einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Christenheit war. Solche Muscheln konnten in verschiedenen Grössen von den Pilgern erworben und als Abzeichen und Reiseandenken mittels der gebohrten Löcher an die Kleidung angeheftet werden; gleichzeitig dienten sie als Ausweis für die unternommene Pilgerfahrt.

Aus der Fundgattung Buntmetall sind ausser einem als Ohröffel und Zahnstocher dienenden Instrument auch die von anderen Grabungen bekannten Nadeln (?) (Abb. 150), Gewandhäkchen und -nadeln inventarisiert worden.

Überraschend ist die geringe Anzahl steinerner Werkstücke (Abb. 151) aus der Klosterzeit. Im Kreuzgang und Konventbereich wurden einige architektonische Gestaltungselemente von gotischen Masswerkfenstern geborgen, die aus der Erbauungszeit der Berner Niederlassung stammen dürften.

Bei der Inventarisierung wurden bei den Grössenangaben folgende Abkürzungen verwendet: H. = Höhe; L. = Länge; B. = Breite; D. = Dicke; Dm. = Durchmesser; Rdm. = Raddurchmesser; Wdm. = Wanddurchmesser; Bdm. = Bodendurchmesser.

Die Fragmente der Gattungen Gebrauchskeramik und Glas sind als RS = Randscherben, WS = Wandscherben und BS = Bodenscherben bezeichnet.

Die einzelnen Nummern des nach Materialien geordneten Inventars sind folgendermassen gegliedert: Katalognummer und Fundnummer (gegebenfalls mit Abbildungsverweis), Bezeichnung des Fundes, Material, Beschreibung, Masse, Fundort, Datierung und Literaturhinweise. Die Literaturhinweise (abgekürzt: Lit.) sind mit Autorennamen und Schlagwort, Ausstellungskataloge mit dem Titel angegeben. Die vollständigen Titel sind im Literaturverzeichnis am Schluss des Bandes in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt.

1. Baukeramik

Flachziegel mit Rechteckschnitt

1.1 (Fnr. 27087) Abb. 142

Flachziegel mit Rechteckschnitt. Vollständig erhalten. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Sorgfältig geglättete Oberfläche, die Oberkante des unteren Randes mit zwei Fingern, die Seitenränder einmal abgestrichen. Unterseite mit geringen Sandspuren und ebenfalls geglättet. Die im Grundriss viereckige Nase setzt an der Ziegelkante rund an und läuft unten trapezförmig zusammen. Ihre Herstellung ist rekonstruierbar. Nach dem Ausstreichen des Lehms im Ziegelmodell wurde der überschüssige Lehm in der Mitte zu einem Grat angehäuft, mit einer Latte an das Ziegelende geschoben und zu einer Nase geformt. – L. 47 cm, B. 22,5–23 cm, D. 1,9–2,3 cm (Dicke nach unten zunehmend). – Zusammen mit gleichartigen Ziegeln im Dachstuhl gestapelt. – Zeitstellung: Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert; wohl zur ursprünglichen Bedachung der Kirche gehörend. – Lit.: Die Herstellung des Berner Ziegels dürfte nach dem von Goll, *Ziegel-Geschichte*, S. 39, beschriebenen Fertigungsprozess erfolgt sein. Vergleichbar sind Ziegelfunde vom Zisterzienserkloster St. Urban. Ebd., S. 60–61. – Auch in Konstanz, Grabung Fischmarkt, wurden Flachziegelfragmente mit Rechteckschnitt geborgen. Sowohl die Massangaben als auch die Ziegelbeschreibung bei Goll-Gassmann, *Projekt Konstanz*, S. 52, können auf den Berner Ziegel übertragen werden. Einer der Konstanzer Ziegel stammt aus einer zeitlich zwischen 1270 und 1295 eingrenzenden Fundschicht.

1.2 (Fnr. 27091-2)

Flachziegel mit Rechteckschnitt. Fragment von der linken Kopfseite. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche sorgfältig verstrichen; frei von Verwitterungsspuren. Dem Rand entlang einmal leicht abgestrichen. Unterseite mit einer Holzlatte bis zum Nasenansatz geglättet. Im Grundriss quadratische Nase an der Ziegelkante rund ansetzend und nach unten hin trapezförmig auslaufend. Typus wie Kat.-Nr. 1.1 und 1.3 (Fnr. 27087 und 27091-3). – B. (rekonst.) etwa 23 cm, D. 2 cm. – Quergang; in Ausmauerung zwischen Balkenlagen über Quergang wiederverwendet. – Zeitstellung: Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert. – Lit.: siehe unter Kat.-Nr. 1.1 (Fnr. 27087).

1.3 (Fnr. 27091-3)

Flachziegel mit Rechteckschnitt. Fragment von der linken Kopfseite. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche geglättet und verwittert. Unterseite leicht gesandet und sorgfältig geglättet. Position der abgebrochenen Nase feststellbar. Zwar in der Dicke wenig abweichend, doch aufgrund des Herstellungsprinzips und der Oberflächengestaltung wohl aus der gleichen Serie wie Kat. 1.1 und 1.2 (Fnr. 27087 und 27091-2); Rechteckschnitt daher wahrscheinlich. – B. (rekonst.) etwa 22–23 cm, D. 1,5–1,85 cm. – Quergang; in Ausmauerung zwischen Balkenlagen über Quergang wiederverwendet. – Zeitstellung: Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert. – Lit.: siehe unter Kat.-Nr. 1.1 (Fnr. 27087).

Hohlziegel

1.4 (Fnr. 25343-1)

Hohlziegel. Randfragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Fläche, parallele Fingerstriche längs über dem Ziegel. Einzug seitlich mit dem Finger eingedrückt, an der Innenseite mit Absatz. – L. des Einzugs 10 cm, D. des Seitenrandes am Einzug 1,1 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.5 (Fnr. 25343-2)

Hohlziegel mit Nase. Stirnfragment. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Ziegeloberfläche mit flachen, parallelen Fingerstrichen geglättet. Giebelartige Nase mit abgeplatteter Spitze von der Seite her direkt an der Ziegelstirn angestrichen. – D. der Ziegelmitte in der Längsachse 1,7 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

1.6 (Fnr. 25343-3)

Hohlziegel (First- oder Gratziegel?). Randfragment aus der Ziegelmitte. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit flachen, parallelen Fingerstrichen. Auf der Innenseite Rest eines breiten

Mörtelbandes entlang der Längsachse. – D. des Seitenrandes 1 cm, D. in der Längsachse 1,5–2 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

1.7 (Fnr. 25360-1 und -2)

Hohlziegel. Randfragment und Fragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit Fingerstrichen geglättet. – D. am Seitenrand 1,3 cm, B. 12 cm. – Streufund. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.8 (Fnr. 25373)

Hohlziegel. Fragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche sorgfältig geglättet. – D. des Seitenrandes am Einzug 1,1 cm. – Neuzeitlicher Keller. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.9 (Fnr. 25379-1)

Hohlziegel. Fragment vom Seitenrand. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche sorgfältig geglättet. – D. des Seitenrandes 1 cm. – Kreuzgang Südfügel, Einfüllung von 42. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.10 (Fnr. 25386-1)

Hohlziegel. Fragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit Fingerstrichen geglättet. – D. des Seitenrandes 1,2 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.11 (Fnr. 25386-2)

Hohlziegel. Fragment von der Stirnseite. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit Fingerstrichen geglättet. Parallel zur Stirnseite Fingerstriche vom Anstreichen der Nase. – D. des Seitenrandes 1,1 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.12 (Fnr. 25386-3)

Hohlziegel. Fragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit Fingerstrichen geglättet. – D. des Seitenrandes 1,4 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.13 (Fnr. 25386-4)

Hohlziegel (Mönch?). Fragment vom Einzug. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Fläche, parallele Fingerstriche längs über dem ganzen Ziegel. Einzug seitlich eingedrückt, auf der Innenseite mit Absatz. – D. des Seitenrandes am Einzug 1,2 cm, L. des Einzugs 9 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.14 (Fnr. 25386-5)

Hohlziegel. Fragment von der Stirnseite. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit flachen Fingerstrichen. Parallel zur Stirnseite Fingerstriche vom Anstreichen der Nase. – D. des Randes an Stirnseite 1,2 cm, D. des Seitenrandes 1,3 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.15 (Fnr. 27084-1)

Hohlziegel. Seitenrandfragment vom Einzug. Orangerot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit den Fingern geglättet. Einzug seitlich eingedrückt. – D. des Seitenrandes am Einzug 0,8 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: mittelalterlich.

1.16 (Fnr. 27091-1)

Hohlziegel. Randfragment. Rot gebrannter Ton. Oberfläche mit längs über den Ziegel geführten Fingerstrichen sorgfältig geglättet. Unterseite gesandet. – D. des Seitenrandes 1,2 cm. – In Ausmauerung zwischen Balkenlagen über Quergang wiederverwendet. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

Flachziegel mit Spitzschnitt

1.17 (Fnr. 25363) Abb. 142

Flachziegel mit Spitzschnitt. Rot gebrannter Ton. In gesandete Form gestrichen. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich und breitem Kopfstrich. Randstriche entlang den Seitenrändern kielbogenförmig auf die



1.1



1.17



Abb. 142: Baukeramik. Flachziegel.

Ziegelspitze zugeführt. Schmalrechteckige, kantige Nase. – L. 39,5 cm, B. 16,5 cm, B. des Kopfstriches 6,3 cm, D. 2 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Bodenplatten

1.18 (Fnr. 25345-1)

Bodenplatte. Lachsrot gebrannter Ton. Ober- und Unterseite sehr sorgfältig geglättet, Oberfläche stark abgenutzt und unregelmässig begangen. Typus des Bodenbelags wie Fnr. 25345-2. – 22,8 x 22,5 cm, D. 2,2–2,9 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

1.19 (Fnr. 25345-2)

Bodenplatte. Lachsrot gebrannter Ton. Vollständig erhalten. Oberfläche geglättet, mit ausgeprägten Ablaufspuren. Dies vermutlich auch der Grund für die geringere Plattendicke an einer Ecke. Mörtelreste an der Unterseite und an den Seitenflächen. Plattentypus wie Fnr. 25345-1. – 22,8 x 22,5 cm, D. 2,5–3,8 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

1.20 (Fnr. 25345-6)

Bodenplatte. Orangerot gebrannter Ton. Fragment. In gesandete Form gestrichen. Auf geglätteter Oberfläche mit flüchtigem Fingerstrich annähernd gleichschenkliges Kreuz eingetieft. Kreuzbalkenenden durch Fingerdruck besonders hervorgehoben. Weitere Fingerabdrücke in den Winkeln der Kreuzbalken, davon drei erhalten. Mörtelreste an Unterseite und Seitenflächen. – L. 28,2 cm, D. 4,7 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

1.21 (Fnr. 25349)

Bodenplatte. Rot gebrannter Ton. Aus 6 Fragmenten vollständig zusammensetzbar. In gesandete Form gestrichen. Mörtelreste an der Unterseite und an den Seitenflächen. Oberfläche geglättet und stark begangen. – 27 x 26,5 cm. – Als Unterlage eines neuzeitlichen Ofens wiederverwendet. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

1.22 (Fnr. 25353-1)

Bodenplatte. Vollständig erhalten. Rot gebrannter Ton. Unterseite und Seitenflächen gesandet. Oberfläche ursprünglich wohl geglättet, aber porös. – 26,4 x 26,8 cm, D. 4,5 cm. – Neuzeitliche Kellerbauten. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

1.23 (Fnr. 25353-3)

Bodenplatte. Vollständig erhalten. Rot gebrannter Ton. In gesandeter Form hergestellt. Oberfläche geglättet und begangen. Mörtelreste an Unterseite und Seitenflächen. – 21,2 x 21,4 cm, D. 3,7 cm. – Neuzeitliche Kellerbauten. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

1.24 (Fnr. 25353-4)

Bodenplatte. Hellrot gebrannter Ton. Fragment. Unterseite gesandet, Oberfläche geglättet. Dem Rand entlang etwa 1,5 cm breit abgestrichen. – erhaltene L. 20,5 cm, D. 3,3–3,7 cm. – Neuzeitliche Kellerbauten. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

1.25 (Fnr. 25383-1)

Bodenplatte. Dunkelrot gebrannter Ton. Fragment. Oberfläche geglättet. Als Baumaterial wiederverwendet, da allseitig Mörtelreste an den Bruchstellen. Ein weiteres Fragment aus der gleichen Serie unter Fnr. 25383-4 inventarisiert. – D. 4,2 cm. – Unter Fussboden in der SW-Ecke des ehemaligen Kreuzganges. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

1.26 (Fnr. 25383-2)

Bodenplatte. Rot gebrannter Ton. Fragment. In gesandeter Form hergestellt. Oberfläche geglättet. – L. 22,5 cm, D. 4,2 cm. – Unter Fussboden in der SW-Ecke des ehemaligen Kreuzganges. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

1.27 (Fnr. 25383-3)

Bodenplatte. Dunkelrot gebrannter Ton. Fragment. Mörtelreste, welche an den Bruchflächen haften, belegen die Zweitverwendung als Baumaterial. – L. 23,3 cm, D. 4,1 cm. – Unter Fussboden in der SW-Ecke des ehemaligen Kreuzganges. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

St.-Urban-Formstein

1.28 (Fnr. 25346)

St.-Urban-Formstein. Fragment. Rot gebrannter Ton. Schauseite zerstört. Aussenfläche mit Spuren der gesandeten Form und Versetzmörtelresten. Tiefe, parallele Fingerstriche vom Ausstreichen in der Form. – D. 11,5 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: Formstein wohl im Zusammenhang mit der modelgepressten Baukeramikproduktion der Ziegeleimanufaktur des Zisterzienserklosters St. Urban/LU in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Die Zuordnung erfolgt aufgrund von gleichartig beschaffenen Bauelementen, die in Madiswil geborgen wurden (Publikation in Vorbereitung). – Lit.: über die modelgepressten St.-Urban-Formsteine, die an Fenster- und Türgewänden als Fertigbauelemente versetzt wurden, vgl. Schnyder, Baukeramik.

2. Unglasierte Ofenkeramik

2.1 (Fnr. 27084-6)

Becherkachel (?). WS, rot gebrannter Ton. – Wdm. 12 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

2.2 (Fnr. 27084-7)

Becherkachel. WS, rot gebrannter Ton. – Wdm. 8 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

2.3 (Fnr. 27075) Abb. 143

Becherkachel. BS, braunrot gebrannter Ton. – Bdm. 8 cm. – Auffüllung über abgebrochenem Kreuzgang-Fundament (Kreuzgang I). – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

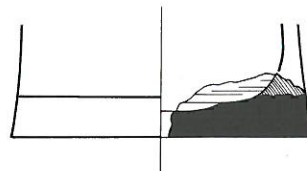


Abb. 143: Unglasierte Ofenkeramik. Becherkachel. M. 1:2.

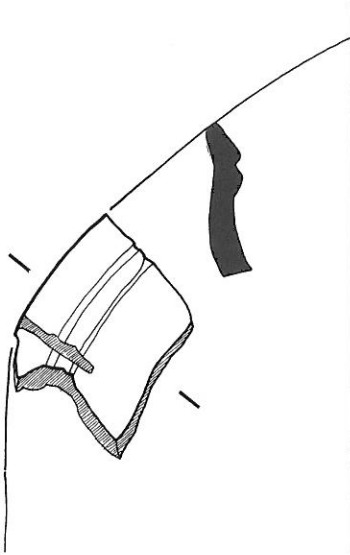
2.4 (Fnr. 25332)

Ofenkachel. Randfragment vom Rumpf. Rot gebrannter Ton. – Rdm. 20 cm. – Osttrakt, neuzeitliche Einfüllschicht. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

3. Glasierte Ofenkeramik

3.1 (Fnr. 25392) Abb. 144

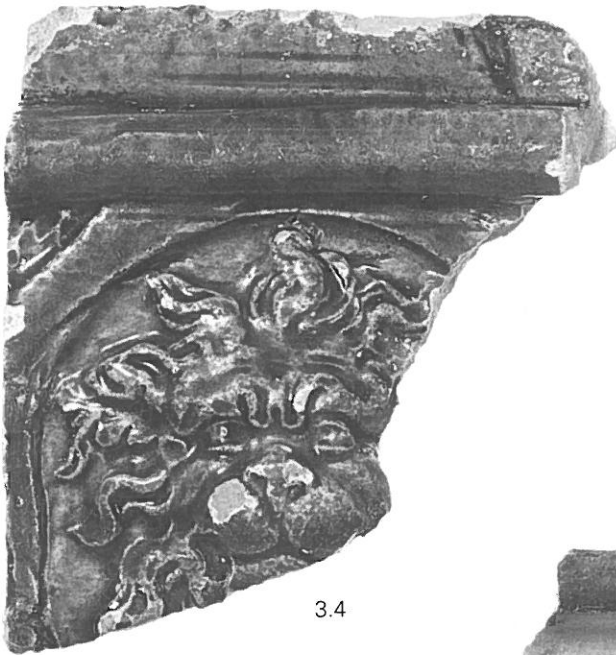
Medaillon- oder Bekrönungskachel. Randfragment einer aus Kachelblatt und Rumpf zusammengesetzten Ofenkachel mit Leistenrahmen. Rot gebrannter Ton, modelgeformt, hellbraun glasiert, angefügter Kachelrumpf nicht erhalten. Rahmen gerundet, Kachelblatt leicht konkav ausgeformt. Daher ist in erster Linie eine Deutung als Teller- oder Medaillonkachel zu erwägen, doch könnte die steiler ansteigende Rundung des Randes ebenso auf die Giebelzone einer Bekrönungskachel, vielleicht hochrechteckiger Form mit gedrücktem Spitzbogen, hinweisen. – Kreuzganghof; Auffüllung einer nachreformatorischen Intervention. – Zeitstellung: um 1350. Bezüglich Materialbeschaffenheit (Ton und Glasur), Herstellungsweise und Randgestaltung ist das Berner Fragment den reliefierten Blattkacheln des in Versturzlage angetroffenen Kachelofens in der Gestelnburg/Wallis unmittelbar vergleichbar, so dass vielleicht sogar ein Werkstattzusammenhang in Betracht zu ziehen ist. Diese Kachelreliefs sind aufgrund des manessezeitlichen Figurenstils, der Kleidermode, Haartracht und Kopfbedeckung sowie rüstungstechnischer Details um 1330–1350 anzusetzen. Die Hafnerwerkstatt der Gestelnburger Ofenkacheln ist versuchsweise im Raum Bern lokalisiert worden. – Lit.: Gabriele Keck, Der Kachelofen der Freiherren vom Turn. Die Ofenkeramikfunde in der Gestelnburg. Ms. Moudon 1992, S. 55–58.



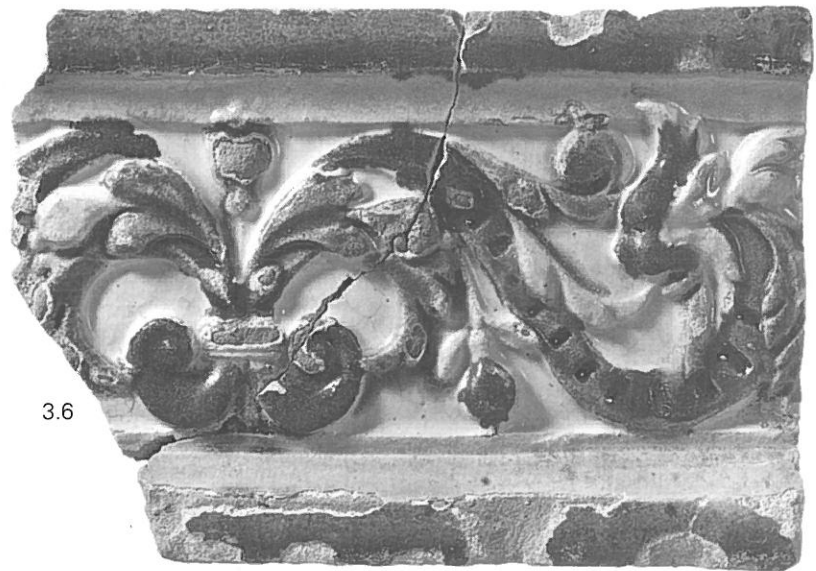
3.1



3.3



3.4



3.6

Abb. 144: Glasierte Ofenkeramik. Reliefierte Blattkacheln. M. 1:2 (Zeichnung).

3.2 (Fnr. 25302-1)

Rumpffragment, wohl von einer Blattkachel. Randfragment. Rot gebrannter Ton. Aussen zwischen zwei Drehrillen olivgrünes Glasurband. – Rdm. 7 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: Ende 14./15. Jahrhundert.

3.3 (Fnr. 25302-3) Abb. 144

Reliefierte Blattkachel. Fragment. Rot gebrannter Ton, modelgeformtes Kachelblatt, grüne Glasur auf weisser Engobe. Vom profilierten Kachelrahmen lediglich ein zierlicher – ursprünglich wohl umlaufender – Viertelstab erhalten. Im Zentrum ist ein nach rechts schreitender Löwe im Profil wiedergegeben. Vom Tierkörper sind die Hinterpranken und der aufgeschlagene Schweif erhalten. Die Darstellung zeigt das Bemühen des Bildners um naturalistische Wiedergabe des Bewegungsmotivs. – erhaltene H. 13,5 cm, erhaltene B. 11,2 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. – Lit.: in der Wiedergabe des Tierkörpers einer grün glasierten Kranzkachel im Historischen Museum Basel (1435 datiert) ähnlich. Franz, Kachelofen, Abb. 94. – Gemeinsamkeiten auch mit einer Reliefkachel von den Ausgrabungen des Zürcher Lindenhofes. Schneider/Hanser, Ofenkeramik, S. 20, Abb. 22.

3.4 (Fnr. 25302-2) Abb. 144

Reliefierte Blattkachel. Randfragment. Rot gebrannter Ton, modelgeformtes Kachelblatt, grüne Glasur auf weisser Engobe. Vielleicht Gessimkachel. Horizontale Randgestaltung mit flacher Leiste und kräftigem Dreiviertelstab. Vom Relief ist am linken oberen Kachelrand ein frontal dargestellter Löwenkopf mit gelockter Mähne in einem rundbogig abgeschlossenen Bildfeld erhalten. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

3.5 (Fnr. 27079-15)

Unbestimmte Form (Ofenkachel?). WS, rot gebrannter Ton, aussen dunkelgrüne Glasurspuren. – D. 0,6 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

3.6 (Fnr. 25302-4) Abb. 144

Frieskachel mit Grotteskenrelief. Wohl aus einer Winterthurer Werkstatt. Rot gebrannter Ton. Als Dekor symmetrisch angeordnetes, zierliches Rankenwerk, auf der erhaltenen rechten Seite in ein Maskaron übergehend. Bemalung in den Farben grün, gelb, blau und braun auf weisser Zinnglasur. – H. 8,5 cm, erhaltene B. 12,5 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 2. Hälfte 16. Jahrhundert. – Lit.: Kachelformat, Bemalung und Dekorationsschema vergleichbar mit einer Frieskachel von Ofen 2 aus Schloss Breitenlandenberg, um 1574/75 von Ludwig I. Pfau. Bellwald, Kachelöfen, S. 30, Abb. 11, Mitte.

4. Unglasierte Gebrauchskeramik

Öllampen

4.1 (Fnr. 25386-15) Abb. 145

Öllampe. RS, rot gebrannter Ton. Steile Wandung, leicht verdickter, gerundeter Rand mit horizontalem Abschluss. Am Rand russgeschwärzt. – Rdm. 9 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert. – Lit.: beispielsweise Meyer, Alt-Wartburg, B 220.

4.2 (Fnr. 27083-8)

Öllampe. RS, grau gebrannter Ton. Gerundeter Rand mit horizontalem Abschluss. – Rdm. 10 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert. – Lit.: beispielsweise Meyer, Alt-Wartburg, B 226.

4.3 (Fnr. 27076-6) Abb. 145

Öllampe. RS, hellgrau gebrannter Ton. Verdickter, gerundeter Rand mit horizontalem Abschluss. – Rdm. 11 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

4.4 (Fnr. 27079-2)

Öllampe. RS, grau gebrannter Ton. Gerundeter Rand mit horizontalem Abschluss. Flaue Kehle unterhalb des Randes. – Rdm. 12 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Geschirr

4.5 (Fnr. 27062-4)

Töpfe. 2 WS, rot gebrannter Ton. – Kreuzganghof; humose Schicht. – Zeitstellung: vielleicht frühmittelalterlich, aufgrund des stratigraphischen Befundes vorklosterzeitlich (vgl. Taf. 7/1).

4.6 (Fnr. 27067) Abb. 145

Topf. RS mit Wulstrand, grau gebrannter Ton. – Rdm. 13 cm. – Korridor bei der Klosterpforte; Einfüllung in Grab 66. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.7 (Fnr. 27066) Abb. 145

Topf. RS, grau gebrannter Ton. Keulenförmig verdickter Rand, kurzer Hals. Wellenbanddekor auf der Halsinnenseite. – Rdm. 11 cm. – Sakristei; unter nachreformatorischem Fussbodenniveau. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.8 (Fnr. 31761-2) Abb. 145

Topf. RS mit ausladendem Wulstrand. Grau gebrannter Ton. – Rdm. 11 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.9 (Fnr. 31757-2) Abb. 145

Topf. RS mit kurzem, nach aussen biegender Rand, schräg nach aussen abgestrichen. Im Kern grauer, gegen die Oberfläche hin beige gebrannter Ton. – Rdm. 10 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.10 (Fnr. 31757-3) Abb. 145

Topf. WS und RS mit ausladendem Wulstrand, steiler Hals. Hellgrau gebrannter Ton. – Rdm. 11 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.11 (Fnr. 31757-4)

Topf. WS aus der Bauchweite. Hellgrau, an der Aussenseite rot gebrannter Ton. – D. 0,5 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.12 (Fnr. 31757-5)

Topf. WS aus der Bauchweite. Hellgrau, an der Innenseite rot gebrannter Ton. – Wdm. 20 cm, D. 0,4 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

4.13 (Fnr. 27069) Abb. 145

Topf. RS mit gratigem Wulstrand, grau gebrannter Ton. – Rdm. 11 cm. – Kreuzganghof; Bereich einer nachreformatorischen Intervention. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

4.14 (Fnr. 25328-1 und -2)

Topf. 2 BS, grau gebrannter Ton. – D. des Bodens 0,45 cm, D. der Wandung 0,7 cm, Bdm. etwa 12 cm. – Planierschicht in neuzeitlichen Kellerbauten. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

4.15 (Fnr. 27062-3)

Töpfe. 12 WS und 2 BS, grau gebrannter Ton. – Kreuzganghof; humose Schicht. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert; aufgrund des stratigraphischen Befundes vorklosterzeitlich (vgl. Taf. 7/1).

4.16 (Fnr. 31757-6) Abb. 145

Topf. WS, grau gebrannter Ton. Horizontaler Rädchendekor auf der Wandung, bestehend aus zwei erhaltenen Bändern von vertikalen Kerben. – D. 0,5 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert. – Lit.: Meyer, Frohburg, A 218. Die Datierung des vergleichbaren Schulterfragments konnte hier zwischen dem Ende des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts eingegrenzt werden.

4.17 (Fnr. 31757-1)

Töpfe. 6 WS und 1 BS mit ebener Standfläche, schiefergrau gebrannter Ton. – D. 0,6 cm, Bdm. 15 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

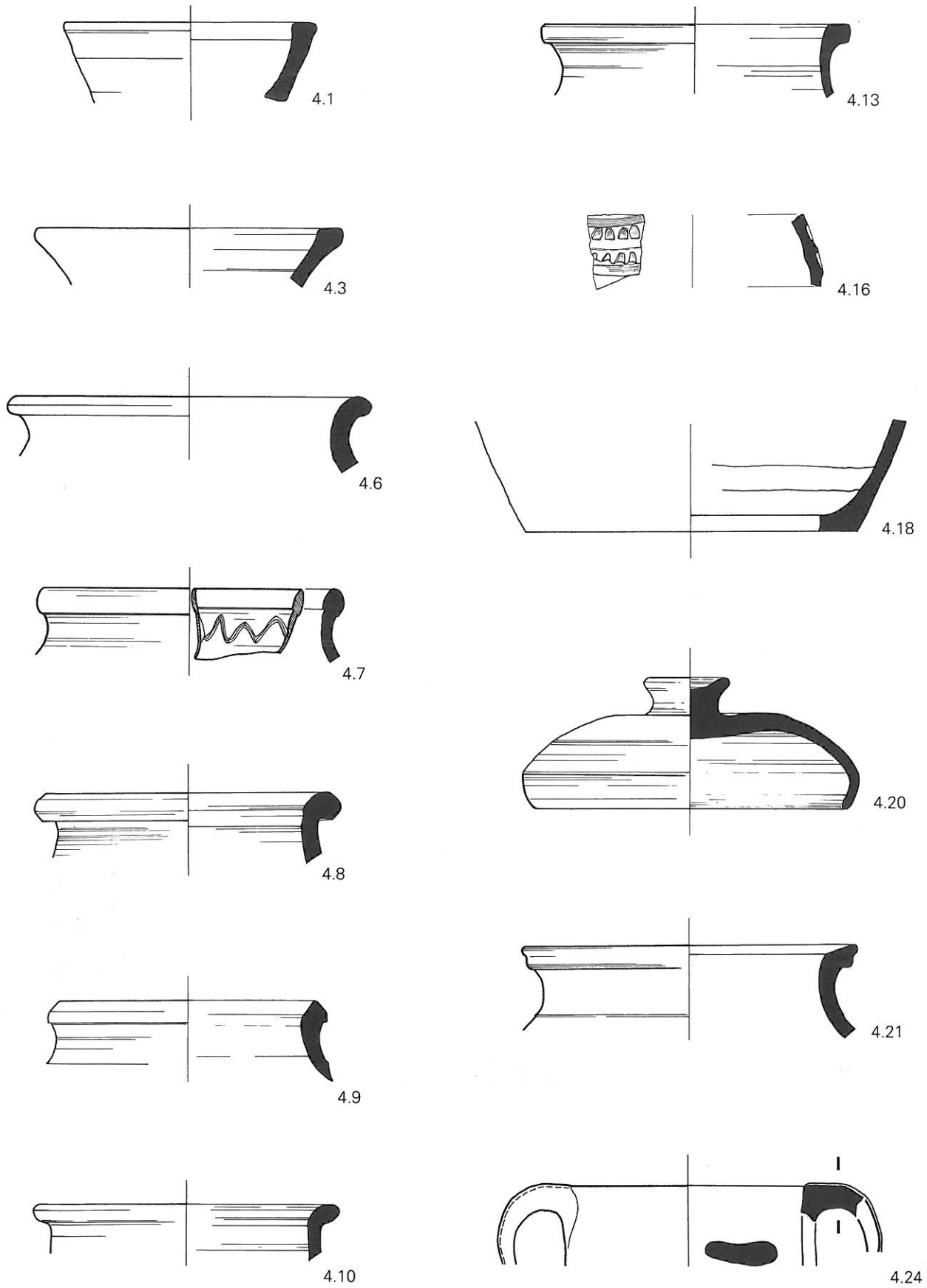


Abb. 145: Unglasierte Gebrauchskeramik. M. 1:2.

- 4.18 (Fnr. 31761-1) Abb. 145
Topf. BS mit ebener Standfläche. Grau gebrannter Ton. – Bdm. 12 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.
- 4.19 (Fnr. 31769)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,6 cm. – Chor; lehmig-erdige Einfüllung beim Versetzen des südlichen Chorgestühl-Fundamentes. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.
- 4.20 (Fnr. 25396-2) Abb. 145
Topfdeckel. Deckelrand mit Ausbrüchen. Grau gebrannter Ton. Gewölbte Form mit rundem, eingetieftem Knauf. Gerundeter, eingezogener Deckelrand. – Dm. 12 cm, H. 4,5 cm. – Sakristei; im Bereich einer nachreformatorischen Intervention. – Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.
- 4.21 (Fnr. 27076-1) Abb. 145
Topf. RS mit Leistenrand, grau gebrannter Ton. – Rdm. 12 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 2. Hälfte 13. Jahrhundert. – Im gleichen Komplex drei weitere WS von Töpfen der gleichen Art geborgen (Fnr. 27076-7).
- 4.22 (Fnr. 25367)
Bauchiges Gefäss. WS, hellgrau gebrannter Ton. – Wdm. 14 cm, D. 0,3 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.23 (Fnr. 25368)
Bauchiges Gefäss, wohl Topf. WS, grau gebrannter Ton. – Wdm. 16 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.24 (Fnr. 27062-1) Abb. 145
Henkeltopf. RS mit randständigem Bandhenkel. Grau gebrannter Ton. – Rdm. 7 cm. – Kreuzganghof; humose Schicht. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert; aufgrund des stratigraphischen Befundes vorklosterzeitlich (vgl. Taf. 7/1).
- 4.25 (Fnr. 25379-2) Abb. 146
Henkelgefäss. RS mit ausladendem Rand und Henkelansatz. Grau gebrannter Ton. Vielleicht vom gleichen Gefäss wie Kat.-Nr. 4.26 (Fnr. 25379-4). – Rdm. 10 cm. – Kreuzgang-Südflügel; Einfüllung von Grab 42. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.26 (Fnr. 25379-4) Abb. 146
Henkelgefäss. WS mit Henkelansatz. Grau gebrannter Ton. Vielleicht vom gleichen Gefäss wie Kat.-Nr. 4.25 (Fnr. 25379-2). – Wdm. etwa 14 cm. – Kreuzgang-Südflügel; Einfüllung von Grab 42. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.27 (Fnr. 25386-8)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,5–0,7 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.28 (Fnr. 25386-9)
Topf. BS, grau gebrannter Ton. – Bdm. 16 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.29 (Fnr. 25386-10)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,5 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.30 (Fnr. 25386-11)
Unbestimmte Form. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,7 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.31 (Fnr. 25396-1) Abb. 146
Topf. RS, grau gebrannter Ton. Geschwungen ausladender Rand. – Rdm. 11 cm. – Sakristei; im Bereich einer nachreformatorischen Intervention. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.32 (Fnr. 25394) Abb. 146
Topf. RS, grau gebrannter Ton. Geschwungen ausladender Rand. – Rdm. 12 cm. – Korridor bei der Klosterpforte; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.33 (Fnr. 27089-1)
Unbestimmte Form. WS, grau gebrannter Ton. Aussenseite russgeschwärzt. – D. 0,7 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; bauzeitliche Planierschicht. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.34 (Fnr. 27083-5) Abb. 146
Topf. BS, grau gebrannter Ton. – Bdm. 8 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.35 (Fnr. 27083-6)
Unbestimmte Form. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,8 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.36 (Fnr. 27083-7)
Unbestimmte Form. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,7 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.37 (Fnr. 31757-7)
Topf. WS, rot gebrannter Ton. Oberfläche der Aussenseite sorgfältig geglättet. – D. 0,6 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.38 (Fnr. 31761-3)
Topf. WS, grau gebrannter Ton, markante Drehscheibenrillen. – D. 0,45 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.39 (Fnr. 31761-4)
Topf. WS, rot gebrannter Ton, markante Drehscheibenrillen. – D. 0,6 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4.40 (Fnr. 27084-2)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – Wdm. 15 cm, D. 0,5 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.41 (Fnr. 27084-3)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – Wdm. 19 cm, D. 0,4–0,5 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.42 (Fnr. 27084-4)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. Aussenseite russgeschwärzt. – Wdm. 18 cm, D. 0,5 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.43 (Fnr. 27084-5)
Topf. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,6 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.44 (Fnr. 27085-1)
Unbestimmte Gefässform. WS, grau gebrannter Ton. – 0,7 cm. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.45 (Fnr. 25334) Abb. 146
Deckelknauf. Rot gebrannter Ton. Runde Form mit ausladendem Rand und eingetiefter Oberfläche. – Dm. des Knaufes 3,3 cm. – Neuzeitliche Kellerbauten. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.46 (Fnr. 27080) Abb. 146
Gefässtülle. Grau gebrannter Ton. – Nördlicher Bereich Ostrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 4.47 (Fnr. 25386-14)
Unbestimmte Form. RS, rot gebrannter Ton. – D. 0,7–1 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: hoch- bis spätmittelalterlich.

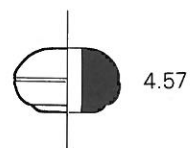
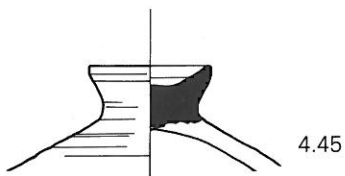
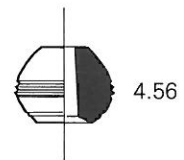
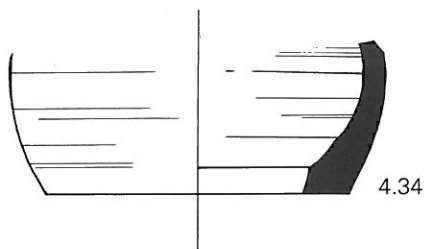
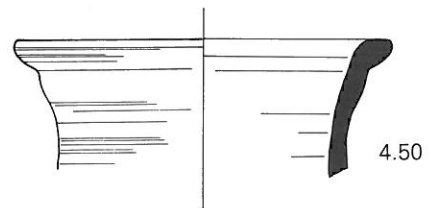
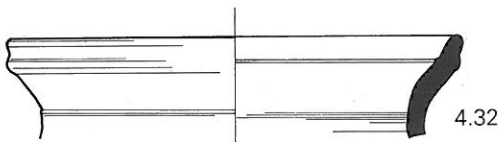
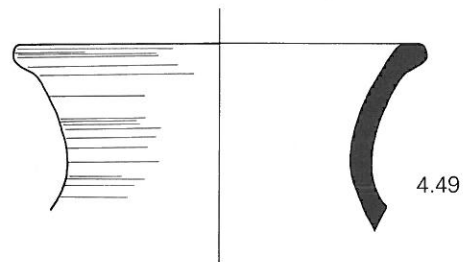
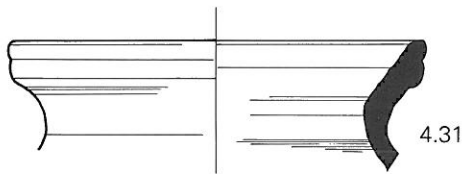
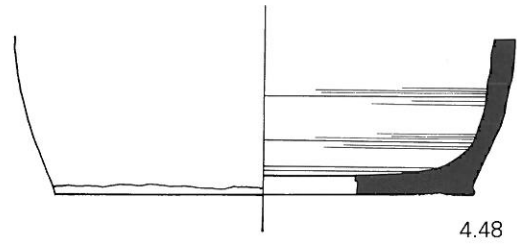
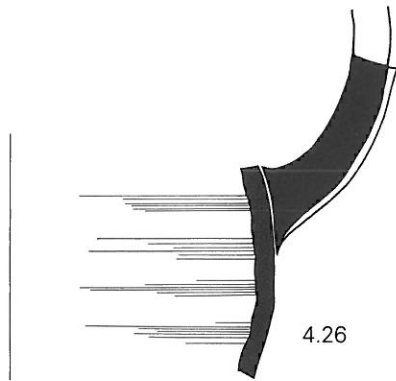
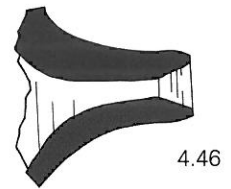
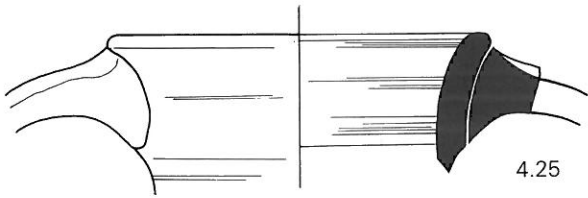


Abb. 146: Unglasierte Gebrauchskeramik. M. 1:2.

4.48 (Fnr. 25379-3) Abb. 146
Topf. BS, grau gebrannter Ton. – Bdm. 11 cm. – Kreuzgang Südflügel; Einfüllung von Grab 42. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.49 (Fnr. 27081) Abb. 146
Topf. RS mit ausladendem Lippenrand und hohem, trichterförmigem Hals, oben waagrecht abgestrichen. Grau gebrannter Ton. – Rdm. 11 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.50 (Fnr. 27083-2) Abb. 146
Topf. RS mit Lippenrand, oben gerade abgestrichen. Grau gebrannter Ton. – Rdm. 10 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.51 (Fnr. 27083-1)
Topf. BS, grau gebrannter Ton. – Bdm. 12 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.52 (Fnr. 27083-3)
Gefäß mit engem Hals. WS am Übergang vom Bauch zur Schulter. Grau gebrannter Ton. – Wdm. 12 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.53 (Fnr. 27083-4)
Unbestimmte Form. WS, grau gebrannter Ton. – D. 0,6 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht beim Klosterbau. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

4.54 (Fnr. 25302-5)
Henkel eines Gefäßes. Fragment, rot gebrannter Ton. Im Querschnitt asymmetrisch. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

4.55 (Fnr. 31773)
Keramikfehlbrand. Material entspricht Fund-Nr.: BE 88/27085-5 (ohne Kat.-Nr.). – Vorklosterzeitliche Kulturschicht. – Zeitstellung: hochmittelalterlich.

Spinnwirtel

4.56 (Fnr. 27062-2) Abb. 146
Spinnwirtel. Sehr feiner Ton, dunkelgrau bis schwarz glänzend gebrannt. Gerundete, hohe und leicht doppelkonische Form mit drei ausgeprägten Horizontalrillen oberhalb der Mitte. Konische Bohrung. – Dm. 2,5 cm, H. 2 cm. – Kreuzganghof; humose Schicht. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert; aufgrund des stratigraphischen Befundes vorklosterzeitlich (vgl. Taf. 7/1).

4.57 (Fnr. 27076-4) Abb. 146
Spinnwirtel. Fragment, rot gebrannter Ton. Annähernd kugelförmig mit abgeflachten Seiten. Zwei verschliffene Horizontalrillen, eine davon auf einer Seite konzentrisch um die zylindrische Bohrung herumgeführt. – Dm. 2,8 cm, H. 1,7 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Spielzeug

4.58 (Fnr. 25386-12) Abb. 147
Marmel. Hellgrau gebrannter Ton. – Dm. 1,65 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: Schütte, Spielzeug, S. 201-209. – Vivre au Moyen Age, S. 446, Kat.-Nr. 3.104 und S. 479, Kat.-Nr. 4.46.

4.59 (Fnr. 25386-13) Abb. 147
Marmel. Hellgrau gebrannter Ton. – Dm. 1,2 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: wie unter Kat.-Nr. 4.58 (Fnr. 25386-12).

4.60 (Fnr. 27076-5)
Marmel. Sehr feiner Ton, blassrot gebrannt. – Dm. 1,4 cm. – Streufund. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: wie unter Kat.-Nr. 4.58 (Fnr. 25386-12).

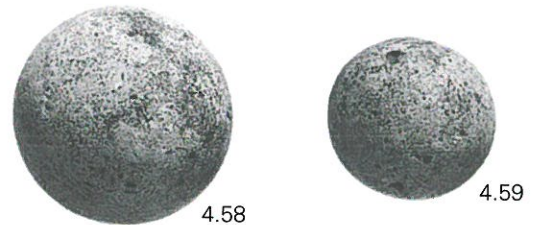


Abb. 147: Unglasierte Keramik. Marmeln.

5. Glasierte Gebrauchskeramik

Öllampen

5.1 (Fnr. 30294-1) Abb. 148
Öllampe. RS, rot gebrannter Ton, ohne Engobe innen hellbraun glasiert. – Rdm. 11 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.2 (Fnr. 25361) Abb. 148
Öllampe. RS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. Eingezogene Mündung, geschwungener Spiegel, bogig abgeplattete Standfläche. – innerer Rdm. 7 cm. – Neuzeitliche Intervention an Aussenseite der Sakristei-Ostwand. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert. – Lit.: zum Beispiel Eggenberger et al., Lauenen, S. 55, 1.2 und 1.3.

5.3 (Fnr. 25360-3) Abb. 148
Öllampe. BS/RS, rot gebrannter Ton. Innen grün glasiert. Eingezogene Mündung, Boden abgesetzt. – innerer Rdm. 6,5 cm, H. 2,5 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert. – Lit.: zum Beispiel Eggenberger et al., Lauenen, S. 56, 1.15.

5.4 (Fnr. 25386-26)
Öllampe. RS, rot gebrannter Ton. Innen grün glasiert auf weisser Engobe. Innen kantiger, aussen gerundeter Rand mit horizontalem Abschluss. – Rdm. 10 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

5.5 (Fnr. 27074) Abb. 148
Öllampe. RS/BS mit Griff und abgeplatteter Standfläche. Rot gebrannter Ton, innen hellgrün, Griff dunkelgrün glasiert. – innerer Rdm. 6 cm, Bdm. 6 cm. – SE-Ecke ehemaliger Kreuzgang; neuzeitliche Wasserbehälter oder Sickergrube. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert. – Lit.: beispielsweise Eggenberger et al., Lauenen, S. 55, 1.8.

Geschirr

5.6 (Fnr. 27085-2)
Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton, innen gelbgrün glasiert. – D. 0,7 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: Ende 13./14. Jahrhundert (?).

5.7 (Fnr. 27085-3)
Flasche (?). WS, rot gebrannter Ton, innen braun glasiert. – D. 0,5 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: Ende 13./14. Jahrhundert (?).

5.8 (Fnr. 25369-2)
Schüssel. WS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. – Wdm. 25 cm. – Jüngste klosterzeitliche Humusschicht im Kreuzganghof (Sondierung im östlichen Bereich). – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.9 (Fnr. 25386-19,-20,-21,-23) Abb. 148
Topf. 1 BS, 2 WS und 1 RS mit wenig ausladendem, verdicktem Rand. Rot gebrannter Ton. WS und BS beidseitig braun glasiert. RS innen braun glasiert, aussen mit Glasurtropfen. Bruchstelle an Aussenseite einer WS könnte auf den Ansatz eines Henkels hindeuten. – Rdm. 10 cm, Bdm. 9 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

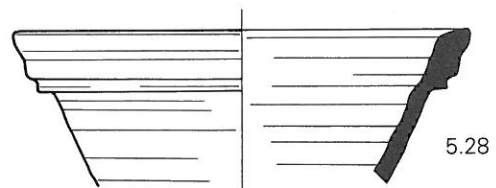
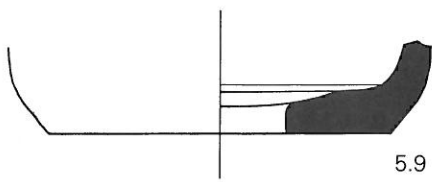
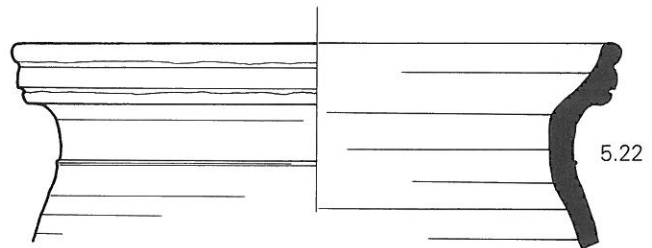
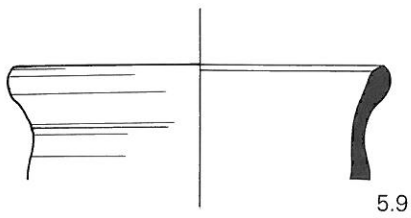
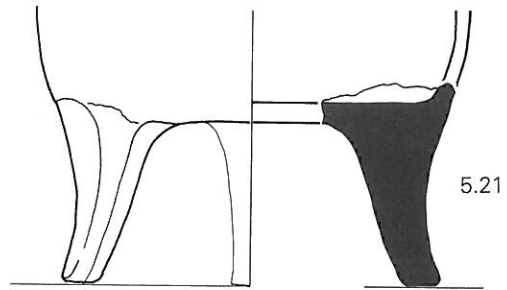
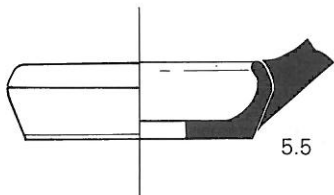
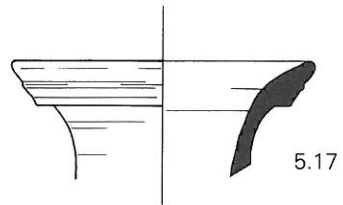
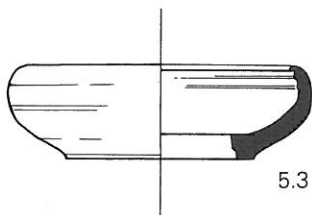
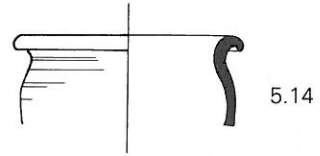
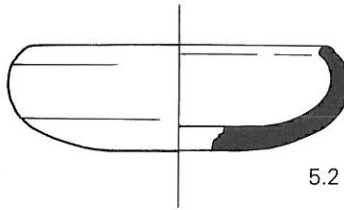
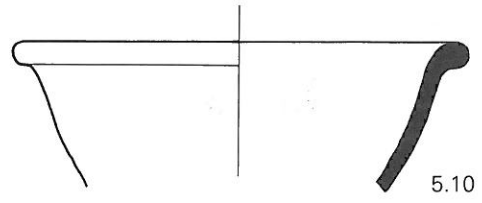
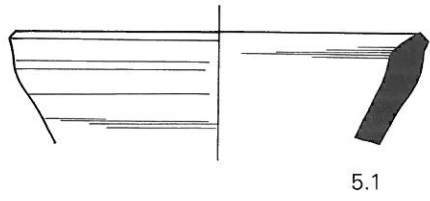


Abb. 148: Glasierte Gebrauchskeramik. M. 1:2.

5.10 (Fnr. 27076-3) Abb. 148

Schale. RS mit vorkragendem gerundeten Rand, rot gebrannter Ton, innen hellbraun glasiert. – Rdm. 12 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.11 (Fnr. 25386-22)

Gefäss. WS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. Fragment vom gleichen Gefäss wie BE 88/25386-18 (ohne Kat.-Nr.). – D. 0,45 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.12 (Fnr. 27079-7 und -8)

Unbestimmte Form. 2 BS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. – Bdm. 12 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.13 (Fnr. 27079-9)

Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. Aussenseite mit dichter Abfolge von schmalen Horizontalrillen. – Wdm. 12 cm, D. 0,4 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5.14 (Fnr. 25386-16) Abb. 148

Gefäss. RS mit rund ausgebogener dünner Lippe. Rot, auf der Innenseite grau gebrannter Ton. Innen braun glasiert. – Rdm. 6 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.15 (Fnr. 27079-3)

Gefässstübe. Rot gebrannter Ton. Glasurtropfen. Konische Form, an die Gefässwand angesetzt. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.16 (Fnr. 27079-5)

Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. – D. 0,7 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.17 (Fnr. 27079-6) Abb. 148

Unbestimmte Form. RS mit Ausguss, nach aussen schwingender Rand, oben rund nach aussen abgestrichen, leicht profilierte Randleiste mit kantigem Abschluss. Rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert, aussen Glasurtropfen. – Rdm. 8 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.18 (Fnr. 27079-10)

Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton. Innen braungrün glasiert, aussen hellgrüne Glasurtropfen. – D. 0,4 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.19 (Fnr. 27079-14)

Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton, innen gelbgrün glasiert. – D. 0,55 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.20 (Fnr. 27084-8)

Unbestimmte Gefässform. WS, rot gebrannter Ton, innen gelb glasiert. – Wdm. 11 cm, D. 0,55 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

5.21 (Fnr. 27076-2) Abb. 148

Grapen. BS mit einem Fuss. Rot gebrannter Ton, innen hellbraun glasiert. – Streufund. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

5.22 (Fnr. 27076-8) Abb. 148

Topf. 3 RS mit Karniesrand. Rot gebrannter Ton, innen dunkelgrün glasiert. – Rdm. 16 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

5.23 (Fnr. 25369-1)

Schale. RS, rot gebrannter Ton. Innen gelb glasiert. Kantiger Rand mit leicht nach aussen geneigtem Abschluss. Russgeschwärzter Rand. – Rdm. 12 cm. – Jüngste klosterzeitliche Humusschicht im Kreuzganghof (Sondierung im östlichen Bereich). – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

5.24 (Fnr. 27079-11 bis -13)

Bauchiges Gefäss. 3 WS, rot gebrannter Ton. Aussen lasierend, innen gelbbraun glasiert. Aussen dichte Horizontalrillen. Wohl Importware. – Wdm. 15 cm, D. 0,45 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

5.25 (Fnr. 25369-3)

Bauchiges Gefäss. WS, rot gebrannter Ton. Innen braun glasiert. – Wdm. 26 cm. – Jüngste klosterzeitliche Humusschicht im Kreuzganghof (Sondierung im östlichen Bereich). – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

5.26 (Fnr. 27079-4)

Topf. WS, rot gebrannter Ton. An der Aussenwandung horizontaler Absatz. Innen teilweise hellbraun glasiert. Wohl Importware. – D. 0,5 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

5.27 (Fnr. 25386-28)

Schale. RS mit profilierter Randleiste und Ausguss. Rot gebrannter Ton, innen glasiert, blau-schwarz korrodiert. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

5.28 (Fnr. 27076-9) Abb. 148

Topf. RS mit profilierter Randleiste. Blassrot gebrannter Ton, innen und aussen honiggelb glasiert. – Rdm. 12 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

5.29 (Fnr. 25386-17)

Topf. BS, rot gebrannter Ton. Innen und aussen braun glasiert. – Bdm. 4,5 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

5.30 (Fnr. 25360-4)

Grapen. BS mit Bruchstelle am Fussansatz. Rot gebrannter Ton, innen braun glasiert. – Bdm. 10 cm. – Streufund. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

5.31 (Fnr. 25382)

Schale. RS, rot gebrannter Ton. Innen auf weisser Engobe dunkelgrün glasiert, dekoriert mit aufgemalten hellgrünen Horizontalstreifen. – Rdm. 13 cm. – Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung im ehemaligen Kreuzgang-Innenhof. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

5.32 (Fnr. 25386-24 und -27)

Schüssel mit gerundetem Rand. RS und BS, rot gebrannter Ton. Innen grün glasiert und mit hellgrünen Horizontalstreifen dekoriert. Übergang vom Boden zur Gefässwandung eingeschnürt. – Rdm. 14 cm, Bdm. 10 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

5.33 (Fnr. 25386-25)

Unbestimmte Form. WS, rot gebrannter Ton. Innen und aussen grün glasiert. – D. 0,5 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

6. Glas

6.1 (Fnr. 30273-2)

Flachglas von Fensterverglasung. WS, blaues Glas, mit Kröselkanten. – D. 0,29 cm. – Chor; Auffüllung einer modernen Störung. – Zeitstellung: hoch- bis spätmittelalterlich.

6.2 (Fnr. 25386-29)

Fensterverglasung (?). WS, grünliches Mehrschichtenglas. Oberfläche irisiert und stellenweise korrodiert. – D. 0,2 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

6.3 (Fnr. 25387-1)

Becher (?). RS mit dünner gerundeter Lippe. Durch Korrosion braun gewordenes Glas. – Rdm. 13 cm, D. 0,05–0,15 cm. – Kreuzgang-Südflügel; Grab 43. – Zeitstellung: mittelalterlich.

7. Bein

7.1 (Fnr. 25307-1) Abb. 149

6 Beinringe, wohl vom gleichen Paternoster. Bein, gedreht und poliert. Flachrunder Ringkörper. Horizontal umlaufender Stossgrat vom Herstellungsprozess auf der Aussenseite kaum ausgeprägt, auf der Innenseite dagegen gut sichtbar. – Dm. 1,7 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: zum Beruf des Paternosters und zur Herstellung von Knochenringen am Beispiel von Konstanzer Bodenfunden: Oexle, Paternosterhersteller, S. 458. Einen Paternoster, bestehend aus einem wohl textilen Reifen und einer Reihe von aufgenähten Beinringen, trägt eine Stifterin auf dem Altargemälde von Friedrich Herlin in der St. Georgskirche in Nördlingen (um 1462). Abb., ebd., S. 460. Die Bildquelle belegt die Benutzung solcherart gefertigter Kränze als Gebetsgerät im Spätmittelalter. – Gebetschnüre aus Beinringen sind jedoch bereits seit karolingischer Zeit bekannt. Fingerlin, Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra, Textband S. 498, Anm. 58. –

Spätmittelalterliche Knochenverarbeitende Werkstätten sind vielerorts nachgewiesen, so beispielsweise für das 15. Jahrhundert in Basel und Strassburg. Vivre au Moyen Age, S. 79–86.

7.2 (Fnr. 25307-2) Abb. 149

Beinring von einem Paternoster. Bein, gedreht und poliert. D-förmiger Querschnitt des Ringes. Horizontal umlaufender Stossgrat auf der Innen- und Aussenseite gut erkennbar. Der gleichmässig runde und sehr sorgfältig gearbeitete Ringkörper ist an einer Stelle der Aussenseite etwas abgeflacht. Unklar, ob diese Unebenheit montagebedingt ist; doch könnte sie die Stelle bezeichnen, wo die Schnur zur Fixierung auf dem Kranz um den Ring gelegt war. – Dm. 2,1 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: wie unter Kat.-Nr. 7.1 (Fnr. 25307-1).

7.3 (Fnr. 25387-2) Abb. 149

Perle, wohl von einer Gebetskette. Bein, walzenförmig gedrechselt. Um die Perlenmitte läuft der horizontale Stossgrat vom Herstellungsprozess. Grosser Bohrkanaal und keinerlei Oxydationsspuren könnten darauf hindeuten, dass die Beinperle auf eine textile Schnur aufgefädelt war. – Dm. 0,9 cm, H. 0,35 cm. – Kreuzgang-Südflügel; Grab 43. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: zur Herstellung von Knochenperlen: Oexle, Paternosterhersteller, S. 455–462 u. S. 484–489. – Vgl. den Fund bei Meyer, Alt-Wartburg, E 6, mit der Datierung «unsicher, wohl 13. oder 14. Jahrhundert». – Zu mittelalterlichen Knochenperlenfunden aus dem Elsass: Vivre au Moyen Age, S. 81–86.

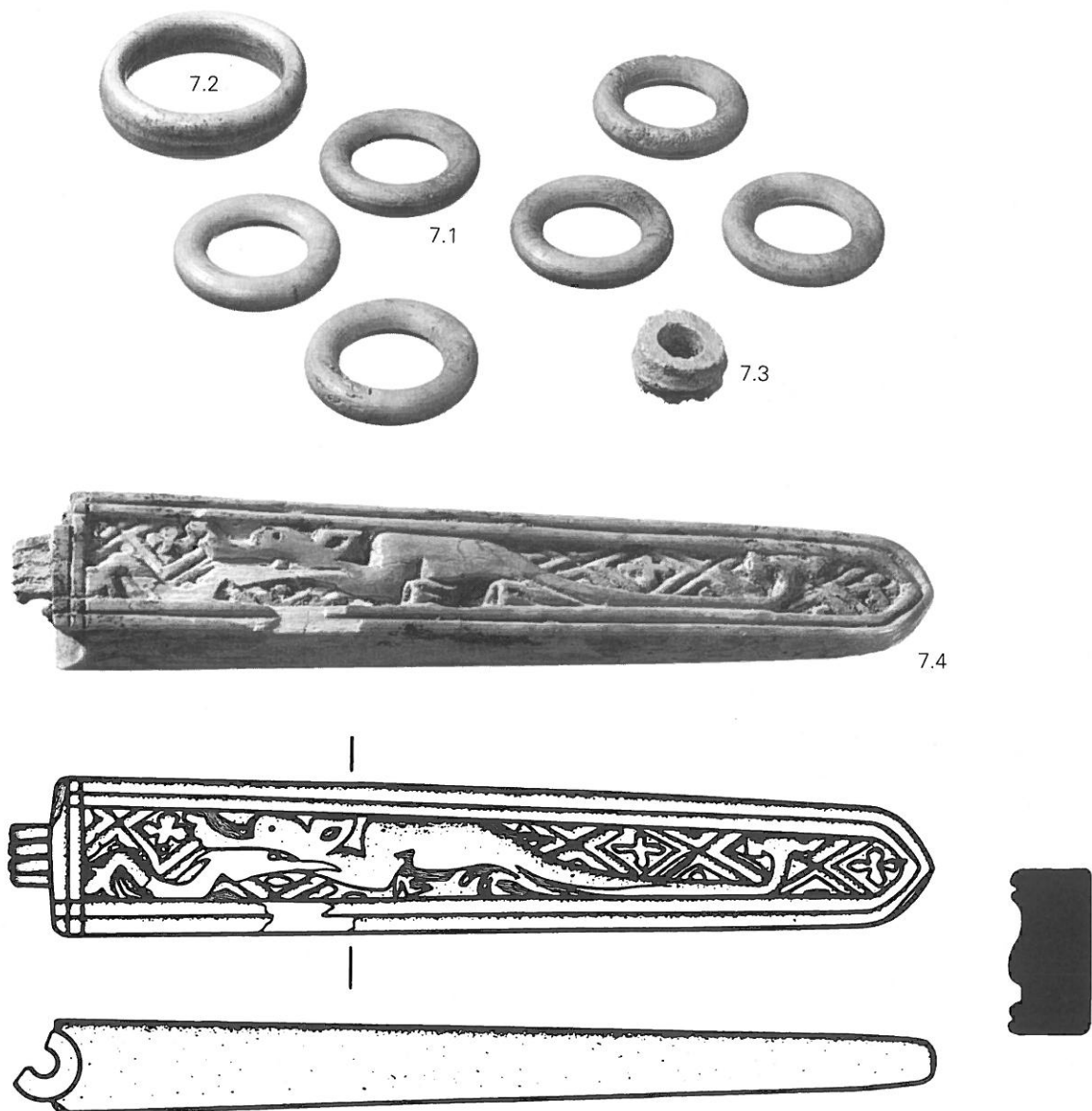


Abb. 149: Bein. Paternosterringe und Gürtelsenk. M. 2:1 (Zeichnung).

7.4 (Fnr. 27077) Abb. 149

Scharnierverbundenes Endglied mit reliefierter Schauseite. Wohl Gürtelsenkel eines sogenannten «überlangen» Gürtels. Bein, geschnitzt. Oberfläche poliert. Schnitzerei gering beschädigt. Oberfläche der Unterseite durchweg stark zerkratzt. Scharnierhülse ausgebrochen; sie belegt, dass das Objekt aus einem weiteren oder mehreren Gliedern bestand, die mittels Scharnieren verbunden waren. Der Gürtelsenkel weist eine längliche Grundform auf, die sich an einer Seite in Breite und Dicke verjüngt und spitzbogig ausläuft. Gegenüber ist die Scharnierhülse mit drei horizontal umlaufenden Rillen in der Mitte der Breitseite aus der Beinplatte herausgearbeitet. Seitlich davon sind die Lager für zwei weitere Scharnierhülsen des Gegenstücks herausgedreht. Ein kriechendes Tier mit langem Schwanz, wohl ein Drache, ziert die Schauseite. Den Rahmen für die Darstellung bildet ein erhabener Rand, der durch eine allseitig umlaufende Mittelrinne geteilt wird. In den so entstandenen Bildraum ist das feuerspeiende Tier vor einen rautendamaszierten Hintergrund einkomponiert. Mit seiner kauernenden Körperhaltung, dem langen Schwanz und dem geöffneten Schlund mit dem Feuerstrahl erstreckt es sich über die gesamte Bildfläche. – L. 6,4 (mit Scharnier), B. 1,1 cm (am Scharnieransatz), D. 0,3–0,65 cm. – Sommerrefektorium, Planierschicht unter neuzeitlichem Fussboden. – Zeitstellung: Gürtelsenkel wurden mit Nieten an Leder- oder Textilgurten befestigt und dienten zur Beschwerung eines Gürtelendes, vor allem der im 14. Jahrhundert beliebten «überlangen» Gürtel. Sie sollten das Durchziehen des Gurtes durch die Schnalle erleichtern. Ihre Tragweise ist in der Skulptur und Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts belegt. Aufgrund des Rautendamas, kostümgeschichtlicher Argumente und des Einsatzes von Stilmitteln, etwa das Überlängen des Drachenkörpers, ist eine Datierung des Fundes ins 14. Jahrhundert vorzuschlagen. – Lit.: Terminologie nach Fingerlin, Gürtel, S. 84–105, besonders S. 100. Vgl. ebenso die Zusammenstellung von Gürtelsenkeln, S. 97, 99 und 101. Als ikonographische Parallele eine bronzene Riemenzunge mit Drachendarstellung aus Brünn, Mährisches Museum. S. 317, Kat.-Nr. 32. – Gürtelsenkel sind hauptsächlich aus Bunt- oder Edelmetall erhalten. Dagegen ist bein-geschnitzter Gürtelzierat bislang weniger bekannt. Wie Funde beinerer Gürtelsenkel aus Strassburg belegen, wurden diese im 15. Jahrhundert in knochenverarbeitenden Werkstätten neben Paternosterringen, Perlen, Kämmen und Knöpfen hergestellt. Jean Maire, *Le Marais-Vert à Strasbourg et le travail de l'os*. In: *Vivre au Moyen Age*, S. 79–80. – Ders., *Les objets en os et leur fabrication à Strasbourg*. In: Ebd., S. 81–86, besonders S. 86 (Abb. S. 84, F). – Ein bezüglich der Tierdarstellung vergleichbares Beispiel ist in einer Engelberger Handschrift (Cod. 62, fol. 182r) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Stiftsbibliothek Engelberg, erhalten. Abb. in: *Alltag zur Sempacherzeit*, S. 258, Abb. 372 b. – Parallelen zur Tierdarstellung weist auch der Initialschmuck oberrheinischer Handschriften auf. Beer, *Oberrheinische Buchmalerei*, zum Beispiel Taf. 20, 33, 49 (Abb. 64), 50, 64 unten. – Für den Rautengrund vgl. beispielsweise die Glasgemälde der Zisterzienserkirche von Kappel am Albis oder die Chorfenster der Deutsordenskirche in Köniz. Beer, *Glasmalereien*, S. 13ff. und S. 63ff. – Ein dem Berner Objekt entsprechender, ebenfalls die Grundfläche füllender Rautendekor auf einer Messingplatte aus der Zeit um 1322 (Schwertscheidenverzierung). *Age of chivalry*, S. 293–294, Kat.-Nr. 234.

8. Buntmetall

Applikationen und Zierelemente

8.1 (Fnr. 25377-3)

3 Ziernägel, einer davon fragmentarisch. Bronze. Pilzförmiger Kopf. – H. 1,6 cm, Dm. des Kopfes 1,2 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Lit.: ein vergleichbarer Nagel konnte von Meyer, *Frohburg*, H 67, ins 13. Jahrhundert datiert werden.

8.2 (Fnr. 30276) Abb. 150

Applikation. Bronzeblech (?). Paillettenartiges Schmuckblech in Medaillonform mit gestanzter, zentraler Perforation und getriebenem vierblättrigem Rosettendekor innerhalb eines Wulstrand. – Dm. 1,1 cm. – Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: vgl. die aufgenähten Schmuckbleche auf

dem «Agnesgewand» in Sarnen (jedoch mehrmals und meist am Rand gelocht): Schärli, *Mittelalterliche Pfennige*, S. 162–169, Abb. 13.

8.3 (Fnr. 25320)

Applikation. 2 Kleinstfragmente. Bronze, versilbert (?). Dekor nicht erkennbar. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

8.4 (Fnr. 25377-1)

Zierbeschläge, wohl von einem Gürtel. Bronze. T-förmiger Grundriss mit dreizackigen Balkenenden. – 3,4 x 2,9 cm, D. 0,2 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

8.5 (Fnr. 25377-2)

5 Zierplättchenfragmente. Bronze. Spitzbogige und rechteckige Form. – D. 0,1 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

Nadeln

8.6 (Fnr. 25321)

Nadel. Bronze. Runder Schaftquerschnitt, kugelig Kopf. Nicht auszumachen, ob der Kopf aus dünnem Bronzedraht gedreht oder aus zwei Halbschalen zusammengefügt wurde. – L. 4 cm. – Abbruchschicht um 1900. – Zeitstellung: spät- bis nachmittelalterlich.

8.7 (Fnr. 25338-2) Abb. 150

Nadeln (?). 17 Stück, davon 5 fragmentarisch. Dünnes Bronzeblech zu leicht konischen Röhrchen mit stumpfer Spitze aufgerollt. An einer Seite kleines Loch, welches eventuell als Nadelöhr diente. Zuweilen sind auch zwei Löcher nachweisbar. – 8 Stück: annähernd gleich lang, L. etwa 2,3 cm, Dm. 0,2 cm, 4 Stück: L. 1,8 cm, Dm. 0,2 cm. – Grab 14 vor Südfassade der Kirche. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: *Vivre au Moyen Age*, S. 452, Kat.-Nr. 3.129. – Die Bedeutung dieser Röhrchen ist noch nicht hinreichend geklärt. Falls es sich jedoch um Nadeln handelt, könnten diese dem Individuum als Grabbeigabe in den Sarg gelegt worden sein. Dieser im Volksglauben wurzelnde Brauch ist im Zusammenhang mit verstorbenen Wöchnerinnen bekannt, denen man auch andere zum Nähen notwendige Utensilien, wie Fingerhut und Schere, beigegeben hat. S. Ulrich-Bochsler, *Diskussion der anthropologischen Befunde an den beigabeführenden Gräbern im Spiegel der Anthropologie und Volkskunde*. In: Bacher et al., *Aegerten*, S. 120–124.

8.8 (Fnr. 25377-5)

Nadel. Bronze. Konischer Schaft mit stumpfer Spitze aus dünnem Bronzeblech geformt. An einer Seite kleines Loch, doch unsicher, ob ursprünglich. – L. 2,3 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: spät- bis nachmittelalterlich.

8.9 (Fnr. 25377-6)

3 Stecknadeln, davon 2 fragmentarisch. Bronze. Schaft mit rundem Querschnitt und kugeligem Kopf. – grösste L. 3,1 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: spät- bis nachmittelalterlich.

8.10 (Fnr. 25379-5)

Gewandnadel. Bronze. Spitze abgebrochen. Runder Schaft mit gedrehtem Kopf aus Bronzedraht. – L. 3,2 cm. – Kreuzgang Südflügel; Einfüllung von Grab 42. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

8.11 (Fnr. 25386-30)

Stift oder Nadel. Bronze. Wohl Fragment. Aus dünnem Bronzeblech gedreht. – L. 1,8 cm, Dm. 0,18 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

Trachtbestandteile

8.12 (Fnr. 25339)

Gewandhäkchen. Bronzedraht. – L. 1,4 cm. – Grab 13 vor Südfassade der Kirche. – Zeitstellung: unbestimmt, da Herstellung und Form über

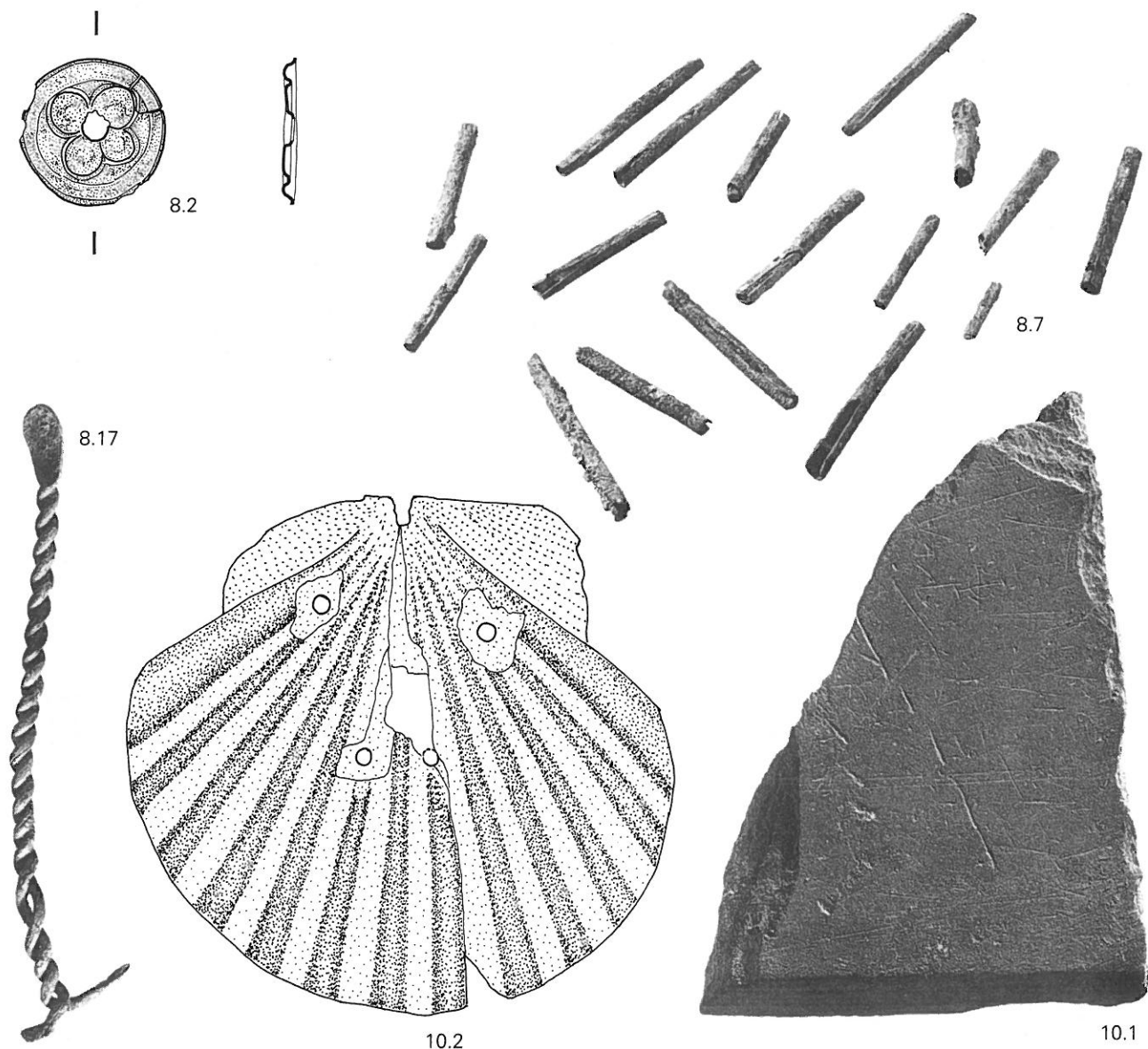


Abb. 150: Buntmetall. 8.2 Applikation M. 2:1, 8.7 Nadeln (?), 8.17 Ohrlöffel/Zahnstocher; 10.1 Schieferplatte; 10.2 Pilgermuschel M. 1:1.

längere Zeit unverändert; vielleicht spätmittelalterlich. Nach mündlicher Mitteilung von Dr. P. Eggenberger, Moudon VD, sind Gewandhäkchen dieses Typus mindestens seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei Bestattungen innerhalb der Apsis der reformierten Kirche Rohrbach nachgewiesen.

8.13 (Fnr. 25340)
2 Paar Gewandhäkchen mit Ösen. Runder Bronzedraht. An Textilresten anhaftend. – L. der Ösen 1,25 cm, L. der Häkchen 1,25 cm. – Grab 12 vor Südfassade der Kirche. – Zeitstellung: unbestimmt. Vgl. unter Kat.-Nr. 8.12 (Fnr. 25339).

8.14 (Fnr. 25377-4)
1 Paar Gewandhäkchen und Öse. Runder Bronzedraht. – L. 1,4 cm. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: unbestimmt. Vgl. unter Kat.-Nr. 8.12 (Fnr. 25339).

8.15 (Fnr. 25384)
1 Paar Gewandhäkchen und Öse. Aus Bronzedraht geformt. Stoffrest an Öse haftend. – L. (zus.) 2,5 cm. – Kreuzgang-Südflügel; Grab 46. – Zeitstellung: unbestimmt. Vgl. unter Kat.-Nr. 8.12 (Fnr. 25339)

8.16 (Fnr. 27052-1)
1 Gewandöse. Bronzedraht. – L. 1,5 cm. – Sakristei, Planierschicht unter neuzeitlichem Fussboden. – Zeitstellung: unbestimmt. Vgl. unter Kat.-Nr. 8.12 (Fnr. 25339)

Diverse

8.17 (Fnr. 25338-1) Abb. 150
Ohrlöffel/Zahnstocher. Bronze. Schaft aus stabilem Bronzedraht spiralförmig gedreht, an einem Ende zu einer kleinen abgerundeten Schaufel ausgewalzt (Ohrlöffel), die Gegenseite in zwei Drähte aufgebogen und ebenfalls abgeplattet (Zahnstocher oder Ohrlöffel). – L. 5,3 cm. – Grab 14 vor Südfassade der Kirche. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. – Lit.: Ein vergleichbarer Fund wurde unter dem Chorgestühl der ehemaligen Johanniterkomturei im elsässischen Soultz gemacht. *Vivre au Moyen Age*, S. 478, Kat.-Nr. 4.41 (Datierung: «14^e–15^e siècles»). – Zwei Instrumente dieser Art sind durch die Ausgrabungen der St. Martinskirche in Vevey/VD bekannt geworden (unpubliziert). Davon weist ein Exemplar am Schaft Teile einer feingliedrigen Kette auf. Dies könnte darauf hindeuten, dass solche der Hygiene dienenden Utensilien – vielleicht an der Kleidung befestigt – mitgeführt wurden. – Ohrlöffel-

chen dürften eine längere Tradition besitzen; bei der Ausgrabung in Aegerten wurde ein solches Instrument geborgen, das aufgrund des archäologischen Befundes älter ist als die spätrömische Anlage. Bacher et al., Aegerten, S. 50 und S. 52, Kat.-Nr. 1 (Taf. 1) mit Abb. S. 54.

8.18 (Fnr. 25377-7)

Klammer. Bronze. Zweifach abgewinkelter schmaler Bronzestreifen. – L. 2,2 cm, D. 0,1. – Neuzeitliches Regenwassersammelbecken in SW-Ecke des Kreuzgang-Innenhofes. – Zeitstellung: unbestimmt.

9. Eisen

9.1 (Fnr. 31770)

Hufeisen. Fragment. Eisen, handgeschmiedet. Mittelbreite Rute mit kräftig umgelegtem Stollen. Scheitel etwas verbreitert. Aufgrund der Korrosion nur ein Nagelloch in der äusseren Hälfte der Rute erkennbar. – Scheitelhöhe 9,5 cm, Rutenbreite 2,5 cm. – Chor; vorklosterzeitliche Kulturschicht. – Zeitstellung: hochmittelalterlich, wohl um 1300. – Ewald/Tauber, Burgruine Scheidegg, F 45-F 48.

9.2 (Fnr. 25386-31)

2 Nägel. Stark korrodiert. Kopfform daher vorerst nicht bestimmbar, Schaft wohl mit flachrechteckigem Querschnitt. – L. 6,5 cm. – Humose Schicht unter dem Werkplatz im Kreuzganghof. – Zeitstellung: unbestimmt, wohl spätmittelalterlich.

9.3 (Fnr. 27089-2)

Nagelfragment. Eisen, handgeschmiedet. Vierkantiger Schaft mit flachem Flügelkopf. – L. noch 2,4 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; bauzeitliche Planierschicht. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

9.4 (Fnr. 27079-17)

Tür- oder Fensterangel. Stark korrodiert. – L. 9 cm. – Nördlicher Bereich Osttrakt; Planierschicht unter neuzeitlicher Pflasterung ausserhalb der Konventgebäude. – Zeitstellung: mittelalterlich.

10. Diverse

10.1 (Fnr. 25337) Abb. 150

Schieferplatte. Fragment. An einer Kante gefast, eine Oberfläche sorgfältig geglättet. Aufgrund der Kratzspuren als Gebrauchsgegenstand zu interpretieren. Eine Verwendung als Dachbedeckung ist dagegen auszuschliessen. – D. 0,6 cm. – Störung in neuzeitlichen Kellerbauten. – Zeitstellung: unbestimmt.

10.2 (Fnr. 30273-1 und 30294-2) Abb. 150

Pilgermuschel. Aus zwei Bruchstücken zusammengefügt. Flache, obere Schalenhälfte mit vier runden Durchbohrungen. Einst wohl als Abzeichen von einer nach Santiago de Compostela unternommenen Pilgerreise mitgebracht und vielleicht als Grabbeigabe in den Boden gelangt. Solche Muscheln wurden an der Kleidung oder an der Hutkrempe angenäht, wie es beispielsweise die spätgotische Jakobus-Darstellung am Berner Münster (Hauptportal, oberste Figurenreihe der Archivolte) oder die Holzskulptur eines hl. Jakobus aus Malers (LU), Anfang 16. Jahrhundert, jetzt in Zürich, SLM, zeigen. – H. 7,8 cm, B. 8,3 cm. – Verschiedene Fundorte: Chor; Auffüllung einer modernen Störung (Fnr. 30273-1) und Chor; Auffüllung unter nachreformatorischem Fussboden (Fnr. 30294-2). – Zeitstellung: unbestimmt. Pilgermuscheln sind in der Zeitspanne vom 11. bis zum 18. Jahrhundert belegt. Möglicherweise spricht die Anzahl von vier Durchbohrungen für eine Datierung in nachmittelalterliche Zeit, da im Mittelalter die Befestigung der Pilgermuscheln mittels zweier Durchbohrungen im Wirbelbereich bevorzugt worden war. – Köster, Pilgermuscheln, S. 119–156. – Alltag zur Sempacherzeit, S. 201, Kat.-Nr. 279a und 279b.

10.3 (Fnr. 27085-4)

Röhrenförmiges Objekt. Gagat. – L. 3,4 cm, Dm. etwa 2 cm (rekonst.). – Nördlicher Bereich Osttrakt; humose Schicht unter bauzeitlicher Steinsetzung. – Zeitstellung: mittelalterlich.

11. Architekturfragmente

Nachfolgende Architekturfragmente (Abb. 151) sind eine Auswahl der aussagekräftigsten Werkstücke; sie dürften aus der Klostergründungszeit stammen und wurden aus der Abbruchschicht aus der Zeit um 1900 (Abbruch der ehemaligen Konventgebäude) geborgen.

11.1 Bruchstück einer Archivolte

Grüner Sandstein. – Bruchstück einer Archivolte mit Dreiviertelrundstab-Profilierung, wohl von einem Bogenportal. – Spolie aus der Vermauerung der nördlichen Türe in der E-Mauer des Querganges (Anfang 20. Jahrhundert).

11.2 Schlussstein

Blaugrauer Sandstein, mit feiner Zahnfläche bearbeitet. – Kreisrunder flacher Schlussstein mit drei angearbeiteten Rippen. Loch mit Holzapfen ausserhalb des Scheitelpunktes.

11.3 Masswerkbruchstück

Grauer Sandstein. – Passfragment mit Nase; abgeschlagene Spitze.

11.4 Pfostenfragment

Grüner Sandstein. – Steinbearbeitungsinstrument nicht ersichtlich. – Mittelpfosten eines zweibahnigen Fensters. Ohne Nut für Verglasung. – Kalktünche über Graufassung. Spuren eines sekundären Mörtels. Ein weiteres weitgehend identisches Fragment geborgen.

11.5 Bruchstück eines Masswerkfensters

Grüner Sandstein. – Grobe und feine Zahnflächen. – Bruchstück mit beidseitigen Passansätzen aus dem Bogenfeld eines zweibahnigen Masswerkfensters. Steinmetzzeichen am Bogenansatz über dem Mittelpfosten. Kalktünche.

11.6 Bruchstück eines Masswerkfensters

Grüner Sandstein. – Grobe und feine Zahnflächen. – Bruchstück eines linken Fenstergewändes am Übergang zum Bogenfeld mit Zwickel und Passansatz.

11.7 Bruchstück eines Masswerkfensters

Graugrüner Sandstein. – Bruchstück aus dem Couronnement eines Masswerkfensters.

11.8 Bruchstück eines Fenstergewändes

Grüner Sandstein. – Gewändebruchstück eines Fensters mit angearbeiteter Sohlbank, zur Innen- und Aussenseite hin abgeschrägt. In der Mitte Nut zur Aufnahme der Verglasung. – Spolie aus dem mehrfach erneuerten nachreformatorischen Fussboden.

12. Grabplattenfragmente (Abb. 151)

12.1

Grabplatte. Fragment. Sandstein. Auf der Achse ein sechsteiliges geometrisches Blütenmuster in einem Kreis, darunter der Ansatz eines Wappenschildes. Starke Ablaufspuren. – B. 73 cm. – Altarraum; im nachreformatorischen Fussboden wiederverwendet. – Aufgrund der Schildform 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Schildform mit jener auf der Grabplatte der Elisabeth von Kyburg, um 1275, in der Freiburger Franziskanerkirche vergleichbar. – Lit.: Strub, MAH Fribourg III, S. 28.

12.2

Grabplatte. Fragment. Sandstein. In einem von Einkerbungen begrenzten Band umlaufende Inschrift. Davon «D[omi]N[u]S.PATR ...» zu entziffern. Starke Ablaufspuren. – B. 99 cm. – Altarraum; im nachreformatorischen Fussboden wiederverwendet. – 14. Jahrhundert (?).

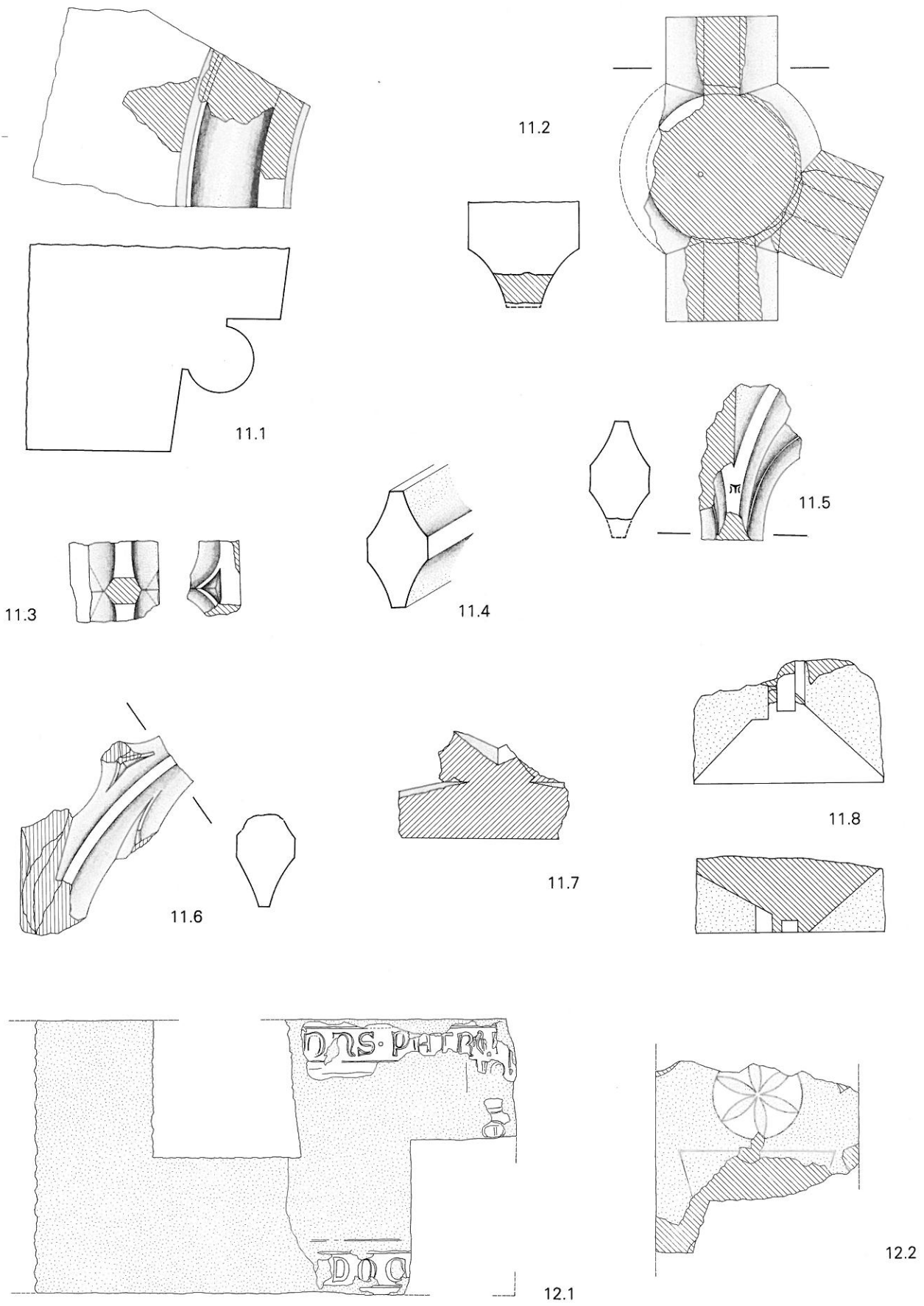


Abb. 151: Architekturfragmente M. 1:10 und Grabplattenfragmente (12.1 und 12.2) M. 1:20.

II. Münzen und Rechenpfennige

(Franz E. Koenig)

Vorbemerkung

Der folgende Katalog enthält überaus viele sekundär zerbrochene oder am Rand beschädigte Münzen. Die erste Serie von Funden (Inv.Nrn 038.0083 bis 038.0102) war in nicht sachgemässer Verpackung aufbewahrt und abgeliefert worden. Als Folge musste eine Reihe von Objekten, insbesondere Brakteaten, in zeitraubender Kleinarbeit aus Bruchstücken wieder zusammengesetzt werden. Da die Fragmentierung auch die Reinigung der Stücke beeinträchtigte, war eine Bestimmung in mehreren Fällen nur noch in beschränktem Umfang möglich. Einige Brakteaten wurden, um sie überhaupt erhalten zu können, auf der Rückseite vollständig mit Araldit gefüllt und zum Teil mit Kunststoffgewebe verstärkt, was ihr eigenartiges Aussehen in den Abbildungen erklärt.

Mehrmals war ein auffallend grosser Zeitraum zwischen möglichem Präge- und Verlustdatum der Münze festzustellen, was eine genaue Abklärung der Fundumstände und ihre ausführliche Deutung erforderte. G. Descœudres möchte ich für die bereitwillig erteilten Auskünfte an dieser Stelle bestens danken.

1. Münzen

Nr. 1 Bern, Stadt (Königliche Münze unter Kaiser Friedrich II, 1215–1250 n.Chr.)

Billon	Pfennig, Fragment	Blatter 3/4
Bern	nach 1224 n.Chr.	
0.158 g	8.65/15.1 mm	000°

wenig abgegriffen, wenig korrodiert; eine alte Kante verläuft diagonal durch das Münzbild und endet rechts genau bei der grössten Auswölbung des Randes (unten links ist möglicherweise eine Ecke später abgebrochen), da jedoch keine Schnittspur feststellbar ist, kann nicht schlüssig nachgewiesen werden, dass eine intentionelle Teilung (Halbierung) des Pfennigs vorliegt



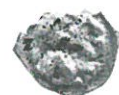
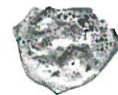
Vs.: Bär nach links schreitend, über dem Rücken Königskopf frontal, Krone mit drei Kugeln, durchbrochenem Horizontalsteg und zwei seitlichen Verbindungsstegen, vier Haarlocken, im Feld rechts über dem Hinterteil des Bären ein kleiner Punkt; in einem Perlkreis (17 Perlen erhalten)¹

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0100 Fnr. 121/27071
Fundort: Konvent-Ostrakt, Sakristei: Planierschicht, wahrscheinlich zum ursprünglichen Fussboden gehörig (Baubeginn des Klosters um 1280)

Nr. 2 Solothurn, Stadt

Billon	Hälbling	SMK VII 11
Solothurn	"nach 1350" n.Chr.	
0.079 g	12.45/12.9 mm	000°

leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; Rand oben sekundär beschädigt

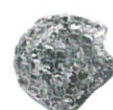
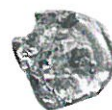


Vs.: Löwe/Bär (?) nach links schreitend, über dem Rücken S O, Schnauze geöffnet, Tatzen mit je drei Krallen; in einem Wulstreif
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0095 Fnr. 91/25391
Fundort: Konvent-Ostrakt, Sakristei: Planierschicht unter Fussboden aus nachreformatorischer Zeit

Nr. 3 Solothurn, Stadt

Billon	Hälbling	zu SMK VII 12 ?
Solothurn	"nach 1350" n.Chr. (2. Hälfte 15. Jh. ?)	
0.048 g	12.2/13.9 ² mm	000°

wenig abgegriffen ?, leicht korrodiert; Fragment, Rand oben links abgebrochen; Rand links und unten rechts beschnitten ?; sekundär in zwei Teile zerbrochen, weitere Brüche im Verlauf der Reinigung (ein grosses, zwei mittlere und drei kleine Fragmente)



Vs.: Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S - O, Beckenhaube ? (mit deutlich sichtbarer Mittelrippe), Helmbrünne (mhd. «halsperc»), Brustplatte mit grossem Kreuz, zusammengesetztes Armzeug ?; in einem Wulstreif

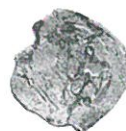
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0083 Fnr. 61/25361
Fundort: Konvent-Ostrakt, Sakristei: nachreformatorische Intervention im Bereich der Ostwand

Bem.: dieses Stück scheint, unter Ausschluss der geringen Wahrscheinlichkeit einer Verschleppung, in einen Kontext des 2. Viertels des 16. Jh.s zu gehören, was bei Anwendung der traditionellen Datierung wiederum eine Umlaufzeit von weit über hundert Jahren ergeben würde; vgl. zum Problem P. Eggenberger, F.E. Koenig, S. Ulrich-Bochsler, Lauenen. Reformierte Pfarrkirche (Bern 1990) 65f.

Nr. 4 Deutschland, Stuttgart ? : Händleinheller

Billon	Heller	Beyschlag Taf. VII,26
Stuttgart ?	4. Viertel 14. Jh.n.Chr. ?	
0.184 g	14.6/15.1 mm	090/180/270/360°

leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; leicht verbogen; Rand beschädigt; sekundär in zwei Teile zerbrochen (fehlende Teile an den Bruchkanten)



Vs.: (ohne Legende)
Offene rechte Hand, darin S ?, in einem Linienkreis

Rs.: (ohne Legende)
Gabelkreuz, mit Punkten in den Gabeln; Vierschlag (erhabenes Rechteck)

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0096 Fnr. 105/27055
Fundort: Konvent-Ostrakt, Durchgang Vorraum-Sakristei: Gruben-einfüllung bei einer modernen Intervention

¹ Variante b: alle Haarlocken sind gleich gross, der Kreis besteht aus leicht flachgedrückten Perlen.

² Trotz den jetzt kleineren Werten gehört das Stück wahrscheinlich zur Gruppe A (Schrötlingsdurchmesser über 14 mm).

Nr. 8 Laufenburg ?, Grafschaft ?

Billon "Rappen" Wielandt 52
Laufenburg ? "um 1425 oder früher" n.Chr. ?⁸
0.073 g 9.45/9.65 mm 000°

nicht abgegriffen, wenig korrodiert; Rand unten z.T. abgebrochen, drei durchgescheuerte Stellen (bei Reinigung mit Mikro-Sandstrahlgerät entstanden); stark beschnitten (?): etwa die Hälfte des Münzbildes fehlt⁹



Vs.: Panter¹⁰ nach links steigend; (in einem Kerbkreis)
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0150 Fnr. 89/25389
Fundort: Kreuzgang, Südost-Ecke: Grubensohle von Grab 55



3:1

Nr. 9 Deutschland, Böhmen, Eger (Cheb), Stadt

Billon Hohlpfennig Slg. Donebauer 4207
Eger 2. Hälfte 15./Anfang 16. Jh.n.Chr.
0.078 g ca. 12.8/13.1 mm 000°

leicht abgegriffen, korrodiert; sekundär in sechs Teile zerbrochen; bei Reinigung zwei weitere Fragmentierungen; wegen der grossen Zerbrechlichkeit konnte die Münze nicht fertig gereinigt werden



Vs.: (ohne Legende)

Wappen: Rautenmuster, oben Adler; in einem Wulstreif
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0097 Fnr. 106/27056
Fundort: Konvent-Ostrakt, Sakristei: Planierschicht unter Fussboden aus nachreformatorischer Zeit

Bem.: ein zweites Exemplar dieses Typs wurde in Grab 66 gefunden; vgl. die folgende Nr. Ein drittes Stück stammt aus der Kirchengrabung Steffisburg (Inv.Nr. 448.0328) und eine weitere Münze von Eger kam in der Kirche von Madiswil zum Vorschein (Inv.Nr. 024.0010); Publikationen in Vorbereitung.

Nr. 10 Deutschland, Böhmen, Eger (Cheb), Stadt

Billon Hohlpfennig Slg. Donebauer 4207
Eger 2. Hälfte 15./Anfang 16. Jh.n.Chr.
0.045 g 8.1/13.6 mm 000°

leicht abgegriffen ?, korrodiert; Fragment, nur zu knapp der Hälfte erhalten; Randpartie sekundär beschädigt; bei Reinigung zerbrochen



Vs.: (ohne Legende)

Wappen: Rautenmuster, oben Adler; in einem Wulstreif
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0099 Fnr. 120/27070
Fundort: Konvent-Ostrakt, Korridor bei Klosterpforte: Einfüllung von Grab 66

Bem.: vgl. die vorangehende Nr.

Nr. 11 Deutschland ? : unbestimmt

Billon Heller ? Zitat ?
Münzstätte ? Ende 15./Anfang 16. Jh.n.Chr. ?
0.086 g 11.4/13.4 mm 000°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert; knapper Schrötling, leicht dezentriert und im Zentrum flau ausgeprägt (am Rand scheint sich die raue Oberfläche des Schrötlings erhalten zu haben); sekundär zerbrochen (ein grosses und ein mittleres Fragment, das bei der Reinigung nochmals zerbrach); die Münze konnte wegen der grossen Zerbrechlichkeit nicht fertig gereinigt werden



Vs.: (ohne Legende)

Wappenschild: Löwe (?) nach links steigend, darüber evtl. ein Buchstabe; in einem Linienkreis (?)
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0102 Fnr. 123/27073
Fundort: Konvent-Ostrakt, Sakristei: Einfüllung unter Fussboden aus nachreformatorischer Zeit

und haben eine scharfe Kante, bis zu der das Relief der Prägung voll ausgebildet ist, was gegen die eingangs erwogene Möglichkeit spricht. Das Stück dürfte somit eher ein stark dezentriert geprägter Pfennig sein (vgl. das Exemplar MK SLM, Inv.Nr. BZ 2238 = Wielandt S. 35, oberste Münze), dem der ganze Kerbkreis sowie ein Teil der Darstellung fehlt. Bisher ist auch sonst kein Obol dieses Münztyps bekannt geworden.

10 Wielandts wortreiche Beschreibung des Münzbildes trifft den Kern der Sache nicht; das Tier kann heraldisch einwandfrei als Panter (Pantier, Pantel) identifiziert werden; vgl. z.B. H. G. Ströhl, Heraldischer Atlas (Stuttgart 1899) 7 sowie Text zu Taf. X, Fig. 3 und 4. Was dieses Fabelwesen, das in mehreren Wappen (u.a. demjenigen des Landes Steyer) vorkommt, auf Münzen von Laufenburg zu suchen hat, ist dagegen ein anderes Problem. Zur unterschiedlichen Darstellungsweise von Löwe und Panter auf Siegeln der 2. Hälfte des 14. Jh.s vgl. K. von Sava, Die Siegel der österreichischen Regenten (Wien 1869/1871) 123, Abb. 41; 125, Abb. 47.

8 Ein Zusammenhang mit der Neuordnung des Rappenmünzbundes (Vertrag vom 24.4.1425) ist wenig wahrscheinlich, da die eckige Schrötlingsform der diesbezüglichen Vorschrift widerspricht; vgl. J. Cahn, Der Rappenmünzbund (Heidelberg 1901) 70 (neu «sinwelle» = rund, statt wie früher «oertecht» = eckig). Somit wären diese Münzen auch nicht als "Rappen" sondern als (eckige) Pfennige zu bezeichnen. Stilistisch gehört die Prägung am ehesten in die zweite Hälfte des 14. Jh., wohin sie auch der von Wielandt zitierte Katalog der Slg. Höfken wies ("nach 1377").

9 Es wäre theoretisch auch möglich, dass es sich um einen Hälbling (Obol) handelt, der mit einem Pfennigstempel auf einen entsprechend kleineren Schrötling geprägt worden wäre. Darauf deutet der in einer Biegung verlaufende linke Rand der Münze sowie dessen unterer «Zipfel» hin. Die drei anderen Ränder sind dagegen gerade

Nr. 12 Burgund, Grafschaft: Charles V (1530–1556 n.Chr.)

Silber Demi-blanc Poey d'Avant 5279 var., Taf. CXX,4

Döle 1552 n.Chr.
0,422 g 14,8/16,0 mm 270°

leicht abgegriffen, leicht korrodiert; z.T. flau ausgeprägt, Kreuz der Rs. auf Vs. durchgeschlagen; Rand oben beschädigt



Vs.: [•] C [• V] • R • IMP [•] C • BVRGVN
Gekröntes Wappen; aussen Perlkreis

Rs.: • [M] • C • BVRGVNDIE • **IBZ**
Freistehendes Ankerkreuz, in doppeltem Linienkreis; aussen Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0090 Fnr. 58/25358
Fundort: Kreuzganghof: Einfüllung im Zusammenhang mit der Errichtung eines freistehenden Gebäudes

Nr. 13 Freiburg i.Ue., Stadt

Billon Kreuzer (o.J.) Cahn-Villard 39
Freiburg i.Ue. ab 1559 n.Chr.

1,130 g 17,7/18,9 mm 030°

leicht abgegriffen, leicht korrodiert; knapper, unregelmässiger Schrötling



Vs.: [MO NO FR]IBVRGENS[IS]
Freiburger Wappen (Burg, darüber rechts ein Adler), in einem Linienkreis; aussen Linienkreis

Rs.: [?] SANCTV[S NIC]OL[A]VS
Gabelkreuz, in einem Linienkreis; aussen Linienkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0088 Fnr. 41/25341
Fundort: Kreuzgang-Westflügel: im Mauermörtel einer Treppenhauskonstruktion aus nachreformatorischer Zeit (zusammen mit Inv.Nr. 038.0087; vgl. die folgende Nr.)

Nr. 14 Bern, Stadt

Billon Kreuzer Lohner 858 ?; Rüeegg S. 272

Bern 1618 ? n.Chr.
0,494 g 18,2/19,15 mm 060°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert; Riss oben, leicht verbogen; Randpartie sekundär beschädigt; ein Stück des Randes, das während der Reinigung abbrach, konnte wegen der grossen Zerbrechlichkeit nicht vollständig freigelegt werden



Vs.: ✦ MONE B[ER]NENSIS I618 ?
Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links, in einem Linienkreis; aussen Perlkreis

Rs.: ✦ BERCHT • D [• ?] ZERIN • CON
Freistehendes Kreuz, in einem Linienkreis; aussen Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0087 Fnr. 41/25341
Fundort: Kreuzgang-Westflügel: im Mauermörtel einer Treppenhauskonstruktion aus nachreformatorischer Zeit (zusammen mit Inv.Nr. 038.0088; vgl. die vorangehende Nr.)

Nr. 15 Bern, Stadt

Billon Kreuzer (o.J.) Lohner 920ff.; Rüeegg S. 279

Bern 17. Jh.n.Chr. (nach 1621 bis etwa 1668)
0,474 g 15,7/16,05 mm 360°

leicht abgegriffen, korrodiert; leicht dezentriert geprägt (Vs./Rs.), Bär der Vs. z.T. auf Rs. durchgeschlagen



Vs.: MONE [?] BERNEN[S]IS [?]

Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links, in einem Linienkreis; aussen Perlkreis

Rs.: BERCHT • ZE[RIN] • COND • ?

Freistehendes Kreuz, in einem Linienkreis; aussen Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0129 Fnr. ?/30253
Fundort: Konvent-Ostrakt, Kapitelsaal: Einfüllung bei Einbauten aus nachreformatorischer Zeit

Nr. 16 Basel, Stadt

Billon Rappen Schärli 84f.

Basel "ab 1621/22 ?" n.Chr.
0,066 g¹¹ 10,65/13,65 mm 000°

leicht abgegriffen ?, leicht korrodiert; zu knapper Schrötling (Perlkreis unvollständig ausgeprägt); Fragment, Rand rechts sowie ein Stück unten abgebrochen; sekundär in vier Teile zerbrochen (ein grosses Fragment: am Rand 6 Perlen, ein mittleres Randfragment mit 6 Perlen, zwei kleine, nicht gereinigte Fragmente)



Vs.: Wappenschild von Basel (Baselstab) mit V-förmigen Verzierungen, in einem Wulstreif; aussen Perlkreis (24 ? Perlen, davon 12 bei der vorhandenen Hälfte des Perlkreises erhalten)

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0084 Fnr. 9/25309
Fundort: Kreuzganghof: Einfüllung nach Abbruch der Konventgebäude (1899)

11 Die Reinigung reduzierte das Gewicht der Münze im Fundzustand (0,143 g) um etwa die Hälfte. In Anbetracht der vorliegenden Erhaltung von etwa 60% dürfte das Stück ursprünglich kaum mehr als 0,12 bis 0,14 g gewogen haben. Damit liegt das Gewicht unter denjenigen der von Schärli publizierten Exemplare aus Breitenbach (die Nrn. 5.1.3. mit 0,127 g und 5.1.11. mit 0,122 g sind teilweise ausgebrochen). Auch der mit weniger als 14 mm festgestellte relevante Maximaldurchmesser des Schrötlings macht deutlich, dass die Münze kleiner als die vor 1664/65 zu datierenden Prägungen ist. Dagegen zeigt das Stück noch die ab 1621/22 ? vorkommende Bildung der V-förmigen Verzierungen und hat nichts mit deren Stilisierung auf den spätesten Basler Rappen (Mitte 18. Jh./«vor 1763») zu tun; vgl. B. Schärli, Das Ende der Basler Brakteatenprägung, SM 42/167, 1992, 102–105.

Nr. 17 Zürich, Stadt

Billon Rappen (o.J.) Hürlimann 1133/1134 var.;
Divo-Tobler 1104 var.

Zürich 1. Hälfte 17. Jh.n.Chr. (s. *Bem.*)
0.258 g 14.15/15.45 mm 360°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert (z.T. verkrustet); Randpartie z.T. abgebrochen und stellenweise sekundär beschädigt; bei Reinigung ein Stück des Randes abgebrochen und wieder angeklebt (dieses wurde jedoch nicht weiter gereinigt); die Münze konnte wegen der grossen Zerbrechlichkeit ebenfalls nicht vollständig gereinigt werden



Vs.: [?] MONE [?] NO [?] THVRICENS[IS ---] ?

Zürcherwappen in spanischem Schild, spiegelverkehrt, in einem doppelten Dreipass, jeweils zwei Punkte in den Winkeln, in einem Schnurkreis; aussen Zahnkreis

Rs.: [?] CIVIT[?]ATIS ⊗ IMPE[?]RIALIS ---] ?

Gekrönter Doppeladler, in einem Linienkreis; aussen Zahnkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0089 Fnr. 42/25342

Fundort: Streufund

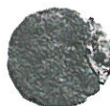
Bem.: verschiedene Legendenformen von CIVITAS IMPERIALIS kommen auf datierten Prägungen in den Jahren 1606–1608, 1620–1624, 1629, 1633 und 1645 vor. Die meisten typologischen Analogien sind zum Batzentyp Divo-Tobler 1098 (aus den Jahren 1623, 1624 und 1633) festzustellen.

Nr. 18 Zürich, Stadt

Billon Rappen (o.J.) Hürlimann 1134 Typ;
Divo-Tobler 1104

Zürich 1. Hälfte 17. Jh.n.Chr. (s. *Bem.*)
0.301 g 13.4/14.3 mm 360°

leicht abgegriffen?, stark korrodiert; knapper Schrötling; sekundär in zwei Teile zerbrochen (1 grosses und 1 mittleres Fragment, das bei Reinigung nochmals zerbrach)



Vs.: [⊗ •] MOH [•] MO [• THVRI]CEN[SIS •] ?

Zürcherwappen in spanischem Schild, spiegelverkehrt, in einem doppelten Dreipass, jeweils zwei Punkte in den Winkeln, in einem Linienkreis; aussen Linienkreis

Rs.: [⊗ • CIVIT]A [•] IM[PER]IAL[IS •] ?

Gekrönter Doppeladler, in einem Linienkreis; aussen Linienkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0086 Fnr. 36/25336

Fundort: Kreuzgang-Südflügel: Intervention im Fussboden eines nachreformatorischen Kellereinbaus

Bem.: vgl. die vorangehende Nr.

Nr. 19 Bern, Stadt

Billon Vierer (o.J.) Lohner 936–938;
Rüegg S. 282

Bern um 1669 n.Chr.
0.203 g ca. 13.0/14.2 mm 360°

leicht abgegriffen?, korrodiert; sekundär in zwei Teile zerbrochen (zwei etwa gleich grosse Fragmente); die Münze konnte wegen der grossen Zerbrechlichkeit nicht fertig gereinigt werden



Vs.: MONE • BERNE[RS :] ?

Bär nach links schreitend, über dem Rücken zweiköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln; (aussen Perlkreis)

Rs.: [BERCH • D • ZE]RING [✠] ?

Freistehendes Kreuz; (aussen Perlkreis)

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0085 Fnr. 33/25333

Fundort: Kreuzganghof: Grubeneinfüllung bei einer modernen Intervention

Bem.: die Bestimmung der Münze ist aufgrund der Besonderheit in der Vs.-Legende (Buchstaben N von BERNENS in gotischer Schrift) gesichert.

Nr. 20 Zürich, Stadt

Billon Rappen (o.J.) Hürlimann 1136;
Divo-Tobler 456

Zürich 1. Hälfte 18. Jh.n.Chr.¹²
0.390 g 14.45/15.2 mm 360°

leicht abgegriffen, leicht korrodiert; z.T. flau ausgeprägt; ein Stück des Randes bei Reinigung abgebrochen



Vs.: (ohne Legende)

Zürcherwappen in spanischem Schild, von doppeltem Dreipass umgeben, zwischen den Bogen je ein dreiteiliges Blättchen; aussen feiner Perlkreis

Rs.: MONETA / TIGURI / NA

eingefasst von einem Lorbeerzweig (links) und einem Palmzweig (rechts); aussen feiner Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0143 Fnr. 51/31756

Fundort: Chor: Schuttschicht unter Fussboden aus nachreformatorischer Zeit¹³

Nr. 21 Basel, Fürstbistum: Johann-Konrad II von Reinach-Hirzbach (1705–1737 n.Chr.)

Billon Halbbatzen Divo-Tobler 708

Pruntrut 1717 n.Chr.
1.372 g 22.65/23.45 mm 180°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert



Vs.: MONETA • NOVA • IOAN • CONR • D • G • I717 •

Ankerkreuz mit Verzierungen in den Winkeln, in der Mitte das geteilte Stifts- und Familienwappen, in einem Perlkreis; aussen Zahnkreis

Rs.: EPIS • BASILEENSIS • S • R • I • PRINCEPS ✠

Nimbierter Doppeladler, in einem Perlkreis; aussen Zahnkreis

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0139 Fnr. 14/30268

Fundort: Chor: Grubeneinfüllung bei einer modernen Intervention

12 Vgl. dazu zuletzt B. Zäch, Die Fundmünzen, in: J. Manser (u.a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert) Band 1 (Basel 1992) 80 mit Anm. 11 und 99 (Nrn 3275 b–d, Abb. S. 123). Ein *terminus ante quem* von 1733 ergibt sich aus einem Befund aus der St. Verena-Kirche in Zurzach; vgl. D. Dettwiler-Braun, Mittelalterliche und neuzeitliche Münzen aus der Stiftskirche St. Verena in Zurzach, SNR 67, 1988, 135–156, Taf. 13–15; bes. 140, 154 (Nr. 68) und Taf. 15. Die Prägung wird dort dagegen ins "3.V. 17. Jh." datiert.

13 Nach Mitteilung von G. Descœudres vom 30.12.1992 ist eine nähere zeitliche Eingrenzung derselben aus archäologischer Sicht nicht möglich.

Nr. 22 Schweiz, Eidgenossenschaft

Kupfer-Nickel 5 Rappen Divo-Tobler 319
Bern 1888 n.Chr.
1.803 g 17.05/17.1 mm 360°
nicht abgegriffen, leicht korrodiert



Vs.: CONFŒDERATIO HELVETICA
Frauenkopf mit Diadem (mit Aufschrift LIBERTAS) nach rechts,
unten die Jahrzahl zwischen zwei vierblättrigen Rosetten; aussen
Zahnkreis
Rs.: (ohne Legende)
Wertangabe 5 in einem Kranz, unten Münzstättezeichen [B]; aus-
sen Zahnkreis
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0142 Fnr. 25/30279
Fundort: Chor: Grubeneinfüllung bei einer jüngeren Intervention

Nr. 24 Deutschland, Nürnberg?: anonym

Messing Apfelfennig vgl. Mitchiner 1470-1472
Nürnberg? spätes 16./frühes 17. Jh.n.Chr.?
0.588 g 17.8/18.15 mm 345°
leicht abgegriffen, leicht korrodiert; z.T. flau ausgeprägt; sekundär ein
Stück des Randes abgebrochen (ein mittleres und ein kleines Fragment)



Vs.: Truglegende in Form von 23 senkrecht stehenden Strichen (nicht
unterbrochen)
Reichsapfel in Dreipass, bestehend aus doppellinigen Bogen, da-
zwischen Nasen, in einem Linienkreis; aussen Linienkreis
Rs.: Truglegende in Form von 22 senkrecht stehenden Strichen, durch
die längeren Mittelblätter der Lilien unterbrochen (7 - 8 - 7)
5-blättrige Rosette mit Zentralpunkt, darum herum abwechselnd
drei Kronen und drei Lilien, in einem Linienkreis; aussen Linien-
kreis
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0094 Fnr. 78/25378
Fundort: Kreuzganghof: Grubeneinfüllung im Zusammenhang mit der
Errichtung eines freistehenden Gebäudes

2. Rechenpfennige

Nr. 23 Deutschland, Nürnberg: anonym¹⁴

Messing Adler-/Wappenfennig vgl. Mitchiner 1031 (Vs.)
Nürnberg Mitte 16. Jh.n.Chr.?
3.040 g 24.9/25.5 mm 270°
leicht abgegriffen, korrodiert; leicht verbogen, Delle über den Wappen
auf Vs. (versuchter Einstich?)



Vs.: V R V 1 V R V 1 V R V 1 V R V 1 V R V 1
Einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links,
in einem Perlkreis; aussen Perlkreis
Rs.: + B I S T D S B T D T I S D T S D I D S D I 1 I
Zwei nebeneinander stehende Wappenschilder (links: zwei Drei-
blätter/zwei Lilien, rechts: Löwe (?) nach links/Blattkelch), oben
Blattkelch zwischen zwei Dreiblättern, unten 6 (= G) zwischen
zwei Dreiblättern, in einem Perlkreis; aussen Perlkreis
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0140 Fnr. 15/30269
Fundort: Chor: Schuttschicht unter Fussboden aus nachreformatori-
scher Zeit

Nr. 25 Deutschland, Nürnberg: Lazarus Gottlieb Lauffer

(ca. 1663-1709 n.Chr.)¹⁵
Messing Jeton Mitchiner 1814
Nürnberg "1680/1684" n.Chr.
4.716 g 25.0/25.3 mm 180°
wenig abgegriffen, leicht korrodiert; Rand z.T. behämmert; Risse in Vs.-
und Rs.-Stempel (Vs.: von Rand beidseits Richtung Halsspitze, Rs.: in
der Legende am Rand links)



Vs.: LOVIS • LE GRAND – ROY • DE FRANCE •
Kopf mit Lorbeerkranz nach rechts, unter dem Halsabschnitt Signa-
tur: LGL • ; aussen Riffelkreis
Rs.: LE • [REP]OS • SVIT – ❁ – LA • VICTOIRE •
Tranquillitas auf Greifensessel nach links sitzend, linker Ellbogen
auf Rückenlehne gestützt, Kopf in Linke gelegt, mit der Rechten
eine Krone auf dem rechten Oberschenkel haltend; aussen Riffel-
kreis
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 038.0093 Fnr. 75/25375
Fundort: Kreuzgang-Südflügel: Planierschicht unter Fussboden in ei-
nem nachreformatorischen Kellereinbau

14 Nach freundlicher Mitteilung von G. Stumpf, München, vom 3.2.1993 befindet sich in der Staatlichen Münzsammlung ein weiteres unpubliziertes Exemplar dieses Rechenpfennigs (ex Slg. A. Koenig), das ohne Zitat Nürnberg zugewiesen ist.

15 Vgl. L. Forrer, Biographical dictionary of medallists, coin-, gem-, and seal-engravers, 500 B.C.-A.D. 1900 (London 1902-1930) III, 332f. bzw. 430 sowie Mitchiner 503.

Teil D: Anthropologische Befunde zu den Gräbern aus dem Kreuzgang

Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer

1. Einleitung

Bei den archäologischen Untersuchungen in der Französischen Kirche wurden 1988 68 Gräber dokumentiert und freigelegt. Sie sind topographisch drei verschiedenen Bereichen des Klosters zuzuordnen: Die Grabnummern 1 bis 39 repräsentieren Bestattungen zum Predigerfriedhof, von dem auf der Südseite der Kirche ein Teil ausgegraben wurde. Die Gräber 40 bis 67 befanden sich hingegen im Ostflügel des Kreuzganges, im östlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels sowie im Korridor bei der ehemaligen Klosterpforte (Abb. 1). Grab 68 lag im Chor und wurde in situ belassen.¹

Die Friedhofsgräber (Nr. 1–39) werden in dieser Arbeit aus Zeitgründen² nicht berücksichtigt. Diese Bestattungen entlang der Südfassade der Kirche stammen zum Teil ebenfalls

- 1 Es handelt sich bei diesem Grab aber offensichtlich nicht um die einzige Bestattung im Chor, da man bei Ausgrabungen in den 1820er Jahren auf mehrere Schädel gestossen war (vgl. dazu den archäologischen Teil).
- 2 Um die Drucklegung nicht übermäßig zu verzögern, mussten wir uns für die vorliegende Arbeit auf einen bestimmten Teil der Skelettreste beschränken, d.h. die Friedhofsgräber schlossen wir vorerst von der Bearbeitung aus. Sie bleiben einer anschließenden Analyse vorbehalten und dürften später bei vergleichenden Untersuchungen Erwähnung finden.

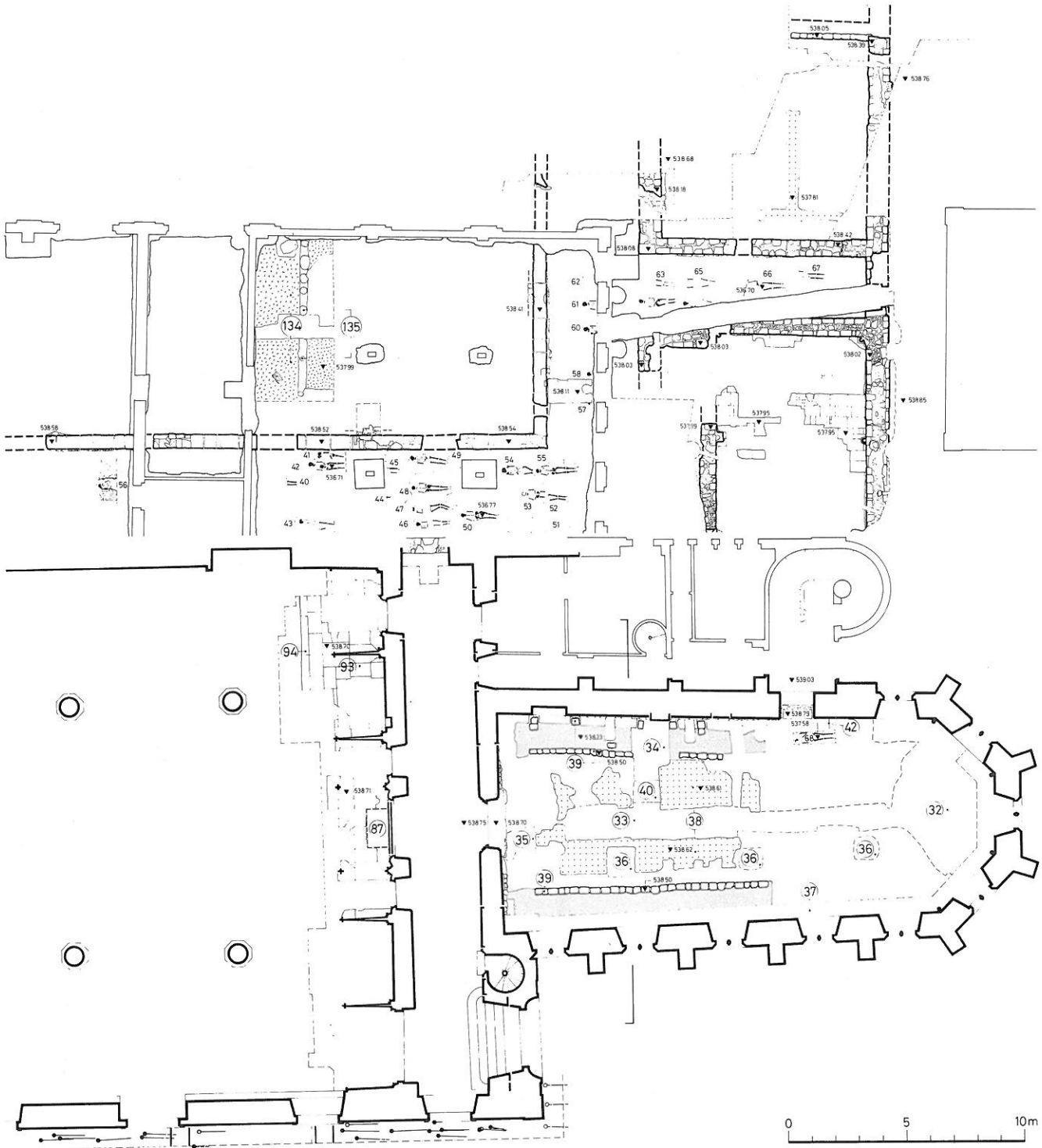


Abb. 1: Gräberplan. (Gräber Nr. 41 + 50 = Frauengräber; 46, 52 + 56 = Gräber von Jugendlichen).

aus der Klosterzeit,³ wobei vermutet wird, dass hier Weltliche begraben wurden.⁴ Der Predigerfriedhof erfuhr nach der Reformation noch mehrmals Erweiterungen und diente der Stadtbevölkerung bis 1815 als Begräbnisstätte; 1835 wurde er eingeebnet (Türler 1895). Einer der bekanntesten Berner seiner Zeit, der Gelehrte, Naturforscher und Mediziner Albrecht Haller (1708–1777), soll 1777 auf diesem Friedhof beigesetzt worden sein. Wo genau, ist allerdings nicht überliefert; es wurde ihm gemäss der damaligen Sitte auch kein Grabmal gewidmet. Dies ist im Zusammenhang mit der nach der Reformation eingeführten Bekämpfung von unnötigem Luxus rund um das Begräbniswesen zu verstehen. So verbietet ein bernischer Ratserslass vom 2. Juni 1662 die Aufrichtung von Grabsteinen und Epitaphien auf den Kirchhöfen, und zwar für «... jegliche abgestorbenen fürnemen und andern persohnen ...»⁵. «So kam es, dass, als die Grabhügel auf dem alten Kirchhof nivelliert und der Platz mit Schuppen überbaut wurde, niemand mehr genau zu sagen wusste, wo die Gebeine des bedeutendsten Mannes, den Bern seit Jahrhunderten hervorgebracht, begraben lagen. Man sagt zwar, im Jahr 1814 sei ein russischer Offizier an derselben Stelle, wo Haller seine letzte Ruhestätte gefunden, begraben worden, und als man bei der Fundamentierung der grossen, auf dem ehemaligen Kirchhof jetzt sich erhebenden Gebäude im Jahre 1878 auf zwei übereinanderliegende Gräber stiess, hielt man das untere als das des Hallers. Aber niemand kümmerte sich weiter um die Sache.»⁶ Aus heutiger Sicht ist dieser Vermutung zum Grab von Albrecht Haller nicht allzu viel Gewicht beizumessen, denn in einem Friedhof, der wie der Predigerfriedhof über Jahrhunderte hinweg benutzt wurde und wegen Überfüllung gar einige Male vorübergehend geschlossen werden musste, sind übereinanderliegende Bestattungen nichts Aussergewöhnliches.

An dieser Stelle wollen wir den vorerst völlig anonymen Toten aus dem Ostflügel des Kreuzganges sowie dessen anschliessenden Teilen (Korridor bei der Klosterpforte, östlicher Teil des Kreuzgang-Südflügels) nachgehen. Diese Gräber werden im weiteren vereinfachend als «Kreuzgangbestattungen» bezeichnet und nur wo nötig, wird eine topographische Präzisierung beigefügt.

Es bleibt noch darauf zu verweisen, dass in der Stadt Bern bisher erst in zwei Fällen grössere Gräberbestände aus mittelalterlichen Friedhöfen archäologisch erfasst werden konnten.⁷ Die Bestattungen aus dem Dominikanerkloster stellen dabei die erste anthropologisch aufgearbeitete Serie dar.

2. Zeitstellung der Gräber

Die meisten der 28 Bestattungen nehmen Rücksicht auf die Strukturen des Kreuzganges, womit sie aus der Klosterzeit stammen müssen. Erbaut wurde das Dominikanerkloster zu einem aktenmässig nicht fassbaren Zeitpunkt nach der im Jahre 1269 erfolgten Niederlassung des Ordens in der Stadt. Im Zusammenhang mit der Reformation kam der Untergang des Klosters, wobei die Gebäude andere Funktionen beka-

men. So wurde 1528 vorerst ein Spital eingerichtet. Später dienten die Räume anderen Zwecken, auf die wir hier nicht eingehen, da sie im archäologischen Teil nachgezeichnet werden. Bei unserer Stichprobe aus dem Kreuzgang handelt es sich somit um Bestattungen aus dem späten 13. bis frühen 16. Jahrhundert. Eine engere chronologische Zuordnung der Gräber beispielsweise anhand der einzelnen Bauphasen des Kreuzganges war nicht möglich. Bei einigen sich störenden Bestattungen kann lediglich zwischen jüngerer und älterer Grablege differenziert werden. Ob die Gräber alle innerhalb einer kurzen Zeitspanne angelegt wurden oder ob eine kontinuierliche Bestattungstätigkeit vom 13. bis zum 16. Jahrhundert bestand, geht weder aus Quellen noch aus den archäologischen Untersuchungen hervor.

3. Bestattungsbrauchtum

In 18 Gräbern fanden sich Holzspuren oder (seltener) Nägel. Danach wurden die meisten Toten in Holzsärgen (oder vereinzelt eventuell mittels Totenbrettern) beigesetzt,⁸ wobei über die Form der Särge keine Beobachtungen vorliegen. Beispielsweise wurden für die im Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach in Schwyz im 17. und 18. Jahrhundert beigesetzten Geistlichen offene, also deckellose Säрге nachgewiesen (Cueni 1987). Im Mittelalter war die Verwendung von Särgen zur Totenbestattung noch nicht allgemein üblich, vor allem nicht bei der Unterschicht und den Armen. Deshalb deutet dieser Befund auf Bestattungen aus der bessergestellten Bevölkerungsschicht hin. Falls es sich aber um Klosterangehörige handelt, wurde für sie ein nicht eben einfach-karges Bestattungsbrauchtum angewendet.

Hingegen ist die West-Ost-Ausrichtung der Toten mit Blick nach Osten – wo am Jüngsten Tag der Herr erscheinen wird – die seit den Anfängen der Kirchenbestattungen und bis zur Reformation üblichste Orientierung in unserem Raum. Nur Geistliche wurden in den Kirchen oft mit dem Kopf im Osten, also mit Blick zur Gemeinde hin, begraben.⁹ Für die Neuzeit findet sich diese Grabausrichtung im Kircheninnern dann auch nachweislich bei Weltlichen (vgl. Eggenberger et al. 1983).

Weit variabler ist meist die Lage der Arme. Bei den Bestattungen des Dominikanerklosters fanden sich am häufigsten,

3 Diejenigen, die von den Mauern einer an der Südfassade angebauten Kapelle gestört waren.

4 Vgl. dazu den archäologischen Teil.

5 Zitiert aus Frick 1947.

6 Zitiert aus Türler 1895, der sich wiederum auf «Albrecht Haller» von Professor Hirzel bezieht.

7 Klösterlifriedhof, Dominikanerkloster.

8 Bei den Bestattungen ohne Holznachweis handelt es sich fast ausschliesslich um stark gestörte Gräber, in denen auch die Skelettreste weitgehend abgebaut waren, so dass aus dem Fehlen von Sargresten nicht mit Sicherheit auf reine Erdbestattungen geschlossen werden darf.

9 So zum Beispiel fünf Geistliche im Dominikanerinnenkloster in Schwyz (17./18. Jh.), die zudem in der Nähe des Hochaltars bestattet wurden (Cueni 1987).

nämlich bei sieben Skeletten, die im Becken überkreuzten Unterarme; bei zwei Bestattungen waren die Unterarme rechtwinklig auf Bauchhöhe über den Leib gelegt. Bei zwei Individuen war ein Unterarm über den Bauch gelegt, der andere zur Brust angewinkelt. Es sind dies Formen der Gebetshaltung, wie sie auch in spätmittelalterlichen Schriften, Grabplatten und Bilderchroniken dargestellt werden.¹⁰ Der Verstorbene wartete betend auf die Auferstehung. Geschlechts- oder altersspezifische Gebärden oder Skelettlagen fanden sich keine. Ebenso liessen sich keine lokaltopographischen Gruppierungen erkennen.

Hinweise auf die Einkleidung der Toten fehlen¹¹. Nur an den Skelettresten von Grab 40 fanden sich an beiden Schienbeinen Grünverfärbungen, die zum Beispiel durch mitgegebene oder sonstwie ins Grab gelangte Münzen verursacht worden sein können. Falls im Kreuzgang Ordensangehörige begraben wurden, so darf man annehmen, diese seien in ihr Mönchshabit eingekleidet gewesen (das Bettelordenskleid besteht aus einem weissen, bis auf die Füsse reichenden Gewand mit ledernem Gürtel, dazu kommt ein schwarzer Mantel mit gleichfarbiger Kapuze). Das Mönchs(buss)gewand übte eine Gnadenwirkung aus – das Sterben im Mönchsgewand ist deshalb auch von Laien bekannt, und das Anlegen des Dominikanerhabits konnte sogar ein Bekenntnis bestimmter theologischer, allgemein wissenschaftlicher oder gar politischer Gesinnungen werden. Im 14. Jahrhundert schrieb ein gewisser Bromyard, ein Dominikaner: «... wir erleben es täglich, wie reiche Leute im Tode nicht mehr reich sein wollen und sich in die Kutte der armen Mendikanten kleiden lassen. So ehren sie, die sie nie geliebt, sondern verachtet haben ...».¹² Noch weit bis in die Neuzeit hinein sind Beispiele dazu bekannt. Unter anderem wurde die 1676 verstorbene zweite Gemahlin Kaiser Leopolds I., Claudia Felicitas, in Wien im Dominikanerhabit öffentlich aufgebahrt.¹³ Selbst wenn sich also Reste der Kleidung erhalten hätten, wäre dies kein absolut sicherer Beleg für Mönchsbestattungen gewesen. Zum Sterberitual ist ferner bekannt, dass das Sterben auf dem Fussboden über ausgestreuter Asche, eingekleidet in die Mönchskutte mit übergezogener Kapuze, sowohl von den alten Mönchsorden wie von den Mendikanten ausgeübt wurde (Brückner 1969).

4. Anzahl und Erhaltung der Bestattungen

Von den 28 Gräbern enthielten zwei keine bergbaren Skelettreste mehr. In einem Grab (Grab 42) fand sich neben der in situ liegenden Bestattung ein zusätzlicher Schädel, der aus einem gestörten Grab stammt. Damit liegen Skelettreste von 27 Individuen vor. Die Erhaltung der Knochen ist mehrheitlich schlecht bis vereinzelt sehr schlecht, wobei elf Bestattungen¹⁴ durch spätere Grablegen oder durch bauliche Massnahmen gestört wurden und deshalb quantitativ unvollständig sind. Zusätzlich gilt für nahezu alle Bestattungen eine fragmentarische Erhaltung infolge fortgeschrittener Dekomposition. Offenbar wurde ein Teil der Gräber mit ungelöschtem Kalk überdeckt, so dass in diesen Fällen vor allem die postcranialen Teile, insbesondere die Gelenksre-

gionen und Wirbelsäulen, weitestgehend zersetzt sind. Diese vor allem bei mittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchengräbern häufig angewendete Massnahme erfolgte, um den Verwesungsprozess zu beschleunigen und Verwesungsgerüchen vorzubeugen.

5. Methoden

Kinder: Für Kinder und Jugendliche wurde das Alter nach dem Entwicklungsstand des Gebisses (Schour/Massler 1941, 1958) und/oder dem Verknöcherungszustand der Epiphysen (Wolf-Heidegger 1961) sowie nach den Längenmassen der Diaphysen (Schmid/Künle 1958, Schmid/Moll 1960, Stloukal und Hanáková 1978) bestimmt. Eine Geschlechtsbestimmung an älteren Kindern mittels morphologischer Merkmale fand in zwei Fällen Anwendung.

Erwachsene: Die Geschlechtsbestimmung der Erwachsenen orientierte sich nach den morphognostischen Verfahren, wie sie von der Arbeitsgruppe europäischer Anthropologen erarbeitet und publiziert worden sind (N.N. 1979). Bei den Skeletten, bei denen nur Langknochen(fragmente) erhalten sind, konnte keine ausreichend sichere Geschlechtsdiagnose erfolgen. Sie werden als indet., vereinzelt mit der Verdachtsangabe «eher männlich» resp. «eher weiblich» eingestuft (Tab. 6). Auch die Altersbestimmung bot bei den unvollständigen Skeletten einige Schwierigkeiten. Die Anwendung der polysymptomatischen Methode nach Acsádi und Nemeskéri (1970) war wiederum aus Erhaltungsgründen nur in wenigen Fällen möglich. So musste die Bestimmung oftmals auf nicht so aussagekräftige Kriterien wie auf den Zahnstatus und die Zahnabrasion sowie auf das Ausmass der degenerativen Veränderungen abgestützt werden. Allerdings zeigte sich, dass der Gebisszustand in einigen Fällen in einem gewissen Widerspruch zu anderen Altersanzeigern, insbesondere zur Schädelnahtverknöcherung steht. Dies könnte eine Folge der speziellen Bestattungsgruppe sein, die einen von den durchschnittlichen mittelalterlichen Lebensbedingungen abweichenden Personenkreis umfasst. Aus diesen obengenannten Gründen wird das Sterbealter bei manchen Bestattungen nur innerhalb grosser Zeitspannen angegeben.

Die Körperhöhenschätzung der Männer erfolgte nach den Formeln von Breitinger (1937), die der Frauen nach denjenigen von Bach (1965).

Morphologie: In bezug auf die Discreta benutzten wir eine Liste, die den Katalog von Berry und Berry (1967) enthält, die von uns jedoch auf 50 Merkmale erweitert wurde. Die metrische Auswertung erfolgte nach den Vorschriften von

10 Vortrag von M. Illi, gehalten am 19.12.1991 in Bern.

11 Zumindest ist auf den Grabprotokollen nichts vermerkt.

12 Zitiert aus Brückner 1969.

13 Zitiert aus Brückner 1969.

14 Gräber 56, 40, 41, 44, 45, 52, 53, 57, 58, 60, 61.

Martin/Saller (1957, 1959) bzw. nach Knussmann (1988). Die Klassifikationen beziehen sich auf Martin/Saller (1957) und Hug (1940). Da nur sehr wenige Masse abgenommen werden konnten, verzichten wir auf deren Publikation (die Daten können jedoch bei uns oder beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern abgerufen werden).

6. Anthropologische Fragestellungen

Bei jeder anthropologischen Bearbeitung von historischen Skelettresten geht es zum einen darum, einen Einblick in die demographischen, morphologischen und paläopathologischen Strukturen der jeweiligen Bevölkerungsstichprobe zu erarbeiten. Zum anderen haben aber diese Stichproben je nach Fundort und Zeitstellung einen unterschiedlichen Rahmen und beinhalten deshalb spezifische Fragestellungen. Für die Kreuzgangbestattungen aus dem Dominikanerkloster ist die naheliegendste Frage die, ob es sich bei diesen Toten um Klosterangehörige, insbesondere um Mönche handelte oder ob es weltliche Bestattete waren, zum Beispiel begüterte oder angesehene Berner der damaligen Zeit, die auf ihren Wunsch ein Grab bei den Predigern erhielten. Diese Frage könnte natürlich nur anhand schriftlicher Aufzeichnungen sicher beantwortet werden. Die anthropologischen Befunde vermögen lediglich soweit zu helfen, als sie im Kontext mit dem, was wir über das Wirken und die Ordensregeln der Bettelmönche wissen, erörtert werden können und so Hinweise in die eine oder andere Richtung vermitteln. Diese Ausgangslage führte dazu, dass wir in dieser Arbeit den Hauptakzent auf die demographischen Befunde legen, da diese die aussagekräftigsten Ergebnisse erwarten lassen.¹⁵

7. Demographische Befunde

Einen ersten wichtigen Befund liefert die Verteilung der Kreuzgangbestattungen auf Männer, Frauen und Kinder. Von den 27 Individuen wurden 16 als männlich bestimmt, wobei sieben davon aus Gründen der unvollständigen Erhaltung mit dem abgeschwächten Beurteilungsgrad «vermutlich männlich» bezeichnet sind (vgl. Tab. 6). Drei Individuen sind weiblichen Geschlechts, wovon eine als «vermutlich weiblich» beurteilt wurde. Bei fünf Erwachsenen konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden. Zwei sind jedoch eher männlich als weiblich. Nur drei Gräber enthielten Subadulte. Damit beträgt die Anzahl Männer in Promille der Frauen 5333 (Maskulinitätsindex), während bei einem biologischen Geschlechteraufbau ein Wert von rund 1050 zu erwarten wäre. Als erster wichtiger Befund steht also fest, dass im Bereich von Kreuzgang, Korridor und Klosterpforte überwiegend Männer bestattet wurden. Als zweiter ebenso erwähnenswerter Befund kann der Beleg von zwei Frauen gelten. Das dritte (vermutlich weibliche) Individuum ist nur durch einen Schädel nachgewiesen, der in Grab 42 gefunden wurde. Wo sich das Grab dieser Verstorbenen ursprünglich befand, ist unbekannt.

Nur gerade drei Bestattungen sind Nichterwachsene, nämlich Jugendliche im Alter von 14–16, 14–17 und 15–18 Jahren. Zwei davon dürften männlichen Geschlechts sein. Eigentliche Kinder sowie Säuglinge oder Neugeborene fehlen. Sowohl die Frauengräber wie die der drei Juvenilen befanden sich im östlichen Bereich des Kreuzgang-Südflügels, ohne sich jedoch von den übrigen Bestattungen innerhalb dieses Begräbnisbezirkes topographisch abzugrenzen (vgl. Abb. 1). Damit zeigt sich sehr eindrücklich, wie der Kreuzgang und seine anschliessenden Teile eine sehr spezielle Begräbnisstätte waren, auf dem ein ausgewählter Personenkreis bestattet wurde.

Die Verteilung der altersmässig genügend genau fassbaren Erwachsenen (n = 18) zeigt folgende auffällige Kennzeichen: Die meisten Sterbefälle traten im Alter von 20–29 Jahren ein (27,8%). Mehr als ein Viertel der Individuen starb also im jungen Erwachsenenalter, darunter auch zwei der drei Frauen. Eine zweite Häufung von Todesfällen gab es zwischen 60 und 69 Jahren (22,2%), während im mittleren Erwachsenenalter zwischen 30 und 40 sowie zwischen 40 und 50 Jahren je ein Sechstel, zwischen 50 und 60 Jahren sogar nur rund ein Zehntel der Todesfälle eintrat. Ein Individuum erreichte ein über 70jähriges Lebensalter. Betrachtet man die Sterblichkeit noch detaillierter durch die Einteilung in Fünfjahresklassen, ergeben sich drei Mortalitäts Gipfel, die bei 25–29, 30–34 sowie bei 65–69 Jahren liegen. Mit anderen Worten liegt eine von den Befunden an biologisch gewachsenen mittelalterlichen Bevölkerungsstichproben stark abweichende Altersverteilung vor: Einerseits ist eine hohe Zahl von Sterbefällen im jungen Alter zu verzeichnen, was besonders für die Männer atypisch ist, und andererseits gibt es eine doch beachtliche Zahl von sehr alt gewordenen Individuen – ein Ergebnis, welches weiter zu diskutieren ist. Vorerst betrachten wir noch die Sterblichkeitsverhältnisse gesondert für die Männer, um zu sehen, ob die geschlechtsunbestimmten Individuen einen grossen Einfluss auf die obigen Resultate ausüben. 14 Männer, welche genügend genau altersbestimmbar waren, stehen zur Verfügung. Die Hauptakzente bleiben gleich wie bei der Gesamtstichprobe der Erwachsenen. Das Alter einerseits zwischen 25–35 sowie andererseits zwischen 65 und 69 Jahren waren die beiden Lebensspannen mit dem höchsten Sterberisiko. Allein 42% der Männer starb vor dem 35. Lebensjahr. Zählt man noch die zwei vermutlichen Knaben dazu, so erhöht sich der Prozentsatz auf genau 50%. Nur jeder zweite der im Kreuzgang bestatteten Männer überlebte somit das 35. Lebensjahr. Von diesen Überlebenden erreichte wiederum mehr als die Hälfte jedoch ein – bezogen auf die damalige Zeit – sehr hohes Greisenalter.

Für einen Vergleich dieser Befunde steht eine beschränkte Auswahl von mittelalterlichen Bevölkerungsgruppen zur Verfügung. Als erstes ziehen wir «normale» mittelalterliche

¹⁵ An den Gräbern wurden jedoch alle gängig von uns gemachten Bestimmungen durchgeführt, auch wenn diese hier nicht alle erwähnt werden.

Tab. 1: Geschlechteraufbau von Bestattungsgruppen in Kreuzgängen

Fundort	Männer	Frauen	Erw. indet.	Kinder/Jugendliche
Cluniazenserpriorat St. Petersinsel/BE	16 (43,2%)	6 (16,2%)	1 (2,7%)	14 (37,8%)
Dominikanerkloster Schleswig/D	36 (69,2%)	6 (11,5%)	–	10 (19,2%)
Dominikanerkloster Bern	16 (59,3%)	3 (11,1%)	5 (18,5%)	3 (11,1%)

Friedhöfe mit ihrer mehr oder weniger organisch gewachsenen, profanen Bevölkerung bei. Allerdings stammen diese Stichproben meist aus der nächsten Umgebung von Kirchen, und man muss sich dabei bewusst sein, dass auch hier eine gewisse soziale Selektion der Bestatteten vorhanden sein könnte, denn mittelalterliche Friedhöfe waren keineswegs amorphe Gebilde. Auf ihnen gab es sozial- und sakraltopographische Strukturierungen. Betrachten wir die Daten für den zahlenmässig grossen Friedhof zur Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen (Cueni et al. 1990), den mittelalterlichen Friedhof der Johanniterkommende in Reiden (Cueni 1989), den spätmittelalterlichen Friedhof bei der St.-Joseph-Kapelle in Menznau (Cueni et al. 1988) sowie den einzigen mittelalterlichen Friedhof aus unserem Berner Material, den zur Kirche Walkringen (11. Jh. bis 1514/15, Ulrich-Bochsler et al. 1992), so finden wir mit einer Ausnahme die Kennzeichen, die einer Modellverteilung angenähert sind, wie sie aufgrund einer Anzahl anthropologischer und quellenkundlicher Untersuchungen rekonstruierbar ist (Herrmann 1987): Im frühen Erwachsenenalter hatte die Sterbehäufigkeit der Männer – entsprechend dem Modell – niedrige Werte und nahm dann im mittleren Erwachsenenalter gleichmässig zu. Das Sterbemaximum lag im sechsten und siebten Lebensjahrzehnt. Danach erfolgte ein rasches Absinken der Sterberaten. Wenn wir hier nur die Männer bewerten, so deshalb, weil das Sterbeverhalten der drei Frauen im Kreuzgang wenig Aussagekraft hat. Nur bei einem der oben angeführten Vergleichsbeispiele war eine hohe Sterblichkeit bei den Männern zwischen 20 und 29 Jahren zu finden, nämlich bei der älteren Belegungsphase des Friedhofes von Schaffhausen (12.–14. Jh.). Hier starb ein Fünftel der erwachsenen Männer im frühadulten Alter, was in diesem Fall mit den Berufsrisiken während der Phase des Stadtbaus in Zusammenhang gebracht wird. Man darf daraus folgern, dass vor allem Bevölkerungsgruppen, die zeitweilig speziellen Lebensbedingungen unterstanden, eine von der oben erwähnten Modellverteilung abweichende Altersstruktur resp. eine hohe Sterblichkeit von Männern im jungen Alter aufweisen. Mit diesen Vergleichen sollte das atypische Sterbeverhalten der Kreuzgangbestattungen des Dominikanerklosters Bern veranschaulicht werden. In einem zweiten Schritt verfolgen wir nun das Sterbeverhalten bei zwei lokaltopographisch vergleichbaren Bestattungsgruppen, nämlich einmal das der Kreuzgangbestattungen des ehemaligen Cluniazenserklusters der St. Petersinsel/BE, die aus der Zeit des 12.–15. Jahrhunderts stammen (Ulrich-Bochsler et al., in Vorbereitung). Zum zweiten stehen die Daten der Kreuzgangbestattungen des Dominikanerklosters aus Schleswig/D (1239–1528/29) zur Verfü-

gung (Caselitz 1983). Vollständigkeitshalber ist zu erwähnen, dass es bei beiden Klöstern weitere Bestattungsplätze gab. Wir wählten zur direkten Vergleichbarkeit jedoch bewusst nur die Kreuzgangbestattungen aus. Für das Dominikanerkloster Schleswig vermutet Caselitz (1983), dass der Kreuzgang den grösseren Anteil von Klosterangehörigen enthielt¹⁶ als die beiden anderen Bestattungsplätze (Friedhof, Innenhof oder Paradiesgarten).

Im Kreuzgang des Cluniazenserpriorats fand sich eine stark vom Berner Dominikanerkloster abweichende Gruppierung aufgrund derer wir annehmen, es seien hier grossteils weltliche Personen begraben worden. Im Vergleich zum Kreuzgang des Predigerklosters sind die Männer prozentual zwar nur geringfügig schwächer vertreten (Tab. 1). Auch der Anteil der Frauen ist nur unwesentlich höher im Kreuzgang des Cluniazenserpriorats, jedoch wurden hier viele Kinder bestattet, Neugeborene, Säuglinge und Kinder unter 10 Jahren.

Sehr viel ähnlicher sind sich die Kreuzgangbestattungen der beiden Dominikanerklöster von Schleswig und Bern im demographischen Aufbau. Beide haben einen gleich hohen Anteil an Frauengräbern. Bei den Männern könnte der kleinere Anteil unserer Untersuchungsgruppe auf die relativ vielen geschlechtsunbestimmten Erwachsenen zurückzuführen sein. Wir erwähnten bereits, dass wir unter diesen ebenfalls eher Männer als Frauen vermuten. In bezug auf die Nichterwachsenen ist auffälligerweise festzustellen, dass in Schleswig wie in Bern keine Kinder unter 10 Jahren im Kreuzgang gefunden wurden.

Bezüglich des Altersaufbaus bestehen zwischen den beiden Dominikanerklöstern Schleswig und Bern ebenfalls grössere Gemeinsamkeiten als im Vergleich mit dem Cluniazenserpriorat (Abb. 2), zum einen was die fehlenden Kinder der Altersklasse 0–9 Jahre, zum anderen was der gegenüber dem Cluniazenserpriorat überhöhte Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener anbetrifft. Erst für das siebte Lebensjahrzehnt klafft die Altersverteilung der Kreuzgangbestattungen aus den beiden Dominikanerklöstern auseinander, indem in Bern ein weit höherer Prozentsatz alter Individuen gefunden wurde.

Die Lebenserwartung der drei Gruppen fällt für das Cluniazenserpriorat am höchsten aus, gefolgt vom Predigerkloster Bern und dem extrem tiefen Wert für das Dominikanerkloster Schleswig (Tab. 2). Der gegenüber Schleswig deutlich höhere Wert des Predigerklosters Bern beruht unter ande-

16 Caselitz 1983, S. 121.

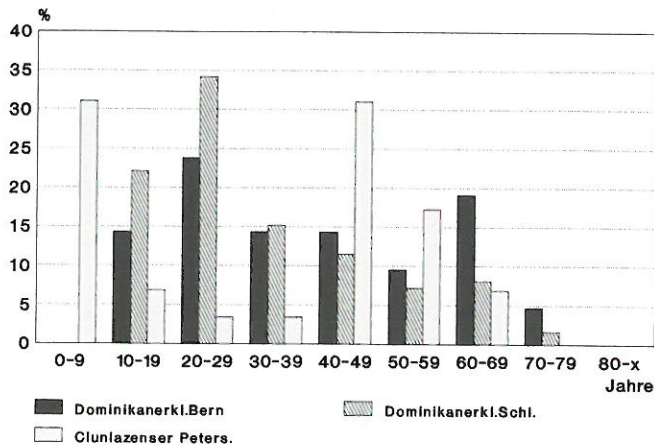


Abb. 2: Vergleich der Altersverteilung bei drei Bestattungsgruppen aus Kreuzgängen (Dominikanerkl. Bern = Dominikanerkloster Bern; Dominikanerkl. Schl. = Dominikanerkloster Schleswig/D; Cluniazenser Peters. = Cluniazenserpriorat St. Petersinsel/BE. Mit Ausnahme der Altersklasse 60–69 Jahre besteht eine auffällige Ähnlichkeit zwischen den beiden Dominikanerklöstern.

Tab. 2: Vergleich der Lebenserwartung in der Altersklasse 20–29 Jahre

Kreuzgang Cluniazenserpriorat St. Petersinsel/BE	28,3 Jahre	n = 29
Kreuzgang Dominikanerkloster Schleswig/D	17,9 Jahre	n = 52
Kreuzgang Dominikanerkloster Bern	25,0 Jahre	n = 21
Stadtkirche Schaffhausen:		
Friedhof ältere Schicht	26,5 Jahre	n = 173
Friedhof jüngere Schicht	37,7 Jahre	n = 115

rem auf dem höheren Anteil alter Individuen. Verglichen mit den Werten, die für die mittelalterlichen Friedhofsschichten der Stadtkirche in Schaffhausen gefunden wurden, liegt die Lebenserwartung der Bestattungen der St. Petersinsel im mittleren Bereich, die des Dominikanerklosters Bern eher tief und Schleswig setzt sich ganz nach unten ab. Allerdings scheint uns die Gegenüberstellung der Daten der Lebenserwartung wegen der kleinen Individuenzahlen weit weniger aussagekräftig als die Verteilung der Sterbefälle in den einzelnen Altersklassen.

Zusammenfassend findet sich eine grosse Affinität der Kreuzgangbestattungen des Dominikanerklosters Bern zu denjenigen von Schleswig, welche sich ihrerseits von den Kreuzgangbestattungen des Cluniazenserklusters distanzieren, und zwar im Alters- wie im Geschlechteraufbau. Nun fehlen für alle drei Bestattungsgruppen schriftliche Unterlagen über die Standeszugehörigkeit der Toten. Die anthropologischen Befunde belegen jedoch, dass es mit Sicherheit nicht nur Mönche waren. Zumindest die wenigen Frauen könnten Personen gewesen sein, die auf ihren Wunsch hin ein Begräbnis bei den Predigern bekamen. Ob es allenfalls auch Frauen gewesen sein könnten, die in einem engeren Zusammenhang mit dem Klosterbetrieb standen, wie das Caselitz (1983) für das Dominikanerkloster in Schleswig zur Diskussion vorlegt (Bedienstete, Konkubinen u.ä.), vermögen wir anhand der anthropologischen Untersuchungsergebnisse nicht zu sagen.

Das mittelalterliche Kirchenrecht respektierte die freie Grabwahl der Gläubigen im Prinzip¹⁷. Verschiedentlich sind Fälle belegt, wo Sterbende wünschten, beispielsweise «bei den Franziskanern» bestattet zu werden (Frick 1947). In einem Testament aus der Stadt Lausanne von 1330 ist erwähnt: «Ich wähle meine Begräbnisstätte im Friedhof der Dominikaner in Lausanne, vor der Kirchenpforte, wo sich das Weihwasser[becken] befindet.»¹⁸ Den Klöstern war es gestattet, Tote auf religiös begründeten Wunsch auf ihren Laienfriedhöfen zu begraben, jedoch hatten sie einen Teil der Einnahmen dem zuständigen Pfarrklerus zu entrichten und die Aussegnung des Leichnams oblag dem Leutpriester. Auch Begräbnisse in Kreuzgängen von Klöstern sind aus Quellenuntersuchungen bekannt. Es sind vor allem Erb- begräbnisse von einflussreichen Familien. Das Begräbnis in den Kreuzgängen blieb den Oberschichten vorbehalten, wobei manchmal nicht so sehr der Stand, sondern vielmehr der Geldbeutel ausschlaggebend sein konnte für ein Begräbnis im Kreuzgang.¹⁹ Von diesen historischen Quellen her ergibt sich somit keinerlei Widerspruch zur Vorstellung, dass im Kreuzgang des Dominikanerklosters Bern zumindest zum Teil weltliche Personen begraben wurden (vor allem im Bereich der Klosterpforte, wo sich die Bestattungen häuften).

Was die Kinder anbetrifft, so ist von deren Alter her klar zwischen dem Kreuzgang der Cluniazenser auf der St. Petersinsel und denen der beiden Dominikanerklöster zu unterscheiden. Im ersten Fall waren es vor allem Bestattungen von kleinen Kindern, Säuglingen und Neugeborenen. Sie wurden möglicherweise aus ähnlichen Gründen im Kloster bestattet wie die Frauen. Andere Ursachen sind für die Kinderbestattungen in den beiden Predigerklöstern zu diskutieren, waren es in Schleswig doch alles Kinder ab 10 Jahren, gehäuft solche zwischen 10 und 14, in Bern solche zwischen 14 und 17 Jahren. Caselitz (1983) stellt für Schleswig die Frage, ob dies Kinder waren, die auf ein Klosterleben vorbereitet wurden, oder Jugendliche, die sich als Novizen dem Dominikanerorden angeschlossen hatten. Die Aufnahme ins Kloster als Novize scheint je nach Orden und Zeit verschieden gehandhabt worden zu sein; oft erfolgte sie nach dem Ermessen des Abtes, die Weihe wurde bis zum gesetzlichen Alter, d.h. mindestens bis zum 15. Lebensjahr verschoben;²⁰ nach dem Cluniazenser Petrus Venerabilis durfte kein zukünftiger Mönch vor dem 20. Lebensjahr mit den regulären Kleidern eingekleidet werden.²¹ Bei den Dominikanern war das Eintrittsalter ins Kloster hoch. Es lag

17 Eine präzise Beschreibung dieser hier stark vereinfacht dargestellten Situation findet sich bei Illi 1992, vgl. auch Eggenberger et al. 1992.

18 Zitiert aus Illi 1992, S. 473. Auch zum Dominikanerkloster Bern fanden sich Belege zu «Wunschbestattungen» im Kloster, vgl. Teil B dieses Heftes von K. Utz Tresp, Abschnitt «Die Zeit der grossen Stiftungen und der öffentlichen Funktionen (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts)».

19 Vgl. dazu Illi 1992, «Wohin die Toten gingen».

20 Cons.Ud.III, 8 p.742 B (zitiert nach Zimmermann 1973).

21 Petr.Ven., Stat. 36 p. 1036 bzw. p. 30 (zitiert nach Zimmermann 1973).

bei 18 Jahren.²² Damit dürfte die obige Interpretation der Jugendlichen unzutreffend sein. Der hohe Anteil von Bestatteten in dieser Altersgruppe ist aber eine überaus auffallende demographische Grösse bei den Kreuzgangsgruppen der beiden Dominikanerklöster, insbesondere in Schleswig. Ebenso auffallend ist bei beiden der hohe Anteil der jungen Männer. Falls es Bettelmönche waren, kann das häufige frühe Ableben mit den Lebensbedingungen zu tun haben, die wesentlich härter waren als bei bestimmten anderen Orden. Die Dominikaner legten Wert auf Armut; die städtische Bürgerschaft ermöglichte ihnen jedoch, ohne Besitz und feste Einkünfte zu leben, da sie mit dem wichtigen Aufgabengebiet der Seelsorge betraut waren (Frank 1988). Dieses Umfeld musste sich auch auf die Sterblichkeitsstruktur auswirken. Um dies zu veranschaulichen, gehen wir kurz auf die Befunde zum «Friedhof Ost» des Cluniazenserklösters auf der St. Petersinsel ein. Auf diesem Friedhof des 11. bis 15. Jahrhunderts wurden 50 Gräber gefunden und anthropologisch untersucht. Drei Schwerpunkte kennzeichnen ihn: einmal der hohe Anteil an Männerbestattungen (92%), zum zweiten der Befund, dass der jüngste hier Bestattete knapp 20 Jahre alt war – Kinder und Jugendliche fehlen also –, und drittens der überdurchschnittlich hohe Anteil von Männern im Greisenalter und damit verbunden eine überdurchschnittlich hohe Lebenserwartung. Für diesen Friedhof nehmen wir an, es sei der eigentliche Mönchsfriedhof des Klosters gewesen, auf dem zwar vereinzelt ebenfalls Nichtkleriker begraben wurden, während der Kreuzgang und die anderen Bestattungsareale dieses Klosters vor allem auch weltlichen Kreisen offenstanden. Nun ist für die Cluniazenser belegbar, dass sie sich grossteils aus dem Adel zusammensetzten und dass der Eintritt ins Kloster oft erst im höheren Lebensalter erfolgte (Egger 1907). Die Ordensregeln legten den Schwerpunkt auf die feierliche Begehung der Liturgie, daneben auf die Fürbitte für die Toten. Der Cluniazenser befasste sich nicht wie der Dominikanermönch mit Predigt, Erziehungs- und Missionsarbeit. Bei ihm trat die körperliche Arbeit zugunsten einer ausgeprägten Spiritualität zurück. Er musste seinen Lebensunterhalt auch nicht mit Arbeit und Almosen bestreiten wie der Bettelmönch. Besonders von den ersten Zisterziensern ist auch bekannt, dass sie selbst bei schlechtem Gesundheitszustand nicht auf eine asketische Lebensweise verzichteten. Wie überliefert und zu damaliger Zeit z.T. gespottet wurde, sahen sie denn auch kränklich aus, hatten «leichenblasse und blutlose» Gesichter.²³ Bei den Cluniazensern und Benediktinern hatten kranke und schwache Mönche hingegen eine Sonderstellung (Zimmermann 1973); ihnen wurde grösstmögliche Fürsorge zuteil (dass die Krankheit des Körpers der Seele von Nutzen sein könnte, lag ihnen fern). Alle diese Unterschiede zwischen den Orden dürften mit Sicherheit auch zu differenziellen Sterblichkeitsstrukturen geführt haben.²⁴

Zusammenfassend ist aus den demographischen Befunden zu schliessen, dass im Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters in Bern sicher auch Laien begraben wurden (zwei Frauengräber). Hingegen weist die Altersverteilung der Männer/Jugendlichen besondere Kennzeichen auf, die

zudem eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Kreuzgangbestattungen des Dominikanerklosters in Schleswig erkennen lässt. Nur der hohe Prozentsatz sehr alt gewordener Männer in unserer Stichprobe deckt sich nicht mit Schleswig. Allerdings gilt für die Gräber aus dem Dominikanerkloster Bern die Einschränkung, dass sie nur rund die Hälfte der Stichprobengrösse von Schleswig ausmachen, wodurch die Aussagekraft herabgesetzt ist. Trotzdem muss zumindest die Vermutung geäussert werden, der Kreuzgang könnte auch Klosterangehörigen als Begräbnisstätte gedient haben. Gab es möglicherweise eine standesmässige Unterteilung zwischen dem östlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels, dem Korridor und dem Ostflügel des Kreuzganges? Die Frauen und die Jugendlichen wurden alle im östlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels begraben. In diesem Bezirk lagen auch alle senilen Männer. Währenddem waren im Korridor und im Ostflügel des Kreuzganges nur Erwachsene und – soweit sie geschlechtsbestimmbar waren – nur Männer bestattet, darunter mit einer einzigen Ausnahme alle der jung gestorbenen Männer, welche ja nach den Befunden von Schleswig gut ins Bild der Sterblichkeitsstruktur der Bettelmönche passen. Im Moment lassen sich diese Fragen nicht weiterverfolgen. Man darf aber gespannt sein auf zukünftige anthropologische und archäologische sowie historische Untersuchungen zu mittelalterlichen Klöstern.

8. Morphologische Befunde

Wegen der ungünstigen Erhaltung der Skelette fiel die Erfassung der morphologischen Merkmale sehr unvollständig aus, sowohl was die metrischen wie auch was die morphognostischen und epigenetischen Merkmale anbelangt.

Körperhöhe: Für 20 Erwachsene konnte die Körperhöhe bestimmt werden, in einigen Fällen allerdings nur anhand von unteren Extremitätenknochen (Tibia) oder aufgrund von In-situ-Massen. Bei den zwei Frauen beträgt die Körperhöhe 161,1 cm und 153,8 cm, womit die eine durch geringen Körperwuchs und auch durch einen grazilen Körperbau gekennzeichnet ist. Bei vier Erwachsenen war zwar die Körperhöhe bestimmbar, jedoch nicht das Geschlecht. Bei zweien mit der Verdachtsdiagnose eher männlich als weiblich deuten die Körperhöhen von 168 cm und 174 cm ebenfalls eher auf männliches Geschlecht hin. Für eine vergleichende Diskussion bleiben 14 Männer. Bei ihnen variiert die Körperhöhe stark (161,7–174,1 cm) – nach der

22 In den von Peñafoort in der Zeit von 1238–1240 redigierten Ordensregeln für die Dominikaner (die auch noch heute Gültigkeit haben) heisst es: Keiner soll aufgenommen werden, der jünger ist als 18 Jahre. Damit ist auch die Aufnahme als Novize gemeint. Nach Denifle 1889, S. 542.

23 Zitiert nach Zimmermann 1973.

24 Vgl. dazu auch Rösing et al. 1987.

Tab. 3: Vergleich der Körperhöhe der Männer einiger mittelalterlicher Bevölkerungsgruppen der Schweiz

Fundort	n	x	s	V
Kreuzgang Dominikanerkloster Bern	14	166,6 cm	3,91	161,7–174,1
Reiden/LU	55	168,0 cm	4,6	159 –180
Menznau/LU	9	170,5 cm	–	–
Stadtkirche Schaffhausen:				
Friedhof ältere Schicht	36	170,4 cm	3,64	159 –177
Friedhof jüngere Schicht	30	169,1 cm	3,97	161 –175,5

kategoriellen Einteilung von untermittelgross bis gross, ein Befund, wie er auch bei anderen mittelalterlichen Bevölkerungsstichproben erhoben wurde (Tab. 3). Bei den Männern aus dem Dominikanerkloster Bern fällt aber auf, dass nur gerade zwei Bestattete eine Körperhöhe von über 170 cm hatten, während bei den geringen Werten von 161–163 cm eine deutliche Häufung besteht (Abb. 3). Der Mittelwert fällt mit 166,6 cm entsprechend niedrig aus. Es ist der tiefste Wert der angeführten mittelalterlichen Vergleichsgruppen.²⁵ Verschiedene Ursachen sind als Erklärung denkbar: Mängel bei der Diagnose des Geschlechts, Zufälligkeit infolge kleiner Stichprobe, Selektion oder ein Zusammenhang mit exogenen Faktoren. Die Körperhöhe ist eine stark von den Lebensbedingungen abhängige Grösse. Besonders die Art der Ernährung im Wachstumsalter, aber auch die Intensität der körperlichen Belastung im Kindesalter haben Einfluss auf die Endgrösse des Erwachsenen (Wurm 1982, 1985). Damit im Zusammenhang steht auch die belegbar grössere Körperhöhe bei der sozialen Oberschicht und beim Adel. Mit anderen Worten sprechen die an den Kreuzgangbestattungen erhobenen Werte eher gegen die Bestattung von Weltlichen, da diese kaum aus den niederen Bevölkerungsschichten stammen würden, sondern aus der oberen Sozialschicht. Hingegen lässt sich ein durchschnittlich geringer Körperwuchs mit der Vorstellung zur fleischlosen und einfachen Ernährung und ganz allgemein mit der asketischen und entbehrungsreichen Lebensweise der Mönche vereinbaren, falls diese bereits im Kin-

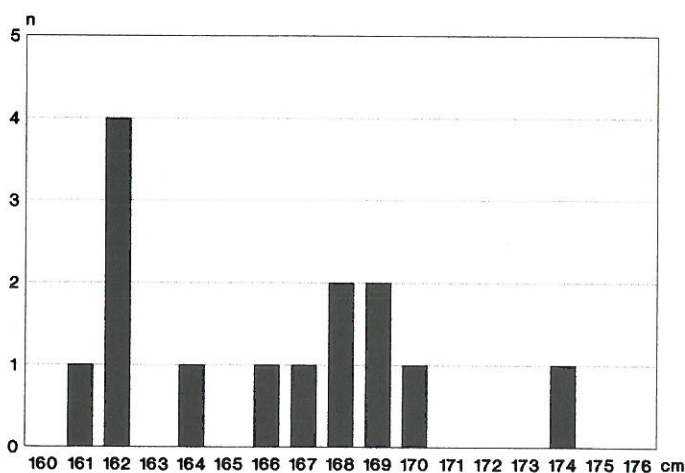


Abb. 3: Verteilung der Bestattungen aus dem Dominikanerkloster Bern nach der Körperhöhe.

des- bis Jugendalter ins Kloster gekommen waren.²⁶ Allerdings sind auch bei diesem Aspekt wieder grössere Unterschiede innerhalb der einzelnen Orden zu erwarten, wie dies auch die gänzlich andersartigen Befunde beim Mönchsfriedhof der Clunienser der St. Petersinsel andeuten (Ulrich-Bochsler et al., in Vorbereitung). Gewisse Orden legten zudem Wert darauf, nur gesunde und kräftige Knaben aufzunehmen (Zimmermann 1973). Wenn wir die Lage der kleinwüchsigen Männer auf dem Grabplan betrachten, so stellten wir fest, dass sich diese Gräber mit einer Ausnahme alle im östlichen Teil des Kreuzgang-Südflügels befanden, also im Bereich, in dem sicher Weltliche bestattet wurden. Einmal mehr zeigt sich, dass man die Befunde bei so kleinen Stichproben nur mit grosser Vorsicht interpretieren kann.

Schädelmorphologie: Von den Schädeln ist derart wenig erhalten geblieben, dass wir uns auf eine kurze Beschreibung der Männer beschränken. In bezug auf die wichtigsten Dimensionen sind maximal neun Individuen auswertbar; vor allem bei den Massen des Gesichtsskelettes schrumpft jedoch die verfügbare Stichprobe auf bis zu zwei Bestattungen zusammen. Damit können wir keinesfalls von einem repräsentativen mittelalterlichen Bevölkerungsausschnitt sprechen. Trotzdem scheint erwähnenswert, dass sich die Kreuzgangbestattungen metrisch relativ einheitlich verhalten, indem beispielsweise die Hirnschädel mehrheitlich kurz und breit sind, woraus sich ein brachy- bis hyperbrachycraner Längen-Breiten-Index (kurz-breitförmig) ergibt (Tab. 4). Auch die Stirn ist mehrheitlich mittelbreit bis breit gestaltet. In bezug auf den Längen-Höhen-Index sind die Männerschädel mittel- bis hoch-kurzförmig, nach dem Breiten-Höhen-Index niedrig-breitförmig. Etwas variabler fallen die Masse der Gesichtsskelette aus, wo niedere bis hohe Gesichts- und Obergesichtshöhen, schmale bis breite sowie mittelhohe bis hohe Nasen vorkommen. Die knöchernen Augenhöhlen sind mittelbreit bis weit und mittelhoch

25 Mit dem Dominikanerkloster Schleswig erübrigt sich ein Vergleich, da die Bevölkerungen Nordeuropas grosswüchsig sind.

26 Leider reichte die uns zur Verfügung stehende Zeit nicht aus für die Röntgenuntersuchung der Langknochen. Dies wird noch nachgeholt. Es geht dabei um den Nachweis allenfalls vorhandener Harris-Linien (Zonen von Wachstumsstillständen), die bei Mangelzuständen/Infektionskrankheiten im Wachstumsalter entstehen. Ihr Vorhandensein könnte im Zusammenhang mit den Lebensbedingungen (Bettelorden) interessant sein.

Tab. 4: Klassifikation der Männer nach den Schädelmassen und -indices (nach Hug 1940; Individuenzahlen in Klammern)

Masse/Indices nach Martin/Saller 1957	Kategorielle Einteilung
1 Gr. Schädellänge	sehr kurz (1), kurz (4) , mittellang (2)
8 Gr. Schädelbreite	mittelbreit (3), breit (5)
9 Kl. Stirnbreite	sehr schmal (1), mittelbreit (5) , breit (3)
10 Gr. Stirnbreite	schmal (1), mittelbreit (4) , breit (2), sehr breit (1)
17 Basion-Bregma-Höhe	niedrig (5) , mittelhoch (1), hoch (1)
23 Horizontalumfang	klein (3) , mittelgross (2), gross (1)
25 Mediansagittalbogen	sehr klein (2), klein (2), mittelgross (3)
45 Jochbogenbreite	mittelbreit (2), breit (2)
47 Ganzgesichtshöhe	nieder (1), hoch (1)
48 Obergesichtshöhe	nieder (1), mittelhoch (1), hoch (1)
51 Orbitalbreite	mittelweit (2), weit (5)
52 Orbitalhöhe	mittelhoch (4) , hoch (2), sehr hoch (1)
54 Nasenbreite	schmal (1), mittelbreit (3), breit (4)
55 Nasenhöhe	mittelhoch (2), hoch (1), sehr hoch (2)
Längen-Breiten-Index	brachycran (2), hyperbrachycran (4)
Längen-Höhen-Index	orthocran (4) , hypsicran (3)
Breiten-Höhen-Index	hypertapeinocran (2), tapeinocran (2)
Trans. Frontal-Index	schmalförmig (2), mittelbreitförmig (5) , breitförmig (1)
Trans. Frontoparietal-Index	hyperstenometop (1), stenometop (1), metriometop (4) , eurymetop (1)
Gesichts-Index	hypereuryprosop (1)
Obergesichts-Index	hypereuryen (1), euryen (1)
Orbital-Index	mesoconch (4) , hypsiconch (3)
Nasal-Index	hyperleptorrhin (1), leptorrhin (1), mesorrhin (2), chamaerhin (1)
Gaumen-Index	leptostaphylin (1), hyperbrachystaphylin (4)
Trans.Craniofacial-Index	mittelbreitschädlig+mittelbreitgesichtig (2), breitgesichtig+schmalschädlig (2)
Jugofrontal-Index	schmalstirnig-breitgesichtig (1), mittelbreitstirnig-mittelschmalgesichtig (3)
Jugomandibular-Index	schmalkiefrig-breitgesichtig (2), mittelbreitkiefrig-mittelbreitgesichtig (1)

bis hoch. Mit den wenigen Daten lässt sich natürlich kein relevanter Bevölkerungsvergleich durchführen. Stellt man den Kreuzgangbestattungen aber die Werte von mittelalterlichen Gruppen aus Friedhöfen gegenüber, so lässt sich immerhin sagen, dass für unsere Untersuchungsgruppe keine Sonderstellung erkennbar ist, sondern dass sie sich problemlos ins morphologische Bild des Mittelaltermenschen einpasst, insbesondere was die absoluten Masse und die Indices der Hirnschädel anbelangt (Tab. 5). In bezug auf die auftretenden Abweichungen resp. Ähnlichkeiten ist es nicht angezeigt, daraus irgendwelche Rückschlüsse auf bevölkerungsbiologische Prozesse zu ziehen, insbesondere auch deshalb nicht, weil das Material aus dem Dominikanerkloster Bern ja zeitlich sehr heterogen sein kann.

Auf die Beschreibung der epigenetischen Merkmale oder Discreta verzichten wir an dieser Stelle. Sie konnten infolge der häufig unvollständigen und oft auch stark korrodierten Schädel nur lückenhaft erfasst werden. In der Übersicht kommen relativ häufig Schaltknochen vor (Lambda-, aber auch Sagittalnaht). Gleichfalls bei mehreren Bestattungen sind Knochenwülste im Kieferbereich (Torus mandibularis/maxillaris) ausgebildet, überall jedoch nur in sehr schwacher Ausprägung. Die Discreta könnten für die Beurteilung dieser Stichprobe aussagekräftig werden, sobald sie mit den Bestattungen aus dem Predigerfriedhof vergleichbar sind.²⁷ Um hier dennoch einen Eindruck über das Vorkommen dieser erblich verankerten anatomischen Varianten zu vermitteln, werden die auffälligeren unter diesen Merkmalen in den Individualdiagnosen erwähnt (Tab. 6).

9. Paläopathologische Befunde

Auch der Krankheitsbefall lässt sich bei den Kreuzgangbestattungen nur in einem sehr beschränkten Umfang erfassen. Besonders die Gelenksregionen und Wirbelsäulen sind bei vielen Skeletten stark abgebaut, wodurch eine Beurteilung der degenerativen Veränderungen selten möglich war. Wie bei den Discreta geben wir deshalb die wichtigsten Beobachtungen bei den Individualdiagnosen an und beschränken uns hier im Text auf die detailliertere Beschreibung von einem der besser erhaltenen Männerskelette, mit der Absicht, dass dieses Grab stellvertretend einen Einblick in die möglichen Gebrechen des mittelalterlichen Menschen vermitteln kann.

Ein mit einer ganzen Anzahl von Knochenveränderungen behafteter Mann war der wohl über 70 Jahre alt gewordene Greis aus Grab 48. Dabei sind die bei ihm beobachteten Pathologica auf ganz unterschiedliche Ursachen zurückzuführen. Grossteils altersbedingt sind die Randwulstbildungen an den unteren Brustwirbeln, welche sich nach Degeneration der knorpeligen Zwischenwirbelscheiben ausbilden (Spondylosis deformans). Alle Gelenke der grossen Langknochen tragen die charakteristischen Merkmale von mittelstarker bis starker Arthrose: ausgefalzte Gelenksflächenränder mit exostotischen Knochenwucherungen und einem

²⁷ Vgl. dazu Anm. 2.

Tab. 5: Vergleich der Mittelwerte von Schädelmassen und -indices der männlichen Skelette aus dem Dominikanerkloster Bern mit mittelalterlichen Bevölkerungen der Schweiz

Masse/Indices nach Martin/Saller (1957)	Dominikanerkl. Bern	Reiden/LU	Menznaul/LU	Schaffhausen ältere Schicht	Schaffhausen jüngere Schicht
1 Gr. Schädellänge	174,9	184,8	175,0	184,0	182,1
8 Gr. Schädelbreite	149,8	146,6	148,7	146,3	146,9
9 Kl. Stirnbreite	99,6	100,1	105,5	101,1	98,9
10 Gr. Stirnbreite	125,9	127,4	130,3	127,8	128,7
17 Basion-Bregma-Höhe	129,1	129,5	142,0	133,7	134,2
23 Horizontalumfang	520,2	535,7	536,5	536,3	530,8
45 Jochbogenbreite	138,3	135,9	–	135,3	133,8
47 Ganzgesichtshöhe	117,0	115,7	–	–	–
48 Obergesichtshöhe	66,0	68,6	–	72,3	70,9
51 Orbitalbreite	41,9	42,2	41,0	42,6	42,5
52 Orbitalhöhe	34,7	32,9	33,0	35,7	34,3
54 Nasenbreite	24,5	24,4	–	24,7	24,0
55 Nasenhöhe	54,0	51,8	–	53,3	50,6
62 Gaumenlänge	42,0	44,0	–	47,9	46,6
63 Gaumenbreite	38,6	42,3	–	38,4	39,8
66 UK-Winkelbreite	96,0	99,7	97,0	101,5	101,1
Längen-Breiten-Index	87,0	80,3	78,5	79,8	80,1
Längen-Höhen-Index	73,9	70,3	75,5	73,7	73,6
Breiten-Höhen-Index	84,7	87,9	94,2	90,5	91,2
Trans. Frontal-Index	78,8	–	–	–	–
Trans. Frontoparietal-Index	66,2	68,8	72,4	68,7	68,0
Gesichts-Index	76,1	86,0	–	–	–
Obergesichts-Index	45,2	51,0	–	52,9	52,8
Orbital-Index	82,9	78,0	–	83,9	80,5
Nasal-Index	46,6	46,8	–	46,4	48,3
Gaumen-Index	89,4	91,0	–	82,1	84,6
Trans. Craniofacial-Index	91,9	–	–	–	–
Jugofrontal-Index	73,5	75,0	–	75,1	74,6
Jugomandibular-Index	71,4	72,3	–	76,0	75,8

Anmerkungen:

Bern – Dominikanerkloster:

Kreuzgang, nach 1269 bis 1528

Reiden – Johanniterkommende/LU:

Friedhof, 13. Jh. bis evtl. frühe Neuzeit; (Cueni 1989)

Menznaul – St.-Joseph-Kapelle/LU:

Friedhof, spätmittelalterlich, frühneuzeitlich (Cueni et al. 1988)

Schaffhausen – Stadtkirche St. Johann/SH:

Friedhof, ältere Schicht, 12.–14. Jh. (Cueni et al. 1990)

Schaffhausen – Stadtkirche St. Johann/SH:

Friedhof, jüngere Schicht, 15. Jh. (Cueni et al. 1990)

Tab. 6: Individualdiagnosen für die Kreuzgangbestattungen aus dem ehemaligen Dominikanerkloster Bern

Grab-Nr.	Kat. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten/Pathologica
40	4033	[P] (Unterschenkel)	verm. männl.	erwachsen (30–80 J.)	170,8	Knie- u. Fussgelenk kantig. Fibula li: verheilte Fraktur im prox. Schaftdrittel. Exostosen an prox. u. dist. Gelenk. Tibia re/li Linea m. solei m. Exostosen.
41	4034	S+P	weibl.	adult I (20<–25 J.)	161,1	Frontale m. Foveolae granulares. Condylus occipitalis partitus li. Gebiss: im OK beginnende Parodontolyse im Molarenbereich.
42.1	4035	(S)+(P) (korr.)	männl.	adult (25–30 J.)	166,5*	Frontale m. Foveolae granulares.
42.2	4036	(S) (korr.)	verm. weibl.	adult II/matur– (35<–55 J.)		Asterionknochen re/li. Ossiculum squamoparietale re.
43	4037	[S]+[P] (Beinskelett)	verm. männl.	senil (60–75 J.)	162,8 (Tibia)	Knie- u. Fussgelenk leicht kantig. Frontale dickwandig: sehr schwache Hyperostosis frontalis. Kleines Osteom (Ø 2 mm) auf dem li Parietale Nähe Lambdanaht. Tibiaschaft li lateral m. feinen Gefässimpressionen.
44	4038	[P] (Unterschenkel li)	verm. männl.	erwachsen (20–80 J.)	168,9 (Tibia)	Knie- u. Fussgelenk li leicht kantig.
45	4039	[S]+[P]	indet.	matur o.ä. (40–80 J.)	156,6/164,8 (Tibia)	Knie- u. Fussgelenk leicht kantig. Grosse Zehe li (Os metatarsale I): distale Gelenkfläche z.T. eburnisiert (Arthrose).
46	4040	(S)+(P) (korr.)	indet.	juvenil (14<–17 J.)	129,5	In den Augenhöhlen grosse, vereinzelt Foramina; keine Cribra orbitalia. Viele Schaltknochen in der Pfeil- u. Lambdanaht. Li Femur distal (medial) kleine Delle (Osteolyse?).

Grab-Nr.	Kat. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten/Pathologica
47	4041	[S]+(P)	verm. männl.	adult I (20–25 J.)	169,5	Patella li emarginata (lateral).
48	4042	S+P	männl.	senil (67–75 J.)	162,2	Spondylosis und Arthrosis def. (vgl. Text). Fibula re: verheilte Fraktur im prox. Schaftdrittel, Kallusbildung, Gelenke prox. u. dist. m. vielen Osteophyten. Tibia re/li: Linea m. solei m. Exostosen, Diaphysen re/li m. periostalen Reaktionen u. Gefässimpressionen. Talus re m. Variation am Caput tali unterhalb Fac. art. navicularis (Ansicht v. oben). Os epiptericum re/li. Über den Orbitae Porosierung. Gebiss vgl. Text.
49	4043	S+P	verm. männl.	senil (66–75 J.)	162,9	WS: Spondylose mittelstark, L5 nach li leicht zusammengedrückt. Arthrose der grossen Gelenke mittelstark. Clavicula re/li m. Cavität der Impressio lig. costoclavicularis. Femur re m. Trochanter tertius, Caput pilzförmig, Reiterfazette (?). Leichter Chignon. Fossae caninae stark. Schaltknochen in der Lambdanaht re/li. Gebiss: Abkautung, Karies, Parodontose. Zahnstein, Granulome bei 22. u. 35. Prognathie, Zahnweitstand (evtl. Trema). Geschlechtsbestimmung: Becken männlich, UK männlich, Schädel eher weiblich.
50	4044	S+P	weibl.	adult I (25–30 J.)	153,8	WS u. Gelenke weitgehend o. B. Schädelnähte vorzeitig verschlossen. Torus palatinus (schwach). Leichter Chignon.
51	kein Skelett: Streufunde in Grabgrube					
52	4045	[P] (Beine, korr.)	indet. (evtl. Knabe)	juvenil (14–16 J.)	(140–149)	o. B.
53	4046	(S)+(P)	verm. männl.	senil (63–75 J.)	164,2	Fussgelenke kantig. Fovea capitis femoris m. arthrotischen Veränderungen. Im Bereich der Tubera parietalia deutliche Abflachungen (Altersatrophie). Torus palatinus (schwach). UK: Zahnengstand, 43 leicht nach aussen gedreht, Parodontolyse, ziemlich viel Zahnstein.
54	4047	S+P	männl.	matur II/senil (52–66 J.)	174,1	Geringe Spondylose und Arthrose. Clavicula re m. Cavität der Impressio lig. costoclavicularis. Patella re/li anterior m. Osteophyten. C1: Fac. art. sup. re partita. Gebiss: Abkautung mittelstark bis stark. UK: im Molarenbereich re stärker abgekaut als li, Parodontolyse. OK: Trema, beide seitlichen Incisiven leicht nach aussen gedreht.
55	4048	S+P	männl.	matur I (41–46 J.)	169,8	WS m. mittelstarker bis starker Spondylose, Th7–12 m. Schnabelbildung re. Spondylarthrose an HW, BW u. LW, z.T. stark, li stärker als re. Schmorlsche Impressionen an Th9 u. 10. Alle grossen Gelenke m. Arthrose. Starke Arthrosis costovertebralis. Torus palat. u. mand. interna (schwach). Gebiss: Parodontose u. Zahnstein mittelstark, Granulom bei 16. 18 u. 28 nicht durchgebrochen, 26 m. Tuberculum Carabelli.
56	4049	[S]+[P] (s.s.korr.)	indet. (evtl. Knabe)	juvenil (15–18 J.)	–	Frontale m. Foveolae granulares. OK: 6er u. 7er Wurzeln verwachsen, Kronen verschmälert.
57	4050	S+[HW]	männl.	adult (25–35 J.)	–	Sagittalnaht m. Schaltknochen. Gebiss: Zahnengstand im UK-Frontgebiss. Intravitaler Zahnverlust durch Karies (Fissuralkaries, stark).
58	4051	S+[HW]	männl.	matur II/senil (57–63 J.)	–	Blockbildung von C2/3 (Rest WS fehlt weitgehend). Torus palatinus (schwach) u. Torus mandibularis interna (Front u. li). Gebiss: UK-Front m. Parodontolyse. Abkautung sehr stark. Im OK kleine Lücke zwischen den vord. Schneidezähnen.
59	4052	[S]+[P] (s.s.korr.)	männl.	adult (23–30 J.)	161,7*	Frontale m. Impressiones digitatae. Fossae caninae stark. Gebiss: sehr viel Zahnstein. 6er im OK m. Tubercula Carabelli.
60	4053	(S)+[P] (Humerus)	männl.	adult (28–35 J.)	167,2	C1: Fac. art. sup. partita re/li. Frontale re Nähe Stirnhöcker rundliche, lokal begrenzte Veränderung (entzündlich oder evtl. traumatisch). Parietale re Nähe Sagittalnaht Osteom (20x24 mm). Os lambdae u. Ossicula lambdoidea. Torus palatinus u. Torus mand. interna schwach. Leichter Chignon. Fossae caninae. Gebiss: Abkautung, Parodontose u. Zahnstein mittelstark, Fissural- u. Kontaktkaries. Im UK Parodontolyse.

Grab-Nr.	Kat. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm	Besonderheiten/Pathologica
61	4054	(S)+(P) (Armskelett)	männl.	matur o.ä. (48->63 J.)	162,3	WS: Spondylose in allen Bereichen mittel bis stark. Spondylarthrose HW re/li, li stärker. Grosse Gelenke m. Arthrose. Radius li: verheilte Fraktur im dist. Schaftdrittel, Ulna o. B. C1: Fac. art. sup. partita re. Torus palatinus (schwach). Parietale m. Foveolae granulares, Osteom (9x11 mm). Gebiss: Abkautung stark, Front sehr stark. Kontaktkaries. UK: Parodontolyse.
62	kein Skelett					
63	4055	[P] (Beinskelett) (s.s.korr.)	indet.	erwachsen (20-80 J.)	162,3/167,7* o. B.	
64	4056	[S]+[P] (s.s.korr.)	verm. männl.	adult (25-40 J.)	168,7*	Schaltknochen in der Lambdanaht re. Zahnweitstand.
65	4057	[Zähne]+[P] (s.s.korr.)	indet. (eher männl.)	adult II/ matur I (35-50 J.)	169,0/173,6*	Tibiaschaft li in Schaftmitte stark aufgeschwollen (nach lateral), verm. entzündlich bedingt.
66	4058	[Zahn]+[P] (s.s.korr.)	indet.	matur o.ä. (50-80 J.)	-	Humerus li u. Hüftgelenk re: arthrotische Veränderungen. Kniegelenk (Patella, Tibia) stark kantig.
67	4059	[S]+[P] (s.s.korr.)	indet. (eher männl.)	erwachsen (20-80 J.)	165,7/168,3*	ausserordentlich stark korrodiert.

Allgemeine Erläuterungen

[] = sehr wenig, sehr schlecht erhalten. () = wenig, mässig erhalten.
... = gut erhalten. korr. = korrodiert. s.s.korr. = sehr stark korrodiert.

* = Körperhöhe nach In-situ-Massen.

S = Schädel vorhanden, P = postcraniale Teile vorhanden, in Klammern gesetzt = schlecht erhalten (s.o.). UK = Unterkiefer, OK = Oberkiefer.

Rechte bzw. linke Körperseite = re/li. Dist./prox. = distal/proximal. Med./lat. = medial/lateral. Dors./ventr. = dorsal/ventral. Vord./hint. = vordere/hintere. O.B. = ohne Befund.

Geschlechtsbestimmung: männl. = sicher männlich, verm. männl. = vermutlich männlich, weibl. = sicher weiblich, verm. weibl. = vermutlich weiblich, indet. = Geschlecht nicht bestimmbar (eher männl./weibl. = Tendenz).

Altersklassen:

infans I (inf. I) = 0-6,9 J.
infans II (inf. II) = 7-13,9 J.
juvenil (juv.) = 14-19,9 J.
adult I (ad. I) = 20-29,9 J.
adult II (ad. II) = 30-39,9 J.
matur I (mat. I) = 40-49,9 J.
matur II (mat. II) = 50-59,9 J.
senil (sen.) = 60-x J.
matur o.ä. = matur oder älter = 40-80 J.

Beurteilung des Spondylosebefalls nach Stloukal et al. (1970). Bei Skeletten, deren Wirbelsäulen (WS) unvollständig erhalten waren, wurde die Lokalisation des Defekts entweder mit dem betreffenden Wirbel (C1-C7 = Vertebrae cervicales/Halswirbel, Th1-Th12 = Vertebrae thoracicae/Brustwirbel, L1-L5 = Vertebrae lumbales/Lendenwirbel) oder aber bei nicht genau bestimmbarem Wirbel mit HW (Halswirbel), BW (Brustwirbel), LW (Lendenwirbel) bezeichnet. Die Angaben der Arthrostadien beziehen sich auf die Definitionen von Stloukal et al. (1975).

Gebiss: Die Zahlen I-V bezeichnen das Milchgebiss, die Zahlen 1-8 das definitive Gebiss. Die Numerierung (OK re/li bzw. UK re/li) erfolgte nach den zahnärztlichen Bestimmungen. Der Grad der Abkautung (Abrasion), Parodontose und Karies erfolgte nach Roulet et al. (1979).

I1-2 = Incisivi (Schneidezähne), C = Caninus (Eckzahn), P1-2 = Prämolaren (Vormahlzähne), M1-3 = Molaren (Mahlzähne), M3 = 3. Molar oder Weisheitszahn.

Abkürzungen

Linea m. solei = Linea musculi solei (Muskel)
Spond. def. = Spondylosis deformans (Spondylose)
Fac. art. sup. = Facies articularis superior (obere Gelenkfläche)
Fac. art. inf. = Facies articularis inferior (untere Gelenkfläche)
Impressio lig. costoclavic. = Impressio ligamenti costoclavicularis (Sehne)
Torus palat. = Torus palatinus (Gaumenwulst)
Torus mand. = Torus mandibularis (Knochenwulst am Unterkiefer)

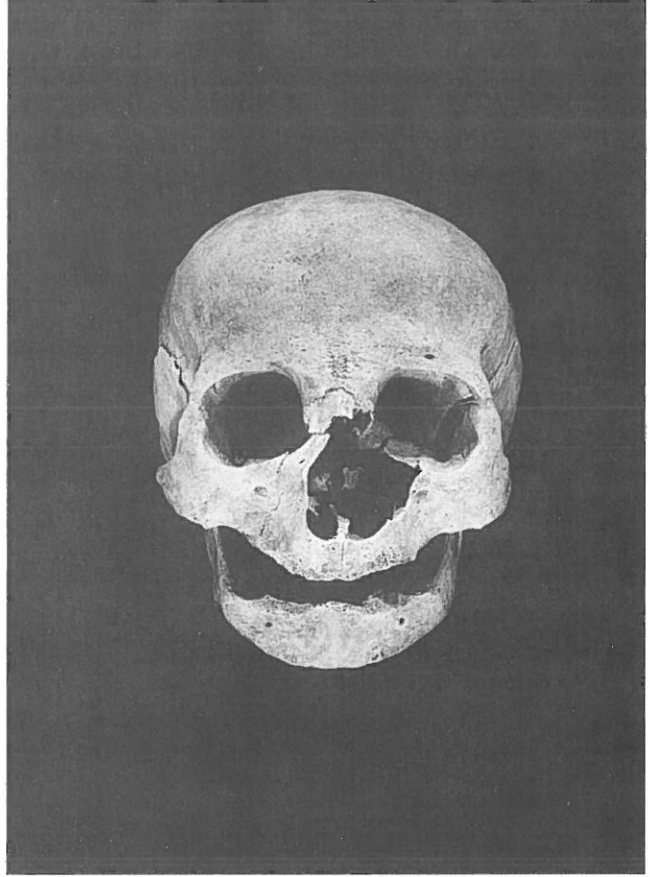
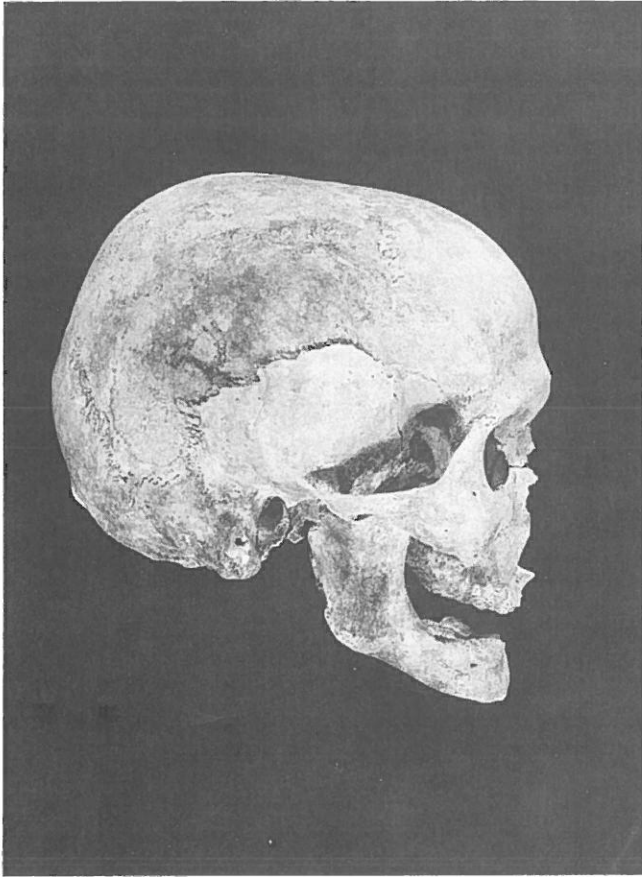


Abb. 4: Schädel des greisen Mannes aus Grab 48: Oben links Seitenansicht, oben rechts Vorderansicht, unten links und rechts Detail Ober- und Unterkieferbereich in Halbseitenansicht: Die poröse, lokal mit Auflagerungen versehene Knochenoberfläche lässt auf einen entzündlichen Prozess schliessen.

teilweisen Abschleiß der Oberfläche der Gelenkköpfe. Die an sich knorpeligen Verbindungen von Rippen und Brustbein befinden sich in einem fortgeschrittenen Verknöcherungsstadium. Daneben sind verletzungsbedingte Veränderungen am Skelett nachweisbar. Am rechten Wadenbein ist im oberen (proximalen) Schaftdrittel eine nicht übersehbare Knochenverdickung ausgebildet, ein sogenannter Kallus. Er entstand als Folge eines Wadenbeinbruchs an dieser Stelle. Isolierte Fibulafrakturen sind allgemein eher selten.²⁸ Sie entstehen meist durch direkte Gewalteinwirkung. Wahrscheinlich auf eine Weichteilverletzung mit subperiostaler Blutung zurückzuführen sind die periostalen Reaktionen an beiden Schienbeinschäften. Was am Skelett am meisten beeindruckt, sind die Kiefer und die sie umgebenden Gesichtsskelettbereiche. Zum Zeitpunkt des Todes besaß der Greis nur noch im Oberkiefer rechts einige Zähne – dies ist angesichts des hohen Lebensalters nichts Aussergewöhnliches für die damalige Zeit. Auffällig ist hingegen die Knochenstruktur der Knochenspannen, die ein poröses Erscheinungsbild hat und mit vielen kleinsten Löchern durchsetzt ist (Abb. 4). Diese Auflösungserscheinungen deuten auf einen entzündlichen Prozess hin, auf eine Parodontitis, bei der das Zahnfleisch stark angegriffen war. Solche Veränderungen treten unter anderem bei Mangelkrankungen auf, zum Beispiel bei Skorbut (Vitamin C-Mangel).²⁹

Neben diesem paläopathologisch interessanten Skelett sind bei zwei weiteren Männern Frakturen nachzuweisen, ein zweiter isolierter Wadenbeinbruch bei Grab 40 und eine Fraktur im unteren Schaftdrittel eines linken Radius, wohl eine Sturzverletzung. Sonst sind keine relevanten Hinweise auf traumatische Einwirkungen vorhanden.

Degenerative Veränderungen im Sinne einer Spondylosis deformans sind neben dem bereits beschriebenen Grab 48 bei fünf Männern ausgebildet, bei zweien davon ist auch eine deutliche Abnutzung der kleinen Wirbelgelenke entwickelt (Spondylarthrosis deformans). An drei Skeletten besteht ein Arthrosebefall der grossen Körpergelenke; es handelt sich überwiegend um alte Männer.

Aus dem Bereich der geschwulstartigen Veränderungen sind kleine bis mittelgrosse buckelartige Erhebungen, sogenannte Osteome, an den Scheitelbeinen von drei Männern zu erwähnen. Diese gutartigen Knochengeschwülste kommen relativ häufig vor.

Auffällig sind die sogenannten Impressiones digitatae an der Innenseite des Stirnbeins bei einem Jugendlichen (Grab

56) und bei einem jungen Mann (Grab 59). Diese glatten, dellenartigen Vertiefungen sind bei Kindern normal. Sie verschwinden normalerweise im Laufe des Wachstums. Wenn sie später noch vorhanden sind, weist dies auf einen Krankheitsprozess hin, mit dem eine Hirndrucksteigerung verbunden war (Burckhardt/Fischer 1970), beispielsweise auf meningogene Reizzustände, Meningitis und ähnliches (vgl. Schultz 1982). Spuren von Mangelkrankungen beispielsweise in Form von Zahnschmelzhypoplasien fehlen. Auch Hinweise auf entzündlich bedingte Erkrankungen liegen mit Ausnahme von bereits Erwähntem nicht vor. In der Zusammenschau der paläopathologischen Befunde kann man sagen, dass sich die Kreuzgangbestattungen gut ins Bild des mittelalterlichen Menschen einfügen. Sie weisen eine ganze Reihe von verschiedenartigen Befunden zu altersbedingten und anderen Gebrechen auf. Es gibt aber keine klaren Kennzeichen, die sie als Sondergruppe ausweisen würden. Allerdings täuscht der schlechte Erhaltungszustand der Skelette sicher eine geringere Krankheitsbelastung vor, als dies tatsächlich der Fall war.

10. Zusammenfassung

Von den im Jahre 1988 freigelegten (klosterzeitlichen) Bestattungen aus dem Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters Bern, heutige Französische Kirche, wurden 27 Individuen anthropologisch untersucht. Der wichtigste Befund bezieht sich auf Besonderheiten in demographischen Daten. Nach einem Vergleich mit durchschnittlichen mittelalterlichen Bevölkerungen und mit Kreuzgangbestattungen (ehemaliges Cluniazenser Kloster der St. Petersinsel/BE und Dominikanerkloster in Schleswig/D) ergaben sich auffällige Ähnlichkeiten mit den im Dominikanerkloster Schleswig festgestellten demographischen Kennzeichen. Es ist zu vermuten, dass die Kreuzgangbestattungen einen ausgewählten Personenkreis repräsentieren, der sicher Weltliche, möglicherweise aber auch Klosterangehörige umfasste.

28 Nach dem makroskopischen Befund ist die Tibia intakt, jedoch mit zahlreichen Osteophyten versehen (vgl. Individualdiagnosen). Eine Röntgenuntersuchung der Tibia und des Fussgelenkes steht noch aus.

29 Die Symptome, die diese Avitaminose am Skelett hervorruft, sind noch relativ wenig bekannt (Maat 1986).

Bibliographie

Teil A: (Die archäologischen Forschungen)

Acta capitulorum generalium

Acta capitulorum generalium ordinis praedicatorum, vol I: ab anno 1220 usque ad annum 1303, ed. Andreae Frühwirth (Monumenta ordinis fratrum praedicatorum historica 3), Romae 1898.

Binding, Instrumentis

Binding, Günther: «Geometricis et arithmetis instrumentis». Zur mittelalterlichen Bauvermessung, in: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 30/31 (1985), 9–24.

Binding, Baubetrieb

Binding, Günther: Der Baubetrieb zu Beginn der Gotik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, Köln 1986, 63–91.

Binding, Dachwerk

Binding, Günther: Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, München 1991.

Binding/Untermann, Ordensbaukunst

Binding, Günther und Untermann, Matthias: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1985.

Bujard, Architecture franciscaine

Bujard, Jacques: Sept siècles d'architecture franciscaine à Fribourg, in: L'église des cordeliers de Fribourg (Repères fribourgeois 2), Fribourg 1991, 13–18.

Conrad, Kirchenbau

Conrad, Dietrich: Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung, Leipzig 1990.

Descœudres, Dominikanerinnenkirchen

Descœudres, Georges: Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 81 (1989), 39–77.

Eggenberger/Stöckli, Bauforschung

Eggenberger, Peter und Stöckli, Werner: Die Bauforschung am aufgehenden Mauerwerk, in: Moosbrugger-Leu, Rudolf, Eggenberger, Peter und Stöckli, Werner: Die Predigerkirche in Basel (Materialhefte zur Archäologie in Basel 2), Basel 1985, 81–134.

Egger, Jahrringanalysen

Egger, Heinz und Kristina: Jahrringanalysen und Datierungen [von Hölzern aus der Französischen Kirche in Bern] vom 14.9.88 und 6.12.88. (Die im Text angegebene Numerierung der Proben bezieht sich auf die bereinigte Fassung vom 12.5.91.)

Fischer, Quellen

Fischer, Otto: Quellen zur Kultur- und Kunstgeschichte. Urkundliches aus dem Predigerkloster zu Bern, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 2 (1940), 113–116.

FRB

Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen, 10 Bde. + 1 Registerbd., Bern 1883–1956.

Friederich, Steinbearbeitung

Friederich, Karl: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932.

Gerber, Finanzierung

Gerber, Roland: Finanzierung und Bauaufwand der ersten St. Oswaldskirche in Zug (1478–1486), in: Unsere Kunstdenkmäler 43 (1992), 51–66.

Gruner, Deliciae

Gruner, J. R.: Deliciae Urbis Bernae. Merckwürdigkeiten der hochlöblichen Stadt Bern. Aus mehrentheils ungedruckten authentischen Schrifften zusammen getragen, Zürich 1732.

Guebwiller

Haut-Rhin, Canton Guebwiller (Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France), 2 vols. (texte et illustrations), Paris 1972.

Gutscher, Wandmalereien

Gutscher, Charlotte: Die Wandmalereien der Berner Nelkenmeister. Vernachlässigte Zeugen einer spätgotischen Kulturblüte, in: Unsere Kunstdenkmäler 39 (1988), 22–28.

Hecht, Rottweiler Dominikanerkirche

Hecht, Konrad: Die Rottweiler Dominikanerkirche in der Gotik. Zum gotischen Baubestand der Predigerkirche in Rottweil. Ergebnisse einer im Frühjahr 1971 durchgeführten Bauuntersuchung (Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil 3), Rottweil 1974.

Hegglin/Glauser, Franziskaner in Luzern

Hegglin, Clemens und Glauser, Fritz: Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche (Luzerner Historische Veröffentlichungen 24/1–2), Text- und Planband; Luzern und Stuttgart 1989.

Howald, Dominikaner-Kloster

Howald, K.: Das Dominikaner-Kloster in Bern von 1269–1400, in: Neujahrsblatt, Bern 1857.

Humbertus de Romanis, Opera

Humbertus de Romanis: Opera de vita regulari, ed. Joachim Joseph Berthier, vol II, Romae 1889.

Hunziker, Hypokaust

Hunziker, J.: Zur Geschichte des mittelalterlichen Hypokausts, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde NF 2 (1900), S. 182–187.

Indermühle, Umbau

Inder Mühle [sic], Karl: Der Umbau der Welschen Kirche in Bern, in: Schweizerische Bauzeitung 66/26 (1915), 302–304.

INSA 2

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2: Basel Bellinzona, Bern, hg. v. der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 1986.

Jaton, La notion d'«original»

Jaton, Philippe: Un sujet de réflexion: la notion d'«original» en architecture, à l'image de trois églises des Ordres Mendiants, in: Das Denkmal und die Zeit, Festschrift für Alfred A. Schmid, Luzern 1990, 158–165.

Justinger, Berner Chronik

Conrad Justinger: Die Berner Chronik, hg. v. Gottlieb Studer, Bern 1871.

Kdm BE I

Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. I: Die Stadt Bern. Stadtbild, Wehrbauten, Stadttore, Anlagen, Denkmäler, Brücken, Stadtbrunnen, Spitäler, Waisenhäuser, von Paul Hofer, Basel 1952.

Kdm BE V

Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. V: Die Kirchen der Stadt Bern. Antonierkirche, Französische Kirche, Heiliggeistkirche und Nydeggkirche, von Paul Hofer und Luc Mojon, Basel 1969.

Konow, Bettelorden

Konow, Helma: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein, (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 6), Berlin 1954.

Meersseman, Architecture dominicaine

Meersseman, G.: L'architecture dominicaine au XIIIe siècle. Législation et pratique, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 16 (1946), 136–190.

Mensura

Mensura. Mass, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter, hg. v. Albert Zimmermann (Miscellanea mediaevalia 16), Berlin, New York 1983.

Möbius, Kirchen

Möbius, Friedrich: Die Kirchen der Prediger- und Minderbrüder (des Dominikaner- und Franziskanerordens), in: Geschichte der deutschen Kunst 1200–1350, hg. v. Friedrich Möbius u. Helga Scieur, Leipzig 1989, 146–189.

Mojon, Steinmetz- und Versetzzeichen

Mojon, Luc: Steinmetz- und Versetzzeichen, in: ders.: St. Johannes / Saint-Jean de Cerlier. Beiträge zum Bauwesen des Mittelalters aus den Bauforschungen in der ehemaligen Benediktinerabtei 1961–1984 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1986, 105–112.

Moosbrugger-Leu, Bodenuntersuchungen

Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die archäologischen Bodenuntersuchungen, in: Rudolf Moosbrugger-Leu / Peter Eggenberger / Werner Stöckli: Die Predigerkirche in Basel (Materialhefte zur Archäologie in Basel 2), Basel 1985, 11–80.

Munby, Wood

Munby, Julian: Wood, in: English Medieval Industries. Craftsmen, Techniques, Products, ed. John Blair und Nigel Ramsay, London 1991, 379–405.

Nussbaum, Kirchenbaukunst

Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen, Köln 1985.

Oberst, Architektur

Oberst, Johannes: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich, Leipzig 1927.

Rahn, Dominikanerkloster

Rahn, Johann Rudolf: Dominikanerkloster, in: ders.: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, IV. Canton Bern, in: Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 4 (1883), 175–184; 180f.

Restaurierungsbericht

H.A. Fischer AG, Französische Kirche Bern, Untersuchung und Restaurierung 1986–1991, Ms., Bern 1992.

Rippmann, Franziskaner

Rippmann, Dorothee: Die Kirchen der Franziskaner, in: Rippmann, Dorothee, Kaufmann, Bruno, Schibler, Jörg und Stopp, Barbara: Basel. Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13), Olten und Freiburg/Br. 1987, 24–38.

Ris, Masse

Ris, Friedrich: Alte Masse und Gewichte des Historischen Museums Bern (Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums in Bern, 1899), Bern 1899.

v. Rodt, Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert

Von Rodt, Eduard: Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert nebst einem Rückblick auf die Vorgeschichte der Stadt, Bern 1907.

Ruoff, Predigerkirche

Ruoff, Ulrich: Die archäologischen Untersuchungen in der Predigerkirche, in: Zürcher Denkmalpflege, 9. Bericht, 3. Teil, Stadt Zürich 1969–1979, Zürich 1989, 23–29.

Stammler, Wandmalereien

Stammler, J.: Die ehemalige Predigerkirche in Bern und ihre Wandmalereien, in: Berner Kunstdenkmäler, Bd. 3/2, Bern 1908.

Steinhart, Brief

Steinhart, Josef: Ein unbekannter Brief des Konstanzer Bischofs Heinrich von Tanne an die Freiburger Dominikaner aus dem Jahre 1237, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins («Schau-ins-Land») 101 (1982), 47–64.

Studer, Topographie

Studer, Gottlieb: Das Areal des Predigerklosters, in: ders.: Zur Topographie des alten Bern, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 8 (1872–1875), 37–64, 185–235, 454–472; 37–54.

Tauber, Heizung

Tauber, Jürg: Herd, Ofen und Kamin. Zur Heizung im romanischen Haus, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, Köln 1986, 93–110.

Viollet-le-Duc, Charpente

Viollet-le-Duc, [Eugène]: Charpente, in: ders.: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, tome IIIe, Paris 1868, 1–58.

Teil B: (Geschichte des Berner Dominikanerkonvents)

1. Abkürzungen und Nachschlagewerke

AHVB	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Akten	Die Akten des Jetzerprozesses (s. Gedruckte Quellen)
Akten I	Prozess in Lausanne
II	Prozess in Bern
II/1	Gerichtsverhandlungen (insbes. Verhör Jetzers)
II/2	Verhöre der vier Väter und Gerichtsverhandlungen
II/3	Zeugenverhöre
III	Revision des Prozesses
Beilagen 1	Defensorium
Beilagen 2	Briefe, Auszüge, Rechnungen
Dt. Miss.	Dt. Missivenbücher (s. Archivalische Quellen)
F.	Fach
FRB	Fontes Rerum Bernensium (s. Gedruckte Quellen)
HBSL	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. und Suppl., Neuenburg 1921–1934.
ib.	ibidem, ebenda
KD	Die Kunstdenkmäler der Schweiz (s. Literatur)
Lat. Miss.	Lat. Missivenbücher (s. Archivalische Quellen)
Ob. Spruchb.	Dt. Spruchbücher des Oberen Gewölbes (s. Archivalische Quellen)
QF	Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland
SRQ	Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen (s. Gedruckte Quellen)
StA	Staatsarchiv
ZSKG	Zs. für schweizerische Kirchengeschichte

2. Quellen

a) Archivalische Quellen

Staatsarchiv Bern (StABern):

F. (Fach) Mushafen, ca. 150 Urkunden, wovon rund 60 gedruckt in Fontes Rerum Bernensium (FRB)

F. Stift, 29. 11. 1491, 30. 11. 1527 (Inventar)

B III/10, Liber reddituum, 1438

Urbar Bern I/66, Prediger- oder Dominikanerzinsbuch, 1521/1524 (in der vorliegenden Arbeit nicht benützt)

Unnütze Papiere (U. P.), Bd. 17, Nr. 10 (2. 5. 1505), Nr. 11 (14. 10. 1507), Nr. 15 (1510) (in der vorliegenden Arbeit nicht benützt)

Dt. Spruchbücher der Obern Gewölbes (Ob. Spruchb.)

Lat. und Dt. Missivenbücher (Lat. und Dt. Miss.)

Testamentenbücher 1–3 (für die vorliegenden Arbeit nicht systematisch ausgewertet)

Stadtarchiv Bern:

einzelne Urkunden betreffend Rebbesitz des Dominikanerkonvents (in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht)

b) Gedruckte Quellen

Acta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum, Bde. 1–4 (1220–1303, 1304–1378, 1380–1498, 1501–1553), hg. von Benedictus Maria Reichert, Bern-Stuttgart(-Wien) 1898-1901 (Monumenta ordinis fratrum Praedicatorum historica, Bde. 3, 4, 8, 9).

Die Akten des Jetzerprozesses nebst dem Defensorium, hg. von Rudolf Steck, Basel 1904 (Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. 22) (s. auch Abkürzungen).

Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation 1521–1532, hg. von Rudolf Steck und Gustav Tobler, Bern 1923.

Die anonyme Stadtchronik oder der Königshofen-Justinger, in: Conrad Justinger, *Die Berner-Chronik* (s. dort), 314-466 Beilage 3.

Valerius Anshelm, *Die Berner-Chronik*, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 6 Bde., Bern 1884–1901.

Fontes Rerum Bernensium (FRB). Berns Geschichtsquellen, 10 Bde. und 1 Registerbd., Bern 1883–1956.

Berchtold Haller, *Bern in seinen Rathsmannualen 1465–1565*, 3 Bde., Bern 1900–1902.

Conrad Justinger, *Die Berner-Chronik*, nebst vier Beilagen: 1) Cronica de Berno. 2) Conflictus Laupensis. 3) Die anonyme Stadtchronik oder der Königshofen-Justinger. 4) Anonymus Friburgensis, hg. von Gottlieb Studer, Bern 1871.

Gabriel M. Löhr OP, *Die Teutonia im 15. Jahrhundert*. Studien und Texte vornehmlich zur Geschichte ihrer Reform, Leipzig 1924 (QF Heft 19).

Johannes Meyer OP, *Buch der Reformacio Predigerordens IV und V*, hg. von Benedictus Maria Reichert, Leipzig 1908 (QF Heft 3).

ders., *Chronica brevis Ordinis Praedicatorum*, hg. von Heribert Christ. Scheeben, Leipzig 1933 (QF Heft 29).

Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen (SRQ), II. Abt.:

Die Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil: Stadtrechte, Bd. 6/1: Staat und Kirche, bearb. und hg. von Hermann Rennefahrt, Aarau 1960.

Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1375–1384, hg. von Friedrich Emil Welti, Bern 1896.

Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1430–1452, hg. von Friedrich Emil Welti, Bern 1904.

3. Literatur

Bernard Andenmatten, *Les Studia des ordres mendiants à Lausanne (13^e–16^e siècles)*, in: *Ecoles et vie intellectuelle à Lausanne au Moyen Age. Textes réunis par Agostino Paravicini Bagliani*, Lausanne 1987 (Etudes et documents pour servir à l'histoire de l'Université de Lausanne 12), 75–93.

Bernard Andenmatten et Kathrin Utz Tremp, *De l'hérésie à la sorcellerie: l'inquisiteur Ulric de Torrenté OP (vers 1420–1445) et l'affermissement de l'inquisition en Suisse romande*, in: ZSKG 86 (1992), 69–119.

Annette Barthelmé, *La réforme dominicaine au 15^e siècle en Alsace et dans l'ensemble de la province de Teutonie*, Strasbourg 1931 (Collection d'études sur l'histoire du droit et des institutions de l'Alsace 7).

Georg Boner, *Das Predigerkloster in Basel*, von der Gründung bis zur Klosterreform 1233-1429, in: *Basler Zs. für Geschichte und Altertumskunde* 33 (1934), 195–303; 34 (1935), 107–259.

Albert Bruckner, *Scriptoria medii aevi helvetica*. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. 11, Genf 1967.

Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, hg. von Bernhard Furrer, in: *Berner Zs. für Geschichte und Heimatkunde* 51 (1989), 1–148, 21–27.

Hans von Greyerz, *Studien zur Kulturgeschichte der Stadt Bern am Ende des Mittelalters*, in: AHVB Bd. 35/2 (1940), 173–491.

J. R. Gruner, *Deliciae urbis Bernensis*, Bern 1732.

Norbert Hecker, *Bettelorden und Bürgertum: Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*, Frankfurt a. M.-Bern-Cirencester/U. K. 1981 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23: Theologie, Bd. 146).

Eugen Hillenbrand, *Die Observantenbewegung in der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner*, in: *Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen* (s. dort), 219–271.

[Carl Howald, Gottlieb Ludwig Studer], *Das Dominikaner-Kloster in Bern von 1269–1400*, [Berner] Neujahrsblatt 1857, 1–44.

Philippe Jaton, *Un sujet de réflexion: la notion d'«original» en architecture, à l'image de trois églises des Ordres Mendiants*, in: *Das Denkmal und die Zeit*. Alfred A. Schmid zum 70. Geburtstag ..., hg. von Bernhard Anderes u. a., Luzern 1990, 158–165.

Paulus v. Loë OP, *Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia*, Leipzig 1907 (QF Heft 1).

- Die Kunstdenkmäler (KD) des Kantons Bern, Bd. 5:*
Die Kirchen der Stadt Bern: Antonierkirche, Französische Kirche, Heiliggeistkirche und Nydeggkirche, von Paul Hofer und Luc Mojon, Basel 1969.
- Carl Friedrich Ludwig Lohner, Die reformierten[!] Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern, Thun [um 1860].*
- Hans Morgenthaler, Bilder*
aus der ältern Geschichte der Stadt Bern, 2., erweiterte Aufl. Bern 1935.
- Egbert Friedrich von Mülinen, Helvetia Sacra*
oder Reihenfolge der kirchlichen Oberrn und Oberinnen in den ehemaligen und noch bestehenden innerhalb dem gegenwärtigen Umfange der Schweizerischen Eidgenossenschaft gelegenen Bisthümern, Collegiatstiften und Klöstern, 2 Bde., Bern 1854–1861.
- Bernhard Neidiger, Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität.*
Untersuchungen zum wirtschaftlichen Verhalten der Bettelorden in Basel, Berlin 1981 (Berliner Historische Studien, Bd. 5; Ordensstudien III).
- ders., Stadtreform und Klosterreform in Basel,*
in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (s. dort), 539–567.
- Niklaus Manuel Deutsch.*
Maler, Dichter, Staatsmann, Ausstellungskatalog Bern 1979.
- Rudolf Moosbrugger-Leu u. a., Die Predigerkirche in Basel,*
Basel 1985 (Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2).
- Reformbemühungen und Observanzbestrebungen*
im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hg. von Kaspar Elm, Berlin 1989 (Berliner Historische Studien, Bd. 14; Ordensstudien VI).
- Maxime Reymond, Le couvent des Dominicains de Lausanne,*
in: ZSKG 11 (1917), 175–189, 262–278.
- ders., La chronique du couvent des Dominicains de Lausanne,*
in: ZSKG 12 (1918), 23–42.
- Le scuole degli ordini mendicanti (secoli XIII–XIV),*
11–14 ottobre 1976, Todi 1978 (Convegni del centro di studi sulla spiritualità medievale XVII).
- Jakob Stammler, Die Wandmalereien*
im Sommer-Refectorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters zu Bern, in: Neues Berner Taschenbuch 1900, 145–222.
- ders., Die ehemalige Predigerkirche*
in Bern und ihre Wandmalereien, Bern 1906 (Berner Kunstdenkmäler, Bd. 3, Lieferung 2).
- Sven Stelling-Michaud, Les Frères Prêcheurs*
en Suisse romande, d'après les archives de Sainte-Sabine, in: ZSKG 33 (1939), 50–70.
- Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden*
in der städtischen Gesellschaft, hg. von Kaspar Elm, Berlin 1981 (Berliner Historische Studien, Bd. 3; Ordensstudien II).
- Gottlieb Studer, Das Areal des Predigerklosters,*
in: ders., Zur Topographie des alten Berns, in: AHVB 8 (1872–1875), 37–64, 185–235, 454–472; 37–54.
- Bernhard E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen*
und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz, Diss. Freiburg (Schweiz), Werl (Westf.) 1969.
- Kathrin Tremp-Utz, Die Chorherren*
des Kollegiatstifts St. Vinzenz in Bern. Von der Gründung bis zur Aufhebung 1484/85–1528, in: Berner Zs. für Geschichte und Heimatkunde 46 (1984), 55–110.
- ders., Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern,*
von der Gründung 1484/85 bis zur Aufhebung 1528, Bern 1985 (AHVB Bd. 69).
- ders., Eine spätmittelalterliche Jakobsbruderschaft in Bern,*
in: ZSKG 77 (1983), 47–93.
- ders., Gottesdienst, Ablasswesen und Predigt*
am Vinzenzstift in Bern (1484/85–1528), in: ZSKG 80 (1986), 31–98.
- ders., Welche Sprache spricht die Jungfrau Maria?*
Sprachgrenzen und Sprachkenntnisse im bernischen Jetzerhandel (1507–1509), in: Schweizerische Zs. für Geschichte 38 (1988), 221–249.
- Kathrin Utz Tremp, Die befleckte Handfeste.*
Die innerstädtischen Unruhen im Spiegel der spätmittelalterlichen bernischen Chronistik, in: Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik. Studienausgabe zur Faksimile-Edition der Handschrift Mss. hist. helv. I. 16 der Burgerbibliothek Bern, hg. von Hans Haeblerli und Christoph von Steiger, Luzern 1991, 135–150.
- ders., Der Freiburger Waldenserprozess von 1399*
und seine bernische Vorgeschichte, in: Freiburger Geschichtsblätter 68 (1991), 57–85.
- ders., Eine Werbekampagne für die Befleckte Empfängnis:*
der Jetzerhandel in Bern (1507–1509), in: Maria in der Welt. Marien-tagung Luzern, 27.–29. März 1992, Luzern 1993 (Clio Lucernensis 2) (im Druck).
- Martina Wehrli-Johns, Geschichte*
des Zürcher Predigerkonvents (1230–1524). Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt, Zürich 1980.
- Zürcher Predigerchor.*
Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, hg. von der Arbeitsgruppe Predigerchor Zürich, Zürich 1987.

Teil C: (Kleinfunde)

Age of chivalry

Age of chivalry. Art in Plantagenet England 1200–1400. Ausstellungskatalog. Royal Academy of Arts, London 6. Nov. 1987 bis 6. März 1988, Vicenza 1987.

Alltag zur Sempacherzeit

Alltag zur Sempacherzeit. Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur im Spätmittelalter. Ausstellungskatalog, bearbeitet von Hanspeter Draeyer und Yves Jolidon, Historisches Museum Luzern, 24. Mai bis 12. Oktober 1986, Luzern 1986.

Bacher et al., Aegerten

René Bacher, Peter J. Suter, Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer, Aegerten. Die spätrömischen Anlagen und der Friedhof der Kirche Bürglen. Mit Beiträgen von Franz E. Koenig und Werner Stöckli (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern), Bern 1990.

Beer, Glasmalereien

Ellen J. Beer, Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Ohne Königsfelden und Berner Münsterchor (Corpus Vitrearum Medii Aevi. Schweiz. Bd. III), Basel 1965.

Beer, Oberrheinische Buchmalerei

Ellen J. Beer, Beiträge zur oberrheinischen Buchmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Initialornamentik, Basel und Stuttgart 1959.

Bellwald, Kachelöfen

Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980.

Eggenberger et al., Lauenen

Peter Eggenberger, Franz E. Koenig, Susi Ulrich-Bochsler, Lauenen. Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84. In Zusammenarbeit mit M. Rast Cotting, H. Specker und W. Stöckli (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern), Bern 1990.

Ewald/Tauber, Burgruine Scheidegg

Jürg Ewald und Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–1974. Mit Beiträgen von B. Kaufmann, Werner Meyer und Rolf Schelker (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2. Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein), Olten und Freiburg im Breisgau 1975.

Fingerlin, Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra

Ilse Fingerlin, Die frühneuzeitlichen Bestattungen im Kreuzgang von St. Ulrich und Afra in Augsburg. In: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23. Herausgegeben von Joachim Werner), Text- und Tafelband, München 1977, S. 487–517.

Franz, Kachelöfen

Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus, 2. Auflage, Graz 1981.

Goll, Ziegel-Geschichte

Jürg Goll, Kleine Ziegel-Geschichte. Zur Einordnung der Ziegelfunde aus der Grabung St. Urban. In: 2. Jahresbericht 1984 der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Steinhausen 1985, S. 29–102.

Goll-Gassmann, Projekt Konstanz

Ursula und Jürg Goll-Gassmann, Projekt Konstanz. Die Baukeramik aus der archäologischen Grabung am Fischmarkt in Konstanz. Mit einer Einleitung zum Grabungsbefund von Judith Oexle. In: 5. Jahresbericht 1987 der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Steinhausen 1988, S. 37–65.

Köster, Pilgermuscheln

Kurt Köster, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostrassen. Saint-Léonard, Rocamadour, Saint-Gilles, Santiago de Compostela (Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 2. Herausgegeben von Volker Vogel), Neumünster 1983.

Meyer, Alt-Wartburg

Werner Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1. Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein), Olten/Freiburg im Breisgau 1974.

Meyer, Frohburg

Werner Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Mit Beiträgen von E. Baumgartner, H. Boxler, P. Gutzwiller, D. Markert, J. Tauber. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16. Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein), Olten 1989.

Oexle, Paternosterhersteller

Judith Oexle, Würfel- und Paternosterhersteller im Mittelalter. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie. Katalog zur Ausstellung in Stuttgart, Kunstgebäude, vom 14. August bis 13. Oktober 1985. Stuttgart 1985, S. 455–462 und Katalog S. 484–489.

Schärli, Mittelalterliche Pfennige

Beatrice Schärli, Mittelalterliche Pfennige auf dem «Agnesgewand» im Kloster St. Andreas zu Sarnen. Ein Beispiel ornamentaler Verwendung mittelalterlicher Pfennige. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 35, 1978, Heft 3, S. 162–169.

Schneider/Hanser, Ofenkeramik

Jürg Schneider und Jürg Hanser, Zürich – Ein spätmittelalterliches Zentrum der Ofenkeramik. In: Turicum. Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft 4, 1979, S. 12–25.

Schnyder, Baukeramik

Rudolf Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban (Berner Schriften zur Kunst VIII), Bern 1958.

Schütte, Spielzeug

Sven Schütte, Spielen und Spielzeug in der Stadt des späten Mittelalters. In: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung vom 5. Dezember 1982 bis 24. April 1983 im Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Bremen 1982, S. 201–209.

Strub, MAH Fribourg III

Marcel Strub, Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg. Tome III. La ville de Fribourg (Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse 41), Basel 1959.

Vivre au Moyen Age

Vivre au Moyen Age. 30 ans d'archéologie médiévale en Alsace. Ausstellungskatalog, Strasbourg, Ancienne Douane, 17 mai au 30 septembre 1990, Strasbourg 1990.

Teil C: (Münzen und Rechenpfennige)

Beyschlag

Daniel E. Beyschlag, Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs in dem Mittelalter, nebst Beiträgen zur Münzgeschichte der übrigen Alemannisch-Suevischen Lande in dem nämlichen Zeitraume (Stuttgart-Tübingen 1835).

Blatter

Fritz Blatter, Die Zeitfolge der Berner Pfennige. SNR 24, 1925–1928, 359–375, sowie als Separatabdruck (Bern 1928).

Cahn-Villard

Nicolas Morard, Erich B. Cahn, Charles Villard, Monnaies de Fribourg – Freiburger Münzen (Freiburg 1969).

CNI

Corpus Nummorum Italicorum

Divo-Tobler

Jean-Paul Divo, Edwin Tobler, Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert (Zürich-Luzern 1967).

Hürlimann

Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte (Zürich 1966).

Lohner

Carl F. L. Lohner, Die Münzen der Republik Bern (Zürich 1846, Nachdruck Zürich 1966).

Mitchiner

Michael Mitchiner, Jetons, Medalets & Tokens. The Medieval Period and Nuremberg. Vol. I (London 1988).

Poey d'Avant

Faustin Poey d'Avant, Monnaies féodales de France (Paris 1862).

Rüegg

Willi Rüegg, Ergänzungsband zu Lohner, Die Münzen der Republik Bern (Zürich 1988).

- Schärli*
Beatrice Schärli, Der Münzfund aus der Fridolinskapelle in Breitenbach SO, 1979, vergraben 1664 oder 1665. Archäologie des Kantons Solothurn 4, 1985, 81–102.
- Simonetti*
Luigi Simonetti, Monete italiane medioevali e moderne. Vol. I, Casa Savoia, Parte I–III (Firenze 1967–1969).
- Slg. Donebauer*
Beschreibung der Sammlung Böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer. In numismatisch-geschichtlicher Bearbeitung von Eduard Fiala (Prag 1889–1891, Nachdruck Graz 1970).
- SM*
Schweizer Münzblätter
- SMK*
Schweizerische Münzkataloge
- SMK VII*
Solothurn / Soleure nach J. und H. Simmen neubearbeitet und ergänzt durch die Helvetische Münzenzeitung HMZ. Schweizerische Numismatische Gesellschaft (Bern 1972).
- SNR*
Schweizerische Numismatische Rundschau
- Wielandt*
Die Münzen von Laufenburg und Rheinau. Unter Verwendung von Vorarbeiten Robert Greter-Stüchelberger's bearbeitet von Friedrich Wielandt (Freiburg i. Br. 1978).
- ZAK*
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
- Teil D:** (Anthropologische Befunde)
- Acsádi G., Nemeskéri J. 1970*
History of Human Life Span and Mortality, Budapest.
- Bach H. 1965*
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. *Anthrop. Anz.* 29 (1965), S. 12–21.
- Berry A.C., Berry R.J. 1967*
Epigenetic variation in the human cranium. *J. Anat.* 101 (1967), S. 361–379.
- Breitinger E. 1937*
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. *Anthrop. Anz.* 14 (1937), S. 249–274.
- Brückner W. 1969*
Sterben im Mönchsgewand. Zum Funktionswandel einer Totenkleidseite. In: Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag, herausgegeben von seinen Mitarbeitern, München, S. 259–277.
- Burkhardt L., Fischer H. (Bearb.) 1970*
Pathologische Anatomie des Schädels. Handbuch der speziellen pathologischen Anatomie und Histologie Bd. 9, Siebter Teil, Berlin, Heidelberg, New York.
- Caselitz P. 1983*
Die menschlichen Skelettreste aus dem Dominikanerkloster zu Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 1 (1983), S. 112–216.
- Cueni A. 1987*
Die Bestattungen in der Kirche des Dominikanerinnenklosters St. Peter am Bach in Schwyz. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz Heft 79 (1987), S. 117–135.
- Cueni A., Erzinger A. 1988*
Die Ausgrabungen der St.-Joseph-Kapelle in Menznau 1986. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 6 (1988), S. 60–70.
- Cueni A. 1989*
Die mittelalterliche Bevölkerung von Reiden. In: Johanniterkommende Reiden. Festschrift zum Abschluss der Restaurierung 1987–1989, herausgegeben von der Katholischen Kirchengemeinde Reiden. Vorausdruck aus der Heimatkunde des Wiggertals 1989, S. 60–102.
- Cueni A., Etter HU. 1990*
Die mittelalterlichen Menschen von Schaffhausen. In: Bünteli K., Cueni A., Etter HU., Ruckstuhl B.: Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67 (1990), S. 141–234 (Sonderdruck).
- Denifle H., Ehrle F. 1889*
Die Constitutionen des Predigerordens in der Redaction Reimunds von Peñafort. Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters Nr. 5 (1889), S. 530–564.
- Eggenberger P., Ulrich-Bochsler S., Schäublin E. 1983*
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40 (1983), Heft 4, S. 221–240.
- Eggenberger P., Descœudres G. 1992*
Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300 (Katalog zur Ausstellung Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch), herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und von der Stadt Zürich (1992), S. 437–451.
- Egger B. 1907*
Geschichte der Cluniazenser Klöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cisterzienser. Freiburger Historische Studien 3 (1907), S. 1–252.
- Frank K.S. 1988*
Geschichte des christlichen Mönchtums. Grundzüge, Darmstadt.
- Frick A. 1947*
Obrigkeittliche Erlasse über das Begräbniswesen und die Friedhöfe der Stadt Bern aus den Jahren 1233 bis 1900. Manuskript, Bern.
- Herrmann B. 1987*
Anthropologische Zugänge zu Bevölkerung und Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter. In: Herrmann B., Sprandel R. (Hrsg.) 1987: Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter, Weinheim (Acta Humanoria, VCH), S. 55–72.
- Hug E. 1940*
Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet in ihrer Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas. *Z. Morph. Anthrop.* 38 (1940), S. 359–528.
- Illi M. 1991*
Das Begräbniswesen im Spätmittelalter. In: Schneider B. (Hrsg.): Alltag in der Schweiz seit 1300, Zürich, S. 77–85.
- Illi M. 1992*
Sterben, Tod und Friedhof. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300 (Katalog zur Ausstellung Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch), herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und von der Stadt Zürich (1992), S. 471–479.
- Illi M. 1992*
Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich.
- Knussmann R. (Hrsg.) 1988*
Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen Bd. I/1, Stuttgart.

- Maat G. 1986*
Features of malnutrition, their significance and epidemiology in prehistoric anthropology. Zeichen der Mangelernährung, ihre Aussagemöglichkeiten und Epidemiologie in der prähistorischen Anthropologie. In: Herrmann B. (Hrsg.): Innovative Trends in der prähistorischen Anthropologie. Beiträge zu einem internationalen Symposium vom 26. Februar bis 1. März 1986 in Berlin (West), Göttingen, S. 157–164 (Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Band 7).
- Martin R., Saller K. 1957, 1959*
Lehrbuch der Anthropologie Bd. 1, 2, 3. Auflage, Stuttgart.
- N.N. 1979*
Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30 (1979), S. 1–32 (Anhang).
- Rösing F.W., Schwidetzky I. 1987*
Sozialanthropologische Differenzierungen bei mittelalterlichen Bevölkerungen. In: Stloukal M. (Hrsg.): Symposium Bevölkerungsbiologie der Europäischen Völker im Mittelalter, Praha 30.9.–4.10.1985. Sborník Národního Muzea V Praze, Acta Musei Nationalis Pragae XLIII B (1987), No. 2–4, S. 77–102.
- Roulet J.-F., Ulrich-Bochsler S. 1979*
Zahnärztliche Untersuchung frühmittelalterlicher Schädel aus Biel-Mett. Schweiz. Mschr. Zahnheilk. 89 (1979), S. 526–540.
- Schmid F., Künle A. 1958*
Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in bezug auf Körperlänge und Lebensalter. Fortschr. Röntgenstr. 89 (1958), S. 350–356.
- Schmid F., Moll H. 1960*
Atlas der normalen und pathologischen Handskelettentwicklung, Berlin.
- Schour J., Massler M. 1941*
The development of the human dentition. J. Amer. Dent. Ass. 28 (1941), S. 1153–1160.
- Schour J., Massler M. 1958*
Chronology of the development of the dentitions. 2nd ed. Amer. Dent. Ass., Chicago.
- Schultz M. 1982*
Umwelt und Krankheit des vor- und frühgeschichtlichen Menschen. In: Kindlers Enzyklopädie: Der Mensch 2. München, Zürich, S. 259–312.
- Stloukal M., Vyhnanek L. 1975*
Die Arthrose der grossen Gelenke. Homo 26 (1975), S. 121–136.
- Stloukal M., Vyhnanek L., Rösing F.W. 1970*
Spondylosehäufigkeit bei mittelalterlichen Populationen. Homo 21 (1970), S. 46–53.
- Stloukal M., Hanáková H. 1978*
Die Länge der Längsknochen altslawischer Bevölkerungen unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen. Homo 29 (1978), S. 53–69.
- Türler H. 1895*
Das Beerdigungswesen der Stadt Bern bis zur Schliessung des Monbijou-Friedhofes. Intelligenzblatt für die Stadt Bern Nr. 74–84 vom 28. März bis 9. April 1895.
- Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1992*
Die anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus der Kirchengrabung von Walkringen. In: Eggenberger P., Bossert M., Ulrich-Bochsler S.: Walkringen, Reformierte Kirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87, Bern, S. 89–138.
- Ulrich-Bochsler S., Meyer L. in Vorber.*
St. Petersinsel – Ehemaliges Cluniazenserpriorat. Anthropologische Befunde (Arbeitstitel).
- Wolf-Heidegger G. 1961*
Atlas der systematischen Anatomie des Menschen Bd.1, 2. Auflage, Basel.
- Wurm H. 1982*
Über die Schwankungen der durchschnittlichen Körperhöhe im Verlauf der deutschen Geschichte und die Einflüsse des Eiweissanteiles der Kost. Homo 33 (1982), S. 21–42.
- Wurm H. 1985*
Die Abnahme körperlicher Belastungen während des Wachstums, eine Teilursache der säkularen Körperhöhenprogressionen und der rezenten Verringerungen von Körperseitenasymmetrien. Homo 36 (1985), S. 68–84.
- Zimmermann G. 1973*
Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters. Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinerordens 32 (1973), Münster.

Résumé

L'église

Selon Helma Konow, l'église des frères Prêcheurs de Berne appartient au type des églises des Ordres Mendiants du haut Rhin, type dont les caractéristiques principales sont le chœur allongé, la nef basilicale à couverture plate et les piliers de section circulaire ou octogonale sans chapiteaux. Dans la mesure où nos investigations permettent de déterminer la première construction, il y a lieu toutefois de relever une série de particularités propres à cet édifice. Nous pensons notamment au raccourcissement de la travée des extrémités ouest et est, au changement dans la forme et la disposition des fenêtres des murs hauts de la nef, à la charpente apparente de la nef centrale, à l'emplacement du jubé, ainsi qu'à la présence de chapelles latérales jouxtant le chœur.

La localisation exacte du mur occidental de l'église, démoli au 18^e siècle, révèle que la dernière travée ouest de la nef était plus étroite d'un cinquième par rapport aux autres travées. Ainsi la nef de l'église de Berne possédait six travées pleines et à chaque extrémité une travée réduite selon des proportions inégales; la travée orientale a été influencée par sa relation au jubé. Dans l'église des frères Prêcheurs de Berne, le jubé a été détaché de son emplacement habituel dans l'alignement de l'arc triomphal pour être repoussé dans la nef. Cela a créé entre le jubé et l'arc triomphal un passage transversal destiné à la circulation et aux processions, perpendiculairement à l'axe de la nef. Dans les églises des Ordres Mendiants de nos régions, cette voie, importante pour la liaison des bâtiments conventuels avec l'église, traverse généralement le chœur, entre son mur ouest et les stalles. Comme à Berne le tracé est repoussé hors du chœur, on a par conséquent appuyé les stalles contre la limite occidentale du chœur, dont les segments de murs formaient donc vraisemblablement à l'origine les parois des stalles. Avec le déplacement de cet axe de passage dans la nef, on a renoncé dans l'église de Berne à l'identité de l'espace architectonique et de l'espace liturgique qui se manifeste par une division de l'église en nef et chœur, alors que cette identité était habituellement recherchée dans les églises des Ordres Mendiants à chœur allongé.

Au lieu d'un portail axial conforme à la disposition courante dans les églises dominicaines de nos régions, le jubé est ouvert par deux passages latéraux. Cela a permis l'installation d'un autel dans l'axe principal de la nef, autel qui revêtait ainsi une signification prépondérante par rapport aux autels des autres chapelles du jubé. Nous pouvons en déduire qu'il s'agit de l'autel à la Vierge situé «medium in ecclesia» et dont l'installation avait été imposée aux Dominicains lors de leur établissement dans la ville de Berne. On

pourrait même se demander si cette exigence n'a pas déterminé la disposition inhabituelle du jubé, car des autels placés devant des chapelles de jubé sont inconnus dans les églises des Ordres Mendiants de cette époque.

L'absence de passage axial a nécessité une autre installation permettant la vue de la nef vers le maître-autel, où se déroulait non seulement la messe quotidienne des moines, mais où l'on célébrait également à certaines occasions les messes solennelles. Les prescriptions de l'ordre exigeaient que l'«*elevatio corporis*», la présentation de l'hostie pendant la messe, pût être vue des fidèles. C'est à cette fin que l'on a pratiqué dans la paroi arrière du jubé une large ouverture sous la forme d'une fenêtre munie d'un remplage, ainsi que l'attestent des vestiges.

Malgré les possibilités restreintes d'investigation, nous avons pu établir avec un degré de certitude satisfaisant que les parties hautes de la nef étaient ajourées par une alternance d'oculi et de fenêtres à arc brisé. Les oculi représentent la forme la plus courante d'éclairage des parties hautes des nefs des églises des Ordres Mendiants de l'Allemagne du sud-ouest, les fenêtres couvertes en arc brisé étant plus rares. Dans l'état actuel de nos connaissances, cette alternance des formes fait de l'église de Berne un cas unique.

Le bas-côté nord de la nef, contigu aux bâtiments conventuels, n'avait pour tout éclairage direct qu'une fenêtre haut placée dans le secteur du couloir transversal passant derrière le jubé. A cause des multiples percements effectués lors de la transformation de l'église au 18^e siècle, nous ne pouvons plus reconstituer la disposition originale des fenêtres du bas-côté sud. L'ampleur des percements du 18^e siècle laisse penser que les fenêtres actuelles ont pris la place de plus anciennes, si bien que nous pouvons supposer que le rythme des baies était à l'origine proche de l'actuel. Cette hypothèse est renforcée par la découverte des portails originaux de la façade sud, qui présentent cependant un léger décalage par rapport aux accès actuels. L'église dominicaine présentait au sud, du côté de la ville, deux accès à la nef. Le piètre état de conservation des fondations du mur occidental ne nous permet pas de dire si l'entrée ouest visible sur des documents iconographiques postérieurs à la Réforme correspond à un état original.

La charpente de la nef centrale, probablement ouverte dans son état primitif, ne constitue pas à Berne un cas aussi particulier qu'on pourrait le croire. Des solutions analogues paraissent avoir été adoptées dans la construction d'églises des Ordres Mendiants, originaires du monde méditerranéen, où les charpentes apparentes sont fréquentes dans les églises, ainsi même qu'au nord des Alpes, comme divers exemples l'ont montré. La conception originale de la char-

penne de l'église bernoise présente un intérêt en ce qu'elle révèle l'intention d'installer des jambettes le long des murs de la nef, à la façon de certaines églises françaises et anglaises, intention qui n'a jamais été réalisée à cause de problèmes rencontrés lors du montage de la charpente. La charpente de la nef a été renforcée entre la fin du 14^e et le début du 15^e siècle et il lui a été ajouté un plafond sur poutres. Dans le même temps, la charpente du chœur était complètement refaite et l'on implantait le clocheton.

Les bois utilisés pour la première charpente de la nef révèlent une origine très dispersée dans le temps et dans l'espace, ce qui laisse penser que les troncs employés provenaient de dépôts que le couvent avait peut-être reçus en legs. En revanche, le bois utilisé dans les réparations de la fin du 14^e siècle ont une provenance homogène. Comme les caractéristiques du bois coïncident de façon frappante avec celles des poutres de la charpente du château bernois de Laupen, nous pouvons supposer que le bois utilisé pour l'église dominicaine provient d'une forêt communale et a été offert ou du moins vendu par la Ville de Berne.

Nos investigations ont apporté de nouvelles connaissances sur les annexes qui jouxtent le chœur et qui sont attestées au début du 16^e siècle comme chapelle de la Vierge au sud et chapelle Saint-Jean au nord. La première a été démolie peu après la suppression du couvent. Avec cette démolition s'est estompé le souvenir des raisons qui ont fait identifier plus tard la chapelle de la Vierge, qui a joué un rôle si important dans l'affaire Jetzer, avec une chapelle latérale du bas-côté sud. Bien que cet aspect n'ait jusqu'alors rencontré que peu d'intérêt dans la recherche sur l'architecture des Ordres Mendiants, les chapelles annexées au chœur ne semblent pas une rareté dans les églises de ces ordres. Dans l'église de Berne, où un passage ouvert assurait la liaison acoustique aussi bien que visuelle entre le chœur des moines, respectivement le sanctuaire, et l'annexe nord, on supposera que cette fonction de l'annexe nord comme chœur des frères lais correspond à la disposition originale. Là se trouvait en outre l'escalier donnant accès à une passerelle longeant le mur nord et franchissant le couloir transversal pour conduire à la galerie du jubé.

L'annexe sud du chœur, dont la forme et l'extension ne peuvent être déterminées et qu'on ne peut reconnaître qu'à une ouverture en forme d'arc triomphal, appartient également à l'état original de l'église, mais résulte d'un changement de projet intervenu en cours de travaux. Cette observation pourrait indiquer qu'après le début de la construction de l'église, une importante fondation a été l'instigatrice de la construction de l'annexe sud, attestée au 16^e siècle comme chapelle de la Vierge.

Le chœur de l'église était divisé, selon un rapport 2:1, en chœur des moines et sanctuaire, ce dernier étant surélevé de deux marches. Ainsi que c'est souvent le cas dans les chœurs allongés des églises dominicaines, le chevet de l'église de Berne présente des nervures terminées en colonnes engagées descendant jusqu'au niveau du sol, contrairement aux nervures des autres parties du chœur qui reposent sur des consoles haut placées. Ainsi le chevet, en trois côtés d'octogone, devait donner l'impression d'un baldaquin sur-

montant le maître-autel. Le maître-autel lui-même n'a pas été repéré. Il semble que ses fondations aient été détruites lors de fouilles au 19^e siècle. Mis à part les substructions déjà mentionnées des stalles, il ne subsiste des aménagements liturgiques que le départ d'un arc marqué dans la paroi sud du chevet et appartenant à la piscine liturgique. En outre, nous avons des indices de l'emplacement du lutrin, qui ne se trouvait pas dans l'axe du bâtiment, mais décalée vers le nord pour ne pas obstruer la vue de la nef vers le maître-autel.

Le couvent

Les fouilles menées dans les annexes et les terrains adjacents ont apporté nombre d'observations nouvelles sur la succession des constructions et sur la disposition de l'espace dans les bâtiments conventuels. Il s'est avéré ainsi – dans la limite du secteur exploré – que seules des parties de l'aile orientale et un cloître plus ancien inconnu jusqu'à ce jour aient fait partie de l'état original.

De même que pour les annexes de l'église, l'exploitation minutieuse, par Kathrin Utz Tremp, des documents historiques a permis la définition des fonctions des pièces, du moins dans l'aile orientale du couvent. Du sud vers le nord ont pu être identifiés: la sacristie avec une antichambre, le portail du cloître avec un corridor, la salle capitulaire et le réfectoire d'été.

La sacristie était un local à deux travées de croisées d'ogives, dont les bases et des fragments des colonnes à section en trois quarts de cercle ont été repérées dans nos fouilles. La sacristie était accessible par une antichambre qui était probablement en relation directe avec le chœur des convers. Il n'a pas été possible de déterminer si cette antichambre était fermée du côté du cloître ou – comme semblent l'indiquer des documents du 16^e siècle – si elle était ouverte par des arcades.

Nous avons pu identifier en outre le portail du cloître et le corridor qui le continue, la salle capitulaire, relativement petite, située au nord, et l'angle sud-est de l'ancien réfectoire d'été. Sur la base d'observations faites à la fin du 19^e siècle, nous pouvons supposer qu'il s'agit du local chauffé (calefactorium) du cloître. Nos investigations n'ont toutefois pas retrouvé l'installation de chauffage antérieurement dégagée. Par ailleurs, de sérieux indices tendent à montrer que cette partie nord de l'aile orientale n'est pas apparue en même temps que la partie sud, mais après un certain délai. L'état primitif des bâtiments conventuels comprenait un premier cloître d'extension plus réduite vers l'ouest que celui qui lui a succédé et peut-être conçu comme provisoire, même pour une longue durée. Ce premier cloître ne comprenait pas d'aile ouest. Celle-ci semble n'être apparue que dans la seconde moitié du 15^e siècle, à la faveur de la reconstruction du cloître, dans la phase finale de son occupation.

Ce qui a été jusqu'à présent constaté presque régulièrement dans l'analyse de la construction des églises des Ordres Mendiants a également été observé dans l'ancienne église dominicaine de Berne, à savoir que ces bâtiments ne résultent pas d'un chantier unique, mais que leur construction a été marquée de plusieurs interruptions liées à des modifications de plans et de projets. Nous pensons non seulement à l'accès à la galerie du jubé ou à la chapelle de la Vierge bordant le chœur au sud, mais aussi au portail donnant du cloître dans la nef – c'est-à-dire l'entrée principale des moines dans l'église; tous ces aménagements dont la réalisation s'écartait du projet initial ont entraîné la démolition de parties déjà construites dans la même phase. De plus, l'analyse des mortiers a révélé des limites sectorielles qui attestent que la construction de l'église a été caractérisée par des interruptions fréquentes et, au vu de la couche de poussière accumulée sur les arases de mortier, de longue durée.

Il est également apparu des différences et des incongruités dans la technique de construction. Ainsi la taille des pierres montre certaines différences entre les façades nord et sud de la nef, les parties hautes de la nef et la paroi arrière du jubé. Sur la façade nord, nous avons relevé, dans la partie médiane, des marques de hauteur d'assise qui ne se retrouvent nulle part ailleurs sur le bâtiment. La présence de boulins d'échafaudages est limitée presque exclusivement au chœur, ce qui témoigne de l'utilisation de techniques d'échafaudages différentes lors de cette construction. Il faut citer parmi les incongruités la mauvaise facture, surprenante, des angles de quelques blocs des colonnes du chevet, ou l'ajustement maladroit de la charpente de la nef centrale; toutes ces irrégularités révèlent un manque de coordination dans la construction.

Ces observations nous montrent que la construction de l'église et des parties les plus anciennes des bâtiments conventuels s'est étendue sur une longue durée, vraisemblablement plusieurs décennies, engageant ainsi divers artisans. Les multiples modifications de plan et de conception sont l'expression de l'évolution des besoins des moines au cours du temps.

Le manque de conception d'ensemble paraît se manifester également dans l'absence de relation directe entre les différentes parties du bâtiment. Ainsi par exemple, la division intérieure du chœur architectural en chœur des moines et sanctuaire ne trouve aucun correspondant dans la disposition des fenêtres ou des travées du chœur. Pour autant que nous puissions l'établir, il semble n'y avoir également aucun rapport entre les baies du bas-côté sud et celles de la partie haute de la nef, pas plus que ne coïncident les axes des fenêtres et des portes avec les arcades de la nef. En outre, le rythme des travées et des baies montre une rupture entre le chœur et la nef; à l'intérieur même de la nef, le rythme des ouvertures des arcades est rompu, non seulement à proximité du jubé, mais aussi du côté ouest. A cet égard, il convient de mentionner l'étalon de mesure de la première étape, qui est le pied de 30,0 cm. Les dimensions de

nombreux éléments isolés sont fondées sur cette valeur, mais la disposition d'ensemble ne montre en revanche aucune proportion basée sur cette unité ou sur un module de 12 pieds que divers indices nous permettent de supposer.

Datation

Les investigations ont montré que, contrairement à ce que l'on croyait jusqu'alors, les travaux de construction de l'église et du cloître se sont déroulés de l'est vers l'ouest et qu'ils ont été interrompus par des arrêts fréquents et de longue durée. Il faut supposer ainsi une construction de longue haleine. Ce que nous savons de son déroulement permet de dire que l'église a été achevée dans son gros œuvre avec le montage de la charpente de la nef. L'établissement des frères Prêcheurs sur les terres données par la Ville de Berne en 1269 d'une part et la datation dendrochronologique des pièces les plus récentes utilisées pour la charpente de la nef (vers 1310, dans tous les cas après 1305) d'autre part nous donnent une fourchette chronologique pour la construction de l'église de Berne.

Ainsi que nous l'avons vu, il semble que l'on se soit efforcé d'achever le chœur en priorité, pour pouvoir lui attribuer sa fonction culturelle. Afin que l'utilisation du chœur comme église conventuelle au sens étroit ne fût pas trop perturbée par les travaux de construction qui se poursuivaient, des portes de travail ont été aménagées dans le mur nord de la nef, assurant une séparation de l'activité du cloître et du chantier. L'achèvement relativement précoce du jubé pourrait être en rapport avec l'installation d'une église provisoire ouverte aux laïcs et avec la condition imposée aux Dominicains en 1269, lors de la fondation, de bâtir un autel à la Vierge «*medium in ecclesia*», pour le peuple, instruction qu'il convenait d'exécuter au plus vite.

Nous pouvons donc situer la construction de l'église dominicaine de Berne entre 1280 et 1310, tenant compte d'un chantier étalé sur une longue durée. L'année 1276, date d'abattage du bois dont est faite une poutre réemployée dans le renforcement ultérieur de la charpente de la nef et devant provenir de la charpente du chœur démolie au même moment, constitue, en tant que partie la plus ancienne de l'église, un terminus post quem pour la construction du chœur. Ainsi que l'ont montré les fouilles, des parties au moins des bâtiments conventuels, avec un premier cloître, ont été construites en même temps que l'église, si bien que le couvent des Dominicains de Berne était, au point de vue architectural, fonctionnel dans la deuxième décennie du 14^e siècle, ce que confirme la recherche historique.

A la question de la datation de l'église est liée celle du maître d'ouvrage. On connaît un frère Humbertus, chargé en 1280 de la construction du pont «*vor den prediern*» et son nom a également été associé à des constructions d'églises et de cloîtres. Effectivement, la formule utilisée par Justinger, selon lequel Humbertus aurait construit ce pont («*buwte und verkostete*») circonscrit de façon concise les tâches habituellement dévolues au *praefectus operum* des couvents dominicains, personne chargée de la conclusion des con-

trats, de l'organisation de la construction, du transport des matériaux et de la tenue de la comptabilité. Il n'est pas possible de dire si Justinger entendait aussi par là l'activité de l'architecte. Or, Luc Mojon a porté notre attention sur le portrait d'un moine appliqué sur une clef de voûte de la travée centrale du jubé, portrait qu'il identifie certainement avec raison comme celui du maître d'ouvrage. Qu'Humbertus le constructeur du pont ait aussi été actif comme *praefectus operum* de l'église et du cloître et qu'il ait été figuré en maître d'œuvre sous le jubé est une hypothèse qui tombe sous le sens mais ne peut être prouvée, selon les termes de Luc Mojon.

Indépendamment de son identification, le portrait mérite attention par deux aspects relatifs à son emplacement. D'une part, se situant au-dessus du médaillon circulaire d'une clef de voûte il est pratiquement invisible, ce que l'on pourrait attribuer à l'humilité du moine. Mais d'autre part, la représentation et la situation du médaillon en font une des clefs de voûte les plus importantes de l'église. Placé dans la travée centrale du jubé, il se trouve «*medium in ecclesia*» – c'est-à-dire au-dessus de l'emplacement supposé de l'autel de la Vierge – et représente le Christ trônant, tenant dans la main gauche un livre marqué des lettres «A» et «Ω» et la main droite levée dans une attitude plus implorante que bénissante: il s'agit donc d'une figuration de la *Maiestas Domini*. Avec les symboles des Évangélistes situés dans les chapelles latérales du jubé, cette clef de voûte constitue une représentation cosmologique. Cette représentation trouve dans les motifs des clefs de voûte des deux travées situées aux extrémités du jubé (l'agneau de Dieu et le pélican, tous deux symboles du sacrifice du Christ) des correspondances à sa

signification du mystère de la Résurrection. Il en va de même des vocables – même s'ils ne sont attestés qu'au 16^e siècle – des chapelles bordant le chœur et dédiées à la Vierge et à saint Jean, témoins de la crucifixion.

Ainsi le programme iconographique, très réduit comme il se doit dans les Ordres Mendians, fait de l'église de Berne une image de l'univers, et cela d'une manière extrêmement concise. Cette représentation de l'ordre divin avec la figure centrale de la *Maiestas Domini*, reposant peut-être sur une double référence au nombre quatre, comprend également l'idée de la Création. Dans ce sens, sur la clef de voûte centrale, le maître d'ouvrage (*homo creator*) est figuré, de façon à la fois humble et hardie, aux côtés du Dieu créateur. Le maître d'ouvrage est créateur, bâtisseur de l'église et de l'ordre universel qu'elle incarne. Cette représentation de la Création trouve une autre expression sur le mur de fond du jubé, sous la forme d'une règle servant de module de construction et qui, soigneusement exécutée et peinte en couleur, devait certainement faire partie du programme iconographique de l'église. Par son emplacement derrière le jubé, elle représente, au sens propre comme au sens figuré, l'ordre de la Création et se trouve ainsi incarné. Et de même que le maître d'ouvrage a créé par la construction de cette église une image de l'ordre divin, l'église et le couvent dominicain, point de référence dans la topographie sacrée, ont créé un ordre sacré dans les faubourgs de la ville de Berne, alors en expansion. Cela répond tout à fait à l'intention que manifestait l'autorité communale au moment où elle fit appel aux frères Prêcheurs.

Traduction: Laurent Auberson

Summary

The Church

According to Helma Konow, the Black Friars' church in Bern falls into the category of churches of the mendicant orders from the upper Rhine, the distinguishing characteristics of which are an elongated choir, the basilican nave with a flat roof, and the round or octagonal piers with no capital. To the extent that our investigations make it possible to determine the first construction of the site, there are a series of characteristics specific to this building which merit attention. In this respect we have noted, particularly, a shortening of the arches at the western and eastern extremities, a change in the form and layout of the windows in the upper elevations of the nave, the exposed beams of the central nave, the positioning of the jube, and the presence of lateral chapels adjacent to the choir. Discovery of the exact locality of the western wall of the church, which was demolished in the 18th century, revealed that the last arch on the west side of the nave was one fifth narrower than the other arches. The nave in the Bern church therefore had six full arches and at each end there was a smaller arch of unequal proportions; the eastern arch was influenced by its relationship to the jube. In the Black Friars' church at Bern, the jube was moved away from its usual place in the alignment of the triumphal arch and pushed back into the nave. The result was the creation of a transversal passageway between the jube and the triumphal arch, intended for foot traffic and processions, and running perpendicular to the axis of the nave. In the churches of the mendicant orders in our regions, this passageway, which was important for linking the monastery buildings with the church, generally crosses the choir, between its western wall and the stalls. Since in Bern, the alignment has been pushed outside the choir, the stalls had to rest against the western limit of the chancel whose wall segments, at the beginning, most probably formed the walls of the stalls. With the displacement of this passageway into the nave, the Bern church abandoned the unity of architectonic space and liturgical space, which is evidenced by a division of the church into nave and choir, whereas this unity was something which the mendicant orders generally sought to achieve in their churches with elongated choirs.

Instead of an axial portal, which would be consistent with the usual layout in the Dominican churches of our regions, the jube is opened by two lateral passages. This development made it possible to install an altar in the main axis of the nave: an altar which thereby assumed a special significance compared to altars in the other chapels of the jube. This leads us to believe that we are dealing with the altar of the Virgin

Mary situated «*medium in ecclesia*», the installation of which had been imposed on the Dominicans when they first came to settle in the town of Bern. We might even wonder whether this requirement had not in fact determined the rather unusual layout of the jube, since alters situated in front of chapels in the jube are unknown in churches of the mendicant orders of this era. The absence of an axial passage required a further installation which would provide a clear view of the nave in the direction of the high altar. This was not only where the monks' daily mass took place, but where they also celebrated high masses on certain occasions. The rules of the Order required that the «*elevatio corporis*», that is, the presentation of the host during the mass, could be seen by the faithful. It was to this end that a wide opening, in the form of a traceried window, was made in the rear wall of the jube. This characteristic can be distinguished in the remaining vestiges of the site.

In spite of the limited possibilities for investigation, we have been able to ascertain, with a fair degree of certainty, that the upper elevations of the nave were illuminated by an alternating system of windows designed as pointed arches with an oculus between them. *Oculi*, in fact, represent the most common source of light in the upper elevations of naves, in churches of the mendicant orders from south-west Germany, while glazed lancet windows were much rarer. According to the present state of our knowledge, this alternating system of forms makes the church in Bern the only one of its kind.

In the north aisle of the nave, adjacent to the monastery buildings, the only direct source of light was a single window built high up in the transversal sector of the corridor passing behind the jube. As a result of the numerous openings which were made during the transformations of the church in the 18th century, we have been unable to reconstitute the original layout of the windows in the south aisle. The extent of the openings made in the 18th century leads us to believe that the present day windows now occupy the place of the older ones, so we may presume that the rhythm of the bays right at the beginning was close to what it is today. This hypothesis is; backed up by the discovery of the original portals on the southern façade, but which nonetheless are positioned slightly to the side of the existing entrances. On the south side of the Dominican church, that is, on the town side, there were two entrances to the nave. The foundations of the western wall are in a poor state of preservation, which prevents us from determining whether or not the west entrance, visible on the iconographic documents subsequent to the Reformation, correspond to the original state.

The structural work of the central nave, which was probably exposed in its primitive state, is not such an exceptional case in Bern as one might suppose. Similar solutions appear to have been adopted in the construction of churches of the mendicant orders coming from the Mediterranean area, where exposed timber work is quite common in the churches, as it is to north of the Alps. Many examples of this nature exist. The original design of the structural work in the Bern church is of interest in that it reveals the intention to install stern timbers along the walls of the nave, in a similar fashion to certain French and English churches. Nevertheless, this intention was never carried into practise, as a result of problems encountered during the building of the structure. The structural work of the nave was reinforced between the end of the 14th and the beginning of the 15th century, at which time a beamed ceiling was added. During that time, the structural work of the choir was completely redone and a pinnacle turret was embedded in it.

The wood used in the first structural work of the nave, reveals widely varying origins, with regard to both time and place. This leads us to believe that the timbers used in the construction originally came from stocks which the monastery had possibly received as bequests. On the other hand, the wood used in the repair work carried out at the end of the 14th century came from a single source. Considering the fact that the characteristics of the wood are strikingly similar to those of the beams used in the structural work of the Château de Laupen in Bern, one might presume that the wood used in the Dominican church came from a forest belonging to the Commune, and had been donated, or at least sold, by the Town of Bern.

Our investigations unveiled new information on the chapels of ease adjacent to the choir, and which were revealed in documents at the beginning of the 16th century, like the Chapel of the Virgin Mary to the south and the Chapel of Saint John to the north. The first was demolished shortly after the monastery was removed. With this demolition went the recollection of the reasons why the Chapel of the Virgin Mary, which had played such an important role in the Jetzer affair, was later identified with a lateral chapel on the south aisle. Although up till that time, this aspect had aroused only slight interest in research into the architecture of the mendicant orders, chapels of ease adjoining the choir do not seem to have been so rare in the churches of these orders. In the Bern church, where an open passageway allowed a visual as well as an acoustic liaison between the monks' choir and the sanctuary respectively, and the north chapel of ease, one might suppose that this function of the north chapel of ease, that is, that of the lay-brothers' choir, corresponds to the original layout. Moreover, it was also there that there were steps opening on to a passageway running along the north wall and leading to the gallery of the jube, or the rood-loft. The chapel of ease to the south of the choir, whose form and extent cannot be determined and that we can only distinguish by an opening in the form of a triumphal arch, also belonged to the original church site, but was the result of a change in plans arising during the course of the work. This observation could indicate that after the start of the con-

struction of the church, an important foundation was at the origins of the construction of the south chapel of ease, which was revealed in documents at the beginning of the 16th century as being the Chapel of the Virgin Mary.

The chancel of the church was divided, on a 2:1 ratio, into the monks' choir and the sanctuary, the level of the latter being raised by two steps. As is often the case in the elongated chancels of Dominican churches, the chevet in the church at Bern is characterised by ribbing running down to responds or engaged columns, which descend right down to the ground. This contrasts with the ribs in the other parts of the choir which terminate on consoles placed high up on the walls. Thus, the chevet, in three sides of an octagon, was meant to give the impression of a baldachin or canopy rising above the high altar. The high altar itself has not been located. It seems that its foundations were destroyed during the excavations carried out in the 19th century. Apart from the underlying ruins of the stalls which we mentioned above, the only thing remaining of the liturgical arrangements is the start of an arch whose mark is left in the south wall of the chevet and which belonged to the liturgical piscina. In addition, we have indications of the situation of the lectern, which was not placed in the axis of the building, but was set towards the north so as not to obstruct the view of the nave in the direction of the high altar.

The Monastery

The excavations carried out in the chapels of ease and on the adjoining lands resulted in several new observations as to the sequence of the constructions and the use of space in the monastery buildings. Thus it has been established that within the limits of the sector which was explored – only parts of the eastern wing and one older cloister which was not known about before now, belonged to the original site. Just as for the chapels of ease by the church, a thorough and detailed use of historical documents, by Kathrin Utz Tremp, made it possible to determine the functions of the rooms, at least in the eastern wing of the monastery. It was thus possible to identify, from south to north: the sacristy with an antechamber, the entrance to the cloister with a corridor, the chapter house, and the summer refectory.

The sacristy was an area consisting of two arches with crossed ogives, whose bases, together with fragments of sectional columns attached to the walls in three quarters of a circle, were found during our excavations. The sacristy was reached through an antechamber which was probably connected directly to the lay brothers' choir. It was not possible to determine whether this antechamber was closed on the cloister side or – as the 16th century documents seem to indicate – whether it was open through the arcades. Furthermore, we were able to identify the portal of the cloister and the corridor leading from it, the chapter house, which was relatively small, situated to the north, and the south-east angle of the old summer refectory. On the basis of observations made at the end of the 19th century, one may presume that this was the warming house (calefactory) of the

cloister. Our investigations did not, however, reveal the whereabouts of the heating installation which had been removed earlier. Moreover, serious indications tend to establish that this northern part of the eastern wing did not take shape at the same time as the southern part, but only after a certain lapse of time. The primitive site of the monastery buildings comprised a first cloister of smaller dimensions, to the west of the one which succeeded it and perhaps intended to be of a temporary nature, even if it was for quite a long period. This first cloister did not have a western wing. That only seems to have taken shape during the second half of the 15th century, at the time of the reconstruction of the cloister, during the final period of its occupation.

Construction Work

A factor which, until now, has been noticed more or less consistently in studies carried out on the construction of churches of the mendicant orders, has also been observed in the ancient Dominican church in Bern, and that is that these buildings are not the product of a single work site, but rather that their construction was characterized by numerous interruptions which resulted from changes in plans and projects. In this respect we would mention not only the entrance to the gallery of the jube or to the Chapel of the Virgin Mary bordering the choir to the south, but also the portal leading from the cloister to the nave – that is, the monks' principal entrance into the church; all these intervening developments which deviated from the initial project, involved the demolition of certain parts which had already been constructed during the same phase. Moreover, an analysis of the mortars revealed sectoral limits, which establish that the construction of the church was characterized by frequent interruptions and, considering the layer of dust which has accumulated on the levelling course of the mortar, ones which lasted for long periods of time. There also appeared to be differences and incongruities in the construction techniques. For instance, the dressing of the stone reveals certain differences between the northern and southern façades of the nave, the upper elevations of the nave and the rear wall of the jube. We have also noticed on the northern façade, in the median part of the façade, marks of foundation courses which are not apparent anywhere else on the building. The presence of scaffolding putlock holes is limited almost exclusively to the choir, which establishes that different scaffolding techniques were used during this construction. Among the incongruities, we would mention the surprisingly poor workmanship on the angles of some of the blocks in the columns of the chevet, and the awkward adjustment of the structural work in the central nave; all these irregularities reveal a lack of coordination in the construction work.

These observations demonstrate that the construction of the church and the most ancient parts of the monastery buildings continued over a long period of time, most probably over several decades, thus employing various different craftsmen. The numerous changes in plans and design are a

reflection of an evolution in the monks' needs over the course of time. The lack of overall design also appears to be illustrated in the absence of a direct relationship between the different parts of the building. Thus, for example, the internal division of the chancel into the monks' choir and the sanctuary, finds no corresponding feature in the layout of the windows or arches of the choir. In as much as we can establish, there also seems to be no relationship between the bays of the south aisle and those of the upper elevations of the nave, any more than the axes of the windows and doors coincide with the arcade of the nave. Moreover the rhythm of the arches and bays reveals a rupture between the choir and nave; even inside the nave, the rhythm of the openings of the arcade is broken, not only near the jube, but also on the west side. In this respect, it is of interest to note that the standard of measure in the first stage was the foot, that is, 30.0 cm. The dimensions of numerous isolated elements are based on this measure, yet, on the other hand, the layout as a whole reveals no other proportion based on this unit or on a 12 foot module which various indications would lead us to suppose.

Dating

Investigations have shown that, contrary to previously held theories, the construction work on the church and cloister was carried out from east to west, and was interrupted by frequent stoppages often lasting for quite long periods of time. We may therefore presume that we are dealing with a construction project which was both long and exacting. From what we know of its evolution, we can determine that the shell or fabric of the church was terminated with the erection of the framework of the nave. As far as the exact chronology is concerned, we can situate the construction of the church in a time bracket based, on the one hand, on the settlement of the Black Friars on the lands donated by the Town of Berne, that is, in 1269, and, on the other, on the dendrochronological dating of the more recent materials used in the structural work of the nave (around 1310, or at any event after 1305).

As we have seen, it seems that construction of the chancel was given priority, in order for it to be able to assume its spiritual and religious functions. In order that the use of the chancel as a conventual church, in the narrow sense of the term, was not overly disturbed by construction work going on outside, work doors were installed in the north wall of the nave, effectively protecting the activities inside the cloister from those of the work site. The fact that construction of the jube was terminated relatively early on could have something to do with the installation of a temporary church open to laymen, as well as with the condition, imposed on the Dominicans in 1269 at the time of the foundation, that an altar be built to the Virgin Mary «*medium in ecclesia*», for the people, an order which it was prudent to carry out as quickly as possible. We may therefore situate the construction of the Dominican church of Berne in the interval between 1280 and 1310, taking into account construction

work which continued over a long period of time. The year 1276, which was the date that the wood was cut for one of the beams, subsequently re-used for reinforcing the structural work of the nave, and which probably originally came from the structural work of the choir that was demolished at the same time, constitutes, since that was the most ancient part of the church, a *terminus post quem* for the construction of the choir. As was revealed by the excavations, parts at least of the monastery buildings, together with a first cloister, were built at the same time as the church, which means that from the architectural point of view, the monastery of the Dominicans of Bern was functional from the second decade of the 14th century. This has been confirmed by historical research.

The dating of the church cannot be dissociated from the question of who was of the master of the work. We know of a Friar Humbertus, who was commissioned in 1280 to build a bridge «*vor den prediern*» and his name was associated elsewhere with the construction of churches and cloisters. Indeed, the formulation used by Justinger, and according to which Humbertus is supposed to have built this bridge («*Buwte und verkostete*») defines, in a very concise manner, the tasks which usually devolved upon the *praefectus operum* of the Dominican monasteries, who was the person responsible for concluding contracts, organizing the construction work, transporting materials and keeping the accounts. It is not possible to ascertain by that whether Justinger intended to include the activities of architect as well. Notwithstanding, Luc Mojon has called our attention to the portrait of a monk carved on a keystone of the central arch of the jube, and which he is no doubt correct in identifying as being that of the master of the work. That Humbertus, the bridge builder, was also active as *praefectus operum* of the church and cloister, and that he figured as master of the work beneath the jube, is, to use the words of Luc Mojon, a hypothesis which stands to reason, but which cannot be proven.

Regardless of its identity, the portrait warrants attention with respect to two aspects of its positioning. On the one hand, being situated above the circular medallion of a keystone it is almost impossible to see, a factor which could be attributed to the monk's humility. Yet, on the other hand, the situation of the medallion and what it represents, makes it one of the most important keystones in the church. Placed as it is in the central arch of the jube, it is situated «*medium in*

ecclesia» – that is, above the presumed location of the altar of the Virgin Mary – and represents Christ enthroned, holding in his left hand a book bearing the letters "A" and "Ω", with his right hand raised in an attitude which is more imploring than one conferring a blessing: we are therefore dealing with a figuration of the *Maiestas Domini*.

Together with those symbols of the Evangelists situated in the lateral chapels of the jube, this keystone constitutes a cosmological representation. This representation finds correlations to its significance of the mystery of the Resurrection in the motifs on the keystones of the two arches situated at the extremities of the jube (the Lamb of God and the pelican, both symbols of the sacrifice of Christ). The same holds true for the dedications or invocations of the chapels bordering the choir – even if they were only revealed in the 16th century documents – which were dedicated to the Virgin Mary and Saint John, witnesses of the crucifixion. Thus the range of icons, which, as is normal in the mendicant orders, is very limited, makes the church of Bern an extremely concise image of the universe. This representation of the divine order with the central figure of the *Maiestas Domini*, which is perhaps based on a dual reference to the number four, also includes the idea of the Creation. In this sense, the master of the work (*homo creator*) is represented on the central keystone in a way which is both humble and bold, at the side of God the creator. The master of the work is a creator, builder of the church and of the universal order which it embodies. This representation of the Creation finds another expression on the rear wall of the jube, in the form of a measuring ruler which serves as a construction module and which, with its meticulous finish, painted in colour, must certainly have been a part of the iconographic collection of the church. Through its positioning behind the jube, it represents, in both the proper and the figurative senses, the order of the Creation, and thus finds itself incarnated. And just as the master of the work, by building this church, has created an image of the divine order, the Dominican church and monastery, the point of reference in the sacred topography, created a sacred order in the suburbs of the town of Bern, which at that time were expanding. That fits in exactly with the intentions disclosed by the Communal authorities at the time when they called upon the Black Friars.

Translation: Clare Keller

Abbildungsnachweis

Teil A

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: 9, 12, 13, 15, 19, 21, 24, 26, 29, 30, 31, 32, 34, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 52, 53, 54, 58, 60, 62, 63, 64, 65, 66, 69, 70, 74, 75, 78, 79, 80, 84, 85, 93, 104, 106, 107, 108, 109, 113, 115, 116, 117, 118, 120, 121, 123, 124, 125, 126; (Zeichnungen Atelier d'archéologie médiévale, Moudon/Zürich) 7, 10, 11, 20, 22, 23, 25, 27, 28, 35, 36, 41, 50, 59, 61, 67, 68, 72, 73, 76, 77, 81, 82, 83, 89, 91, 92, 94, 96, 99, 103, 105, 111, 114, 119, 127, 128; Farbtafeln 1, 2, 3, 4, 5; Tafeln 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

Archiv der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Basel): 100.

Denkmalpflege der Stadt Bern: 1.

G. Descœudres (Moudon/Zürich): 110.

H. Egger (Boll): 97.

H.A. Fischer AG, Restauratoren (Bern): 14, 16, 17, 18, 86, 87.

Historisches Museum Bern: (S. Rebsamen) Umschlagbild, 3.

Kunstdenkmäler des Kantons Bern: 2, 4, 5, 6, 55, 57, 98, 112; (M. Hesse, Bern) 1, 33, 51, 56, 88, 95, 101, 102, 129; (G. Howald, Kirchlindach) 8, 71.

Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné . . . : 90.

Zentralbibliothek Zürich (Reproduktion): 122.

Teil B

Atelier d'archéologie médiévale, Moudon: (E. Wullschleger) 140.

Burgerbibliothek Bern: 132, 133.

Kunstdenkmäler des Kantons Bern: (M. Hesse) 130, 135, 136.

Kunstmuseum Bern: 137, 138.

Staatsarchiv Bern: 131, 134.

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern: 139.

Zentralbibliothek Luzern: 141.

Teil C I

Suzanne und Daniel Fibbi-Aeppli, Grandson (Fotos): 142, 144, 147, 149, 150.

Atelier d'archéologie médiévale sa, Moudon (Zeichnungen): Franz Wadsack: 143, 144 (3.1), 145, 146, 148, 150 (8.2); Elsbeth Wullschleger: 150 (10.2), 151; Serge Bonnaud: 149.

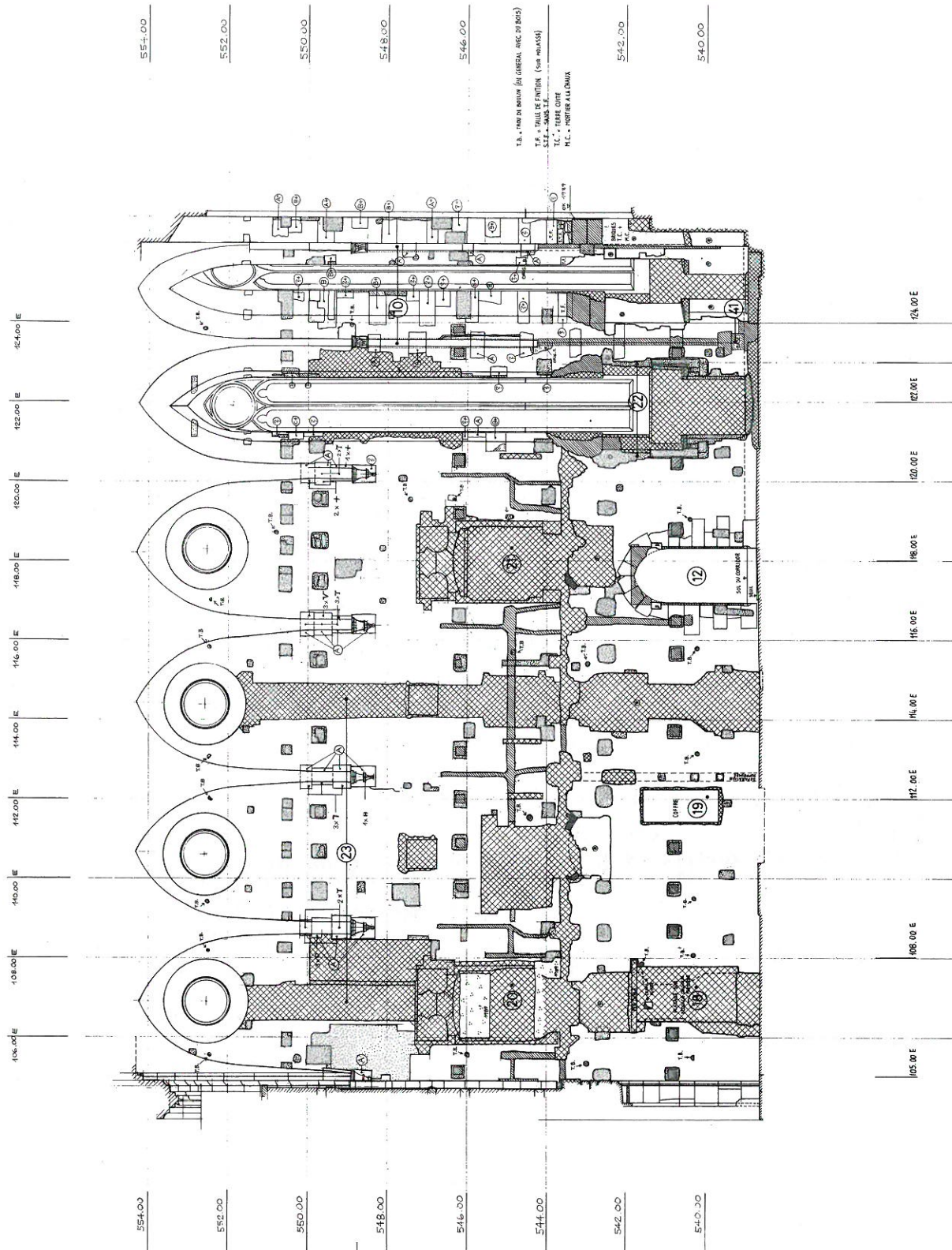
Teil C II

Franz E. Koenig

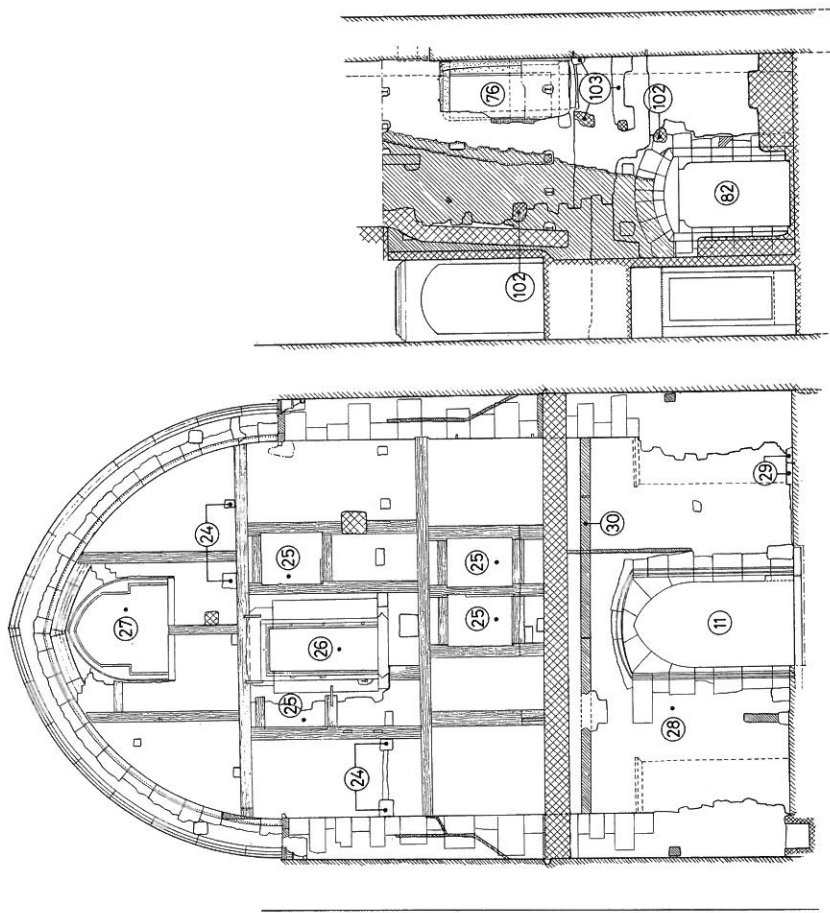
Teil D

Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon: 1.

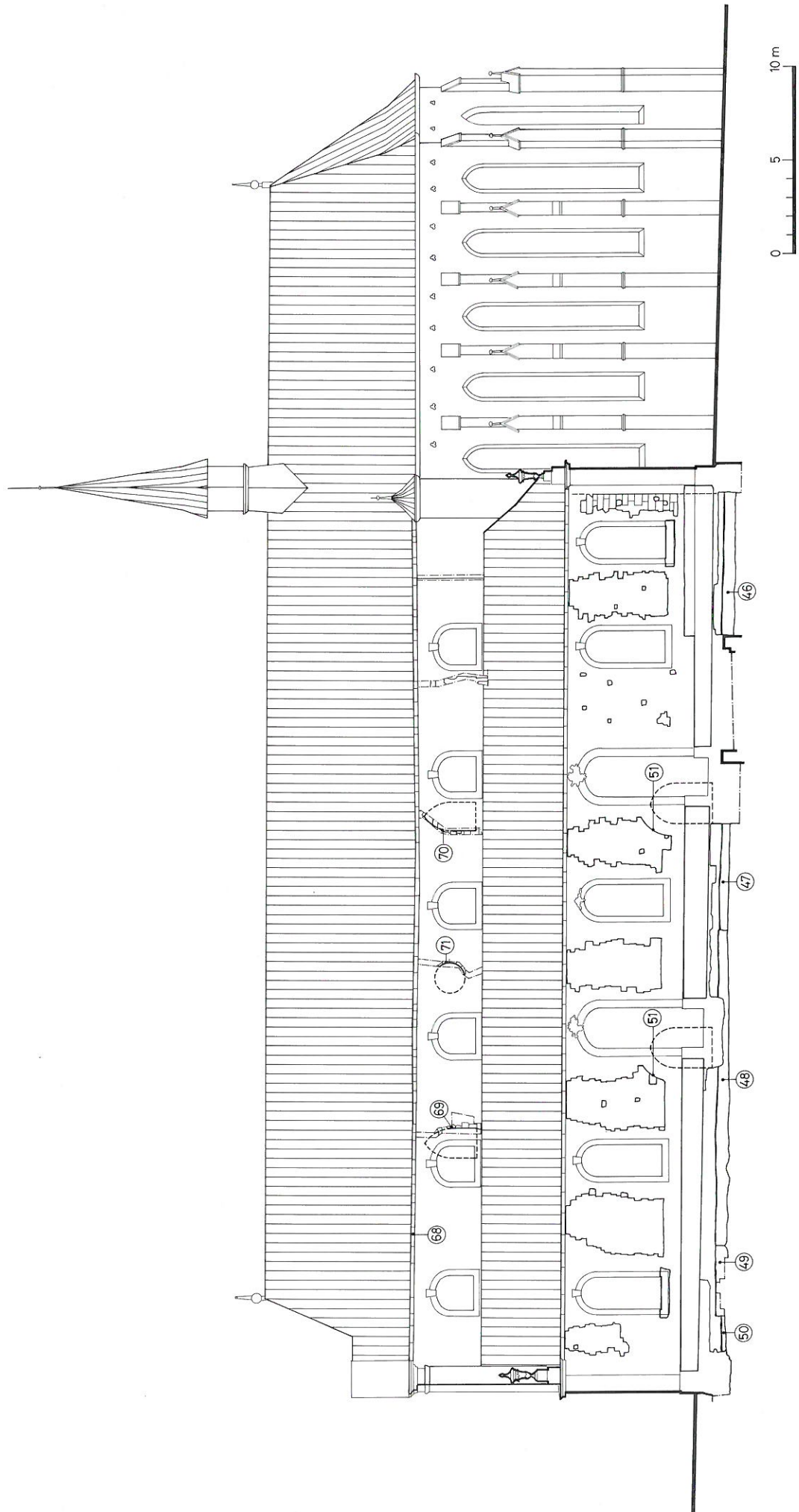
Historische Anthropologie Bern: 2, 3, 4 (D. Rüttimann).



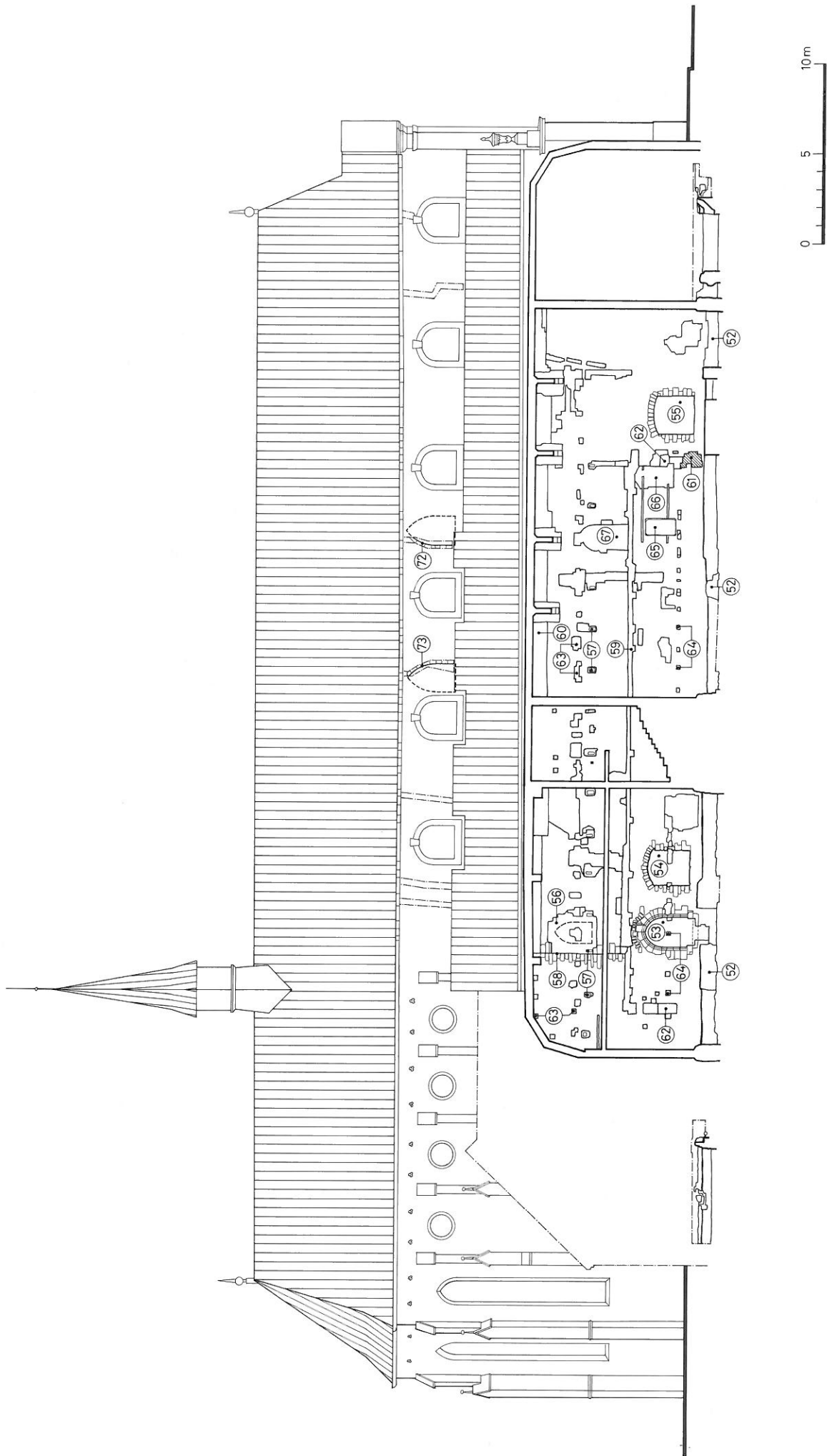
Tafel 2: Chor, Nordwand, Aufnahmeplan (Massstab 1:150). Die im Plan vermerkten Buchstaben A, B und C beziehen sich auf die unterschiedlichen Behausungen (vgl. den Abschnitt «Beobachtungen zur Bautechnik»); (+) bedeutet Randschlag.



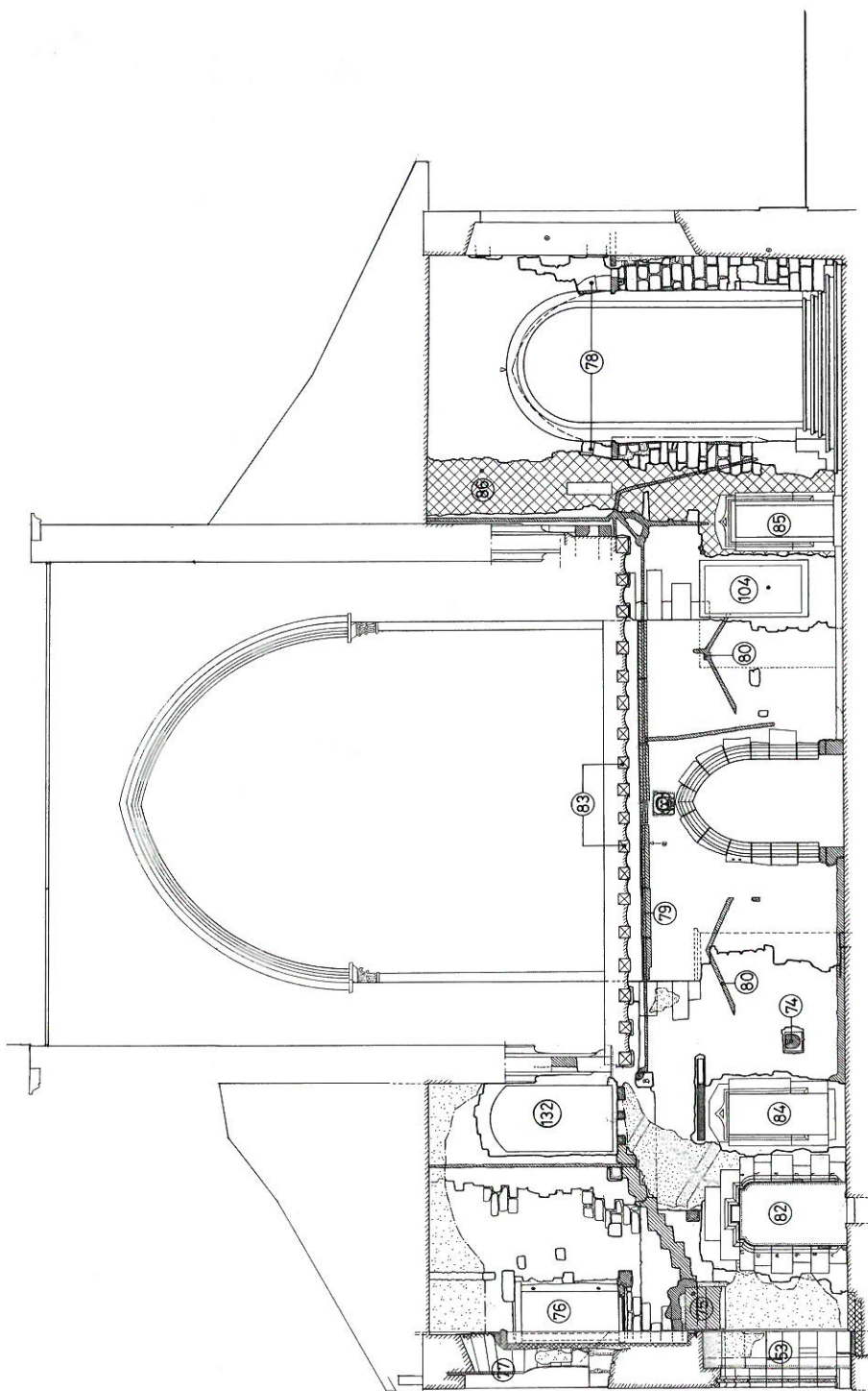
Tafel 3: Chor und Johanniskapelle, Westwand, Aufnahmeplan (Masstab 1:150).



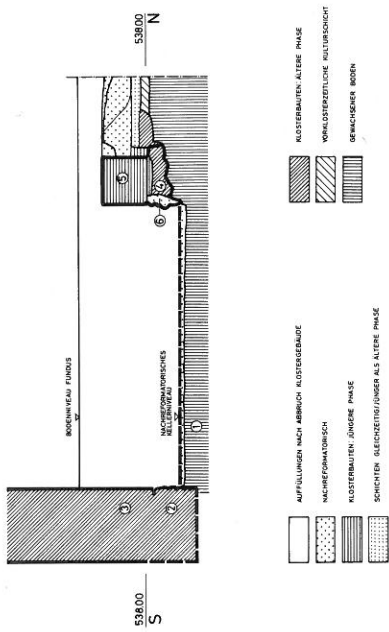
Tafel 4: Südfassade (Massstab 1:300).



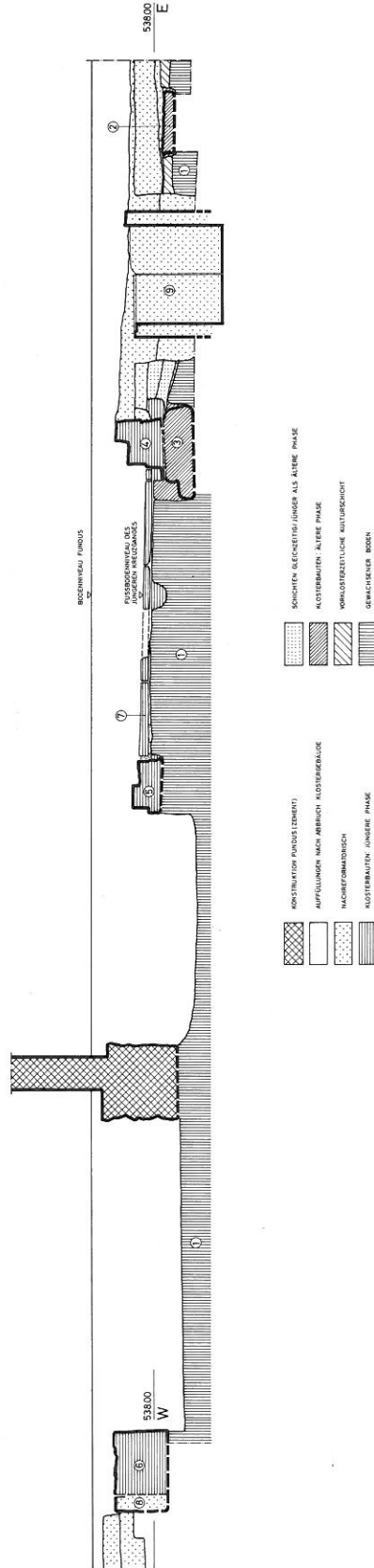
Tafel 5: Nordfassade (Massstab 1:300).



Tafel 6: Chorbogenwand, Aufnahmeplan (Masstab 1:150).



Tafel 7/1: Kreuzgang-Südflügel. Querprofil gegen Westen (Masstab 1:50). (1) Gewachsener Boden; (2) Fundament des älteren Kreuzganges, vom jüngeren Kreuzgang wiederverwendet; (5) Aufgehendes der jüngeren Kreuzgangkonstruktion; (6) Vormauerung anlässlich von nachreformatorischen Kellereinbauten.



Tafel 7/2: Konventgebäude. Querprofil durch Westtrakt und Westflügel des jüngeren Kreuzganges, gegen Norden (Masstab 1:50). (1) Gewachsener Boden; (2) Fundament der zum älteren Kreuzgang gehörigen westlichen Innenmauer; (3) Fundament der zum älteren Kreuzgang gehörigen westlichen Außenmauer, von jüngerer Kreuzgangkonstruktion wiederverwendet; (4) Aufgehendes des jüngeren Kreuzgang-Westflügels; (5) Ostmauer des Konvent-Westtraktes; (6) Westmauer des Konvent-Westtraktes; (7) Sandsteinplatten als Bodenniveau des jüngeren Kreuzganges (entspricht 133 in Taf. 8); (8) nachreformatorische Vormauerung der Westtrakt-Westmauer; (9) nachreformatorisches Wassersammelbecken in der Südwestecke des ehemaligen Kreuzganghofes.

